

ARKIV  
FÖR  
NORDISK FILOLOGI

UTGIVET MED UNDERSTÖD AV AXEL KOCKS FOND FÖR  
NORDISK FILOLOGI SAMT STATS BIDRAG FRÅN  
SVERIGE DANMARK OCH NORGE

GENOM

KARL GUSTAV LJUNGGREN

UNDER MEDVERKAN AV

JOHS. BRØNDUM-NIELSEN JÓN HELGASON  
VALTER JANSSON TURE JOHANNISSON MAGNUS OLSEN  
DIDRIK ARUP SEIP PETER SKAUTRUP ELIAS WESSÉN

SJUTTIONDE BANDET.

FEMTE FÖLJDEN. FJORTONDE BANDET.

C. W. K. GLEERUP  
LUND

ROSENKILDE OG BAGGER  
KÖPENHAMN

LUND MCMLV

## INNEHÅLL.

Beito, Olav T., Dr. philos., Oslo, Genusskifte ved nokre ord i nordisk . . . . .	84
Benson, Sven, Docent, Lund, Tre textställen i fornsvensk läsebok . . . . .	92
Birnbaum, Henrik, Fil. lic., Stockholm, Rec. av Ad. Stender- Petersen, Varangica . . . . .	106
Ejder, Bertil, Docent, Lund, Något om böjningen av starka adjektiv och vissa pronomina i yngre fornsvenska . . . .	210
Grötvedt, Per Nyquist, Dr. philos., Oslo, Rec. av D. A. Seip, Palæografi . . . . .	104
Gutenbrunner, Siegfried, Professor, Freiburg i. Br., Edda- studien I. Über die Zwerge in der Völospa Str. 9—13 . . .	61
Kiil, Vilhelm, Dr. philos., Oslo, Runesteinen fra Eggjum i Sogndal . . . . .	129
Kolsrud, Sigurd, Professor, Oslo, Rec. av V. Skard, Dativ- studien . . . . .	100
Lindén, Bror, Docent, Uppsala, Nordsvenskt tvärnam(n) — tvärnam(m) 'tvär inskärning m. m.' . . . . .	76
— Västnordisk och svensk, särskilt dalsk, ord- och namn- bildning på -ald och -älde . . . . .	196
Ljunggren, Karl Gustav, Professor, Lund, Litteraturkrö- nika (1953—1954) . . . . .	113
Lodewyckx, A., Professor, Melbourne, Freydis Eiríksdóttir rauða and the Germania of Tacitus . . . . .	182
Lukman, Niels, Dr. phil., Köpenhamn, Rec. av K. Wais, Frühe Epik Westeuropas . . . . .	111
— Rec. av G. Zink, Le Cycle de Dietrich . . . . .	112
Salberger, Evert, Fil. kand., Universitetslektor, Oslo, Vinzflot. En skriftnotis till Alvissmål 22 . . . . .	188
Schröder, Franz Rolf, Professor, Würzburg, Das Hymirlied. Zur Frage verblasster Mythen in den Götterliedern der Edda .	1
de Vries, Jan, Professor, Oostburg (Holl.), Der Mythos von Balders Tod . . . . .	41

FRANZ ROLF SCHRÖDER

## Das Hymirlied.

Zur Frage verblasster Mythen in den Götterliedern der Edda.

### I.

Auf Märchenmotive in den nordischen Göttermythen ist man schon früh aufmerksam geworden. Bereits die Brüder Grimm und Ludwig Uhland, nachmals vor allem Simrock, Mannhardt und Sophus Bugge haben darauf hingewiesen, aber erst Friedrich von der Leyen hat die Frage in seiner Münchener Habilitationsschrift »Das Märchen in den Göttersagen der Edda« (Berlin 1899) einer umfassenden Untersuchung unterzogen und aus der Märchenüberlieferung aller Völker eine grosse Anzahl näherer und auch fernerer Parallelen beigebracht. Aber er setzt Göttersage und Märchen nicht in eins: wenn wir eine Sage in älterer, etwa aus dem 9. bis 10. Jahrhundert stammender und jüngerer Aufzeichnung (etwa von 1200) besitzen, so sei »die ältere immer von Märchenmotiven frei, die jüngere ganz damit behangen«, und alle — wenigstens nach von der Leyens Ansicht — »nachweislich jungen Sagen . . . ebenso mit märchenhaftem Beiwerk überreich ausgeschmückt«. Woraus unwiderleglich hervorgehe, »dass die Märchen erst zwischen dem 9. und 12. Jh. nach dem Norden gewandert sein können,« und zwar seien sie wahrscheinlich »nicht viel vor 1200« dorthin gelangt (a. a. O. S. 63).

Zwei Jahre später erfolgte der Einbruch der Märchentheorie in die germanische Heldensagenforschung, und zwar in weit tiefgreifenderer, entscheidender Weise. In seiner »Hilde-Gudrun« (1901) machte Friedrich Panzer den Versuch, das Märchen vom Grindkopf — oder wie sein wohlklingenderer Name lautet: das Goldener-Märchen — als letzte Grundlage und Quelle jener Sage zu erweisen, sowie er nachmals im »Beowulf« (1910) und »Sigfrid« (1912) diese beiden Sagen aus dem Bärensohnmärchen ableiten wollte. Damit war die Existenz der Volksmärchen in ihrer heutigen Gestalt innerhalb der germanischen Welt um viele Jahrhunderte weiter hinaufgerückt, bis dann C. W. von Sydow gar die

These vom indogermanischen Ursprung des Märchens aufstellte, dem gegenüber die Novelle als semitische Schöpfung zu betrachten sei.<sup>1</sup>

Es ist jedoch mehr als fraglich, ob wir unseren Märchen ein so hohes Alter zuschreiben dürfen. Wenn man stattdessen für die ältere Zeit lieber eine primitivere Vorstufe, sog. »Urmärchen« hat ansetzen wollen, so berühren sich diese teilweise so nahe mit mythischen Überlieferungen, dass hier eine Scheidung von Mythos und Märchen kaum möglich ist, und jene Urmärchen darum wohl richtiger als Mythen betrachtet werden müssen. Dass Märchen in die germanische Heldensage Eingang gefunden haben, ist unbestreitbar, aber sie gehören keineswegs zum alten und echten Grundbestand, zu den konstitutiven Elementen der Heldensage, sondern sind erst auf der jüngsten Stufe der Entwicklung eingedrungen und oftmals von irgendwie strukturell verwandten Motiven angezogen worden. Die beiden ursprünglichen Schichten sind Mythos und Geschichte, wobei dem Mythos wiederum das höhere Alter zukommt. Mit der Zeit jedoch wird der Mythos mehr und mehr von der Geschichte überlagert, — wie z. B. die Sage vom Burgundenuntergang ganz und gar amythisch ist. Mythos, Geschichte, und zuletzt Märchen und Novelle stellen die Schichtenabfolge der Heldensage dar.<sup>2</sup>

Ganz ähnlich verhält es sich mit den »Göttersagen« der Edda, nur dass in ihnen natürlich die mittlere, geschichtliche Stufe nicht in Frage kommt. Hinsichtlich der Märchen kommt F. von der Leyen in seiner eingangs genannten Schrift zu folgendem Ergebnis: »wenn in die Edda überhaupt ein Märchen als Ganzes aufgenommen wird, so hat es doch nie einen grösseren Wert als ein Märchenmotiv, d. h. es erscheint immer verbunden oder kontaminiert mit verschiedenen anderen. Gewöhnlich aber finden in die Göttersagen der Edda nur einzelne Motive aus den Märchen Einlass, und zwar aus den verschiedensten Märchen, von allen Seiten her aufgegriffen, ohne innere Zusammengehörigkeit, nur zur Ausschmückung, in willkürlicher Häufung« (S. 67 f.) und kurz vorher (S. 66) heisst es: die Märchen in den Göttersagen der Edda seien »das Produkt einer späten Zeit«, und da sie andererseits »oft den wesentlichen Inhalt dieser Sagen bilden und ihnen ihr eigentliches Gepräge geben, so folgt hieraus, dass die Göttersagen selbst in der uns vorliegenden Form spät entstanden, und im Norden«.

Hier hat die weitere Forschung einzusetzen. Richtig ist, wenn von der

<sup>1</sup> C. W. v. Sydow, Folksagan såsom indoeuropeisk tradition: Arkiv för nordisk filologi 42 (1926), 1 ff.

<sup>2</sup> Vgl. F. R. Schröder, Mythos und Heldensage: Germ.-Rom. Monatsschrift 36 (N.F. 5) 1955; vgl. dazu noch unten S. 40 Anm. 2.

Leyen zwischen Göttersage (Mythos) und Märchen unterscheidet, aber eine andere Frage ist, ob die Märchen wirklich allein »zur Ausschmückung, in willkürlicher Häufung« in den Mythos eingedrungen und aufgenommen worden sind. Oder ob nicht vielmehr in den einzelnen Mythen gewisse Ansatzpunkte und Züge vorhanden waren, die — wie bei der Heldensage — nachmals dieses oder jenes Märchenmotiv gleichsam magnetisch angezogen haben. Vielleicht, dass wir auf diese Weise, behutsam tastend, doch wenigstens hier und da im Stande sind, die alte Göttersage, den echten mythischen Kern zurückzugewinnen und aus der Märchenhülle herauszuschälen. — Wir wollen versuchen, es an einigen Beispielen aufzuzeigen.

## II.

Das *Hymirlied* (*Hymiskviða*) hebt damit an, dass die Götter einst Jagdbeute gemacht haben. Beim Schmause verspüren sie Trinklust, sie befragen das Orakel und machen so ausfindig, dass bei Ägir, dem Gotte des Meeres, »jeglicher Überfluss« sei.<sup>1</sup> Dieser jedoch, »ein wahrer echter Sohn des Miskorblindi<sup>2</sup> sucht dem Ansinnen auszuweichen, indem er von Thor verlangt, er solle ihm den Kessel herbeischaffen, in welchem er für alle Asen das Bier (*öl*) brauen wolle. Die Götter wissen keinen Rat, bis Tyr seinem Freunde Thor den Vorschlag macht, gemeinsam zum Riesen Hymir, dem Vater Tyrs, zu gehen, der östlich von den Élivagar, am Ende des Himmels wohnt, und einen geräumigen Kessel, eine Meile tief, besitze. Sie machen sich auf den Weg. Bei Egil (dem Vater von Thjalfi und Rǫskva) stellt Thor seine Böcke ein, und beide begeben sich zu Hymir. Der Riese selbst ist nicht daheim, wohl aber dessen Mutter eine Riesin mit 900 Köpfen, und seine Frau, »ganz in Gold gekleidet« (*allgullin*) und »mit blonden Augenbrauen« (*brúnhvít*).<sup>3</sup> Diese begrüsst die Ankömmlinge freundlich und versteckt sie gleich unter Kesseln, um sie vor dem Gatten zu schützen. Spät kehrt der ungeschlachte Riese

<sup>1</sup> *orkost hverian* (1,8) lese ich mit S. Bugge, worauf die handschriftliche Überlieferung: *hveria* R, *hveria* A weist; die Lesart von R: *orkost hvera*, d. h. »Überfluss an Kesseln,« dahin zu deuten, dass Ägir (zwar) viele Kessel habe, aber keinen, der zur Bierbereitung gross genug wäre, ist m. E. ganz abwegig.

<sup>2</sup> *miök glíkr megi Miskorblindi* (2, 3. 4), vgl. Siegfried Gutenbrunner, Zeitschrift für deutsches Altertum 77 (1940), 13 f., der auch eine scharfsinnige Deutung des Namens *M.* gibt.

<sup>3</sup> Sie ist also doch wohl als Göttin gedacht. Dass sie nicht die Mutter Tyrs ist und dieser dem Dichter des Liedes nur als Sohn Hymirs gilt, geht aus Strophe 11, 3.4 nicht mit Sicherheit hervor; *sonr* kann hier auch »unser Sohn« meinen, vgl. Hugo Gering, Edda-Kommentar I (Halle-S. 1927) z. st.

heim. Seine Frau sucht ihn gnädig zu stimmen. Der Sohn, den sie schon erwarteten, sei angekommen, und in seiner Begleitung, »Hródrs Widersacher, der Freund der Menschen, namens Véorr« (11, 7—10)<sup>1</sup>; Aus Furcht vor ihm hätten sie sich unterm Giebel des Saales versteckt, hinter der Säule. Von dem Blick des Riesen birst die Säule, und die Kessel, acht an der Zahl, stürzen herab, nur ein einziger, ein besonders hartgeschmiedeter, bleibt heil.

So müssen Tyr und Thor hervortreten. Der Riese verfolgt mit den Blicken »seinen Widersacher«; sein Sinn sagte ihm nichts Gutes, »als er den ‚Feind der Riesin‘<sup>2</sup> auf den Estrich treten sah« (14, 1—4). Drei

<sup>1</sup> Dass die Frau des Riesen, anstatt den eigentlichen Namen (Thor) zu nennen, durch diese verhüllenden Umschreibungen dem Gatten absichtlich verhehlen will, wer der Begleiter des Sohnes wirklich ist, und dass Hymir — der »allwissende«, *hundviss* (5,3)! — sie nicht verstehen soll, wie Konstantin Reichardt in seiner vielfach fördernden Abhandlung, »Hymiskvida. Interpretation. Wortschatz. Alter«: Paul u. Braunes Beiträge 57 (1933) bes. S. 147 ff. meint, halte ich für völlig ausgeschlossen. Diese Deutung hängt mit der gleichfalls irrigen Ansicht Reichardts zusammen, »dass der Dichter a priori einen Gestaltwechsel Thors annimmt, auch wenn er diese doch im Zusammenhang sehr wichtige Tatsache nicht vorher erwähnt«, — die er in Wirklichkeit überhaupt nicht erwähnt! Man darf sich dafür auch nicht auf die Antwort Týrs Str. 6 (auf Thors Frage, wie sie den Kessel erlangen sollen) berufen: *ef, vinr, vélar vit gervom til; vélar* (pl.), »Listen, Ränke«, zielt keinesfalls auf den (nur vermuteten!) Gestaltwechsel, sondern der Vers will nicht mehr besagen als: »wenn wir es schlau anfangen« (so Hugo Gering, a. a. O. z. St.). — Dass Hymir den Gott nicht erkennt, nimmt auch C. W. v. Sydow, Jätten Hymes bågare: Danske Studier 1915 S. 144 an (s. auch Jan de Vries, Altnordische Literaturgeschichte II. (Berlin 1942) § 172 Anm. 5), aber gleichfalls ohne zwingenden Grund: *sveinn*, »junger Bursche«, wie Thor Str. 18,5 genannt wird, braucht keine »Erinnerung an die Anonymität des Märchenhelden« zu sein, sondern kann Thor einfach als jugendlichen Gott bezeichnen, wie er z. B. in der Ólafssaga Tryggvasonar c. 213 (Fornmanna sögur II; s. F. R. Schröder, Quellenbuch zur germanischen Religionsgeschichte, Berlin 1933 Nr. 110 S. 181 f.) charakterisiert wird: *mikill vexti og ungligr, fríðr sjnum ok rauðskeggjaðr* (: »gross von Wuchs und jugendlich, schön von Angesicht und rotbärtig«). S. auch die folg. Anmerkung.

<sup>2</sup> *gygiar grætir*, eigentlich »Betrüber der Riesin« (=Thor, weil er die Männer der Riesinnen erschlägt). Nach K. Reichardt, a. O. S. 147 steht diese Kenning »natürlich ausserhalb der Schilderung der Gedanken Hymirs, sie ist aus dem Sinne des Dichters gesprochen«. Doch so »natürlich«, d. h. sicher, ist auch dies gar nicht, wenn natürlich auch möglich. Wenn nun aber Hymir selbst in Str. 17,7 Thor mit »Vernichter der Fels-Dänen (=Riesen)«, *bríotr berg-Dana*, anredet, so sollte dies doch ein hinlänglicher Beweis dafür sein, dass der Riese weiss, mit wem er es zu tun hat — und dass von einem »Gestaltwechsel« Thors keine Rede sein kann. Die Situation des Liedes (so wie es uns überliefert ist) kann nur dahin verstanden und interpretiert werden, dass Hymir sehr wohl weiss, dass Thor, sein und aller

Stiere packt der Riese, um sie zur Abendmahlzeit zu kochen; zwei davon verzehrt Thor ganz allein<sup>1</sup>, zum Entsetzen des Riesen, den das »etwas reichlich« dünkt. Den nächsten Abend, meint er, müssten sie für Fische sorgen, und Thor ist sofort bereit, wenn ihm Hymir einen Köder verschaffe. Er solle, erwidert dieser, zur Herde gehen und sich dort einen holen. Thor macht sich sofort auf und reißt einem schwarzen Stier »die Hochburg beider Hörner« ab.

[Sie rudern aufs Meer hinaus]<sup>2</sup>, weiter als der Riese will. Hymir fängt auf einmal zwei Wale, Thor aber befestigt das Stierhaupt als Köder an seiner Angelschnur, und danach schnappt die Midgardschlange. Er reißt den giftglänzenden Wurm zur Reling, und schlägt mit dem Hammer auf ihn ein —

Fluten wallten, Felsen hallten,  
die ganze alte Erde bebte

(24. 1—4).

[Da bekommt es der Riese mit der Angst, er durchschneidet Thors Angelschnur, und] darauf sinkt »dieser Fisch« wieder ins Meer. Hymir ist übel gelaunt (weil ihm Thor eine Ohrfeige versetzt hatte?) und ohne zu sprechen rudern sie nach Hause zurück. Am Ufer angelangt, bekundet Thor erneut seine gewaltige Kraft, dass er die beiden Wale<sup>3</sup> nebst Rudern und Schöpfgefäß allein heimträgt.

Aber Hymir gibt noch nicht nach. Niemand sei wirklich stark, erklärt er, der nicht seinen Kelch zerbrechen könne. Thor schleudert im Sitzen ihn gegen die Säule, dass diese zerschmettert wird, der Kelch jedoch bleibt heil. Da gibt die Frau des Riesen ihm den Rat, den Becher wider Hymirs Schädel zu werfen, der sei härter als jeder Kelch. Der Herr der Böcke geht in die Knie, wappnet sich mit seiner ganzen Asenkraft — »Heil blieb Hymirs Helmsitz (:Kopf) oben, es brach der runde Berger des Weins.« Da bricht der Riese in Klagen aus: »... Nicht kann ich jemals wieder sagen: du bist gebraut, mein Bier« (*Þú ert, plátr, of heitt!*).

Riesen grimmigster Feind, in sein Haus gekommen ist; aber er sucht gute Miene zum bösen Spiel zu machen und durch allerlei Proben Thors Absicht zu vereiteln.

<sup>1</sup> Über Thors Ess- und Trinklust vgl. meine (noch unveröffentlichte) Untersuchung »Indra, Thor und Herakles«.

<sup>2</sup> Diese Lücke des Liedes (nach Str. 19,4) wie auch die folgenden können im wesentlichen nach der (freilich z. T. abweichenden) Erzählung der Snorra Edda, Gylfaginning c. 47 ergänzt werden.

<sup>3</sup> *brimsvin* (27,8), »Brandungs-Schweine«, kann nur die Wale meinen (so zuletzt auch K. Reichardt, a. a. O. S. 136), nicht das Boot, das »Bordross«, wie F. Genzmer frei übersetzt.

Und noch eine letzte Bedingung: sie sollen den Braukessel haben, wenn sie ihn vom Hof schaffen können. — Zweimal versucht es Tyr, aber der Kessel bewegt sich nicht von der Stelle. Thor aber stülpt ihn sich über den Kopf, indes unten an den Fersen die Ringe des Kessels klirren!

Kaum sind die beiden Götter fort, als Hymir mit der ganzen Riesenschar ihnen nachgeeilt kommt. Thor setzt den Kessel ab, schwingt seinen »mordgierigen« Mjöllnir und erschlägt sie alle. —

Nicht lange danach fällt einer von Thors beiden Böcken halbtot nieder, da ein Bein lahmt, und »daran war der arglistige Loki schuld«. — »Ihr habt gehört — wer von den 'Mythendichtern'<sup>1</sup> (*hverr... godmálugra*) kann darüber genauere Auskunft geben? — welchen Lohn er [:Thor] von dem Riesen | :Egill] erhielt, der seine beiden Kinder [:Thjalfi und Røskva] dafür hergab. — Schliesslich langt Thor doch glücklich wieder bei den andern Göttern an; vergl. die Schlusstrophe (39):

Der Kräftige kam zum Kreis der Götter  
und hatte bei sich Hymirs Kessel;  
nun mögen die Asen bei Ágir Bier  
wacker trinken den Winter<sup>2</sup> hindurch.

Dass das Hymirlied in der uns überlieferten Gestalt und mit allen seinen Einzelzügen — entgegen der früher herrschenden Ansicht, die es in die heidnische Zeit des Nordens, etwa das 10. Jahrhundert versetzte — sehr jung ist, dürfte heute allgemein anerkannt sein. Das hat vor allem Konstantin Reichardt in seiner schon mehrfach herangezogenen Untersuchung eindringlich erwiesen. Aber eine ganz genaue zeitliche Festlegung wird kaum möglich sein. Zunächst: die Snorra Edda kennt die Geschichte von Thors lahmen den Bock (die mit der eigentlichen Handlung der Hymiskviða gar nichts zu tun hat) — freilich ohne den Namen des Egil und ohne jede Verbindung mit Thors Hymirabenteuer, als eine ganz selbstständige Erzählung (Gylfaginning c. 26 [44]). Und ebenso kennt Snorri auch die Geschichte von Thors Besuch bei Hymir und den Kampf mit der Midgardschlange — aber ohne Tyr als Begleiter und Sohn des Riesen und vor allem ohne das Hauptmotiv des Liedes, die Kesselholung (Gylfaginning c. 32 [48]).

<sup>1</sup> So (nicht ‚Mythologe‘) mit Jan de Vries, Das Wort *godmálugr* in der Hymiskviða: Germ.-Rom. Monatsschrift 35 (N. F. 4. 1954) S. 336 f.

<sup>2</sup> Ob in der dunklen und umstrittenen handschriftlichen Überlieferung der letzten Halbzeile, *eitt hørmeitið* R (*hørmeit* A) eine Umschreibung für »Winter« steckt, ist freilich ganz unsicher.



Hinzu kommt noch, dass Snorri unser Lied nirgends zitiert. Wir dürfen daraus den Schluss ziehen, dass er es nicht gekannt hat. Aber Reichardt geht weiter und folgert, das Hymirlied müsse jünger als die Snorra Edda sein. Diese wird »frühestens um 1225 fertig vorgelegen haben«<sup>1</sup>, andererseits ist die Originalhandschrift der Sammlung der Eddalieder, von welcher der Codex Regius eine Abschrift ist, um 1250 angefertigt worden: somit ergäbe sich für die Hymiskvida als Abfassungszeit das Jahrzehnt zwischen 1230 und 1240. Dazu kommen noch gewisse sprachliche Übereinstimmungen zwischen Snorris Schilderung von Thors Besuch bei Hymir und dem Eddaliede, aus denen Reichardt den Schluss zieht, der Dichter des Liedes habe Snorris Darstellung gekannt und benützt. Aber diese Parallelen sind m. E. zu allgemein, durch die gleiche Situation und die gleichen Motive bedingt, sodass auch von dieser Seite her der Nachweis einer so späten Abfassung des Liedes wenigstens nicht zwingend erbracht werden kann.

Snorri zitiert zwar keine einzige Strophe des Liedes — muss es aber deswegen später sein? Es geht zu weit, von ihm zu glauben oder zu verlangen, dass er — unbestritten der grösste und universalste Gelehrte Altislands — nun von allen zu seiner Zeit auf Island oder gar auch in Norwegen lebendigen Lieder Kenntnis gewonnen haben muss. Dass dies nicht der Fall war, wird gerade in unserm Fall auf das allerbeste bestätigt, denn die »Kesselholung« — die Snorri nirgends erwähnt — ist uns bereits hundert Jahre, fast aufs Jahr genau, vor der Abfassung seiner Edda bezeugt. In dem auf Island entstandenen »Ersten grammatischen Traktat« führt der Verfasser als Beispiel der Doppelkonsonanz in dem Worte *höddu* (*hadda* »Henkel«) den Satz an: *heyrdi til höddu, þá er Þorr bar hverin*, d. h. »man hörte den Henkel, als Thor den Kessel trug«<sup>2</sup>. Das ist die gleiche Situation, wie sie die 34. Strophe der Hymiskvida schildert. Ob der Verfasser des grammatischen Traktats damit auf unser Lied anspielt, also dieses schon kannte, oder eine ältere (verlorene) Fassung oder auch nur eine schlichte Prosaerzählung, lässt sich nicht entscheiden. Das überlieferte Hymirlied ist ein Erzeugnis der gelehrten isländischen Renaissance, aber die stilistischen und metrischen Kriterien für die Datierung der Eddalieder reichen — trotz den bahnbrechenden Untersuchungen von Hans Kuhn — wenigstens bis jetzt nicht aus, um zu

<sup>1</sup> Vgl. J. de Vries, Altnordische Literaturgeschichte II, S. 342.

<sup>2</sup> Vgl. bereits Gudbrand Vigfusson and F. York Powell, Corpus Poeticum Boreale I (Oxford 1883) S. 219; ferner Gustav Neckel, Beiträge zur Eddaforschung (Dortmund 1908) S. 82 f., hierzu aber auch K. Reichardt, a. a. O. S. 154.

entscheiden, ob das Lied innerhalb jener Epoche im frühen 12. Jahrhundert oder in der ersten Hälfte des 13. entstanden ist.

Eduard Sievers<sup>1</sup> glaubte mit Hilfe seiner klanglichen Methode zwei Verfasser, einen norwegischen und einen isländischen, feststellen zu können; dem ersteren wies er von den 152 Versen des Liedes 86 ganze und 4 Halbverse zu, dem isländischen Bearbeiter, dessen sichtliches Bestreben war, »die Zweizeiler des Originals durch Zusammenpressung und Erweiterung zu Vierzeilern umzugestalten«<sup>2</sup>, 62 ganze Verse und 4 halbe. Da ich die Sievers'sche schallanalytische Methode nicht nachzuprüfen vermag (wie auch sonst wohl niemand mehr) müssen wir dieses Ergebnis auf sich beruhen lassen. Eine grundsätzliche These aber, die Sievers in den »Erläuterungen« (§ 46—50) zur Eddaausgabe von 1923 aufstellt — und das besagt: zu einer Zeit als in der Heldensagenforschung die Heuslerschen Anschauungen noch durchaus herrschend waren — ist bislang noch keineswegs hinreichend beachtet und gewürdigt worden, nämlich, dass wir auch bei den Götter- und Heldenliedern der Edda nicht jeweils mit nur einem einzigen, festgeformten Lied, rechnen dürfen, sondern dass eine ganze Reihe von Parallelversionen, die mannigfach voneinander abwichen, in Umlauf gewesen seien, ehe sie von einem gelehrten Sammler oder Redaktor in die uns allein überlieferte Gestalt gegossen worden sind.<sup>3</sup>

Diese Möglichkeit besteht auch bei der Hymiskvida, wie ja schon die Erzählung der Gylfaginning bezeugt, in der wir nicht die Quelle des Liedes, sondern eine Variante erblicken, und weiterhin ist es in hohem Grade wahrscheinlich, dass dem uns erhaltenen Liede ältere Vorstufen vorausgegangen sind, wenn es literargeschichtlich auch erst seit dem Beginn des 12. Jh. (durch das Zitat im Ersten grammatischen Traktat) bezeugt ist.<sup>4</sup> Darüber hinaus aber erhebt sich die Frage, ob das Motiv

<sup>1</sup> Die Eddalieder, klanglich untersucht und herg. von Ed. Sievers (Abhandlungen der Philologisch-historischen Klasse der Sächsischen Akademie der Wissenschaften XXXVII, 3. Leipzig 1923) S. 40 ff.

<sup>2</sup> Ebd. »Erläuterungen« § 44 (S. 184).

<sup>3</sup> Freilich, wenn E. Sievers glaubt, abgesehen von kleineren Interpolationen, in der *Völuspá* 18 (A—S) norwegische und 11 (a—l) isländische »Hände« unterscheiden zu können, — vgl. etwa auch *Völundarkvida* 18 (A—S): 7 (a—g), *Hamdirlied* 22 (A—W): 7 (a—g) usf. — so möchte man doch fragen, ob hier die Methode nicht überanspricht wird!

<sup>4</sup> Die Annahme von Jan de Vries, *Om Eddaens Visdomsdigtning*: *Arkiv för nordisk filologi* 50 (1934), bes. S. 48 f., dass die Strophen 42 und 45 der *Grimnismál* zu einer verlorenen *Ketilsheimt* (:»Kesselholung«), also gewissermassen eine Parallele zu der Fabel der *Hymiskvida*, sei — woran er *Altnordische Literatur-*

der Kesselholung vielleicht auf Umwandlung einer älteren Vorstellung beruht, eine Frage, die nur die Stoffgeschichte beantworten kann.

\*

Die Hymiskvida gilt gemeinhin als ein Konglomerat verschiedener Mythen, vor allem von Thor. Das Lied sei zwar (wie man bemerkt hat) »aus einem Guss«, aber es habe »keine geschlossene Handlung«, sondern verknüpfe mehrere Mythen miteinander, »die ursprünglich schwerlich zusammengehungen haben und nur locker zur Einheit verknüpft sind.«<sup>1</sup> Wie weit diese Auffassung zutrifft, soll im folgenden untersucht und nachgeprüft werden.

Es sind im wesentlichen vier Mythen, die im Liede verbunden erscheinen:

1. Die Geschichte von dem Lahmen eines der Böcke Thors, die wir als die unwichtigste voranstellen. Sie würde uns infolge der nur knapp andeutenden Erwähnung des Dichters unverständlich bleiben, wenn Snorri sie nicht in Gylfaginning c. 26 (44) ausführlicher berichtete, wo sie aber mit der Hymirerzählung in keinerlei Zusammenhang steht. Danach kommt Thor auf seinem Bocksgespann, in Lokis Begleitung, eines Abends zu einem Bauern zum Nachtquartier. Vor dem Nachtesen schlachtet Thor seine Böcke, sie werden enthäutet und im Kessel gekocht. Er ladet den Bauern — der hier namenlos ist, im Hymirlied Egil heisst — und seine Familie zum Mahle ein, breitet die Bocksfelle vor dem Feuer auf dem Boden aus und sagt, der Bauer und die Seinen sollten die Knochen auf die Felle werfen. Am nächsten Morgen ergreift Thor

---

geschichte I (Berlin 1941) S. 155 selbst nicht mehr recht zu glauben scheint — halte ich für verfehlt; ich verweise dazu auf meine (noch unveröffentlichte) Untersuchung über die »Grímnismál«.

<sup>1</sup> Vgl. Hans Kuhn in seiner Neubearbeitung der Simrockschen Eddaübersetzung (Reclams Universalbibliothek. Leipzig 1938) I, 82. — Dagegen begrüße ich, dass (wie ich erst nach Abschluss dieser Studie sehe) Helge Ljungberg, *Tor. Undersökningar i indoeuropeisk och nordisk religionshistoria I* (Uppsala Universitets Årsskrift 1947:9) S. 190 sich ebenfalls gegen die herrschende Ansicht vom »heterogenen Charakter des Gedichtes« und die Behauptung wendet, »att författaren på ett mer eller mindre artificiellt sätt sammanfogat vissa från varandra ursprungligen fristående episoder till ett helt konstnärligt verk. ... Från textkritisk och litteraturhistorisk synpunkt har man inte mycket att invända mot ett sådant påstående, men frågan är om denna värdering från mythistorisk synpunkt träffar det väsentliga, då en rituell text just i sitt aktuella kultiska sammanhang ofta är sammanfogad av fristående perikoper«, wie es z. B. in der christlichen Gottesdienstliturgie nicht ungewöhnlich sei, u. s. w. Vgl. auch unten S. 36.

seinen Hammer weiht mit ihm die Bocksfelle, und die Böcke stehen wieder auf. Aber der eine lahmt am Hinterfuss. Es stellt sich heraus, dass der Sohn des Bauern den Schenkelknochen des Bockes aufgespalten hatte, um das Mark herauszuholen. Thor gerät darob in gewaltigen Zorn, aber als er die Todesangst der ganzen Familie sieht, besänftigt er sich und nimmt von dem Bauernpaar zum Ausgleich ihre beiden Kinder an, Thjalfi und Røskva, die ihn fortan ständig begleiten.

Hinter diesem Mythos birgt sich ein auch ausserhalb des germanischen Bereichs vielfach bezeugter Opferritus. Die Schlachtung und Wiederbelebung, Tötung und Auferstehung der Böcke sind der kultsymbolische Ausdruck für den Tod des alten Jahres und die Geburt des neuen.<sup>1</sup> Es liegt der Erzählung eine echtgermanische, hocharchaische Tradition zugrunde, nur der Zug vom Lahmen des einen Bockes ist vielleicht nachträglich aus irischer (Heiligen-) Überlieferung eingedrungen.<sup>2</sup> In das Hymirlied ist nun dieses Thorabenteuer — im Gegensatz zu den drei anderen, noch zu besprechenden Mythen — so locker und lose eingefügt, dass man es zwanglos herauslösen kann, ohne dem Ganzen auch nur den mindesten Abbruch zu tun. Wir dürften daher kaum fehlgehen, wenn wir es auf das Konto des letzten (isländischen) Redaktors setzen,<sup>3</sup> der mit seinem Wissen prunkend, aber doch aus dem richtigen Empfinden heraus, dass die vollständige Erzählung den Rahmen des Liedes sprengen würde, sich auf geheimnisvolle Andeutungen und einen gelehrten Hinweis auf die *goðmálugir* beschränkte.<sup>4</sup> Überdies taucht hier am Schluss — und nur in der Bockepisode — Loki ganz unvermittelt als Thors Begleiter auf, während es in der ganzen bisherigen Erzählung gerade dieses Liedes Tyr ist. Dass Loki der Anstifter war, also offenbar dem Bauernsohn den

---

<sup>1</sup> Vgl. die ältere Literatur bei H. Gering, Edda-Kommentar I, 274 (zu Str. 38,4); dazu jetzt noch Fritz Paudler, Die Scheitelnarbensitte, Anschwellungsglaube und Kulturkreislehre (Schriften der Philosophischen Fakultät der Deutschen Universität in Prag. 10. Bd. 1932), hierin u. a. Parallelen aus dem Kaukasus S. 228, Australien S. 102; Jan de Vries, Altgermanische Religionsgeschichte II (Berlin 1937) § 117; Leopold Schmidt, Pelops und die Haselhexe: Laos, Uppsala 1951, 67 ff.; Ders. Der »Herr der Tiere« in einigen Sagenlandschaften Europas und Eurasiens: Anthropos 47 (1952), 509 ff.

<sup>2</sup> Vgl. C. W. v. Sydow, Tors färd till Utgard: Danske Studier 1910 S. 66 ff.

<sup>3</sup> E. Sievers weist von den auf diesen Mythos sich beziehenden Strophen: 37, 1—4 (danach eine Lücke). 38, 1—8 dem norwegischen Dichter; dagegen 7, 3—6. 37, 5—8 (danach eine Lücke) dem isländischen Redaktor zu, was mir aus den obigen Gründen unannehmbar ist.

<sup>4</sup> Damit kann nicht Snorri Sturluson gemeint sein, wie K. Reichardt, a. a. O. S. 151 glaubt.

Rat gegeben hat, den Markknochen aufzuspalten, sagt Snorri nicht. Das weiss nur der Dichter dieser Strophen, und es mag sehr wohl seine eigene Zutat sein — vielleicht, dass er einen Scherz machen wollte: »Daran war (natürlich wieder einmal) der arglistige Loki schuld!« — Jedenfalls spricht alles dafür, dass die Bockepisode erst von dem allerletzten Redaktor im 13. Jahrhundert (und möglicherweise auf Grund der Snorrischen Erzählung) höchst unorganisch in das Lied eingeschoben worden ist.

2. Thors Besuch bei Hymir und sein Kampf mit der Midgardschlange. Diese Verbindung ist alt: schon der älteste Skalde, Bragi Boddason (Anfang des 9. Jahrhunderts) kennt sie,<sup>1</sup> und sie ist, wie später zu zeigen sein wird, noch ganz wesentlich älter. Uralt ist jedenfalls, und ursprünglich selbständig, der Mythos von Thors Kampf mit der Midgardschlange, des Gottes grösste Ruhmestat. Es ist die typische und zugleich charakteristische Tat des göttlichen Heilbringers, der die Chaosmächte der Urzeit bannt und vernichtet und den Kosmos, die Ordnung der Welt, begründet.

Die Skalden der heidnischen Zeit haben diesen Kampf vielfach besungen,<sup>2</sup> und aller Wahrscheinlichkeit nach hat auch der Dichter der Hymiskvída, der bekanntlich eine ganz besondere und auffallende Vorliebe für skaldische Umschreibungen zeigt, dies oder jenes Skaldenlied verwertet.<sup>3</sup> Leider hat gerade die Schilderung des Kampfes einige schwere Verluste erlitten. Dafür ist die Darstellung Snorris, gleichfalls auf Skaldenlieder gestützt, ungemein anschaulich und lebendig: »Die Midgardschlange schnappte nach dem Ochsenskopf, der Angelhaken drang ihr in den Gaumen, und als sie das fühlte, zog sie so heftig zurück, dass Thors beide Fäuste gegen den Bord prallten. Da wurde Thor zornig, fuhr in seine Asenkraft, stemmte die Füsse so fest an, dass er mit ihnen auf den Meeresgrund zu stehen kam, und zog die Schlange zum Bordrand hinauf. Man kann mit Recht sagen, dass niemand etwas Furchtbares gesehen hat, der es nicht mit ansah, wie Thors Augen der Schlange entgegensprühten und die Schlange von unten her ihn anstierte und Gift ausblies...<sup>4</sup>« Es folgt Hymirs Eingreifen usw., und sodann die abschliessende Bemerkung Snorris: nachdem die Schlange wieder ins Meer gesunken, habe ihr

<sup>1</sup> Die Fragmente hat zusammengestellt Ivar Lindquist, *Norröna Lovkväden från 800- och 900-talen I* (Lund 1929) S. 81 f.

<sup>2</sup> Vgl. etwa Jan de Vries, *Altgermanische Religionsgeschichte II*, § 84.

<sup>3</sup> Vgl. die Zusammenstellungen von Jan de Vries, *Altnordische Literaturgeschichte II*, in den Anmerkungen zu § 172.

<sup>4</sup> Vgl. schon Bragi, *Ragnarsdrápa* 17. 18; s. I. Lindquist, a. a. O.

Thor seinen Hammer nachgeworfen »und man erzählt, er habe ihr damit in der Höhe der Wogenkämme den Kopf abgeschlagen. Ich glaube aber, die Wahrheit ist, dass die Midgardschlange noch lebt und in der Aussensee liegt. Jedenfalls hat Thor seine Faust erhoben und dem Hymir ans Ohr gelegt, so dass dieser über Bord flog; man sah seine Fusssohlen von oben, und Thor watete an Land.« — Im Hymirlied kommt der Riese erst bei der Verfolgung ums Leben, weil der Dichter ihn noch für die Becherprobe benötigt.

Beachtung verdient, dass noch zu Snorris Zeiten der Glaube bestand, Thor habe in diesem Kampf den dämonischen Gegner getötet. Es steht ganz ausser Frage, dass dies in der Tat die ursprüngliche Vorstellung war: der Heilbringer ist bei allen Völkern und zu allen Zeiten selbstverständlich der Sieger. Erst in der Spätzeit des Nordens ist unter dem Einfluss der eschatologischen Spekulationen der Sieg zum unentschiedenen Ausgang umgebogen worden und der eigentliche Entscheidungskampf zwischen Thor und der Midgardschlange, der jetzt mit wechselseitiger Vernichtung endet (vgl. *Völuspá* 56), in die Endzeit verlegt. In den Hymnen des Thorkultes jedoch, der solche düsteren Lehren naturgemäss nicht annehmen konnte, wird Thor allezeit als Sieger gefeiert worden sein.<sup>1</sup>

3. Das Göttergelage, das Symposion der Himmlischen, ist ein uraltes beliebtes Motiv; es findet sich im Rigveda und in den altorientalischen und den homerischen Epen ebenso wie nachmals in der menipischen Satire, auf die u. a. auch Senecas ‚Apocolocyntosis‘, d. i. »die Verkürbsung« (des soeben verstorbenen Kaisers Claudius) zurückgeht, usf. — Für unser Eddalied hat Georges Dumézil, einen indischen Mythos aus dem »Mahābhārata« (I, 17—19) zum Vergleich herangezogen.<sup>2</sup> Danach wollen sich einst die indischen Götter das *Amṛita* bereiten, den Trank, der das Sterben verhindert. Aus der Verlegenheit, wie sie das anstellen sollen, werden sie durch einen Rat Vishnus befreit: sie brauchen nur, erklärt er, sich das »Gefäss des Ozeans« zu verschaffen und darin das Wasser zu quirlen (buttern). Vishnu erlangt dann, auf friedlichem Wege, die verschiedenen Werkzeuge für das Unternehmen; den Berg Mandara, der als Quirlholz (Butterstössel) dienen wird, die Schildkröte zur Unterlage und das »Gefäss des Ozeans«, welches sein Besitzer, der Herr der Wasser, zu leihen bereit ist unter der Bedingung, dass er selbst

<sup>1</sup> Vgl. auch J. de Vries, *Altgermanische Religionsgeschichte* II, § 194 (Schlussatz).

<sup>2</sup> Georges Dumézil, *Mythes et dieux des Germains* (Paris 1939) S. 120 f.

auch einen Teil des magischen Getränkes erhält ... Eine in der Tat überraschende Parallele, auf die wir noch zurückkommen müssen. Hier sei vorerst nur bemerkt, dass im Indischen der Herr der Wasser, wie man erwartet, der Besitzer des Gefäßes ist, während Ägir in der Hymiskvida höchst befremdlicher Weise Schwierigkeiten macht und ausgerechnet für die Bierbereitung keinen Kessel zur Verfügung stellen kann.

4. Die Kesselholung ist im Liede eigenartig verknüpft mit der Becherprobe. Es wird ratsam sein, zunächst die letztere, die Becherprobe, zu besprechen. Mit dieser Szene weist der Schluss des schwedischen Märchens von »Knös« — worauf zuerst C. W. v. Sydow aufmerksam gemacht hat<sup>1</sup> — die augenfälligste Ähnlichkeit auf.

Das Märchen hebt damit an, wie eine arme Witwe beim Holzsuchen im Walde unter dem Laub ein Ei findet. Sie legt es zu Hause einer Gans unter, und als diese es ausgebrütet hat, schlüpft aus ihm ein kleiner Junge heraus, den die Witwe auf den Namen Knös taufen lässt. Er wächst überraschend schnell zu einem riesigen Mann von gewaltiger Stärke heran. Bereits mit drei Jahren kommt er zu einem Schmied in die Lehre, aber er ist — wie Siegfried und Wieland — unbrauchbar fürs Handwerk, da er alles Eisen kurz und klein schlägt usf.... Von allen Abenteuern des Knös kommt für uns nur das letzte in Betracht. Auf seinen Wanderungen trifft er mit einem zusammen, der eine Kirche auf dem Rücken trägt. Sie ziehen gemeinsam weiter und treffen einen andern, der trägt gar einen Steinberg auf dem Rücken, und auch dieser schliesst sich ihnen an. So kommen sie zu dritt zu einem Schloss, in dem ein Troll wohnt — »Zuerst ging der mit der Kirche, und als er ins Schloss hineinkam, da sass der Troll und hatte die Prinzessin auf dem Schoss, und sie war sehr traurig. Er bat um etwas zu trinken. »Greif zu, da steht der Becher auf dem Tisch!« sagte der Troll. Aber zu trinken bekam er nichts, denn er konnte den Becher nicht einmal von der Stelle rücken.« Ebenso ergeht es dem mit dem Steinberg. Auch er bekommt nichts zu trinken, »denn er konnte den Becher wohl von der Stelle rücken, aber nicht aufheben.«

»Da ging Knös selber ins Schloss, und die Prinzessin freute sich und sprang vom Knie des Trolls herunter, als sie sah, dass er es war. Er bat um einen Trunk. ‚Greif zu, da steht der Becher auf dem Tisch!‘ sagte der Troll. Und Knös nahm den Becher und leerte ihn auf einen

<sup>1</sup> C. W. v. Sydow, Jätten Hymes bägare: Folkminnen och Folktankar 1914, S. 113 ff.= Danske Studier 1915, S. 113 ff.; vgl. Nordische Volksmärchen, übersetzt von Klara Ströbe (Die Märchen der Weltliteratur, herg. von F. von der Leyen u. Paul Zaubert) I. Teil (Jena 1915) S. 177 ff.

Zug. Dann schlug er dem Troll den Becher auf den Kopf, dass er vom Stuhl herunterrollte und starb...«

Die Ähnlichkeit dieses in Schonen aufgezeichneten Märchens mit der entsprechenden Szene der Hymiskvida scheint auch mir so gross, dass ein Zusammenhang nicht geleugnet werden kann. Zugrunde liegt dem Märchen von Knös (nach C. W. von Sydow) ein altes europäisches Märchen von einem Helden, der sich durch ausserordentliche Stärke auszeichnet, das ungemein beliebte und in vielen Varianten verbreitete Märchen vom Starken Hans. Mit ihm muss sich schon in der dem Märchen von Knös und dem Eddaliede gemeinsamen Quelle der aus Asien stammende Märchentyp vom Riesen ohne Herz verbunden haben, von dem Riesen, der sein kostbares Leben oft auf die kunstvollste Weise versteckt — in unserm Fall seltsamerweise in einem Becher.

Mit der Zweizahl der Begleiter hat das Märchen gegenüber dem Lied offenbar das ursprüngliche bewahrt; darauf deutet, dass Tyr zweimal den vergeblichen Versuch macht, den Kessel zu heben. Und vor allem weist das Märchen von Knös auch den ursprünglichen Zug auf, dass der Riese durch den Wurf getötet wird. Hingegen ist in ihm der andere verloren gegangen, dass der Gegenstand, in dem doch das Leben des Riesen verborgen ist (hier der Becher), an seiner Stirn zerbrechen muss — und eben dieser ursprüngliche Zug ist noch im Hymirlied erhalten. Märchen und Lied ergänzen sich aufs beste, und ihre enge Zusammengehörigkeit wird somit vollauf bestätigt.

### III.

Die einzelnen Motive und Mythen des Liedes dürften jetzt hinlänglich geklärt sein. Wir haben die Teile in der Hand, jedoch nicht mehr. Und es fragt sich, ob wir uns damit zufrieden geben sollen. Hat etwa erst der Dichter der Hymiskvida die verschiedenen Überlieferungen eigenmächtig und beliebig, locker miteinander verknüpft? Oder steckt hinter dem Ganzen nicht doch eine weit ältere Tradition, die im Laufe der Zeit starke Wandlungen erfahren hat? — Wir haben schon eingangs Bedenken gegen die Ansicht geltend gemacht, die sich mit dem Nachweis von Märchen und Märchenmotiven abfand und mit ihnen auf den letzterreichbaren Grund gelangt zu sein glaubte. Und so sei im folgenden der Versuch gemacht, hinter die Welt des Märchens zum ursprünglichen Mythos vorzustossen.

Dumézil hat bereits, wie wir sahen, wenigstens für das Motiv der Kesselholung, auf einen indischen Mythos aufmerksam gemacht, wo-



durch für dieses ein hohes Alter gesichert sein dürfte. Unerklärt bleibt allerdings dabei, warum Ägir, bei dem auch in der »Lokasenna« das Götterlage stattfindet, ohne dass er dort dergleichen Schwierigkeiten macht — so wenig wie der indische Herr der Wasser, dessen Bedingung doch ganz anderer und voll verständlicher Art ist — seine Einwilligung im Hymirlied von der Kesselbeschaffung abhängig macht, und warum gerade der Riese Hymir den geeigneten besitzen soll. Überdies berührt diese Parallele nur den kleineren Teil des Liedes, das als Ganzes wohl auch nach Dumézils Meinung erst vom nordischen Dichter zusammengesetzt worden ist. Im Gegensatz zu dieser allgemein herrschenden Ansicht glaube ich, dass die Hymiskvida keine blosse lockere Verbindung verschiedenster Überlieferungen seitens des Dichters ist, sondern dass der Aufbau auf eine in sich geschlossene alte Tradition zurückgeht.

Es ist der altindische Mythos von Indra und Tvaṣṭar, den ich zum Vergleich heranziehen möchte. Um lästige Wiederholungen zu vermeiden, werde ich zu den einzelnen indischen Vergleichspunkten (1a usw.) jeweils gleich anschliessend die nordische Entsprechung (unter 1b usw.) erörtern.

1a. Tvaṣṭar hat man mit Recht »einen der dunkelsten Götter« genannt, die der Veda aufzuweisen habe. Er gehört zu den Gestalten, »die für die vedischen Sänger selbst schon mythologisch waren oder wenigstens im wesentlichen ausserhalb ihres Gedankenkreises lagen.«<sup>1</sup> Danach handelt es sich offenbar um eine sehr alte Gottheit, die in vedischer Zeit schon stark verblasst und von anderen Göttern abgelöst und in den Hintergrund gedrängt worden ist. Im Rigveda wird er nur selten genannt. Immerhin spricht das, was wir über ihn erfahren, mit grosser Wahrscheinlichkeit dafür, dass er ursprünglich ein Schöpfergott war, d. h. ein Weltschöpfer, Demiurg, der alle Wesen erschafft und belebt<sup>2</sup>; vgl. etwa RV. 3, 55, 19: »Gott Tvaṣṭar, der Bestimmer, der alle Formen bildet, hat den Nachwuchs vermehrt und in grosser Zahl erzeugt, und alle diese sind seine Geschöpfe.«<sup>3</sup> Wie den Menschen verleiht er den Tieren Zeugungskraft und ist der Bildner ihrer mannigfachen Gestalten.<sup>4</sup> Erde und Himmel, »diese beiden Mütter«, und alle Wesen hat er schön mit Farben geschnückt (RV. 10, 109, 9). So liegt die Vermutung immer-

<sup>1</sup> Alfred Hillebrandt, *Vedische Mythologie*<sup>2</sup>, II (Breslau 1929), 372.

<sup>2</sup> Vgl. Karl Ammer, *Tvaṣṭar, ein altindischer Schöpfergott: Die Sprache I* (1949. Wien. Festschrift für Wilhelm Havers) S. 68 ff.

<sup>3</sup> Nach der Übersetzung von Karl Friedrich Geldner, *Der Rigveda* (Harvard Oriental Series Vol. XXXIII—XXXV. Cambridge, Mass. 1951) 1. Teil, S. 402.

<sup>4</sup> Vgl. die Belege bei A. Hillebrandt, a. a. O. II, 381 f.

hin nahe, dass dieser Schöpfergott zugleich ein alter Himmelsgott — etwa eine örtlich begrenzte Variante des indischen Dyäus — gewesen ist, nachmals aber zu einem Fruchtbarkeitsgott, sowie zu einem »Bildner«- und Handwerkergott herabgedrückt wurde.<sup>1</sup>

Auf *Tvaṣtar* als »Schöpfer(gott)« weist auch die Etymologie des Namens:<sup>2</sup> er ist eine Ableitung von idg. \**tuer-* »schaffen, schöpfen«, vgl. slav. *tvoriti* »schöpfen«, *tvarь* »Geschöpf«, lat. *trua* »Schöpfkelle« usw., mit Wurzelerweiterung: idg. \**tuerk-* in awest. *ṭwarəs-* »schaffen« und *ṭworəštār-* »Bildner, Schöpfer«. Dem letztgenannten entspricht genauestens der Name des Gottes *Tvaṣtar*, bis auf das fehlende *r* der Stammsilbe. Dieser Schwund erklärt sich durch Einfluss von altind. *taṣtar-* »Holzarbeiter, Zimmermann« = griech. τέκτων (von der idg. Wurzel \**tekp-*), eine Angleichung, die um so leichter erfolgen konnte, da ja der Gott gerade auch als »Handwerker« galt und u. a. eine kostbare Schale verfertigt haben soll (s. u. 3a).

1b. Der Riese Hymir ist uns fast ausschliesslich aus dem eddischen Lied und der entsprechenden Erzählung der Gylfaginning bekannt; gelegentliche anderweitige Erwähnungen seines Namens helfen uns nicht weiter.<sup>3</sup> Er heisst im Liede (5,3) *hundviss*(*Hymir*), was keineswegs eine herabsetzende Bezeichnung des Riesen ist<sup>4</sup>; vielmehr steckt in *hund-* nichts anderes als das Zahlwort »hundert«, und wie auch sonst Zahlwörter häufig zum Zweck der Steigerung verwendet werden<sup>5</sup>, charakterisiert das Epitheton Hymir als den »hundertweisen«, d. h. den »allwissenden« (vgl. auch altisl. *hund-margr* »unübersehbar viel«)<sup>6</sup>, wozu Odins ehrenvolle Anrede des Riesen Wafthrudnir mit *alsviðr iðtunn* (Vafprúdnismál), d. h. »geistesstarker Riese«, die nächste Parallele ist.

<sup>1</sup> K. Ammer, a. a. O. S. 73.

<sup>2</sup> Vgl. die überzeugenden Ausführungen von K. Ammer, a. a. O. S. 73 ff.; gänzlich verfehlt F. Stanton Cawley, *Loki* und \**Tekp*tr, ein bisher unbekannter indogermanischer Gott: Paul u. Braunes Beiträge 63 (1939), 457 ff.

<sup>3</sup> Vgl. das Verzeichnis bei H. Gering, *Edda-Kommentar I*, 260 (zu Str. 5,2); zu streichen ist die Erwähnung in dem Haraldskvæði des Thorbjörn hornklofi (2,7), da hier *Hymir* mit *Ymir* (wie öfter auch in den Handschriften der Snorra Edda) verwechselt sein wird, vgl. dazu Ernst A. Kock, *Notationes Norrænæ* § 1024.

<sup>4</sup> So H. Gering, a. a. O. I, 159 f. (zu Str. 5,2); verfehlt ist auch die Erklärung von Alexander Jóhannesson, *Isländisches etymologisches Wörterbuch 2./3.* Lieferung (Bern 1952) S. 200.

<sup>5</sup> Vgl. Wilhelm Brandenstein, *Sataspes: Beiträge zur Namenforschung 4* (1953), 288; auch Dorothea Baumgartl, *Bemerkungen zu hohen Zahlwörtern: Kuhns Zeitschrift für vergl. Sprachforschung 70* (1952), 241 ff.

<sup>6</sup> So richtig schon Gustav Neckel, *Kommentierendes Glossar zu den Liedern der Edda*<sup>2</sup> (Heidelberg 1936) s. v.

Sonst erfahren wir über sein Wesen nichts; das ungeschlachte, wüste Aussehen ist auf Rechnung der üblichen nordischen Riesenvorstellung zu setzen.

Nun muss aber bei den Riesen der nordischen Mythologie immerhin mit der Möglichkeit gerechnet werden, dass sich hinter ihnen, wenn auch nicht hinter allen — ganz wie bei den Titanen des griechischen Mythos — alte und uralte, vielleicht zuweilen gar vorgermanische Göttergestalten bergen, die, wie wir es auch beim indischen *Tvaṣṭar* beobachten konnten, von jüngeren oder einflussreicheren Göttern in den Hintergrund gedrängt und aus dem Kult verdrängt worden sind. Ein m. E. sicheres Beispiel ist der gleichfalls riesische, nordische *Thjazi*, der Vater der Göttin *Skadi*, in dem wir einen alten Himmelsgott erblicken dürfen.<sup>1</sup> War *Hymir* etwa gleicher Wesensart? Erweisen lässt sich das kaum; dazu sind die Zeugnisse zu dürftig und unsicher. Wenn er an der einzigen Skaldenstelle, die seinen Namen sicher nennt (*Thjodolfs Haustlǫng* 9,2), als *áttrunnr Þjaza*, d. h. «Verwandter *Thjazis*» bezeichnet wird, so braucht das nicht auf eine besonders enge Beziehung zu *Thjazi* zu deuten, sondern allgemein auf beider riesische Abkunft. Wenn er nach der *Hymiskviða* (Str. 5) *at himins enda* »am Rande des Himmels« wohnt, so braucht auch dies nicht auf einen alten Himmelsgott zu weisen, sondern kann auch besagen, dass er ganz am Rande der Welt haust, wo man sich allgemein die Riesen dachte. Seltsam ist nur, dass er in Liede als Vater *Týrs*, des ursprünglich sicher germanischen und weiterhin indogermanischen Himmelsgottes gilt. Freilich nur in unserem Liede, und man kann das natürlich als blosser Fabelei des Dichters abtun, der keinerlei religionsgeschichtlicher Wert beizumessen sei.<sup>2</sup> Aber wenn auch *Skepsis* gemeinhin ein wissenschaftliches Air verleiht, so darf man doch nicht vergessen, dass auch sie immerhin auf unsicherem Boden steht, da ihr zwingende Gegengründe ermangeln. So bleibt jedenfalls die Möglichkeit alter Tradition nicht ausgeschlossen, und die Verbindung von *Hymir* und *Tyr* könnte auf *Hymir* als einen älteren Himmelsgott deuten. (Weitere Erwägungen noch unter 2b).

<sup>1</sup> Vgl. F. R. Schröder, *Skadi und die Götter Skandinaviens* (Untersuchungen zur germanischen und vergleichenden Religionsgeschichte II. Tübingen 1941) S. 102 ff.

<sup>2</sup> So jüngst Ernst Alfred Philipsson, *Die Genealogie der Götter in Germanischer Religion, Mythologie und Theologie* (Illinois Studies in Language and Literature Vol. 37, No. 3. Urbana 1953) S. 34 (: »Schon *Snorri* beachtete diese Fabeleien nicht«). — Dagegen vermutet Helge Ljungberg, *Tor I* (1947) S. 184 ff. in *Hymir* gleichfalls einen alten, nachmals dethronisierten Himmelsgott.

Auch die Etymologie des Namens hilft — wie so oft bei Götter- (oder auch Riesen-) Namen — nicht im geringsten weiter. Unsicher ist schon, ob er *Hymir* oder mit langer Stammsilbe *Hýmir* anzusetzen ist,<sup>1</sup> was allerdings für die sprachliche Erklärung unwesentlich ist. Man hat ihn als »Schreier« gedeutet,<sup>2</sup> wie überhaupt manche Etymologen eine besondere Vorliebe für eine solche Deutung von Riesenamen, die auf diesen oder jenen (z. B. Thrym zu altisl. *þrymr* »Lärm«) gewiss zutrifft, bekunden — bis man schliesslich gar die ganze germanische Welt ein einziges Gebrüll anstimmen liess, indem man den Germanennamen und gar auch den der Ingwäonen als »Schreier, Brüller« erklärte! Wahrscheinlich ist auch die Schar der germanischen »Brüll«riesen erheblich kleiner.<sup>3</sup>

Der Name *Hýmir* (*Hymir*) lässt sich auf eine indogermanische Wurzel \**keu-* zurückführen, wobei aber wieder misslich ist, dass es derer zwei, völlig verschiedene gibt. Als Grundbedeutung von »1. *keu-*« setzt Julius Pokorny<sup>4</sup> »schwellen, Wölbung, Höhlung« an: vgl. griech. *κῦμα* »Woge«, lat. *cumulus* »Haufe«, griech. *κύριος* »stark, Held« usw. usf., also mit den verschiedensten Bedeutungsentwicklungen, aus denen man sich für Hymir je nach Geschmack und Belieben die eine oder andere auswählen könnte! Verlockend wäre es für uns, ihn zu »2. *keu-*«, »leuchten, hell«<sup>5</sup> zu stellen, was mit unserer Vermutung, wonach Hymir ein alter Himmels-gott gewesen sein könnte, in bestem Einklang stünde, aber durch eine etymologische Möglichkeit unter vielen lässt sie sich nicht stützen. Auch von altisl. *hím*, n. »Finsternis, Dämmerung« (auch »Meer«)<sup>6</sup> wird der Riesenname schwerlich abgeleitet sein — und so müssen wir wohl überhaupt mit einem non liquet schliessen (vgl. noch 3b).

**2a. Tvaṣṭars Sippe.** Als Tvaṣṭars eigentlicher Sohn ist uns der dreiköpfige *Viśva-rūpa*, d. h. der »Allgestaltige«, sicher bezeugt.<sup>7</sup> So heisst es

<sup>1</sup> Letzters z. B. Ed. Sievers. H. Gerings Behauptung, die Kürze des Stammsilbenvokals sei »durch die Metrik gesichert« (Edda-Kommentar I, 260), ist nicht stichhaltig.

<sup>2</sup> So A. Jóhannesson, Isländisches etym. Wörterbuch S. 211 (s. 2. *quem-*).

<sup>3</sup> So z. B. sicher nicht *Ymir*, trotz A. Jóhannesson, a. a. O. (I. Lief. 1951) S. 56; die einzig richtige und überzeugende Deutung hat Hermann Güntert, Der arische Weltkönig und Heiland (Halle-S. 1923) s. 326 ff. gegeben.

<sup>4</sup> J. Pokorny, Indogerm. etym. Wörterbuch (7. Lieferung) S. 592 ff.

<sup>5</sup> Ebda, S. 594 f.

<sup>6</sup> Was Finnur Jónsson, Lexicon poeticum (Kopenhagen 1913—16) wohl zu unrecht von *hím* 'mörke' trennt; vgl. u. a. Falk und Torp, Norwegisch-dänisches etymologisches Wörterbuch II (Heidelberg 1911) s. *skumre*, *uhumsk*.

<sup>7</sup> Vgl. über ihn jetzt vor allem Willibald Kirfel, Die Dreiköpfige Gottheit, Archäologisch-ethnographischer Streifzug durch die Ikonographie der Religionen (Bonn 1948) S. 31 ff. — Nur vermerkt sei, dass Kirfel in dieser umfassenden Mono-

im RV. 3, 56, 3 von ihm (in Geldners Übersetzung): »Der Bulle Allgestalt hat drei Bäuche und drei Euter, vielfach besitzt er Nachkommen-schaft. Er, der drei Gesichter hat, herrscht als Mächtiger; er ist der besamende Bulle aller (Kühe).« Er ist also Stier und Kuh in eins, als doppelgeschlechtiges Rind,<sup>1</sup> als hocharchaisches androgynes Urwesen in Tiergestalt gedacht.

Neben ihm begegnen wir aber im Rigveda auch Indra als Tvaṣṭars anderem Sohn. Nach der herrschenden Vorstellung freilich wird Indra — nicht eine Hypostase, wie man früher so gerne sagte, sondern — der rechte und echte Sohn des aus indogermanischer Zeit ererbten Himmels-gottes *Dyāus* (idg. \**D̥i̯ēus*) gewesen sein, aber daneben muss auch jene andere (Indra als Tvaṣṭars Sohn) aufgekommen sein, die um so leichter gegeben war, als auch in Tvaṣṭar eine alte uranische Gottheit stecken dürfte. Dieser wird in den Hymnen öfter (z. B. RV. 3, 48, 2) als Indras *mahā pitā*, d. h. »grosser Vater«, bezeichnet, was an sich zwar auch gleichbedeutend mit *pitā-mahā* »Grossvater« sein kann, aber eine Reihe von Stellen sprechen doch eindeutig für Tvaṣṭars Vaterschaft.<sup>2</sup> Vielleicht ist es jedoch nicht ganz ausgeschlossen, dass man in ihm gelegentlich auch Indras Grossvater gesehen hat, in dem man die herrschende Ansicht von Indra als Sohn des Dyāus mit der anderen, Indra als Sohn Tvaṣṭars, auf die Weise verband, dass man den offenbar früh verblassten Tvaṣṭar zu Indras Grossvater (und zugleich zum Vater des Dyāus?) machte.

Die Gattin Tvaṣṭars und Mutter Indras bleibt namenlos und ebenso die ganz vereinzelt erwähnten Töchter des Gottes, über die wir nichts sicheres wissen.<sup>3</sup>

2b. Hymirs Sippe. Auch hier ist die Sachlage sehr verwickelt. Über das Verhältnis von Hymir und Týr ist oben (1b) bereits alles gesagt; ebenso umstritten aber ist auch das Verhältnis von Týr zu Thor, die in dem Liede als Freundespaar erscheinen und sich gemeinsam auf die Fahrt zum Riesen begeben. Dass in Týr — mag man als seine germanische Grundform \**Tīuz* oder \**Teiwaz* ansetzen<sup>4</sup> — der gemeinindogermanische Himmels-gott fortlebt, steht ausser Frage, und ebenso

graphie die drei- und mehrköpfigen Gestalten der germanischen Mythologie ganz übersehen hat.

<sup>1</sup> Vgl. M. Weyersberg und H. Lommel, Regenkamm und Himmelsrind: Paideuma I (1939), 120 ff.

<sup>2</sup> Vgl. Geldner, Rigveda-Übersetzung, I. Teil, Anmerkung zu RV. 3, 48, 2d.

<sup>3</sup> Vgl. A. Hillebrandt, Vedische Mythologie<sup>2</sup> II, 383 f.

<sup>4</sup> Vgl. zur Frage zuletzt Wolfgang Krause, Ziu: Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen (Philologisch-historische Klasse IV. N. F. III, 6) 1940. S. 155 ff.

sicher ist m. E. dass Thor (germ. \**þunraz*) ursprünglich als sein Sohn gegolten hat. Im Hinblick auf das oben über Indra bemerkte ergibt sich somit die Gleichung: Dyāus: Indra = Týr: Thor. Man kann natürlich auch hier wieder dem jungen Hymir jede echte Gewähr absprechen und apodiktisch erklären, wenn Tyr und Thor in ihm als Gefährten auftreten, so dürfe das »nicht als ein altes Vater-Sohn-Verhältnis aufgefasst werden«<sup>1</sup>; aber mit (mindestens) dem gleichen Recht kann man mit Rudolf Much darin einen »altertümlichen Zug« sehen.<sup>2</sup> Es ist ein Grundirrtum, zu glauben, dass ein erweislich junges Lied in Bausch und Bogen jung sein müsse und Mythenzüge, welche von der sonstigen Tradition abweichen oder nur in ihm bezeugt sind, samt und sonders vom Dichter erst erfunden oder umgebogen seien. — Vorausgesetzt, dass diese Überlieferung alt ist, ergäbe sich ein dreigliedriger Stammbaum: Hymir — Tyr — Thor, d. h. (Gross-) Vater — Sohn — Enkel, der vielleicht im Indischen in Tvaṣṭar — Dyāus — Indra seine genaue Entsprechung hat. Doch dies sei nur festgestellt; wir hüten uns, daraus weitgehendere Schlüsse zu ziehen.

Hymirs neunhundertköpfige Mutter ist natürlich junge groteske Übertreibung riesischer Mehrköpfigkeit. Einen dreiköpfigen Riesen (*þurs þríhöfðadr*) erwähnen die *Skírnismál* (Str. 31), einen sechsköpfigen Riesensohn kennen die *Vafþrúdnismál* (Str. 33), wie auch die *Hymiskviða* Str. 35 die »vielhäuptige« Riesenschar (*fiplhöfðadr*).<sup>3</sup>

Namenlos ist (wie Tvaṣṭars Frau) auch die ganz unriesische Gattin Hymirs. Und seltsam — aber doch wohl Zufall — ist, dass auch Hymir einmal (wie Tvaṣṭar) Töchter zugeschrieben werden, in der *Lokasenna* Str. 34, wonach sie einst ein recht unsauberes Geschäft ausgeübt haben sollen<sup>4</sup>; ob ein alter Zug vorliegt, lässt sich nicht entscheiden.

3a. Tvaṣṭar hat eine Schale verfertigt, in welcher der Soma, der Göttertrank, kredenzt wird. In RV. 10, 53, 9 heisst es, dass aus Tvaṣṭars Gefässen »die Götter trinken«;<sup>5</sup> noch deutlicher im Atharva-Veda, 9, 4, 3,

<sup>1</sup> So E. A. Philippon, a. a. O. S. 35.

<sup>2</sup> R. Much, *Der germanische Himmels-gott* (Sonderdruck aus den Abhandlungen zur germanischen Philologie, Festgabe für Richard Heinzel. Halle-S. 1898) S. 41.

<sup>3</sup> Vgl. H. Gering, *Edda-Kommentar I*, (zu *Vafþr.* 33,4); zum dreiköpfigen Gott auf dem Goldenen Horn von Gallehus vgl. Eric Graf Oxenstierna, *Die Goldhörner von Gallehus: Forschungen und Fortschritte* 27 (1953), 19 ff. — nicht hierher gehört der Name des Riesen *Þrivaldi*, der nichts anderes als »mit dreifachen Kräften« bedeutet.

<sup>4</sup> Vgl. dazu H. Gering, a. a. O. I, 293 f.

<sup>5</sup> Vgl. A. Hillebrandt, *Vedische Mythologie*<sup>2</sup> II, 374. Die Mehrzahl der Gefässe beruht auf Einfluss des Mythos, wonach die *Rbhus* (zur Etymologie vgl. Manfred

wonach ein alter fruchtbarer samenreicher Mann eine Schale voll von Gutem trägt, und wo v. 6 ausdrücklich gesagt wird, dass dieser Mann Tvaṣṭar heisst und einen Becher voll Soma hält.<sup>1</sup> Gewichtige Gründe sprechen dafür, dass die Schale ein Symbol des Jahres (und der Jahreszeiten) ist,<sup>2</sup> was mit der Vorstellung eines Himmelsgottes, der zugleich ein Gott des Jahres ist, in bestem Einklang stehen würde. Andererseits ist es aber auch nicht ausgeschlossen, dass die Schale — wie der Soma selbst — in Beziehung zum Mond (und den Mondphasen) steht.<sup>3</sup> Doch diese Frage braucht uns hier nicht weiter zu bekümmern.

**3b.** Hymir verfügt über den grossen Kessel (*hvorr*), den Ägir für das Bierbrauen benötigt. Daneben besitzt er auch einen kostbaren Kelch (*kálkr*), den wir uns wohl als Kristallkelch (*hrím-kálkr*) von besonderer Härte vorzustellen haben, vielleicht aber auch aus Stein. Wir werden später (s. 5b) sehen, dass beide, Kessel und Becher, ursprünglich eins waren.

Nur beiläufig möchte ich noch auf etwas anderes hinweisen. Unter den mannigfachen Benennungen der Somagefässe findet sich auch *kalasāh* »Topf, Krug«<sup>4</sup>, das mit lat. *calix* »tiefe Schale, Becher, Kelch« usw. urverwandt ist. Es ist ein seltsames, aber natürlich rein zufälliges Zusammentreffen, dass Hymirs Becher mit ganz dem gleichen Wort *kálkr*, bezeichnet wird, welches jedoch nicht urverwandt, sondern über angelsächsisch *calic*, *celic* (wie auch dt. *Kelch*) aus dem Lateinischen entlehnt ist. Urverwandt hingegen mit dem altindischen *kalaśāh* usw. ist altisl. *skól*, f. »Schale, Becher, Hirnschale« — wie z. B. Völund aus den Hirnschalen der getöteten Knaben Trinkgefässe für König Nidud verfertigt (vgl. Völundarkviða 24 u. 35) — ahd. *skāla* usw. Aber ob etwa das echtgermanische *skól* anstelle von *kálkr* in der alten Quelle der Hymiskviða gestanden hat, bleibt völlig unbeweisbar.

In der Bedeutung berührt sich mit *kalaśāh* eine andere Bezeichnung des Somagefässes sehr nahe: *camūh*, f., ohne dass sich beide jedoch völlig decken. »*Camū* wird zu Darbietungen für die Götter, *kalaśa* nach Ausweis von (RV) 10, 167, 3 für die Priester verwendet.«<sup>5</sup> Altind. *camūh* »Schüssel, Schale« (auch *camasāh* »Becher«) ist eine Ableitung von der

---

Mayrhofer, Kurzgefasstes etymologisches Wörterbuch des Altindischen, Heidelberg 1953 ff. S. 124) mehrere Schalen der Tvaṣṭars nachgebildet haben.

<sup>1</sup> Vgl. A. Hillebrandt, a. a. O. I<sup>2</sup> (Breslau 1927), 326.

<sup>2</sup> Vgl. zuletzt K. Ammer, a. a. O. S. 70 f.

<sup>3</sup> Vgl. A. Hillebrandt, a. a. O. II<sup>2</sup>, 374.

<sup>4</sup> Vgl. A. Hillebrandt, a. a. O. I<sup>2</sup>, 432 ff. (»Kufe« 436).

<sup>5</sup> Ebd. I, 436; bes. S. 417 ff.

indogermanischen Wurzel *qem-* »schlüpfen, schlucken«, (vgl. altind. *cāmāti*, *camāti* schlürft usw.), wozu sich auch neuisl. *hvóma* (< \**hvāma*, idg. \**qēmō*) »verschlucken, verschlingen«, *hvóma*, f. »Speiseröhre, Schlund« stellt.<sup>1</sup> Die Schwundstufe von idg. \**quem-* müsste im Germanischen \**hum-* ergeben, d. h. die gleiche Grundform, auf die auch der Name *Hymir* < urnord. \**Hum-aiar*<sup>2</sup> zurückgeht. Wenn man nun weiter ein mit altind. *camāh* »Schale« im Ablaut stehendes germ. \**humúz*, m. oder f. gleicher Bedeutung ansetzen dürfte — ob der nordische Riese seinen Namen, *Hymir*, danach etwa als »Besitzer oder Herr des Bechers (bezw. Kessels)« erhalten haben sollte? Es ist jedenfalls nicht zu leugnen, dass Kessel oder Becher im Hymirmythos die gleiche beherrschende Rolle spielen wie die Somaschale im indischen *Tvaṣṭarmy*thos. Aber man wird und mag auch diesen gewiss höchst fragwürdigen Erklärungsversuch als etymologische Spielerei abtun. Auch wir selbst möchten dem kein ernsthaftes Gewicht beimessen, es bestätigt nur aufs neue die Unsicherheit solcher Namensdeutungen, und unser früheres ‚non liquet‘ bleibt vollauf bestehen.<sup>3</sup>

4a. Ungewöhnlich und erregend ist Indras Geburt, vgl. besonders RV. 4, 18:<sup>4</sup> »tausend Monate und viele Herbste« hat ihn seine Mutter, deren Name nicht genannt wird, getragen (Str. 4). Noch im Mutterleibe, weigert er sich, den »erprobten alten Weg, auf dem alle Götter geboren wurden«, zu gehen: »Ich mag hier nicht hinausgehen; dies ist ein übler Durchgang. Ich will quer zur Seite hinausgehen« (Str. 2) Strotzend von Manneskraft erhebt er sich, »selbst sein Gewand umlegend; der Neugeborene füllte beide Welthälften aus« (Str. 5). — Das erinnert an die nordische Sage von Völsung,<sup>5</sup> der gleich Macduff im »Macbeth« aus dem

<sup>1</sup> Vgl. J. Pokorny, Indogerm. etym. Wörterbuch (7. Lief.) S. 640 f.

<sup>2</sup> Zur Bildungsweise vgl. Adolf Noreen, Altisländische und altnorwegische Grammatik<sup>4</sup> (Halle-S. 1923) § 370 Anm.; 371.

<sup>3</sup> Auf die sprachliche Gleichung altisl. *hverr*, »Kessel« — altind. *carú*, m. »Topf, Kessel« (das auch als Bezeichnung des Somagefäßes bezeugt ist) hat bereits Leopold v. Schroeder, Die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral<sup>2</sup> (Sitzungsberichte der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos.-Histor. Klasse 166,2. Wien 1911) S. 53 ff. hingewiesen, aber seine weiteren Darlegungen über die Beziehungen des Hymirliedes zum indischen Mythos (S. 56 ff.) sind zu allgemein, um die Frage wesentlich zu fördern. — Wenigstens vermerkt sei, dass auch Fredrik Sander, Rigveda und Edda, Eine vergleichende Untersuchung der alten arischen und der germanischen oder nordischen Mythen (Stockholm 1893) S. 39. 65. Hymirs Braukessel mit dem Somagefäß verglichen hat.

<sup>4</sup> Vgl. dazu Geldners Übersetzung, nebst der wichtigen Vorbemerkung zu diesem Liede I. Teil S. 440 ff.

<sup>5</sup> *Völsunga saga* c. 2.



Mutterleibe geschnitten wird, sowie an Rogdai, den Helden einer russischen Byline,<sup>1</sup> dessen Mutter starb, schon eh er ihren Schoss verlassen — »und ein morgenländischer Weiser zog mich aus dem frühen Grabe, scheidend Leben von dem Tode«; nur so, als ein Ungeborener, vermag er den bösen Schlangensohn Tugarin vor den Mauern Kiews, der Hauptstadt des Fürsten Wladimir, zu überwinden. Und wenn Indra sogleich voll erwachsen aus dem Mutterleibe kommt, so teilt er diesen Zug der unerhörten Frühreife mit vielen Göttersöhnen, wie auch mit manchen Helden der heroischen Dichtung, welche dieses Motiv aus der älteren mythischen Tradition übernommen hat.<sup>2</sup>

Voraussetzung des im Einzelnen vielfach schwierigen Liedes (RV. 4, 18) — mag es nun (mit Geldner) als eine Ballade, in der Redeverse mit Erzählversen wechseln,<sup>3</sup> oder als rituelles Spiel (mit Leopold v. Schröder)<sup>4</sup> zu fassen sein — ist »die zwar nirgends klar ausgesprochene, aber doch zwischen den Zeilen, bes. in 4 zu lesende Sage«, wonach die Mutter ihren Sohn Indra übernatürlich lange von der Geburt zurückhielt, offenbar »aus Furcht vor den eifersüchtigen Göttern«. Aber damit nicht genug, schafft sie ihn gleich nach der Geburt beiseite und versteckt ihn »aus Furcht vor den Nachstellungen seines eigenen Vaters, Tvaṣṭar, da dieser auf Indras künftige Macht eifersüchtig ist.«<sup>5</sup> — Dieser letzte Zug erinnert an den griechischen (ursprünglich kleinasiatischen) Mythos von Kronos, der seine Kinder verschlingt, weil ihm geweissagt war, dass seine Söhne ihn dereinst vom Throne stossen würden, sowie an die Sage von Zeus, der auf die Göttin Thetis verzichtet, nachdem ihnen von Themis offenbart worden war, der Sohn der Göttin werde nach dem Willen des Schicksals grösser als sein Vater werden.

4b. Vergleichbar mit dieser indischen Überlieferung ist im Hymnliede, dass auch Tyr und Thor sogleich nach ihrer Ankunft von der Frau des Riesen versteckt werden. Als Einzelzug mag man ihm keine Bedeutung beimessen und in ihm vielleicht nichts weiter als einen jungen Märchenzug erblicken wollen, aber im Zusammenhang mit den anderen Vergleichspunkten, vor allem dem folgenden, dürfte doch auch ihm mehr Gewicht zukommen.

5a. Tvaṣṭar hat nicht nur die Somaschale verfertigt, sondern er

<sup>1</sup> Vgl. (v. Busse), Altrussische Heldenlieder (Leipzig 1819) S. 12 ff.; dazu Leopold v. Schroeder, Mysterium und Mimus im Rigveda (Leipzig 1908) S. 336 f.

<sup>2</sup> Darüber näheres in meiner (noch unveröffentlichten) Arbeit »Göttersöhne«.

<sup>3</sup> Geldner, a. a. O. 1. Teil, S. 440 f.

<sup>4</sup> L. v. Schroeder, a. a. O. S. 326 ff.

<sup>5</sup> Geldner, a. a. O. S. 440 mit Anm. 1.

ist auch der ursprüngliche Besitzer von Soma und *madhu* (eigentlich »Honig«, griech. μέθυ, altisl. *miðr*, nhd. *Met* usw.) selbst, die im mythologischen Sprachgebrauch gleichbedeutend sind.<sup>1</sup> Dort, »im Hause des Tvaṣṭar trank Indra den Soma, der hundert (Kühe) wert war, von dem in den Gefässen gepressten« (RV. 4, 18, 3). Aufschlussreich ist vor allem das Lied RV. 3, 48 (nach Geldner):

1. Sobald als er geboren war, zog der junge Bulle die Darbringung des ausgepressten Soma vor. Trink zuerst [: vor allen Göttern] nach Wunsch, wie dein (Wunsch ist), von dem vortrefflichen, milchgewürzten somischen (Trank)!

2. An dem Tage, da du geboren warst, trankst du im Verlangen darnach den auf dem Berge gewachsenen Rahm des Stengels. Ihn schenkte dir die Mutter, die junge Frau, die deine Erzeugerin, zum ersten Mal im Hause des grossen Vaters ein.

3. Vor seine Mutter tretend rief er nach Speise; er schaute nach dem scharfen Soma als dem Euter. Die anderen pflegte der Kluge fernzuhalten. Grosse Taten vollbrachte er, der vielerlei Gesichter trägt.

4. Gewaltig, die Mächtigen bezwingend, von überlegener Stärke, hat er nach Belieben seinen Leib gewandelt. Von Natur dem Tvaṣṭar überlegen raubte Indra den Soma und trank ihn aus den Gefässen.

(Die 5. und letzte Strophe enthält einen allgemeinen Anruf des Gottes).

Es handelt sich also um den Raub des Soma, des Göttertrankes, durch Indra, durch dessen Genuss der Gott seine unüberwindliche Kraft erlangt. In anderen Hymnen ist es der Adler, welcher den Soma aus den streng bewachten »hundert ehernen Burgen« (4, 27, 1) raubt, um ihn Indra zu bringen. In Angst vor dem den Soma hütenden Schützen »ob er von dort (ihn) bringen werde, hat sich jetzt der gedankenschnelle Vogel auf dem weiten Weg in Schuss gesetzt. Rasch kam er mit dem somischen Met, und der Adler hat dabei Ruhm erworben. — Vorausschiesend, den Stengel haltend, brachte der Adler, der Vogel aus der Ferne den erfreulichen Rauschtrank, der Götterfreund den Soma, ihn festhaltend, nachdem er ihn aus dem höchsten Himmel geholt hatte« (4, 26, 5.6.). So schliesst auch das schon erwähnte Lied 4, 18 mit dem Verse: »Da hat mir der Adler den Süstrank gebracht.«<sup>2</sup>

Daneben hat aber auch die Vorstellung bestanden, dass Indra selber

<sup>1</sup> Vgl. A. Hillebrandt, *Vedische Mythologie*<sup>2</sup> II, 377 f.

<sup>2</sup> Vgl. auch Hermann Oldenberg, *Die Religion des Veda*<sup>3.4.</sup> (Stuttgart 1923) S. 172 ff.

in Falkengestalt den Soma (oder gleichbedeutend damit das *amṛta*, den »Unsterblichkeitstrank«) geraubt habe. Eindeutige Zeugnisse fehlen dafür im Rigveda, hingegen sind uns aus nachvedischer Zeit sichere überliefert. So erzählt ein Mythos des Kâṭhakam, wie die Devas (Götter) und Asuras (Dämonen) einst im Kampf miteinander lagen. Indra erfährt, dass bei den Asuras der Dânaiva Śuṣṇa das *amṛta* im Munde trage: »er verwandelte sich in ein Honigkörnlein und lag am Wege, dieses nahm Śuṣṇa zu sich, und Indra, sich in einen Falken verwandelnd, raubte aus seinem Munde das *amṛta*. Darum ist dieser der stärkste der Vögel, denn er ist eine Gestalt des Indra.«<sup>1</sup> — Wenn uns diese Vorstellung auch erst aus verhältnismässig später Zeit bezeugt ist, wird man ihr gleichwohl hohes und höchstes Alter zuerkennen müssen, wie u. a. durch den nordischen Mythos von Odins Raub des Dichtermets gestützt und bestätigt wird (vgl. 5b).

5b. Hymir ist der Besitzer des Kessels, den Ägir zum Bierbrauen benötigt; er ist aber auch der Besitzer des kostbaren Kelches, aus welchem er selbst sein Bier zu trinken pflegt. Wir setzen, wie schon gesagt, Kessel und Becher in eins, und beide der Somaschale Tvaṣṭars gleich. Darüber hinaus aber wagen wir noch den weiteren Schluss: Hymir war ursprünglich nicht nur der Eigentümer des Gefässes, sondern auch seines Inhalts, d. h. des Göttermets oder -bieres, den Thor raubt — indem er ihn austrinkt, wie Indra im Hause Tvaṣṭars. Es ist schon längst bemerkt worden,<sup>2</sup> dass das Zerschmettern des Bechers an der Stirn des Riesen etwas seltsames und sinnwidriges ist: bei einem Becher erwartet man eine Trinkprobe, wie sie im schonischen Märchen von Knös vom Troll auch tatsächlich gefordert wird und wie sie von Thor bei seinem Aufenthalt bei Utgard-Loki (vgl. Gylfaginning c. 31) bezeugt ist. Dass im Hymirlied eine Kontamination des Bechers mit einem anderen Gegenstand, in welchem das Leben des Unholds verborgen war, vorliegt, haben wir (nach C. W. v. Sydows überzeugenden Ausführungen) schon oben dargelegt. So werden wir m. E. mit Notwendigkeit darauf geführt, dass auch der Mythos von Hymir und Thor ursprünglich eine Trinkprobe gekannt hat — genauer jedoch: nicht als Bedingung des Riesen, sondern als heimlichen Raub, durch den sich Thor seine fortan unüberwindliche Kraft aneignete, seine »Asenkraft« (*ásmeġin*), was nicht nur auf die Kraftfülle zielt, sondern vornehmlich »auf die höhere Potenz in jeder Hinsicht, die dem

<sup>1</sup> Vgl. Adalbert Kuhn, *Mythologische Studien*, herg. von Ernst Kuhn I. Die Herabkunft des Feuers und des Göttertranks<sup>2</sup> (Gütersloh 1886) S. 128.

<sup>2</sup> Vgl. C. W. v. Sydow, *Danske Studier* 1915 bes. S. 122 f.

Gotte innewohnt«. <sup>1</sup> Nur in Verbindung mit Thor ist von *ásmegin* in der Edda die Rede, an zwei Stellen. Einmal in der Vimur-strophe (Snorra Edda, Skáldskaparmál c. 27): Thor durchwatet den reissenden Strom nach dem Riesenlande; als er in die Mitte des Flusses kommt, schwillt dieser so hoch, dass er sich oben an seinen Schultern bricht. Da spricht Thor die Strophe:

Wachse nicht, Wimur, da ich dich durchwatet muss  
nach der Riesen Reich!

Wisse, wenn du wächst, so wächst mir die Asenkraft  
wie der Himmel so hoch!

(*veitstu, ef þu vezt, at þá vex mér ásmegin iafnhátt upp sem himinn*). Und zum andern in der Hymiskvíða: als Thor im Begriff ist, den Becher gegen die Stirn des Riesen zu schleudern *faerðiz allra í ásmegin* (»tat an alle Asenkräfte«, Genzmer, Str. 31, 3.4.). Dass dieser Zug in der Hymir-tradition alt ist, wird durch die entsprechende Erzählung der Snorra-Edda bestätigt, wenn auch das *ásmegin* hier in anderem Zusammenhang, im Kampf gegen die Midgardschlange, aber mit der gleichen Wendung: *faerðiz í ásmegin* erwähnt wird. Und er hat — wenn unsere Annahme zu recht besteht — im Hymirmythos seine besondere Berechtigung und ursprüngliche Stelle, da Thor durch den Trank des Göttermets in Hymirs Halle eben diese gewaltige »Asenkraft« erlangt hat.

Mit anderen Worten: wir sehen in der — von uns erschlossenen — alten Fabel von Hymir und Thor nicht mehr und nicht weniger als eine Variante von Odins Raub des Dichtermets, von dem die Skáldskaparmál c. 4—6 handeln. Durch ein Bohrloch glückt es Odin in Schlangengestalt durch den Felsen hindurch zu dem Gemach zu schlüpfen, in dem Gunnlöd, die Tochter des Riesen Suttung, auf Geheiss des Vaters den Met bewacht. Drei Nächte schläft er bei ihr — »und dann versprach sie ihm drei Züge von dem Met. Im ersten Zug trank er Odre-rir ganz aus, mit dem zweiten Bodn, mit dem dritten Son, und so hatte er den ganzen Met. Da nahm er Adlergestalt an und flog eilig davon. Als Suttung den Flug des Adlers sah, griff er zu seinem Adlergewand und flog ihm nach. Als aber die Asen Odin fliegen sahen, stellten sie ihre Schüsseln in den Hof hinaus, und als Odin nun über Asgard schwebte, da spie er den Met in die Schüsseln--«.

Die enge Verwandtschaft dieses Odinmythos mit dem indischen von Indras Raub des Soma hat man längst erkannt, wie auch, dass hier wie dort

<sup>1</sup> J. de Vries, Altgermanische Religionsgeschichte II (1937), § 36.

Erbe aus gemeinsamer Urzeit vorliegt.<sup>1</sup> Auf den Adler bezw. den Gott in Adlergestalt, der den Trank entwendet, haben wir schon hingewiesen. Dazu kommt noch ein weiterer Zug: Im nordischen Mythos gewinnt Odin die Liebe der Gunnlöd und erwirkt von ihr die Erlaubnis, von dem Met zu trinken. In Indien steht die Mutter Indras gleichfalls gegen den Besitzer des Soma, ihren Gatten, und schenkt dem Sohne den Göttertrank »zum ersten Male im Hause des grossen Vaters ein« (RV. 3, 48, 2). Ebenso aber steht auch Hymirs Frau auf seiten der beiden ankommenden Götter; sie versteckt sie sofort, und sie ist es auch, die nachmals bei der Becherprobe das Geheimnis Thor verrät.

Dieser (erschlossene) Thormythos steht dem Mythos von Indras Somaraub so nahe, dass man ursprünglicher von Identität sprechen kann. Es handelt sich in beiden um die Beschaffung des Göttertranks, des Unsterblichkeitstranks, welcher den Göttern ewige Jugend und unüberwindliche Kraft sichern soll. Demgegenüber bedeutet der Odinmythos eine Verengerung und Begrenzung, zugleich aber auch eine Steigerung zum Dichternet. Entsprechend der gerade Thor an Geistigkeit weitüberlegenen Persönlichkeit Odins ist auch der Trank vergeistigt und damit beschränkt auf den Gott der Dichtkunst und auf diejenigen Sterblichen, denen er von seinem Trank spendet und die so gleich ihm zu Dichtern werden. Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir in dieser Abwandlung des ursprünglichen Mythos die schöpferische Umgestaltung seitens der nordischen Sänger selbst erblicken, die Huldigung an den Gott, der ihnen die Gabe der Dichtkunst verliehen hat, zugleich zur Mehrung ihres eignen Ansehens und Ruhmes ... So begreift sich andererseits auch, dass unter dem Einfluss und dem Eindruck dieses neuen Mythos vom Dichternet Odins der ältere, an Thor geknüpfte Mythos vom Raub des Unsterblichkeitstranks zurückgedrängt wurde und verblasste, bis an seine Stelle dann das Motiv der Kesselholung trat, auch dies vielleicht — wie die früher besprochene, von Dumézil beigebrachte indische Parallele nahelegt — uraltes Erbgut.

6a. Tvaṣṭar ist der Besitzer einer Rinderherde, die sein Sohn Viṣvarūpa bewacht. Diesen dachte man sich in Stiergestalt, genauer als doppelgeschlechtiges Rind (vgl. oben 2a), daneben aber auch als Schlange.<sup>2</sup> Im Verein mit dem Gott Trita Āptya bekämpft und über-

<sup>1</sup> Vgl. die bahnbrechende Arbeit von A. Kuhn, Die Herabkunft des Feuers usw., a. a. O. S. 129. 135 ff.; dazu Friedrich v. der Leyen, Kleine Studien zur deutschen Mythologie: Germanistische Abhandlungen, Hermann Paul dargebracht (Strassburg 1902) S. 143 ff.

<sup>2</sup> R. V. 10, 48, 2; vgl. H. Oldenberg, Die Religion des Veda S. 142.

windet Indra diesen Sohn des Tvaṣṭar und befreit die Kühe; vgl. bes. RV. 10, 8, 8: »Es griff ihn Trita Āptya, der Waffen seines Vaters kundig, auf Indras Geheiss an. Es erschlug Trita den dreiköpfigen, siebenstrahligen und liess des Tvaṣṭarsohnes Rinder heraus. Indra schlug den, der grosse Kraft sich beimass, herab, der wahre Fürst den, der sich dafür hielt. Er brachte an sich Viṣvarūpas, des Tvaṣṭarsohnes Rinder, und riss seine drei Schädel ab.«<sup>1</sup>

Es ist möglich, dass Indra »erst nachträglich als anerkannter Vollbringer aller grössten Heldentaten« auch mit diesem Mythos in Verbindung gebracht worden<sup>2</sup> und der ursprüngliche Sieger über Viṣvarūpa allein Trita Āptya ist. Dafür spricht die engstverwandte iranische Überlieferung des Avesta, wonach Thraetaona Āthwya (d. i. Feridun bei Firdusi) die Schlange mit den drei Mäulern, den drei Köpfen, den sechs Augen tötet. Andererseits berührt sich die so viel umstrittene Gestalt des Trita Āptya hinwieder so nahe mit Indra, dass man in beiden vielleicht nichts weiter als Abwandlungen einer und derselben Göttergestalt erblicken darf.<sup>3</sup> Dafür spricht auch, dass bei den Griechen der gleiche Mythos an Herakles — der seinerseits mit Indra und dem nordischen Thor auf ein und dieselbe Göttergestalt der Urzeit zurückgeht<sup>4</sup> — geknüpft ist: er tötet den dreileibigen Geryones und führt seine Rinder fort, was nur unfruchtbare Hyperkritik als bloss zufällige Parallele bezeichnen kann. Doch dies liegt ausserhalb des Rahmens unserer gegenwärtigen Untersuchung, und jedenfalls sind Trita und Indra schon früh in verschiedener Weise im Viṣvarūpakampf miteinander verbunden worden.<sup>5</sup>

6b. Auch Hymir ist der Besitzer einer Rinderherde (*hiḡrđ*) Str. 17, 5), freilich auch der Riese Thrym (vgl. *þrymskviða* 23). Dass zur Abendmahlzeit drei Stiere ergriffen und ihnen die Köpfe abgeschlagen werden (Str. 14, 15) wird man gewiss nicht mit dem dreiköpfigen Viṣvarūpa vergleichen dürfen. Eher schon, wenn Thor dem vierten Stier (Str. 18, 19) das Haupt abreisst, wie Indra die drei Häupter des Tvaṣṭarsohnes; aber auch dieser Vergleich bleibt höchst vage und unsicher.

<sup>1</sup> Vgl. A. Hillebrandt, *Vedische Mythologie*<sup>2</sup> II, 377 f.

<sup>2</sup> Vgl. H. Oldenberg, a. a. O. S. 142.

<sup>3</sup> So auch L. v. Schroeder, *Mysterium und Mimus im Rigveda* S. 132 ff.; nach Herman Lommel, *Der arische Kriegsgott* (Frankfurt a. M. 1939) S. 59 scheint es, dass Trita Āptya »ein älterer Name für Indra« ist.

<sup>4</sup> Das habe ich in einer (noch unveröffentlichten) Studie über »Indra, Thor und Herakles«, z. T. mit neuen Argumenten, zu erweisen versucht.

<sup>5</sup> Vgl. z. B. H. Oldenberg, a. a. O. S. 142 Anm. 4.

Sollte hier tatsächlich ein Zusammenhang bestehen, so ist das Motiv im Norden auf jeden Fall in höchst geschickter Weise mit Thors Kampf mit der Midgardschlange, in dem das Stierhaupt als Köder dient, in Verbindung gebracht worden.

7a. Indras Vṛitrakampf. Zu dem soeben besprochenen Kampf mit Viṣvarūpa bemerkt Alfred Hillebrandt, man gewinne den Eindruck, »dass er eine selbstständige Sage ist, die die spätere Tradition mit der Vṛitrasage nur zusammengeschmolzen hat. Der RV. kennt zwar den dreiköpfigen Sohn Tvaṣṭars und erzählt uns, dass Indra ihn schlug und seine Rinder nahm; aber diese Sage ist in sich abgerundet und hängt dort mit der von Vṛitra nicht zusammen. Wenn sie an einigen Stellen des Yajurveda in die Vṛitrasage verläuft, so ist sie doch in anderen wieder unabhängig davon und bedarf nicht der Ergänzung durch sie.«<sup>1</sup> — An der ursprünglichen Selbstständigkeit beider Sagen und ihrer Unabhängigkeit von einander ist nicht zu zweifeln. Auch in dem schon mehrfach herangezogenen Liede RV. 4,18 wird Indras Kampf mit Viṣvarūpa nicht erwähnt, sondern der Gott zieht alsbald nach seiner Geburt (und dem Genuss des Soma, Str. 3) wider Vṛitra; vgl. Str. 10,11: »Die Kalbin gebar den stämmigen, starken (?), unangreifbaren Bullen, den kräftigen Indra. Die Mutter (liess) das Kalb ungeleckt laufen, das sich selbst seinen Weg sucht. — Und die Mutter blickte dem Büffel nach: ‚Mein Sohn, jene Götter lassen dich im Stich.‘ Da sprach Indra, im Begriff den Vṛitra zu erschlagen: ‚Freund Viṣṇu (der bei diesem Unternehmen häufig als Indras Helfer genannte Gott), schreite so weit als möglich aus!‘«

Das ist fraglos der ursprüngliche Zusammenhang. Denn immer und überall ist es so, dass der jugendliche Gott, der Göttersohn, mit der ersten Tat auch schon seine grösste und ruhmvollste vollbringt, wie nachmals der Held im heroischen Zeitalter (vgl. Sigfrid)<sup>2</sup>. — Eines sei allerdings noch ergänzend bemerkt: wenn die Verbindung von Viṣvarūpa- und Vṛitra-Abenteuer auch erst für die Zeit der Brāhmaṇas bezeugt und gesichert ist, so kann sie an sich doch schon viel älter sein und in vedischer Zeit bereits vollzogen worden sein. Denn, wie A. Hillebrandt selbst an anderer Stelle grundsätzlich betont,<sup>3</sup> brauchen Unterschiede zwischen dem Rigveda und den Brāhmaṇas nicht immer auch als zeitliche zu erklären sein; die letzteren »repräsentieren zwar im allgemeinen eine spätere Schicht der Literatur; aber sie haben den Anspruch, eine in vielen

<sup>1</sup> A. Hillebrandt, *Vedische Mythologie*<sup>2</sup> II, 206.

<sup>2</sup> Das in die eddische *Fáfnismál* eingefügte Lied von »Sigurds Vaterrache« ist jünger als das »Drachenhortlied« und frühestens in die Wikingerzeit zu setzen.

<sup>3</sup> A. Hillebrandt, a. a. O. II, 2.

Punkten vom RV. unabhängige Überlieferung darzustellen«, die ihrerseits wenigstens teilweise auch hohen und höchsten Alters sein kann und ist.

Es ist nicht nötig, Indras Kampf mit Vṛitra, nach welchem er selbst den Beinamen *Vṛitra-han*, »Vritra-Töter«, erhalten hat, hier eingehender zu erörtern, da wir ihn als allgemein bekannt voraussetzen dürfen.<sup>1</sup>

7b. Thors Kampf mit der Midgardschlange. Gegenüber gelegentlich vorgebrachten Einwänden und Zweifeln sei mit allem Nachdruck betont, dass wir an der alten Auffassung unbedingt festhalten, wonach dieser Kampf des germanischen Donnergottes mit dem Vritrakampf Indras, des indischen Wetter- und Kriegsgottes, von Haus aus engstens zusammengehört und beide auf ein und denselben Mythos der indogermanischen Vorzeit zurückgehen. Wir sehen hierin eines der gesichertsten Ergebnisse der vergleichenden indogermanischen Religionsgeschichte. Es ist, wie schon gesagt, der Sieg des Göttersohnes über die Chaosmächte der Urzeit.

Das schliesst selbstverständlich nicht aus, dass an der Ausgestaltung des ursprünglichen mythischen Bildes auch jüngere Einflüsse aus der Fremde wirksam beteiligt gewesen sind. Dazu wird die Vorstellung zu rechnen sein, dass man sich die Midgardschlange — »die Umgürtung aller Länder« (*umgiḡrð allra landa*), wie sie in der Hymiskviða Str. 22 genannt wird — als im Weltmeer ruhend, die ganze bewohnte Erde (*midgardr*) rings umschliessend dachte. Das furchtbarste aller Chaosungeheuer der akkadischen Religion ist die *Tiāmat*, die Göttin der uranfänglichen Salzflut (vgl. hebr. *tāhōm* »Urmeer«, Genesis 1, 1), die in dem grossen babylonischen Epos von der Welterschöpfung von Marduk vernichtet wird.<sup>2</sup> Das alttestamentliche Seitenstück zu ihr ist der *Liviathan*, der jetzt durch die Funde in Ugarit (Rās Schamra) auch für Nordsyrien, als *ltn*, bezeugt ist. In schlagender Übereinstimmung mit Jesaja 27, 1 heisst es in einem dieser neuen Texte: »wenn du zerschmetterst den *ltn*,

<sup>1</sup> Zu den mit dem Namen *Vṛitra* usw. verknüpften Fragen verweise ich auf Herman Lommel, Der arische Kriegsgott (Frankfurt a. M. 1939) S. 44 ff.

<sup>2</sup> Dank dieser seiner Tat wird Marduk, der von Haus aus nur der Stadtgott von Babylon war, in der Götterversammlung (IV. Tafel) von allen als oberster Gott anerkannt und gefeiert. In auffälliger Übereinstimmung wird das gleiche von Indra nach seinem Sieg über Vritra berichtet, vgl. R. V. 4, 19, 1.2 (»Worte der Götter, die ihre Abdankung und Indras Wahl zum Führer begründen,« Geldner): »Also erwähle dich, Indra mit der Keule, nunmehr die Götter alle, die Helfer, die sich gern rufen lassen, (und) beide Welten, (dich) den grossen, erstarkten Recken als einzigen im Vritrakampf. — Die Götter verzichteten wie die Greise; du Indra wurdest der Allkönig, deinen wahren Platz einnehmend...«



die flüchtige Schlange, erledigt die gewundene Schlange, die starke mit sieben Häuptern.«<sup>1</sup> Wie die Midgardschlange windet sich auch der Liviathan um die ganze Erde; vgl. die Thomasakten c. 32: »...ich bin der Sohn dessen, der die (Welt)kugel umgürtet; ich bin ein Verwandter dessen, der ausserhalb des Ozeans ist, dessen Schwanz in seinem Munde liegt...« u. a. m.

Diese biblischen Vorstellungen waren dem christlichen Mittelalter wohlvertraut, sie sind oftmals paraphrasiert und weiter ausgeschmückt worden, und so hat man mehr als einmal die nordische Vorstellung der Midgardschlange in Bausch und Bogen aus mittelalterlich-christlicher Überlieferung herleiten wollen. Dazu verführte vor allem eine Stelle im Buche Hiob 40, 25.26: »Ziehst du den Liviathan [hier für ‚Krokodil‘ stehend<sup>2</sup>] am Hamen, pressest die Zunge ihm mit der Schnur, Legst ihm ein Binsenseil an die Nase, bohrst mit dem Haken die Backe ihm durch?«, woran schon Gregor der Grosse Betrachtungen christlicher Mythenprägung anknüpfte: Gott Vater habe mit dem Kreuz als Angel und Christus als Köder den Liviathan, das heisst den Teufel, gefangen.

Hierin die Quelle von Thors und Hymirs Fischfang zu sehen, ist völlig unhaltbar.<sup>3</sup> So überraschend sie auf den ersten Blick gewiss ist, handelt es sich doch um eine rein zufällige äusserliche Parallele, da beide Vorstellungen, die christliche und die nordische, letzthin aus ganz anderen Wurzeln erwachsen sind. Das schliesst natürlich nicht aus, dass sie sich gelegentlich berühren und in eins verschmelzen, so auf dem christlichen, englischen Kreuz von Gosforth aus Cumberland (10. Jahrhundert): auf ihm findet sich u. a. eine Darstellung von Thors Angelung der Midgardschlange, die uns auch von anderen Bilddarstellungen bekannt ist, die aber hier auf dem christlichen Stein in Anknüpfung an die Hiobverse usf. auf Christus umgedeutet worden ist, nur auf ihn bezogen werden kann.<sup>4</sup> Gerade das Umgekehrte hat hier also stattgefunden, d. h., dass man dem heidnischen Bild (und Mythos) eine christliche Deutung untergeschoben hat.

<sup>1</sup> Vgl. Gustav Hölscher, Das Buch Hiob (Handbuch zum Alten Testament, herg. von Otto Eissfeldt, I, 17. Tübingen 1937) Anm. zu Hiob 3,8 S. 15 (nach Syria XII, 357; mir zur Zeit nicht zugänglich).

<sup>2</sup> Vgl. G. Hölscher, a. a. O. z. St. bes. S. 96 f.

<sup>3</sup> Vgl. Richard Reitzenstein, Weltuntergangsvorstellungen, Eine Studie zur vergleichenden Religionsgeschichte: Kyrkohistorisk Årsskrift (Uppsala) 1924, S. 156 ff.

<sup>4</sup> Ebda. S. 158.

Wenn man mit südöstlichem Einfluss rechnet — und wir sind geneigt, es bei der Vorstellung der die ganze Erde umgürtenden Schlange zu tun — so braucht deshalb keine späte Übernahme in der letzten Zeit des nordischen Heidentums oder gar erst in rein christlicher Zeit vorzuliegen, er kann (was hier nur flüchtig gestreift werden kann) bereits sehr viele Jahrhunderte früher erfolgt sein. Schon in den letzten Jahrhunderten des 2. vorchristlichen Jahrtausends muss das Ostseegebiet in nachhaltige Wechselbeziehungen zu Osteuropa und Kleinasien getreten sein. Reiche Bernsteinfunde sind in den mykenischen Gräbern, in Troia und andernorts zutage gekommen,<sup>1</sup> Griffzungenschwerter nordeuropäischer Form in Ägypten gefunden, von denen eines — und damit genau datierbar — den Stempel Sethos II. (Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr.) aufweist.<sup>2</sup> Die beiden Doppeläxte auf einer der Platten des Kivik-Grabes (in Schonen), die eine schlanke dreieckige Pyramide, das Symbol der Muttergöttin, flankieren, zeigen ganz die gleiche Form, wie sie auf Kreta und bei den Hethitern vielfach bezeugt ist. Syro-hethitische Bronzen sind aus Südrussland bekannt,<sup>3</sup> und, was m. E. besonders beachtenswert ist, bei Schernen (im Kreis Memel) hat man eine Bronzefigur gefunden, die den churritischen, von den Hethitern übernommenen Wettergott Teschup darstellt,<sup>4</sup> usw. usw. — So ist es sehr wohl möglich, dass bereits im Zusammenhang dieses frühgeschichtlichen, Jahrhunderte währenden Kulturstromes der Drachenkampf des germanischen Wettergottes von vorderasiatischen Vorstellungen beeinflusst worden ist.

Der Fischfang ist unter den vielen Mythen von Drachenkämpfen ein nur dem Thormythos eigener Zug. Seine Herleitung aus christlich-alttestamentlicher Tradition kommt, wie wir sahen, nicht in Frage, und so müssen wir uns nach einer anderen Erklärung umsehen.

Es ist des öfteren schon darauf hingewiesen, dass sich die allernächste Parallele zum nordischen Mythos in der fernen, reichen Mythenwelt Polynesiens findet.<sup>5</sup> Ihr Hauptheld ist Maui, der eigentliche Kulturheros der Polynesier, dem sie die mannigfachsten Erfindungen wie den Speer, die Fischreuse, das Netz, den Angelhaken und vieles andere mehr verdanken. Als Heilbringer ist er Göttersohn und Erster Mensch in eins. Von ihm wird u. a. — als seine berühmteste Tat, die in mannigfachen, von Insel zu Insel verschiedenen Fassungen verbreitet ist — erzählt,

<sup>1</sup> Vgl. Albrecht Götze, Kleinasien (München 1933) S. 73 f.

<sup>2</sup> Vgl. die Abbildung in Eberts Reallexikon der Vorgeschichte Bd. 11. Tafel 144.

<sup>3</sup> Vgl. ebda. 13, 159 f.; auch »Bronzeguss«, ebda. 2, 167 f.

<sup>4</sup> Vgl. ebda. 11, 228.

<sup>5</sup> Vgl. F. Graebner, Thor und Maui: Anthropos 14./15 (1919/20), S. 1099 ff.

dass er sich in Urzeiten von seiner Ahnin, der Herrin der Unterwelt (oder auch von seinem Grossvater), ihren wundertätigen, mana-geladenen Kinnbacken erbeten habe. Diesen befestigt er an der Spitze eines Angelhakens als mit seinem Blut beschmierten Köder, und mit ihm verrichtet er seine grösste Tat: er fischt Neuseeland empor, das noch jetzt *Te-Ika-a-Maui*, »der Fisch Mauis« genannt wird.<sup>1</sup> In einer Fassung lautet die Sage:

Mauis Angelhaken gleitet herab zum Gotte Rua-hatu  
 Und wird tief drunten in Havaiki festgemacht.  
 Nun wird der Grundfelsen, die Basis des Landes entblösst.  
 Mein Fisch hängt am Haken und wird zur Welt des Lichtes empor-  
 gezogen,  
 Und nun endlich bietet mein Fisch sich dem Blick über den Wogen:  
 Es ist Tahiti!<sup>2</sup>

Diese polynesische Sage gehört zu dem grossen Mythenkreis, nach welchem die Erde in den Tagen der Urzeit durch göttliche Mächte aus den Tiefen des Weltmeeres emporgehoben ward.<sup>3</sup> In weitem Bogen spannt sich diese Überlieferung vom nördlichen Eurasien über Sibirien einmal nach Nordamerika hinüber, zum anderen nach Ostasien und südwärts bis Polynesien hin. Uralte Zusammenhänge bestehen zwischen Eurasien und Austronesien, der Inselwelt des Stillen Ozeans. Ausser jenem ebengenannten Kulturstrom, der sich von dem arktisch-eurasi-

<sup>1</sup> Vgl. Edvard B. Tylor, *Die Anfänge der Kultur I* (Leipzig 1873) 338 f.; Hans Nevermann, *Götter der Südsee. Die Religion der Polynesier* (Stuttgart 1947) S. 106 ff.

<sup>2</sup> H. Nevermann, a. a. O. S. 107. Havaika ist die Urheimat der Polynesier, und zugleich auch die Bezeichnung der Unterwelt, ebd. S. 205.

<sup>3</sup> Vgl. das reiche Material bei L. Walk, *Die Verbreitung des Tauchmotivs in den Urmeerschöpfungs- (und Sintflut-) Sagen. A. Das eurasische Gebiet: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 63 (1933), 60 ff.; Fritz Flor, *Die Indogermanenfrage in der Völkerkunde: Germanen und Indogermanen*, *Festschrift für Hermann Hirt I* (Heidelberg 1936), bes. S. 102 f.; Wilhelm Schmidt, *Das Tauchmotiv in den Erdschöpfungsmythen Nordamerikas, Asiens und Europas: Mélanges... van Ginneken* (1937), 111 f. (mir nicht zugänglich); F. R. Schröder, *Germanische Urmythen: Archiv für Religionswissenschaft* 35 (1938), 205 f.; Uno Harva (Holmberg), *Die religiösen Vorstellungen der altaischen Völker* (F. F. Communications Nr. 125. Helsinki 1938) S. 92 ff.; auch Linda Sadnik, *Der Balkan und die Hochkulturen des Vorderen Orients: Saeculum* 5 (1954), 38; Walter Ruben, *Über die Literatur der vorarischen Stämme Indiens* (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Institut für Orientforschung Nr. 15. Berlin 1952) S. 51; Ders., *Einführung in die Indienkunde* (Berlin 1954) S. 104.

sehen Kulturkreis u. a. auch südwärts ergoss, ist ein zweiter von nicht geringerer Bedeutung, der von den Gebieten der donauländischen Bandkulturen nach Zentralasien und China, wie gleichfalls nach Austronesien führt.<sup>1</sup> Ein dritter Weg endlich geht von Indien aus unmittelbar in die Südsee.

So hat — trotz aller Ferne und der Weite der zwischen ihnen liegenden Räume — die Annahme eines Zusammenhanges von Thor-mythos und Maui-mythos nichts befremdliches mehr an sich, und zwar dürfte von den drei Kulturströmen für unsere Frage vor allem der erstgenannte in Betracht kommen, da er gerade das Hauptverbreitungsgebiet der Sage von der Erdschöpfung aus dem Urmeer ist. Der Vergleich der beiden Mythen ist nun aber noch in anderer Hinsicht wichtig und aufschlussreich. Im nordischen fischt Thor die Midgardschlange, im polynesischen Maui die Erde aus dem Weltmeer. Und dies letztere muss, wie der ganze Mythenkreis, in den die Sage gehört, unzweideutig lehrt, das ursprüngliche sein. Ein schwacher Nachklang dieser Vorstellung hat sich auch im germanischen Norden, Völuspá 4,1—4, erhalten, wenn sich die riesische Seherin erinnert, wie »Burs Söhne das Land emporhoben, sie, die den herrlichen Midgard schufen« (*ádr Burs synir biðdom um yppo, þeir er miðgard, mæran, skópo*). Hiernach haben in Urzeiten Burs Söhne, d. h. Odin und seine Brüder, die Erde aus dem Meer heraufgeholt — ganz wie auch im polynesischen Mythos Maui von seinem Boot aus den Angelhaken in die tiefe See hinabwirft und gleichfalls mit Hilfe seiner Brüder unter vielen Mühen Land vom Meeresgrunde emporzieht. Die gleiche Sage, die hier an Odin geknüpft erscheint, ist, so folgern wir, einst auch von Thor erzählt worden. Und der gleiche Vorgang hat sich hier abgespielt, den wir schon früher festgestellt haben: wie der Mythos von Thors Raub des Göttertrankes durch den von Odins Raub des Dichtermets verdrängt und abgelöst wurde, so ist Thor aus seiner Rolle als Erdschöpfer ebenfalls durch Odin hinausgedrängt worden — ein Vorgang, der sich in jeder Hinsicht in das einfügt, was wir in der Spätzeit des Nordens immer wieder beobachten können, dass die Odinsverehrer ihren Gott gerade auf Kosten Thors erhöhen.... Nur seine physische Kraft, die hat man ihm bereitwillig gelassen, und seine grösste Tat, den Kampf mit der Midgardschlange, konnte man ihm nicht nehmen. In diesen Mythos fügte man nun das Motiv des (aus der Erdschöpfungssage

<sup>1</sup> Vgl. u. a. jetzt vor allem Robert v. Heine-Geldern, China, Ostkaspische Kultur und Herkunft der Schrift: Paideuma 4 (1950), 51 ff.; Ders., Das Tocharerproblem und die Pontische Wanderung: Saeculum 2 (1951), 225 ff., beide Aufsätze mit reichen Literaturnachweisen.

stammenden) Fischzuges ein und verband es in origineller, ja fast geistreicher Weise mit dem Besuch bei Hymir, indem als Köder jetzt ein Stierhaupt aus der Rinderherde des Riesen verwendet ward.

Wenn wir zum Schluss noch über das Altersverhältnis der beiden von uns erschlossenen Thormythen einige Erwägungen anstellen, so kann, wie schon die Indraparallele beweist, über den indogermanischen Ursprung der Sage vom Raub des Göttertrankes kein Zweifel obwalten. Sie haben die Indogermanen, als sie am Ende der jüngeren Steinzeit erobernd in den Nordischen Kulturkreis einbrachen, mit ins Land gebracht. Schwieriger ist die Altersbestimmung der Erdschöpfungsmythe. Aber sie kann immerhin bis in die Zeit der Megalithkultur, und das heisst: bis in die sicher nicht- und vorindogermanische Zeit des Nordens,<sup>1</sup> ja vielleicht noch höher hinaufreichen. Das legen jedenfalls die zahlreichen Parallelen des hocharchaischen eurasischen arktischen Kulturkreises nahe, und auch die Gestalt Thors steht dieser Annahme nicht entgegen. Sie geht zwar in gerader Linie auf den indogermanischen Wettergott zurück, aber daneben wird auch die wesensverwandte Gottheit, die wir auch für die Religion der Megalithbevölkerung des Nordens annehmen müssen, Thor eine Reihe von Zügen vererbt haben, zu denen ich u. a. die tiergestaltigen Erscheinungsformen als Bär und Bock rechnen möchte.<sup>2</sup> So lebt etwa auch der vorindogermanisch-alteuropäische Hirschkult bis tief in die geschichtliche Zeit hinein fort und hat z. B. auch im Freykult seine Spuren hinterlassen,<sup>3</sup> wie etwa auch der Nerthuskult in seinen Wurzeln bis in die Megalithzeit zurückreichen wird.<sup>4</sup>

Im Gegensatz zu diesem Punkte, der eine längere Erörterung erheischte, können wir uns bei dem folgenden, letzten Vergleichspunkt ganz kurz fassen.

Sa. Im Rigveda 4, 18, 12 wird der Tod Tvaṣṭars durch Indra vermerkt; ohne nähere Angaben heisst es einfach, Indra habe den Vater »am Fusse gepackt und zerschmettert«. Tvaṣṭars Befürchtungen, die er

<sup>1</sup> Weiter östliche Herkunft der Indogermanen nimmt — wo auch immer »die Urheimat« gelegen haben mag — auch Hans Kuhn an in seinem höchst anregenden und gedankenreichen Aufsatz 'Ablaut, *a* und Altertumskunde': Kuhns Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 71 (1954), 129 ff.

<sup>2</sup> Vgl. F. R. Schröder, Skadi und die Götter Skandinaviens (Tübingen 1941) S. 90. 116 ff.

<sup>3</sup> Ebd. S. 90 ff.; vgl. auch Josef Weisweiler, Vorindogermanische Schichten der irischen Heldensage. Sonderdruck aus Zeitschrift für keltische Philologie Bd. 24 (Tübingen 1953) S. 26 ff.

<sup>4</sup> Vgl. F. R. Schröder, a. a. O. bes. S. 54 ff.

offenbar wegen der Geburt des Sohnes gehegt hatte, haben sich also als vollbegründet erwiesen.

8b. Ebenso wird Hymir von Thor erschlagen, in welchem er gleich bei der Ankunft der beiden Götter seinen gefährlichsten Feind gewittert hatte. Belanglos ist die abweichende Überlieferung der Snorra Edda, wonach der Riese bereits auf dem Fischfang von Thor über Bord gestürzt wird und ertrinkt.

Fassen wir das wichtigste Ergebnis kurz zusammen. Wir haben durch den Vergleich der indischen und der nordischen Überlieferung eine Reihe von ursprünglich selbständigen Mythen gewonnen: die Geburt des Göttersohnes, durch die sich der Vater, der Himmels-gott in seiner Herrschaft bedroht fühlt, den Raub des Göttertrankes, der dem Sohn unüberwindliche Kraft verleiht, den Drachenkampf und schliesslich die Entthronung und Tötung des alten Himmels-gottes. Zutreffender ist wohl, dass diese Mythen nur bis zu einem gewissen Grade selbständig sind — jedenfalls fügen sie sich zu einer mythisch-kultischen ideellen Einheit zusammen, und diese reicht trotz aller Sonderprägung letzhin, wie wir zu zeigen versucht haben, bis in die Indern und Germanen gemeinsame Urzeit hinauf.

#### IV.

Hiermit könnten wir schliessen, da alles gesagt ist, was wir zur Hymiskvida zu sagen hatten. Doch seien in gedrängter Kürze noch einige Bemerkungen zur *Lokasenna* angeschlossen, die sich thematisch mit dem Hymirliede berührt.

Das Lied schildert ein Göttergelage bei dem Meergott Ägir. Alle Götter — ausser Thor — sind in seiner Halle versammelt, als unerwartet Loki eindringt und durch seine Lästerreden, die keinen der Anwesenden verschonen, alle Munterkeit und Fröhlichkeit verscheucht. Gegen Ende reicht Sif, Thors Gattin, Loki einen mit Met gefüllten Kristallkelch (*hrímkálkr*, Str. 53), um ihn friedlich zu stimmen, und bittet ihn, wenigstens sie mit Schmähreden verschonen zu wollen. Doch auch sie muss sich solche gefallen lassen, wenn er ihr entgegnet, Str. 54:

Als einzige wärest du, wärest du's eben,  
 andern unzugänglich;  
 einen kenn ich, den ich zu kennen glaube,  
 mit dem du auch Thor betrogst. —

Da meldet die Dienerin Beyla:

Es zittern die Berge, nun zog, mein ich, aus  
vom Hofe Hlorridi;  
den bringt er zur Ruh, der ruchlos schmählt  
die Asen und Irdischen.

Und plötzlich steht Thor mitten in der Halle. Nach einem kurzen Wortgeplänkel zwischen ihm und Loki weicht das Lästermaul, da der Gott ihn mit seinem Hammer Mjöllnir bedroht und Loki weiss, dass er zuschlägt.

Das Lied folgt im codex Regius der Edda unmittelbar auf die Hymiskviða, und der Redaktor der Liedersammlung hat es in der (von ihm verfassten) Prosaeinleitung zur Lokasenna auch in unmittelbare Verbindung zu jener gebracht, wenn er gleich zu Beginn sagt: »Ägir, der mit anderem Namen Gymir hiess, hatte den Asen das Bier bereitet, nachdem er den grossen Kessel erhalten hatte, wie eben erzählt ward« (: *pá er hann hafpi fengit ketil inn mikla, sem nú er sagt*). In dem Liede selbst wird jedoch die Kesselbeschaffung mit keinem Wort erwähnt; das Göttergelage findet gewissermassen selbstverständlich beim Gott des Meeres statt. Allerdings hat auch der Dichter der Lokasenna den Riesen Hymir gekannt, da er — und nur er — wie schon früher vermerkt, »Hymirs Mädchen« (d. h. Töchter), *Hymis megiar* Str. 34 erwähnt. Kannte er also doch das Hymirlied? Dann müsste die Lokasenna noch jünger als jenes sein, und wenn Konstantin Reichardt mit seiner Annahme recht hätte, dass die Hymiskviða erst nach der Snorra Edda verfasst sei, kämen wir für die Lokasenna gar auf das Jahrzehnt zwischen 1240 und 50. Dem steht aber entgegen, dass Snorri »Lokis Zankreden« wohlvertraut waren und er eine Anzahl von Strophen aus ihnen zitiert. Wir werden daher gut tun, keine unmittelbare Bezugnahme des einen Liedes auf das andere vorauszusetzen, sondern jedes als eine selbständige Schöpfung zu betrachten.

Dass auch die Lokasenna zu den jüngsten Götterliedern der Edda gehört und etwa gegen Ende des 12. Jahrhunderts oder gar noch später entstanden ist, darf m. E. als gesichert gelten. In meiner Studie, »Das Symposion der Lokasenna«,<sup>1</sup> habe ich auf die höchst überraschende Ähnlichkeit des eddischen Liedes in Struktur und Aufbau mit der antiken, an Platons »Gastmahl« sich anschliessenden literarischen Symposiengattung aufgezeigt und erwogen, ob nicht der nordische Dichter der

<sup>1</sup> Arkiv för nordisk filologi 67 (1952), 1 ff.

isländischen Renaissance des 12. oder beginnenden 13. Jahrhunderts auf irgendwelchen Wegen mit einem antiken Werk dieser Gattung oder einem ihrer frühmittelalterlichen Ausläufer Bekanntschaft gemacht haben könnte. Eine solche Annahme, die mir sehr viel für sich zu haben scheint, schliesst selbstverständlich die Möglichkeit nicht aus, dass die Vorstellung des Göttergelages selbst im Norden alt ist, wie es ja auch das Hymirlied kennt und voraussetzt. Auch das unvermutete Erscheinen Thors kann — und zwar schon in Verbindung mit dem Göttergelage — echt nordisch sein. Die Schlusszene der Lokasenna ist offenbar dem Glauben des Sprichworts: »Wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt« gemäss gestaltet: kaum hat Loki den Namen Thors ausgesprochen, als der Gott auch schon mit Donneregepolter naht. Echt germanisch — ob vielleicht gar schon indogermanisch?

Unter den vielen Indrahymnen des Rigveda gehört das Lied 10, 28 zu denen, welche der Erklärung die grössten Schwierigkeiten bereiten.<sup>1</sup> Den Hauptteil des Liedes (Str. 3—10) bildet der Dialog zwischen Indra und Vasukra, einem Sohn Indras, der offenbar die Rolle des Vaters spielen möchte, aber von diesem mit Ironie und Drohungen in seine Schranken gewiesen wird. — Das erinnert jedenfalls an Thors Auftreten gegen Loki. Aber bedeutsamer noch ist der Rahmen und der Anfang des Liedes. Es handelt sich wie in der Lokasenna um ein Göttergelage: alle Götter sind bei Vasukra zum Somaopfer geladen. Hoch und niedrig sind erschienen, nur die Hauptperson, Indra fehlt, wie Thor als einziger Gott im Eddaliede. Das geht hervor aus der 1. Strophe des Liedes, welche Indras Schwiegertochter spricht: »Ein jeder andere Herr ist gekommen,<sup>2</sup> nur mein Schwäher (: Indra) ist nicht gekommen. Er hätte Gerstenkörner essen und Soma trinken und wohlgesättigt wieder nach Hause gehen können«. — Kaum hat sie das gesagt, da steht Indra mitten unter ihnen, ganz wie Thor in der Lokasenna, Strophe 2: »Da steht der

<sup>1</sup> Sie sind auch durch die neuesten, eingehenden Erörterungen K. F. Geldners in seiner Rigveda-Übersetzung in der Einleitung zu dem Liede (3. Teil S. 169) noch nicht behoben.

<sup>2</sup> Geldners Übersetzung des Verses (»Alle Welt und sonstiger Standesherr ist doch gekommen«) verstehe ich nicht. Der 1. Vers lautet im Original: *viśvo hy-anya arir-ājagāma*, was (nach freundlicher Auskunft von Herrn Kollegen Manfred Mayrhofer) besagt: »Ein jeder (nämlich) andere *ari-* ist hergekommen; *ari-* bedeutet ursprünglich »Fremdling« (vgl. auch M. Mayrhofer, Kurzgefasstes etymologisches Wörterbuch des Altindischen s. v.), dann der »Herr«, den man gastlich bewirbt, »Gastfreund«, später »Feind« (vgl. *hostis-Gast*). Das Buch von Paul Thieme, Der Fremdling im Rigveda (Leipzig 1938) ist mir z. Zt. leider nicht zugänglich.



spitzhörnige Bulle brüllend in der Höhe und Breite der Erde. In allen (Kriegs)bedrängnissen schütze ich den, der Soma presst und mir die Seiten füllt.«

Unklar und ungeklärt bis jetzt ist in der Interpretation der ersten beiden Strophen eines: Nach bereits alter indischer Deutung spricht in der ersten »Indras Schwiegertochter von Indra, als ob er abwesend sei, obwohl sie weiss, dass Indra zugegen ist.« Möglicherweise ist jedoch »obwohl sie weiss« ein Übersetzungsfehler für »da sie von Indras Anwesenheit nichts wusste« (*ajñātvā*).<sup>1</sup> Aber auch dies befriedigt m. E. nicht völlig. Darum möchte ich folgende Erklärung zur Erwägung stellen. In der 1. Strophe ist mit keinem Wort davon die Rede, dass die Schwiegertochter etwas von Indras Anwesenheit weiss; aus dem Wortlaut selbst kann man vielmehr das Gegenteil schliessen, dass sie es weder weiss noch ahnt. Aber auch von der behaupteten »Anwesenheit« Indras steht nichts im Text, weder in der 1. noch in der 2. Strophe, und die weitere allgemeine Annahme, dass Indra sich — mit oder ohne Wissen seiner Schwiegertochter — anfangs »versteckt« gehalten habe, ist wiederum völlig aus der Luft gegriffen.

Deshalb scheint mir die nächstliegende Auffassung diese zu sein: Indra ist zu Beginn des allgemeinen Göttergelages wirklich abwesend, wie es in der 1. Strophe seine Schwiegertochter ausdrücklich feststellt. Aber kaum hat sie, zwar nicht den Namen »Indra« selbst, so doch ihren »Schwäher« genannt, sofort kommt er auch geredet und ruft: »Da steht der spitzhörnige Bulle...!« Wenn diese Erklärung das richtige treffen sollte — und sie steht durchaus im Einklang mit dem tatsächlich überlieferten Wortlaut — dann ergäbe sich für dies Rigvedalied ganz die gleiche Situation, wie sie uns, ebenfalls in Verbindung mit einem Göttergelage, die Lokasenna eindeutig schildert. Und überdies straft der Gott beide male, Thor hier und Indra dort, einen anmassenden oder missratenen Götterjungen und Tunichtgut.

Handelt es sich um zufällige Übereinstimmung, um blosser Konvergenz? oder nicht eher um uralten Zusammenhang zwischen indischer und germanischer Dichtung? — und hat im letzteren Falle dann der isländische Dichter den alten Rahmen nach dem Vorbild der antiken Symposiendichtung menippischen Stiles zu einer grossen Göttersatire neu gestaltet?

Es sind Probleme von grundsätzlicher Bedeutung, die weit über die nur mit der Hymiskviða und der Lokasenna zusammenhängenden Fragen

<sup>1</sup> So K. F. Geldner, a. a. O. III. Teil, S. 169 Anm. 1.

hinausgehen. Es geht darum, verblasste Mythen innerhalb der Götterlieder der Edda aus ihrer Märchenumschlingung zu lösen, und weiterhin darum, das gemeinsame religiöse Erbe der indogermanischen Einzelmölder wieder zu erschliessen und bis in die indogermanische Urzeit selbst vorzudringen. Wie es zugleich gilt — was ich für eine einzelne literarische Gattung soeben zu erweisen versucht habe<sup>1</sup> — auch bestimmte literarische Stilformen indogermanischen Ursprungs und Alters durch vergleichende Betrachtung der Dichtung der indogermanischen Teilstämme zurückzugewinnen. Dass dies dringendste Aufgaben auch der germanischen Religionsgeschichte sind, dürfte nicht zweifelhaft sein. Wie weit es gelingt, wird die Zukunft lehren.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> F. R. Schröder, Eine indogermanische Liedform. Das Aufreihlied: Germ.-Rom. Monatsschrift 35 (N. F. 4. 1954) S. 179 ff.

<sup>2</sup> Erst während der Korrektur dieses Aufsatzes (wie auch des oben S. 2 Anm. 2 genannten über »Mythos und Heldensagen») erhielt ich dank der Freundlichkeit des Verfassers die neue Arbeit von Jan de Vries, Betrachtungen zum Märchen, besonders in seinem Verhältnis zu Heldensage und Mythos (F. F. Communications N:o 150. Helsinki 1954), woraus ich zu meiner Freude ersehe, dass unsere Ansichten in allen grundsätzlichen Fragen des wechselseitigen Verhältnisses von Mythos und Märchen (sowie Heldensage) völlig übereinstimmen.

JAN DE VRIES

## Der Mythos von Balders Tod

Von jeher hat der Mythos von Balders Tod das Interesse der Religionshistoriker geweckt; in der ausführlichen Darstellung Snorris ist er ja das schönste Beispiel eines breitangelegten und in sich geschlossenen Mythologems, das uns aus dem germanischen Altertum überliefert worden ist. Es gibt mehrere Erklärungsversuche; keiner scheint mir vollauf befriedigend. Wenn wir von der durchaus unwahrscheinlichen Hypothese, der Baldermythos sei eine Nachahmung der Christuslegende<sup>1</sup> absehen, so können wir feststellen, dass die Erklärungsversuche sich in drei Richtungen bewegen: *a.* Der Mythos soll uralte Vegetationsbräuche, wie sie in weitverbreiteten Frühlungsriten bis an die Schwelle der Neuzeit bewahrt geblieben sind, widerspiegeln;<sup>2</sup> entweder wäre der Mythos ein in die göttliche Sphäre erhobener Volksbrauch, in dem nur Wesen der »niedereren Mythologie« auftreten, oder umgekehrt wäre der spätere Volksbrauch ein Reflex eines alten und echten Mythologems. - *b.* Balders Tod soll ein heroisiertes Königsopfer sein; der König sei ursprünglich zur Abwendung einer Not geopfert worden;<sup>3</sup> in den modernen Volksbräuchen des Totaustragens lebe dieser alte Königsritus noch fort. - *c.* Der Mythos sei eine Germanisierung orientalischer Vorstellungen, besonders von der lydischen Sage des durch einen Speerwurf getöteten Atys;<sup>4</sup> die Übertragung soll, vielleicht durch thrakische Vermittelung, etwa im 6. nachchr. Jht. stattgefunden haben. — Eine Harmonisierung der unter *a* und *c* erwähnten Ansichten hat F. R. Schröder versucht,<sup>5</sup> indem er als Grundlage

<sup>1</sup> S. Bugge, Studien über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensage I, 43 ff und K. Krohn, Skandinavisk Mytologi (Helsingfors 1922) S. 121—134.

<sup>2</sup> Sir James Frazer, The Golden Bough VII, Balder the beautiful; H. Schück, Studier i nordisk Litteratur- och Religionshistoria II, 196 ff.

<sup>3</sup> Kauffmann, Balder, Mythos und Sage (Strassburg 1902).

<sup>4</sup> G. Neckel, Die Überlieferungen vom Gotte Balder dargestellt und vergleichend untersucht (Dortmund 1920)

<sup>5</sup> Germanentum und Hellenismus (Heidelberg 1924) S. 68 ff.

eine germanische Schicht uralter Vegetationsbräuche annimmt, die dann später mit hellenistischen, letzten Endes also orientalischen Vorstellungen vermischt sein sollten.

Es ist nicht meine Ansicht jetzt die zahlreichen, oft rein philologischen Einzelfragen eingehend zu behandeln. Wir kennen den Mythos in zwei Fassungen: die isländische in Snorris *Gylfaginning* und eine davon stark abweichende in dem Geschichtswerk des Saxo Grammaticus; hier hat der Mythos durch eine weitgehende Heroisierung mehrere bedeutenden Züge eingebüsst. Daneben gibt es noch kurze Hinweise in einigen Eddaliedern, wie *Völuspá*, *Lokasenna* und *Baldrs Draumar*. Der Skalde *Ulfr Uggason* behandelt in seiner *Húsdrápa* einen Bilderfries in der Halle des isländischen Häuptlings *Óláfr pái*, auf dem *Balders* Leichenfeier abgebildet war. Die wichtigste Quelle ist Snorris Bericht, schon wegen der ausführlichen Wiedergabe. Die Frage, ob man das Recht hat, diese Erzählung als Grundlage einer Untersuchung zu verwenden, wurde von Eugen Mogk aufgeworfen;<sup>1</sup> er glaubte, dass Snorri aus den im 13. Jht. sicher nur noch fragmentarischen und verworrenen Überlieferungen einheitliche Erzählungen geschaffen haben soll, die zwar seine Dichterphantasie und Kombinationsgabe bekunden, als religionsgeschichtliche Quellen aber fast wertlos seien. Ein schönes Beispiel solcher »mythologischen Novellen« sei eben die *Baldererzählung*. Er behauptet, dass Snorri ganz willkürlich *Loki* als eigentlichen Übeltäter eingeführt habe; ihm hätte aber schon eine Erzählung vorgelegen, die drei ursprünglich getrennte Stoffe: *Balders* Tod, den *Leichenbrand* und *Hermods* *Helfahrt*, zu einem Ganzen verschmolzen hätte. Snorri ist aber in seiner Ehre wiederhergestellt worden, als *George Dumézil* nachwies, dass die von Mogk angeführten Gegensätze und Unstimmigkeiten durch eine andere Interpretation verschwinden; er bemerkt zutreffend, dass eine so leichtfertige Behandlung des überlieferten Materials einem so gewissenhaften Forscher wie Snorri nicht zuzumuten sei. Die Darstellung in der *Gylfaginning* darf deshalb als sichere Grundlage der Forschung betrachtet werden.<sup>2</sup>

Eine wichtige Vorfrage bleibt aber noch zu beantworten: Ist der von Snorri mitgeteilte Mythos tatsächlich ein Konglomerat von drei ursprünglich selbständigen Erzählungen? Die Forschung geht bisher davon aus, dass es zwei Lieder gegeben habe: ein von *Balders* Tod und ein zweites von *Hermods* *Helfahrt*. Dazwischen soll als Einschub die Schilderung von *Balders* *Leichenfeier* stehen, die der *Húsdrápa* entlehnt sein soll.

<sup>1</sup> Novellistische Darstellung mythologischer Stoffe Snorris und seiner Schule (FF Communications Nr. 51 Helsinki 1923).

<sup>2</sup> *Loki* (Paris 1948) S. 81—109.

Diese Auffassung scheint mir aber unrichtig. Die Liedvorlage des 1. und 3. Teiles ist schon längst nachgewiesen worden; an mehreren Stellen zeigt die Paraphrase das Alliterationsschema der ursprünglichen Gedichte noch so deutlich, dass man die Strophen fast mit Händen greifen kann. Sophus Bugge hat sogar zwei Halbstrophen rekonstruiert und zwar in dem Versmasze des *fornyrdislag*<sup>1</sup>. Nach dem Bericht über Hermods Helfahrt folgt eine Strophe, die von der Riesin Þökk gesprochen wird; diese aber ist im *ljóðahátt* gedichtet. Darauf baut F. R. Schröder eine kühne Hypothese:<sup>2</sup> die beiden Lieder seien ganz verschiedener Art gewesen, denn das Gedicht von Balders Tod sei ein sogenanntes »doppelseitiges Ereignislied«, das andere aber ein dialogisches Gedicht (wie die *Skírnismál*, die seiner Meinung nach dem Hermodliede nachgebildet sei).

Das alles sind natürlich nur Mutmaszungen. Zwar führt Snorri am Ende der Erzählung die Þökk-Strophe an; soll das etwas für das Hermodlied selbst beweisen können? Die Annahme, dass die von der Riesin gesprochene Strophe an Hermod gerichtet sei,<sup>3</sup> steht in Widerspruch zu Snorris Paraphrase: mit der Rückkehr aus der Unterwelt ist das eigentliche Hermodlied zu Ende, denn darauf folgt eine Götterberatung und es werden mehrere Boten ausgesandt, um die ganze Welt an der Klage um Balder teilnehmen zu lassen. Als die Boten an die Höhle der Riesin kommen, spricht sie die von Snorri angeführte Strophe. Von Hermod ist in diesem Teil überhaupt nicht mehr die Rede. Es wäre also durchaus möglich, dass das Hermodlied, wie das Lied von Balders Tod, in *fornyrdislag* abgefasst war. Aber ist das erste Lied wirklich in diesem Versmasze geschrieben? Die beiden von Bugge gedichteten Strophen können nicht als Beweis gelten. Ich glaube vielmehr, dass das Lied von Balders Tod auch im *ljóðahátt* gedichtet wurde. In der zentralen Stelle des Auftrittes auf dem Götter-þing sagt Snorri: *allir skyldu sumir skjóta at hönun, sumir hoggva til, sumir berja grjóti*. Schröder weist selbst<sup>4</sup> auf zwei andere Eddastrophen hin<sup>5</sup> mit derselben Stilfigur des dreimal wiederholten Wortes *sumir*. Diese beiden Strophen sind aber bezeichnenderweise eben im *ljóðahátt* gedichtet. So wird auch die Strophe im Liede von Balders Tod etwa die Form gehabt haben:

sumir skyldo skjóta, sumir skyldo hoggva,  
sumir skyldo berja Baldr grjóti

<sup>1</sup> Studien I, 48 Anm. 2.

<sup>2</sup> Z. a. S. S. 97 ff.

<sup>3</sup> So M. Olsen, *Arkiv för Nordisk Filologi* 40, 1924, S. 152.

<sup>4</sup> Z. a. S. S. 89 Fussn. 42.

<sup>5</sup> Brot 4 und *Fáfnismál* 13.

oder vielmehr im Zusammenhang der Erzählung:

sumir skuto, sumir hjuggo  
sumir Baldr grjóti þorðo.

Ich fürchte, dass der Scharfsinn der Philologen leicht in die Irre führen kann. Was wir vor uns haben, ist das von Snorri mitgeteilte Mythologem; er bietet uns eine in sich geschlossene und vorzüglich aufgebaute Erzählung. Was die Forschung an ihre Stelle setzt, sind nur erschlossene schemenhafte Lieder, deren Form und Inhalt nach subjektiv-gefärbten Überlegungen bestimmt werden. Ich möchte den festen Boden der Überlieferung nicht verlassen und deshalb zu Snorris Text zurückkehren.

Die Vorliebe, mit der man Fruchtbarkeitsriten in dem Baldermythos hat nachweisen wollen, ist nicht einfach aus dem durch Mannhardts bahnbrechende Forschungen geweckten einseitigen Interesse für diesen Aspekt der archaischen religiösen Vorstellungen zu erklären. Tatsächlich gibt es einige Züge — die Figur der Göttin Frigg, die allgemeine Trauer — denen wir auch in alten Naturmythen begegnen.<sup>1</sup> Es ist aber die Frage, ob das nicht spätere Ausschmückungen sein können, von derselben wenig besagenden Art, wie die christlichen Züge, die man hat nachweisen wollen. Denn es scheint mir doch sehr beachtenswert, dass der Balder-Mythos nichts mit der Gruppe der Wanen zu schaffen hat, sondern gerade sehr nachdrücklich zu der odinischen Welt gehört. Baldr ist Odins Sohn; seine Mutter Frigg ist Odins Frau, während der Göttin Freyja nirgends gedacht wird. Hermóðr ist ebenfalls Odins Sohn. Der Rächer Váli wird von Odin eigens erzeugt. Das Verhältnis von Höðr zu Odin wird noch zur Sprache kommen. Der böse Ratgeber Loki gehört ebenfalls zu den Asen.

Sind also alle in diesem Mythos auftretenden Götter ganz eindeutige Asen, noch bedeutsamer ist es, dass die Tötung Balders durchaus den Charakter eines Odinsopfers hat. Die nahen Beziehungen zu dem Opfer des Vikarr sind schon längst nachgewiesen, wiewohl nicht immer richtig beurteilt worden. Wie sich der *reyrsproti* in Starkads Hand in einen Speer verwandelt, so wird der von Höðr geschleuderte *mistilteinn* zu einer tödenden *harmflaug*, wie Str. 32 der *Völuspá* ihn bezeichnet. Der Zusammenhang der beiden Szenen wird noch dadurch unterstrichen, dass die handelnden Personen Starkaðr (= Stark-höðr) und Höðr im Grunde den-

<sup>1</sup> Ein so besonnerer Forscher wie Dumézil hält an dieser Auffassung fest und geht sogar so weit, dass er den Leichenbrand mit den Feuern vergleicht, die in volkstümlichen Äquinoktial-Bräuchen angezündet werden.

selben Namen tragen. Die Art der Überlieferung zwingt uns dazu, die Erklärung des Baldermythos in odinischen Vorstellungen zu suchen; nichts aber weist auf die Wanengötter hin, die im Mittelpunkt der Vegetationskulte stehen.

Das Mythologem besteht aus drei Abschnitten: Balders Tod, die Leichenfeier, Hermods Ritt in die Unterwelt. Fangen wir mit dem Schlussteil an. Immer wieder wird behauptet, dass hier der Mythos vom sterbenden und wiederauferstehenden Gotte zugrunde liegen soll. Hat es denn gar keine Bedeutung, dass Snorri uns berichtet, dass Balder nicht wiederbelebt wurde? Die *Völuspá* berichtet zwar sein Zurückkommen zusammen mit *Hödr* in der neuen Weltperiode nach der Götterdämmerung; darf man das einfach mit der Wiederbelebung der Fruchtbarkeitsgötter gleichsetzen, die doch eben kurz nach ihrem Tod zum Leben zurückkehren?<sup>1</sup> Sogar die Notwendigkeit, dass Odin einen Rächer erzeugen muss, wird sehr abgeschwächt, wenn Balder wirklich zum Leben zurückgekehrt wäre. Aber die nackte Tatsache ist, dass Hermods Helfahrt vergebens war und dass Balder in der Unterwelt bleiben muss; wie kann man dann so leichtherzig darüber hingeleiten und behaupten, dass er dennoch der Typus des sterbenden und wiederauferstehenden Fruchtbarkeitsgottes sei?

Snorris Darstellung ist klar: *Hermódr* kehrt zurück mit der Zusage, dass Balder aus der Unterwelt wiederkehren wird, aber sie ist mit einer Bedingung verbunden, die unerfüllbar ist. Alle Welt soll den jungen Gott aus der *Hel* weinen; das scheitert aber an die Widerwilligkeit der Riesin *Þökk*. Man meint, sagt Snorri, sie sei *Loki* gewesen, der ja das meiste Böse bei den *Asen* angerichtet hat. Aber *Loki* war nun einmal der Sündenbock; aus den vorsichtigen Worten Snorris geht hervor, dass hier nur von einer Vermutung die Rede ist. Die in einer Berghöhle lebende Riesin (*gyggr í helli*) ist m. E. die Todesgöttin selber; sie spricht die erschütternde Welterfahrung des Menschen aus: *heldi Hel því es hefr*, d. h. *Hel* behalte was sie hat. Balder gelangte durch seinen Tod in das »Land ohne Wiederkehr«, wie die babylonische Überlieferung die Unterwelt andeutet; der Abschluss seines Mythos bezeichnet die Unwiderruflichkeit des Todes: von einer Wiederbelebung ist hier nicht die Rede.

Das Rätsel des Todes hat die Menschen von jeher beunruhigt. Ihm kann keiner entinnen. Der babylonische Heros *Gilgamesch* möge in die

---

<sup>1</sup> G. Dumézil sagt in seinem *Loki-Buch* S. 240, dass Balders Wiederbelebung »au moins dans le temps cosmique« zu den Riten des Jahreszeitenwechsels stimmt. Das scheint mir doch höchst fraglich.

Unterwelt hinabsteigen um dort zu erfahren, wie der Tod zu überwinden sei: er bekommt zwar die Pflanze des ewigen Lebens, aber die Schlange entwindet sie ihm. Der griechische Orpheus erhält die Zusage, dass er seine Eurydike wieder in die Oberwelt zurückführen darf, aber er beachtet die ihm gestellte Bedingung nicht und die Geliebte entschwindet ihm wieder in den Hades. Hermódr kehrte vielleicht frohen Mutes zu seinem Vater zurück, aber er hat nicht den höhnischen Hintergedanken in den Worten der Hel verstanden: »da werden wir erproben, ob Balder so viel Liebe genieße (*ástsaell*), wie erzählt werde«. Die ganze Lebenswelt möge gleichgesinnt den strahlenden Gott aus dem Tode erlösen wollen; der Tod selber ist unerbittlich.

Der Baldermythos behandelt also das Problem des Todes, und zu seinem Inhalt gehört nicht das Motiv des siegreich aus dem Tode emporsteigenden Lebens. Es ist in diesem Zusammenhang wichtig, an welcher Stelle die Völuspá diesen Mythos mitteilt. Er steht gerade an einem Punkt des Weltverlaufes, wo das Drama seiner Peripetie entgegenschreitet. Nachdem der Wanenkrieg beendet worden ist, und zwar durch einen die dreiteilige Ordnung des Kosmos gewährleistenden Frieden, verkehrt die Welt in einem vollkommenen Gleichgewicht. Odins Auge im Mímirbrunnen, Heimdalls Gehör unter der Weltesche deuten die Geborgenheit des Kosmos innerhalb dieser Ordnung an. Da bricht plötzlich und grell das Balder-Unheil hervor, das die heilige Ordnung zerstört. Die Seherin, die darauf hindeutet, nennt Balder bezeichnenderweise *blóðugr tívurr*, d. h. »blutiges Opfer«. So heisst er wahrscheinlich nur wegen seiner Ähnlichkeit mit Christus, sagen uns die Exegeten, vergessen aber zu erklären, weshalb gerade hier das uralte Erbwort *tívurr* (vgl. ae. *tífor*) verwendet wird, ein Wort überdies, das nur an dieser Stelle überliefert ist und sonst nie gebraucht wird. Das deutet doch keinesfalls auf eine spätere Entlehnung aus christlichen Vorstellungen, sondern auf alte heidnische Tradition hin.

Wir wagen jetzt einen Schritt weiter und fragen: bedeutet Balders Tod den Tod der Sterblichen schlechthin? Erzählt der Mythos uns also, wie der Tod in die Welt gekommen ist und seitdem das Leben der Welt beherrscht? Wird der erste Tod zu gleicher Zeit als ein Opfer aufgefasst, als das Uropfer, auf das alle späteren Opferhandlungen als auf ihr Urbild zurückgehen? Von vornherein dürfte feststehen: dieses *tívurr* ist ein Odinsopfer, es ist also Odin, der den Tod als notwendiges Element des Lebens bestimmt hat. Das anscheinend ungefährliche Gerät, mit dem das Odinsopfer vollzogen wird, ist in der Vikarrsage ein *reyrsproti*, in dem Baldermythos die Mistel. Welcher ist der Sinn dieser geheimnisvoll den



Tod verursachenden Pflanzen? Das aus dem Sumpfe hervorspriessende Rohr ist von F. R. Schröder in seiner Bedeutung als Wachstumssymbol erkannt worden;<sup>1</sup> nur soll man auch hier wieder nicht zu einseitig an die Vorstellungen der Vegetationskulte anknüpfen, denn die Sumpfpflanze ist gerne das Symbol des aus den Urgewässern des Chaos siegreich sich erhebende göttliche Leben. Das Rohr ist also eine Epiphanie des Lebensanfangs und dieser wird jedes Jahr im Frühling von neuem erlebt; deshalb ist der finnische Sämpsä Pellervoinen, das personifizierte Binsenkraut, der typische Frühlingsgott.

Und die Mistel? Sir Frazer hat in seiner Behandlung der Baldersage dieser Pflanze eine eingehende Untersuchung gewidmet. Dabei wird die berühmte Stelle, wo Plinius die gallische Druidenverehrung der auf einer Eiche wachsenden Mistel erwähnt, nach Gebühren berücksichtigt. Im Volksbrauch wird der Mistel oft eine heilende Kraft zugeschrieben; sie heilt Krankheiten, beschleunigt die Niederkunft der Frauen, vertreibt Dämonen und Hexen. So gelangt Sir Frazer zu der Auffassung, dass die Mistel der Baldersage als ein Motiv vom verborgenen Leben zu betrachten sei. Die Unrichtigkeit dieser Behauptung ist schon längst nachgewiesen worden,<sup>2</sup> aber es ist natürlich ganz falsch, hier einfach an ein novellistisches Motiv zu denken und jede mythische Bedeutung zu leugnen.<sup>3</sup> Die Baldergeschichte ist ja nicht eine von Snorri zusammenphantasierte Novelle, sondern ein echtes Mythologem. Die Mistel hat keine geringere mythische Bedeutung als der *reyrsproti* in der Vikarsage. Sie ist offenbar das Lebenskraut, eben dieselbe Pflanze, die Gilgamesch für die Menschen erwerben wollte, aber in der Unterwelt zurücklassen musste. Sie ist die Pflanze des Lebens, aber wohl zu merken des Lebens, das zum Tod gehört, des göttlichen Lebens, das den Menschen verwehrt ist. Es ist daher nicht befremdend, dass sie einen ambivalenten Charakter hat: dem einen bringt sie das Leben, dem andern aber den Tod. In der finnischen Lemminkäinen sage ist die verhängnisvolle Waffe eine Schierlingpflanze, nicht, wie behauptet wurde, weil sie etwas Nichtiges und anscheinend Ungefährliches darstellen soll, aber eben weil sie todbringend ist.

Der innere Zusammenhang des Baldermythos bestätigt sich gerade in diesem Motiv. Balder ist unverwundbar, falls alle Pflanzen den Eid leisten, ihm keinen Schaden zuzufügen. Frigg ist ihrer Sache sicher, aber eine Pflanze wird vergessen und diese verursacht den Tod. Am Ende steht ein

<sup>1</sup> Vgl. Germanisch-Romanische Monatsschrift 26, 1938, S. 90—93.

<sup>2</sup> Vgl. z. B. A. Heusler, Deutsche Literaturzeitung 24, 1903, S. 489 f.

<sup>3</sup> Vgl. Much, Anzeiger für deutsches Altertum 42, 1923, S. 103 und F. R. Schröder, Germanentum und Hellenismus S. 92—93.

ähnliches Motiv: Balder darf zum Leben zurückkehren, falls die ganze Welt ihn beweinen soll, aber die Riesin Þökk bleibt trockenem Auges und Balder bleibt dem Tode anheimgegeben.

Welche Rolle spielt Odin in dieser Tragödie? In Snorris Darstellung steht er fast am Rande der Handlung; nirgends greift er persönlich ein. Balder hat beängstigende Träume, die Götter beraten sich; die Götter veranstalten das schicksalhafte Spiel; die Asen stehen nach dem Schuss hilflos dabei; Frigg nimmt die Initiative zur Fahrt in die Unterwelt, die Asen halten eine Leichenfeier. Immer treten die Götter zusammen auf. Nur an einer Stelle wird Odin erwähnt; als Balder gefallen ist, sagt Snorri: »Am tiefsten empfand Odin dieses Unglück, weil er am Besten einsah einen wie grossen Verlust und Schaden Balders Tod für die Asen bedeutete«. Nur als es gilt die furchtbare Meintat zu rächen, tritt Odin in den Vordergrund; er erzeugt bei Rindr einen Sohn Váli, der nur eine Nacht alt den Mörder Balders töten wird. Das ist befremdend, wenn wir bedenken, dass namentlich die Art von Balders Tod auf ein Odinsopfer hindeutet. In der poetischen Überlieferung tritt Odin stärker hervor. Die Baldrs draumar berichten, dass Odin zur Unterwelt reitet um zu erfahren, was die Träume ankündigen. Auch die Völuspá verbindet den Balderauftritt sehr deutlich mit Odin. Erst bittet Herfjōðr die vǫlva um ihre Prophezeiung (Str. 29), dann nennt sie die Walküren die herangeritten kommen (Str. 30) und darauf folgt Balders Tod, wobei zweimal nachdrücklich von *Óðins barn* und *Óðins sonr* gesprochen wird. Vielleicht hat Snorri die Gesamtheit der Götter auf Kosten Odins stärker betont.

Balders Tod wird durch Hōðr bewirkt; dieser ist blind, steht hilflos im Kreis der Asen dabei; Loki führt seine Hand. Nirgends sonst wird Hōðr genannt, als im Zusammenhang mit Balders Tod. Dann verschwindet er; zwar wird berichtet, dass an ihm die Rache vollzogen wird, aber das Interesse wendet sich Loki zu: er, als der *ráðbani*, wird grausam bestraft. Man könnte Hōðrs Blindheit dadurch erklären, dass sie zu seiner Rolle im Balder-Mythos passt. Aber möge auch das germanische Pantheon einige Götter mit körperlichen Gebrechen enthalten — den einhändigen Týr, den einäugigen Odin — es scheint doch wohl des Guten zuviel, wenn es zwei Götter geben sollte, die einen Augenmangel haben. Auch ist natürlich Hōðr nicht blind, damit er die ihm zugeteilte Rolle im Balderdrama spielen könne, sondern die Rolle ist eben eine Folge seiner Blindheit. Die Übereinstimmung mit Odin ist überraschend. Zwar ist Hōðr ganz blind, Odin hat dagegen nur ein Auge verloren; aber Odin wird oft ebenfalls als blind beschrieben. Er heisst *Tvíblindr*, also der an beiden Augen blind ist; einige seiner Hypostasen sind Gestumblindi, Svipdagr

blindi und Blindr enn bǫlvísi. Der blinde Svipdagr ist der Pflegevater des schwedischen Königs Ingjaldr illráði; er gibt diesem ein Wolfsherz zu essen, damit er eine wölfische Natur bekomme — ein typisches Initiationsmotiv. Blindr inn bǫlvísi ist der verderbliche Ratgeber in der Hagbardsage; Saxo Grammaticus nennt ihn Bolwisus luminibus captus;<sup>1</sup> seine Rolle ist durchaus odinischer Art: die Freundschaft zwischen Verwandten in Hass zu verkehren. Otto Höfler hat darauf aufmerksam gemacht,<sup>2</sup> dass Civilis als einäugig beschrieben wird und vermutet darin das Zeichen einer Odinsweihe. Ich möchte daraus schliessen, dass der blinde Hǫðr auch eigentlich eine Hypostase Odins ist. Ebenso wie Starkadr nur der Vollstrecker des von Odin bestimmten Schicksals ist, so handelt auch Hǫðr in dessen Auftrag. Eigentlich war Hǫðr, dessen Name eben den Kämpfer bedeutet, eine der vielen Formen, in denen Odin sich offenbart.

Nehmen wir an, dass Hǫðr eine Erscheinungsform dieses Gottes ist. Dann verstehen wir, dass er nicht zum eigentlichen Götterstaat gehört, aber auch, dass er nur in dem Baldermythos eine Rolle spielt. Wie trägt sich das damit, dass Hǫðr Balder tötet? Denn der Mythos würde dann meinen, dass Odin seinen eigenen Sohn getötet hätte. Ich habe bei der Behandlung des Hildebrandsliedes schon darauf hingewiesen, dass der Vater-Sohn-Kampf nicht einfach ein novellistisches Motiv sein kann, sondern seinen eigentlichen Platz in einem zur Initiation gehörenden Mythologem haben dürfte.<sup>3</sup> Als den ursprünglichen Inhalt möchte ich annehmen, dass der göttliche Vater seinen bei einem irdischen Weibe gezeugten Sohn in einem Kampf tötet. Damit erhebt sich die Frage, wie wir Balder zu bestimmen haben: war er ein wirklicher Gott, oder vielmehr ein Halbgott, ein Heros im griechischen Sinne?

Ein Gott, der stirbt, ist in Fruchtbarkeitskulten eine wohlbekanntere Figur. Aber ein solcher Gott stirbt nur, um siegreich aus dem Tod aufzuerstehen; sein Tod beweist nur die Unbesiegbarkeit des göttlichen Lebens. Dieses Mythologem gehört im skandinavischen Gebiet zum Kreise der Wanengottheiten. Tatsächlich finden wir die disjecta membra in den Überlieferungen von Freyr. Seine Hypostase, der dänische Frotho, wurde von den Hörnern eines Tieres getötet, wie das auch von Attis und Adonis erzählt wurde; man braucht dabei wahrlich nicht an eine Beeinflussung durch diese orientalischen Mythen zu denken. Zu dem getöteten Fruchtbarkeitsgott gehört seine Wiederbelebung, natürlich in der Gestalt eines

<sup>1</sup> Gesta Danorum lib. VII (Ausg. Olrik-Ræder, Kopenhagen 1931 S. 194).

<sup>2</sup> Germanisches Sakralkönigtum I, S. 201.

<sup>3</sup> Vgl. Germanisch-Romanische Monatsschrift 34, 1953 S. 273.

kleinen Kindes: das Eddalied *Grimnismál* sagt Str. 5, dass die Götter *Álfheimr* dem Gotte *Freyr* zum *tannfé* geschenkt haben; das setzt also ein kindliches Alter voraus. Ganz anders bei *Balder*: er stirbt und bleibt tot; er möge der zwölfte der *Asen* heissen, aber er lebt nicht im Kreis der Götter. Wie ist das möglich, da doch die Götter ewig sind? Sie haben ja die *Äpfel der Idunn*, die ihre Kraft ungeschmälert erhalten. *Thor* kann seine *Böcke* schlachten und verspeisen, aus den Knochen stehen die Tiere unversehrt wieder auf; weshalb schwingt *Thor* seinen Hammer nicht über den toten *Balder*, damit er wieder auferstehe? Der Eber *Sæhrímnir* wird jeden Tag von den *Einherjern* verspeist; am nächsten Morgen ist er wieder da, um von neuem gekocht und gegessen zu werden. *Balder* ist aber unwiderrufflich tot. War er im Grunde doch eigentlich nicht ein Gott? Was *Snorri* von ihm erzählt, macht einen auffallend blassen Eindruck: er ist glänzend schön, auch weise und beredt, obgleich das von ihm gesprochene Urteil sich nicht bestätigt.<sup>1</sup> Auch die *Skalden* schildern ihn immer als gestorben. Die *Eiríksmál* führt uns eine Szene in *Walhalla* vor: es erhebt sich ein grosses Getöse, als *Eiríkr blóðøx* mit seiner gefallenen Gefolgschaft herangeritten kommt. *Bragi* vermutet, dass *Balder* wieder nach *Odins Saal* zurückkehrt, aber *Odin* verwirft das als eine törichte Vermutung.<sup>2</sup> Er gehört also vielmehr, wie *Sigmundr* oder *Eiríkr*, zu den Helden und Königen der Vorzeit, aber mit dem wichtigen Unterschied, dass er nicht in dem Kreis der *Einherjer* verweilt, sondern in der Unterwelt verbleiben muss.

Dasselbe gilt ebenfalls von *Hermóðr*, dem Sohn *Odins*, der die Helfahrt unternimmt. In dem *Walhalla*-gedicht des *Skalden Eyvindr skáldaspillir* soll der norwegische König *Hákon* auf die ihm gebührende Weise empfangen werden; *Odin* schickt ihm *Hermóðr* und *Bragi* entgegen. Auch *Hermóðr* gehört also zur Gefolgschaft *Odins*. Er empfängt die neugefallenen Helden; dazu stimmt, dass er der Bote ist, den die Götter in die Unterwelt schicken um *Balder* zu erlösen. *Hermóðr* ist ein Name, den auch ein sterblicher Held führen könnte; keinesfalls ein typischer Göttername. *Balder* und *Høðr* sind dagegen sprechende Namen: der Tapfere und der Krieger. Auch von dieser Seite her gelangen wir zum Ergebnis, dass die Hauptfiguren des *Baldermythos* keine eigentlichen Götter sind.

Ehe wir die Elemente des Mythos weiter zu bestimmen versuchen,

<sup>1</sup> Vgl. *Gylfaginning* c. 21: *sú náttúra fylgir hönnum, at eigi má haldask dómr hans*. In dieser Charakteristik hat man oft Einfluss der Christusvorstellung vermutet. Kein einziger Mythos verrät, was es mit *Balders* Urteilsspruch für ein Bewandtnis hat.

<sup>2</sup> E. A. Kock, *Den norsk-isländska Skaldediktning* I, 89.

müssen wir kurz bei der Leichenfeier verweilen. Gewöhnlich betrachtet man sie als eine ziemlich belanglose Zwischenperiode, die aus der Húsdrápa stammen soll. Aber die Húsdrápa beschreibt ja eine Bilddarstellung in der Halle des Óláfr pái und diese wird sich doch gewiss auf eine echte mythische Tradition stützen können. Der isländische Häuptling hat die Leichenfeier abbilden lassen, eben weil er sie als eine bedeutsame Göttersage kannte. Nun weist auch Snorris Bericht auf eine poetische Vorlage hin; hier treten die Alliterationen ebenso klar hervor wie in den übrigen Abschnitten, wenn auch nicht so häufig.<sup>1</sup> Die Einzelheiten der Erzählung, wie die auf ihrem Wolfe mit Schlangenzügeln reitende Riesin Hyrrokkin, der Zwerg Litr, den Thor in das Feuer schleudert, beweisen eine gut gegliederte Erzählung. Welche war die Funktion dieser Szene im Aufbau des Baldersmythos? Das sagt uns Snorri selber an einer anderen Stelle:<sup>2</sup> Odin hat den Brauch eingesetzt, dass alle Toten verbrannt werden sollten und dass auf dem Scheiterhaufen mit ihnen ihr Eigentum den Feuer zu überantworten sei, weil sie zu Walhalla gelangen sollten mit allen Schätzen, die zusammen mit ihnen verbrannt waren. Die erste Leichenfeier, mit der dieser Brauch gegründet wurde, war also wohl jene Balders; sie zeigt die typische heroische Form: der Held in seinem Schiffe, zusammen mit seinem Weibe und natürlich einer auserlesenen Gefolgschaft,<sup>3</sup> wie das die obenangeführte Stelle in den Eiriksmál andeutet. Aber ebenfalls Balders Pferd und sogar der Ring Draupnir, den Odin auf den Scheiterhaufen legte.<sup>4</sup>

Das Mittelstück von Snorris Erzählung hat deshalb seinen festen Platz im Aufbau des Baldersmythos und beweist wiederum die zentrale Stelle, die Odin einnimmt. Es sind also die folgenden Motive zu unterscheiden:

- A. Das erste Auftreten des Todes, der seitdem unwiderrufliches Verhängnis des Menschengeschlechts ist.
- B. Das von Odin eingesetzte Menschenopfer, und zwar mit einem Speer.
- C. Die Einsetzung der Leichenverbrennung.
- D. Der Versuch den Tod zu überwinden scheitert an einer unerfüllbaren Bedingung.

<sup>1</sup> Vgl. z. B. *á bálfor Balders; hafði hoggorm; hljóp af hestinum; fengu eigi haldit nema þeir feldi hann; eldr hrautt ór hlunnun; Nanna Nepsdóttir; borin á bálit.*

<sup>2</sup> *Ynglingasaga* C. 8 (*Heimskringla*, Ausg. F. Jónsson I, 20).

<sup>3</sup> Jedenfalls sagt *Móðgrúdr*, dass am Tage vorher. *V. fylki dauðra manna* über die Gjallarbrú geritten sind.

<sup>4</sup> Der aber natürlich von Balder wieder zurückgegeben werden muss, weil dieser Ring, der die Zeit bestimmt, nicht zur Unterwelt gehört, sondern Attribut Odins ist (vgl. Dumézil *Loki* S. 113).

Diese Motive bilden zusammen ein Mythologem, das sich auf die Geschehnisse in der Urzeit bezieht und in deren Mittelpunkt das Problem des Todes steht. Welche Funktion hatte dieses Mythologem im religiösen Leben der Nordgermanen?

Das Problem des Todes hat schon früh die Gedanken der Menschen beschäftigt. Die Mythologeme über Urzeitereignisse, die das menschliche Leben gestaltet haben zu der seitdem festgelegten Form, sind in der letzten Zeit mit besonderem Interesse erforscht worden; genauere Kenntnis der Bräuche und Überlieferungen primitiver Völker hat zu einem richtigeren Begriff dieser Mythen geführt. Als Beispiel führe ich eine Überlieferung an, die auf der indonesischen Insel Ceram vom Tode des Mädchens Hainuwele erzählt wird. Indem ich den Leser auf den ausführlichen von Ad. E. Jensen mitgeteilten Text hinweisen muss,<sup>1</sup> gebe ich hier die Hauptmomente an:

1. Geburt des göttlichen Mädchens aus einem Kokospalmzweig (das bedeutet das Wort Hainuwele). Sie spendet unermessliche Reichtümer.
2. Veranstaltung eines Maro-Tanzes; die Hainuwele steht in der Mitte und verteilt kostbare Gaben. Die Männer töten sie, indem sie das Mädchen in eine Grube drängen und die Erde mit den Füßen feststampfen.
3. Ihr Vater findet den Leichnam, zerschneidet es in viele Stücke, die er in den Boden vergräbt; daraus entstehen die Nahrungspflanzen der Menschen, besonders die Knollenfrüchte.
4. Die Menschen werden verflucht. Die Unterweltsgöttin Malua Satene baut ein grosses Tor in der Form einer neunfachen Spirale, so wie die Menschen beim Maro-Tanz aufgestellt gewesen waren. Sie scheidet hier die Menschen von den Tieren und den Geisterwesen und verkündigt ihnen, dass sie nach dem Tode zu ihr gelangen werden.

In fast klassischer Weise ist hier das Todesproblem ausgesprochen. Der Tod ist die Folge eines Ereignisses in der Urzeit, das als eine Schuld betrachtet wird. Trotzdem ist der Tod notwendiger Bestandteil des Lebens, denn erst durch ihn entstehen die Lebensbedingungen: aus dem zerstückelten Leichnam entstehen die unentbehrlichen Nahrungspflanzen. Aber das Brauchtum, dessen erklärender Text eben der Mythos ist, enthüllt einen noch tiefer verborgenen Sinn. Wir bemerkten schon, dass der Maro-Tanz die Wiederholung des Urmythologems des Todes ist;

<sup>1</sup> Hainuwele (Frankfurt 1939) Nr. 11.

man tänzt den Todesweg, die labyrinthische neunfache Spirale, wie sie das Tor der Unterwelt darstellt. Aber das Labyrinth ist zu gleicher Zeit der Weg des Lebens, denn der Tod ist die Vorbedingung des wahren menschlichen Lebens. Deshalb erleiden bei der Initiation die jungen Leute den Tod, aus dem sie hervorkommen als reife, zeugungsfähige Menschen. Jensen bemerkt,<sup>1</sup> dass die Initianden durch ein »Tor« zur Satene gehen mussten, um zu sterblichen, aber zeugenden Menschen zu werden, denn im Mythos ist das erste Sterben der Hainuwele auch der Zeitpunkt, von dem aus die Menschen sich fortpflanzen. Deshalb ist dieses Mythologem eine primitive Art, sich auf das Wesen der menschlichen Existenz zu besinnen. Es ist aber nicht nur eine Art Philosophie, sondern ein unerschütterlicher Glaube, der das Leben schlechthin bestimmt. Immer wieder muss das menschliche Leben gesichert werden, indem man den Tod in das Leben hineinbezieht. Wirklich Mensch ist nur, wer die Todesgewissheit in sich aufgenommen hat und eben dadurch den Tod überwindet.<sup>2</sup>

Ich beabsichtige natürlich nicht, den Baldermythos einfach mit jenem der Hainuwele gleichzusetzen. Die Unterschiede sind mit Händen zu greifen; beide gehören zu ganz verschiedenen Anschauungen über die Welt und das Menschenschicksal. Der germanische Mythos ist durchaus kriegerischer Art, der Mythos von Ceram entspringt einer primitiven agrarischen Gesellschaft. Die Zerstückelung des Leichnams der Hainuwele, die wir auch in der ägyptischen Osiris-geschichte und in der finnischen Lemminkäinen-sage finden, fehlt in dem Baldermythos ganz.<sup>3</sup> Die Hainuwele-geschichte ist aber geeignet zu zeigen, wie sehr ein derartiges Mythologem die verschiedensten Aspekte des Gemeinschaftslebens umfasst. Sie ist eine Erklärung der menschlichen Existenz, in der die Zeugung und der Tod unlösbar mit einander verbunden sind; sie ist

<sup>1</sup> Die drei Ströme (Leipzig 1948) S. 117.

<sup>2</sup> Derselbe Gedanke liegt auch den Mysterienweihen der verschiedensten Religionen zu Grunde; vgl. O. E. Briem, *Les sociétés secrètes des Mystères* (Paris 1941), der dabei auf parallele Erscheinungen der primitiven Initiationsweihen hinweist.

<sup>3</sup> F. R. Schröder, *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 34, 1953, S. 180 versucht aus dem 2. Merseburger Zauberspruch und mit Hilfe der Lemminkäinen-sage nachzuweisen, dass ursprünglich Friia den zerstückelten Leichnam Balders zusammengesucht hätte, aber diese doch wohl etwas gewaltsame Rekonstruktion steht in Einklang mit Schröders Meinung, dass der Baldermythos zu den Vegetationskulten gehören soll. Es ist übrigens zu beachten, dass die Zerstückelung des Körpers auch ein wohlbekanntes Element von Initiationsriten mehrerer Völker ist, vgl. M. Eliade, *Le Chamanisme et les techniques archaïques de l'extase* (Paris 1951) S. 72—74.

aber auch eine Rechtfertigung des Menschenopfers, sie bildet die Grundlage der Zeremonie des Maro-Tanzes und ebenfalls der Initiationsweihe. Ein urzeitliches Geschehen erklärt die Kultbräuche, die nur eine Wiederholung dieses Geschehens sind.

Lässt sich an dem Baldernythos etwas Ähnliches beobachten? Wichtig scheint mir, dass der nordgermanische Mythos das Problem des Todes behandelt. Fast überall auf der Welt wird der Tod aufgefasst als etwas Unnatürliches; dem Menschen war ursprünglich das ewige Leben bestimmt; er hat es aber verscherzt und zwar durch irgendein Versehen oder durch die List eines feindlichen Wesens, oft auch durch eigene Verschuldung. Fast wäre es ihm gelungen, das göttliche Leben zu erhalten, aber zum Menschen gehört nun einmal der Tod. Die unansehnliche Pflanze, die *mjór ok miðk fagr* war (Völuspá Str. 31), wird bei der Abnahme des Eides vergessen; durch sie bricht das Todesverhängnis in die menschliche Welt hinein.

Ein Urzeitmythologem ist der Baldernythos noch in zwei anderen Hinsichten: er erklärt das Odinsopfer durch die unbeabsichtigte Tötung Balders, erklärt aber auch das Todesritual durch die Verbrennung des Leichnams auf einem Scheiterhaufen. Dadurch ist dieser Mythos ein merkwürdig geschlossenes Gebilde, in dem die wichtigsten Momente des Menschenlebens eine Erklärung finden. Auf eine Verbindung mit Vegetationskulten weist aber nichts hin.

Der Baldernythos zeigt aber einen durchaus kriegerischen Charakter. Schon der Tod auf dem Götterding durch Beschiessen und Bewerfen ist etwas ganz anderes als das zu Tode Tanzen in der Hainuwele-Geschichte. Die entscheidende Handlung ist ein Schuss, und zwar mit dem *mistilteinn*, der ein genaues Seitenstück zum Rohrstengel in der Vikarssage bildet. Die Behandlung des Leichnams hat einen ausgesprochenen heroischen Charakter; das Verbrennen auf einem Schiff, das lodernnd auf das hohe Meer hinaussegelt, ist als typische Leichenfeier der Seekönige überliefert. Die Helfahrt des Hermódr zeigt die Form des Walhallaglaubens. Deshalb ist es auch verständlich, dass Odin der Mittelpunkt des ganzen Mythologems bildet.

Nach den bahnbrechenden Untersuchungen Otto Höflers ist uns das Weiheritual der germanischen Gefolgschaft sehr viel näher gebracht. Es hat zweifellos Initiationsriten gegeben, die den jungen Krieger der Aufnahme in die Gefolgschaft würdig erweisen sollten. Die Proben waren manchmal hart, wenn nicht grausam. Davon finden wir einige Beispiele in der Völsungasaga, namentlich in der Erzählung vom Odinskrieger Sinfjötli. Seine Mutter Signý erprobt den Mut ihrer Kinder, indem sie



ihnen das Hemd an die Haut festnäht; alle ihre Söhne schreien laut vor Schmerz, nur Sinfjötli lässt nichts merken; als sie ihm das Hemd vom Leib reisst, so dass die Haut dem Ärmel folgt, gibt er ebensowenig einen Laut von sich und bemerkt nur stolz: Einem Volsungr wird so etwas nur ein unbedeutender Schmerz sein. Darauf übergibt sie ihn ihrem Bruder Sigmundr, der sein Vater und sein Oheim ist; dieser stellt weitere Proben an. Er muss in einem Sack Mehl kneten; als Sigmundr zurückkommt, findet er die Arbeit fertig; der zehnjährige Knabe hat kaum bemerkt, dass er mit dem Mehl eine gewaltige Giftschlange geknetet hat. Später legen Vater und Sohn sich Wolfshäute an. Sinfjötli darf nur sieben Feinde zu gleicher Zeit angreifen; als er aber sogar elf Männer auf einmal tötet, wirft Sigmund ihn erst um und beisst ihn darauf in die Kehle. Nachher erweckt er den Toten durch ein Zauberkraut, das ein Rabe ihm bestellt, wieder zum Leben. Es ist überflüssig, nach Höflers eingehender Behandlung,<sup>1</sup> näher auszuführen, dass hier eine ins Heroische gesteigerte Form alter Initiationsbräuche vorliegt, die mit der Odinsweihe des Gefolgschaftskriegers zusammenhängen.

Die Sigmund-Sinfjötli-Sage ist ein typisches Beispiel der altgermanischen Rache. Die Erprobung des jungen aus Blutschande geborenen Knaben dient ausschliesslich der Rache an den von Siggeirr verübten Mord Volsungs, des Vaters der Signý. Auch in dem Baldermythos ist von einer Rache die Rede; Odin zeugt dazu einen Sohn, der nur eine Nacht alt, Balders Feind auf den Scheiterhaufen brachte.<sup>2</sup> Dieser Sohn heisst Váli. Die schon von Detter<sup>3</sup> vorgebrachte Etymologie, indem er eine Grundform \**wanilo* ansetzt, also »der kleine Wane«, hat viel Anklang gefunden, besonders weil dadurch die Beziehung zu einem Vegetationskult bewiesen wurde: Baldr-Váli wäre ja die Zweiheit des sterbenden und wiederauflebenden Gottes. Wenn man aber diesen Mythos als zum Odinskreise gehörend betrachtet, wird man weniger geneigt sein, diese Etymologie gutzuheissen. Eher könnte man dann die von R. Nordenstreng gegebene

<sup>1</sup> Kultische Geheimbünde der Germanen I, 190 ff.

<sup>2</sup> Völuspá Str. 32—33, Baldrs draumar Str. 11. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde V, S. 112 hat die vier Zeilen der Vsp. die von Váli handeln, als Interpolation ausschalten wollen. Viele sind ihm darin gefolgt, auch Dumézil, Loki S. 135. Über diese Frage kann man lange herumreden. B. Sijmons, der in dem Textbande seiner Edda-Ausgabe S. 10 an dieser Stelle eine Atethese annimmt, wieder ruft das wieder in der Einleitung desselben Bandes S. CCCXLIX; das beweist nur, dass die Entscheidung nicht leicht ist. Baldrs draumar beweist jedenfalls, dass es eine Überlieferung gab, in der Váli als Rächer auftrat.

<sup>3</sup> Paul und Braunes Beiträge 19, 1894, S. 509.

Erklärung annehmen: er setzt als Grundform \**waihalar* an und übersetzt das Wort (mit Hinweis auf got. *waihjo* »Kampf«) als »der kleine Krieger«. <sup>1</sup>

Was bedeutet dieser kleine Kämpfer, der so klein ist, dass er nur einen Tag alt die Rache tat verübt haben soll? Auch der wiederbelebte Vegetationsgott wird oft als eben geborenes Kind vorgestellt, das sei gerne zugegeben. Aber dasselbe beobachten wir in den Initiationsbräuchen zahlreicher Völker. Die Initiation ist ja ein Durchgang durch den Tod, der zu der Geburt eines neuen, geschlechtsreifen, erwachsenen Mannes führt. Diese Wiedergeburt wird oft sehr reell vorgestellt: der Knabe gebärdet sich als ein Säugling, wird mit Milch ernährt, ist die Sprache vergessen, muss den Gebrauch von Werkzeugen und Waffen von neuem erlernen. Der junge Váli stellt also gewissermassen den wiedergeborenen Balder selber dar; fortan lebt er nur seiner Rachepflicht. So erklärt sich auch die Bemerkung des Eddaliedes: »er waschte sich nicht die Hände, noch kämmtete sich das Haar«, eine vollkommen unsinnige Bemerkung, wenn die Rache schon am zweiten Tage seines Lebens stattgefunden hätte. Gelübden dieser Art gehören zu denen des Gefolgschaftskriegers; <sup>2</sup> in der Geschichte von Harald Schönhaar finden wir davon ein klassisches Beispiel. Die an sich widerspruchsvolle Darstellung der Eddalieder lässt sich verstehen, wenn wir in dem nur eine Nacht alten Kind den wiedergeborenen Initianden erkennen, der sich zur Rachepflicht weiht. Anzeichen dafür ist das Wachsenlassen der Haare, das ihn als Odinskrieger unterscheidet. Wir kennen ein ähnliches Motiv in dem Mythos von Thors Kampf mit Hrungnir: als der Gott sich nicht von dem auf seinem Hals liegenden Riesenfuss befreien kann, kommt sein Sohn Magni, erst drei Nächte alt, hinzu und hebt ohne Mühe den Fuss empor. <sup>3</sup> Aber der Hrungnirmythos ist, wie G. Dumézil nachgewiesen hat, <sup>4</sup> eine Illustration zu Initiationsbräuchen: die blutjungen Váli und Magni sind also gleichartige Gestalten. <sup>5</sup>

Der Mythos gibt in symbolhafter Form Ausdruck vom Sinn des Lebens. Es wäre verfehlt, einfach von einer Schematisierung zu reden, denn das wäre ein intellektueller Begriff. Eher könnte man es eine Vereinfach-

<sup>1</sup> Festschrift H. Pipping (Helsingfors 1924) S. 392—394.

<sup>2</sup> Besonders als Odinsweihe, s. Höflers Buch Germanisches Sakralkönigtum passim.

<sup>3</sup> Vgl. Skáldskaparmál c. 17; dort auch Magnis Prahlerei, er hätte mit seiner Faust schon den Hrungnir totgeschlagen.

<sup>4</sup> Mythes et dieux des Germains (Paris 1939) S. 97—105.

<sup>5</sup> Ein drittes Beispiel für Initiationsbräuche bietet die Geschichte von Hǫttr in der Hrólfs saga kraka (Ausg. F. Jónsson S. 68—71). Vgl. für weitere Literatur G. Dumézil, La Saga de Hadingus (Paris 1953) S. 44 Fussn. 3.

ung nennen, die das in der Zeit Getrennte in einem bedeutungsvollen Moment zusammenfasst. Deshalb findet die Rache unmittelbar nach der Geburt statt.

Auch die Szene auf dem Götterding ist offenbar das Abbild irgendeiner Kulthandlung. Man hat immer nur zu einseitig an Volksbräuche gedacht, die zu Fruchtbarkeitsriten gehören. Aber Verbindungslinien sind ebenfalls nach dem Brauchtum der Initiationsweihen zu ziehen. Das braucht uns nicht zu wundern, denn ein gleichartiges Mythologem von Tod und Wiederbelebung kennzeichnet sowohl die Initiationsriten, die Schamanenweihe, den Aufnahmeeritus der Mysterien, wie die Fruchtbarkeitskulte. Fast allgemein wird der Knabe bei der Initiation grossen Gefahren ausgesetzt um seinen Mut zu erproben; besonders hat er einem gewissen Ungeheuer zu begegnen, das ihn verschluckt: symbolische Umschreibung des Todesdurchgangs. Es ist zu beachten, dass die Dingszene die Anwesenheit der Weiber ausschliesst, und man kann das nicht mit der Bemerkung abtun, dass es hier ja eine kriegerische Handlung gilt.<sup>1</sup> Denn als Loki sich zu Frigg begibt, um zu erfahren, wie Balder getötet werden kann, stellt diese ihm die überraschende Frage, ob er vielleicht wisse, was die Asen auf dem Ding vornehmen. Sie hat also keine Ahnung davon, was die Götter tun. Sie darf es auch nicht wissen, denn es gilt als allgemeine Regel, dass die Weiber von einer Initiationsfeier ausgeschlossen sind. Sie müssen sich in ihren Häusern aufhalten und dort das Ende der Weihe abwarten. Dort verharren sie eine lange Zeit in Zagen und Bangen. Denn die Weihe ist eine Probe des Mutes und der Ausdauer, der nicht alle Knaben gewachsen sind. Es geht allen Ernstes um Leben oder Tod. Die Frauen aber sind meistens davon überzeugt, dass der Knabe tatsächlich stirbt. Auf Ceram wird den Frauen mitgeteilt, dass der Geist ihre Söhne verschlungen habe: als Beweis werden ihnen blutige Speere vorgezeigt. Darauf bricht ein grossen Wehklagen aus, weil die Frauen an der Richtigkeit des Berichtes nicht zweifeln.<sup>2</sup>

Falls der Baldermythos der Text zu einem Initiationsbrauch ist, darf man annehmen, dass einer der Offizianten in der Rolle des Gottes auftrat. Zwar nicht als Odin selber, aber in der Vermummung des blinden Kriegers Hq̄dr. Der göttliche Schirmherr der Gefolgschaft, Urahn der ihm geweihten Fürstengeschlechter, tritt also dem Initianden entgegen und gibt ihm den Tod, damit er umso herrlicher als Odinskrieger wieder auferstehe. Das bedeutet das Mythologem, dass Odin seinen eigenen Sohn

<sup>1</sup> Auch das wäre nicht richtig, denn die Götter beabsichtigen nur ein heiteres Spiel und denken nicht an Gefahr.

<sup>2</sup> Vgl. Jensen, Die drei Ströme S. 101.

tötet. Aber der Mythos ist vielschichtig; er umfasst auch das Todesproblem an sich. Das erste Opfer ist der erste Tod. Deshalb ist die Waffe eben die Mistel. Wiesehr sie ebenfalls zum Odinsopfer gehört, hat uns der *reyrsproti* der Vikarssage schon gelehrt. Eine Variante dazu ist die Mistel. Ich erinnere daran, dass die Pflanze des Lebens, das ja das göttliche Leben ist, zu gleicher Zeit auch den Tod bringt. Ist es nicht bezeichnend, dass Balder mit einer Pflanze getötet wird und dass Sigmundr seinen Sohn Sinfjotli mit einer von Raben herangetragenen Pflanze wieder zum Leben erweckt? Ich möchte die Vermutung wagen, dass das Lebenskraut der Volsungasaga eben die Mistel war.<sup>1</sup> Der Initiationsbrauch liesse sich ungefähr so wiederherstellen: der Initiand steht in einem Kreis von Männern, die ihn mit Waffen aller Art bewerfen; Odin, als Høðr verumumt, wirft den Mistelzweig und der Initiand stürzt zu Boden, durch eine übermächtige Suggestion davon überzeugt, dass er von einem Speer tödlich verwundet ist. Aber nach einiger Zeit wird er mit derselben Pflanze berührt; jetzt fängt das neue Leben wieder an zu strömen: er ist als Odinskrieger wiedergeboren.<sup>2</sup>

Wenn wir die Geschichte von Balder als Mythologem der Initiation betrachten, wie lässt sich dann die Rolle des Verräters Loki erklären? Sie scheint beim ersten Anblick ziemlich überflüssig. Man könnte deshalb versucht sein, eine Form des Mythos voraussetzen, in der Loki nicht auftrat. Jedenfalls ist es, seit den Darlegungen Dumézils nicht mehr gängig, eine Form ohne Loki aus der skandinavischen Überlieferung selbst abzuleiten; bei der Rekonstruktion einer solchen Urform verliert man sich in haltlose Spekulationen. Der blinde Høðr kann keine handelnde Person sein; hier bedarf es eines zweiten, der ihm das Ziel angibt und den Mistelzweig lenkt. Von einem wirklich geübten Brauch der Initiation aus gesehen, ist ein solcher Helfer fast selbstverständlich. Auch für das Mythologem ist Loki ein Vorteil; so lange man den Tod Balders als Erklärung des Todesproblems an sich betrachtete, konnte man mit Balder und Høðr allein auskommen, sobald man aber das tragische Ereignis erklären wollte, musste man die Motive der Handlung tiefer erfassen. Der blinde

<sup>1</sup> Es gehört zu den Initiationsbräuchen mehrerer primitiver Völker, dass bestimmte Gegenstände sowohl den Tod herbeiführen, wie auch zu neuem Leben erwecken (vgl. die weisse Schelle bei den Algonquin). Dazu O. E. Briem z. a. S. S. 89.

<sup>2</sup> Der Gedanke dass ein symbolischer Tod zu einem neuen Leben führen kann, war den Nordgermanen keineswegs unbekannt; das beweist schon der Ritus des *jarðarmen* zur Stiftung der Blutsbruderschaft (s. meine Bemerkungen in *Acta Philologica Scandinavica* 2, 1923, S. 106—135.

Hödr, der nur aufs Geratewohl schiessen konnte, war ja eher ein Instrument, dessen sich ein anderer bediente. Hier war Raum für Loki, der ja in zahlreichen Mythen den Göttern übel mitspielte. Fragt man, weshalb er hier das Spiel in einen so furchtbaren Ernst verwandelte, so lautet die Antwort: einfach weil er Loki ist, der manchmal nur aus Mutwillen handelt. Auf ihn konnte sich die Rache der Götter ungehemmt entladen. Neben ihm war Hödr als willenloses Werkzeug fast unschuldig. Natürlich nach germanischer Auffassung war er schuldig; man fragte nicht, ob man die Meintat absichtlich oder unabsichtlich ausgeübt hatte. Aber die Rache, die sich gegen Loki mit dem Ingrimme der Entrüstung richtet, hat in dem Falle Hödr nur einen gewissermassen automatischen Charakter. Die Überlieferung gleitet auch darüber hinweg. Die *Völuspá* erzählt, dass Váli ihn auf den Scheiterhaufen brachte; man kann nur annehmen eben den Scheiterhaufen, auf dem Balder zusammen mit Nanna verbrannt wurde. In seiner Paraphrase schweigt Snorri über die an Hödr verübte Rache. Als er an einer anderen Stelle (c. 27) Hödr nennt, sagt er mit halbverschleiernden Worten: die Götter möchten wünschen, dass man diesen Gott nicht zu nennen hätte, denn seine Tat wird lange im Gedächtnis der Götter und Menschen weiterleben. Trotzdem hat man ihn mit weit grösserer Milde betrachtet als Loki. Hödr verbleibt zusammen mit Balder in der Unterwelt und beide harren der Zeit, da sie nach den Ragnarök in der Siegeshalle Odins mit den goldenen Tafeln spielen werden.

Man wird mir entgegenhalten, dass der Mythos von Balder dennoch Züge enthält, die allgemein als typische Merkmale der Vegetationskulte betrachtet werden. Die Trauer der ganzen Natur über Balders Tod hat man sogar als so ungermanisch empfunden, dass man an Entlehnung aus orientalischen Kulturen gedacht hat. Ich konnte darauf erwidern, dass auch bei Initiationsweihen eine tiefe Verschlagenheit herrscht, wenn der Knabe als gestorben oder von einem Ungeheuer verschlungen betrachtet wird. Oder auch, dass die Form der Klage in Snorris Darstellung weit über das Mass hinausgeht, das der Schmerz in Fruchtbarkeitskulturen zeigt: nicht nur Menschen, Tiere und Pflanzen trauern, sondern auch die unorganische Natur, wie Steine und Metalle. Das ist eine kosmische Trauer, die weit besser zum Tode Christi passen würde; es ist nicht undenkbar, dass Snorri zwischen dem weissen Balder und dem *hvíta-Kristr* einen gewissen Parallelismus gesehen hat. Man muss ja die Möglichkeit zugeben, dass dieses Mythologem, das wie kein zweites zu dem menschlichen Gefühl und zu der Phantasie spricht, im Laufe der Jahrhunderte mannichfach weitergebildet wurde. Davon ist schon ein Beweis, dass das

ursprüngliche Mythologem vom Tode mit ausgesprochen odinischen Vorstellungen der Initiationsweihe zu der Gefolgschaft verquickt wurde. Ich erinnere daran, dass ein gleichartiges Schema zu rituellen Handlungen verschiedener Art gehört.

Wir bewegen uns mit solchen Betrachtungen auf schwankendem Boden. Das gilt immer, wenn man ein Problem bis in die letzten Konsequenzen erklären will. Deshalb sei hier des Spruches gedacht: wer zu viel beweist, beweist nichts. Ich erhebe nicht den Anspruch den Baldermythos restlos erklärt zu haben; was sich meiner Auffassung nicht fügt,<sup>1</sup> sei andern überlassen, damit sie die Lücken meiner Beweisführung ausfüllen oder aber hier das Brecheisen ihrer Kritik ansetzen. Ich will nur nachdrücklich hervorheben, dass der Baldermythos ganz eindeutig zu dem Odinglauben gehört,<sup>2</sup> und nur schwache, überdies oberflächliche Übereinstimmungen mit den Mythologemen der Fruchtbarkeitskulte zeigt. Das nötigt uns die odinischen Züge ernst zu nehmen und sie aus den Vorstellungen zu erklären, die zur Odinswelt gehören.

#### Oostburg (Holland)

<sup>1</sup> Man könnte darauf hinweisen, dass Balder in der Unterwelt leben muss, während das odinische Jenseits eben Walhalla ist. Damit wird aber noch nicht bewiesen, dass Balder zu den Gottheiten der »dritten Funktion« gehören sollte. Denn in dem Mythos des Todesproblems wurde natürlich erzählt, dass die Menschen, nachdem ihnen der Tod bestimmt worden war, in das dunkle Reich der Hel wandern mussten. Im Zusammenhang des Mythos konnte Balder einfach nicht nach Walhalla kommen, weil das eben eine Wiedervereinigung mit Odin bedeutet hätte.

<sup>2</sup> Es scheint mir ungenügend, wenn man die odinischen Züge durch einen nachträglichen Einfluss des Odinglaubens der Wikingerzeit erklären will. Zwar gibt es Einzelheiten untergeordneter Bedeutung, die mühelos auf diese Weise gedeutet werden könnten, z. B. der Hermodsrift mit dem reckenhaften Sprung über das Helgitter (wiewohl auch in einem solchen Fall sehr alte Unterweltsvorstellungen hineinspielen: der Sprung betont, dass Hermod nicht auf die für richtige Toten übliche Weise durch das Unterweltstor in das Jenseits gelangt). Aber ich glaube dargetan zu haben, dass der Baldermythos seiner ganzen Struktur nach ein Odinsmythologem ist und deshalb von einer späteren Umbiegung zu Gunsten des Odinsglaubens keine Rede sein kann.

# SIEGFRIED GUTENBRUNNER

## Eddastudien I.

### Über die Zwerge in der Völospa Str. 9—13.

In der Genzmer-Festschrift »Edda, Skalden, Saga« S. 73 ff. suchte ich aus den Zwergnamenreihen der Völospa die Strophen 14—16 als ein selbständiges Gedicht, und zwar als ein Langnidiatal Lofars, zu verstehen. Ich glaube nun einen Schritt weitergehen zu dürfen und in den Strophen 11 und 12 ebenfalls ein ursprünglich selbständiges Werk durchschimmern zu sehen: nämlich das Gerippe von Alfblotvisur, die in ein Dvergatal umgewandelt worden waren.

Der erste Helming von Str. 11 klingt kosmologisch:

*Nýi ok Níði / Nordri ok Suðri,  
Austri ok Vestri, / Alþjófr, Dvalinn,*

Der Band des Archivs für Religionswissenschaft, um den es sich handelt, war jetzt nicht erhältlich, so dass ist das german. Zitat durch »seinerzeit« er schon umtat! d.i. »Vollmond und Neumond, Nord und Süd, Ost und West, Alldieb, Dvalinn«. Zeitrechnung und Raum sind mit ihren Polen angedeutet.

Dass die Zwerge der Weltgegenden früher als Alben galten, schloss ich seinerzeit im Archiv für Religionswissenschaft aus dem Namen des Alamannenkönigs *Vestralpus* (4. Jh. n. Chr.).

Von den beiden letzten Namen steht *Alþjófr* ganz für sich.<sup>1</sup> Dagegen ist *Dvalinn* der häufigste Zwergname der Edda. Nichts weist darauf hin, dass er einst zu den Alben gerechnet wurde, er ist vielmehr ein Hauptrepräsentant der Zwerge: nach den Alvissmal nennen die Zwerge die

<sup>1</sup> Hugo Gering, Kommentar zu den Liedern der Edda (Die Lieder der Edda hsg. v. B. Sijmons und H. Gering, Germanist. Handbibliothek 7,3) 1, 1927, 13 übersetzt »Meisterdieb«, Gerings Kommentar gewährt vielfache Hilfe, worauf hier ein für alle Mal verwiesen sei, sieht aber gemäss seinen Absichten nur das Übersetzungsproblem.

Sonne »Gespielin des Dvalinn«, ein Name von bitterer Ironie, denn *Dvalinn* bedeutet wohl als ein altes Verbaladjektiv zu *dvelia* »aufhalten, hinhalten« soviel wie »der, welcher hingehalten wurde, bis ihn die Sonnenstrahlen trafen und zu Stein werden liessen«. Nach den Havamal 143 gehört Dvalinn zu den ersten Runenmeistern: er ritzt sie den Zwergen wie Odin den Asen und Dainn »der Verstorbene« den Alben. Wenn man unbedingt auf einen Albennamen kommen wollte, müsste man dar nach Dáinn einsetzen, aber das ist nicht nötig: die Auffüllung der Verse zu regelrechtem Fornyrdislag lässt sich demjenigen zuschreiben, der das Dvergatal herstellte.

Der zweite Helming von Str. 11 besteht aus Namen, denen nur etymologisch beizukommen ist. Er lautet nach R:

*Bifurr, Bofurr, | Bømburr, Nóri,  
Ánn ok Ánarr, | Ái, Miðvitnir.*

In der Hs. H und in der Snorra-Edda findet man statt der vier ersten Namen:

*Nár ok Náinn, | Nípingr, Dáinn,*

und für *Ánn* haben, um nur die bedeutendsten Lesarten zu erwähnen, Hss. der Snorra-Edda *Óri* und *Órinn*.

Ich versuche, die Reihe von den letzten Gliedern her zu entwirren.

*Ái Miðvitnir* scheint mir ein Doppelname mit dem Sinn »Grossvater Metsucher« zu sein. Es wäre demnach *-vitnir* nicht Name des Wolfes, *Miðvitnir* nicht »Metwolf«, sondern unmittelbar von *vitia* »aufsuchen« gebildet, also *Ái Miðvitnir* = *Ái, er vitiar miðar*, wie es von den Schwannmädchen im Prolog zum Völundlied heisst: *flugu þær at vitia víga*.

Davor stehen *Ánn* und *Ánarr*, die wie echte Personennamen klingen. Mythologisch ist *Ónarr*, der Gatte der *Nótt* »Nacht« und Vater der *Jörd* »Erde«, durch die Snorra-Edda und durch Skalden des 10. Jh.s bezeugt.

Die Lesarten *Óri* und *Órinn* sehen wie Doppelgänger von *Nóri* aus und scheinen demnach versetzte Besserungen zu *Nóri* zu sein. Ich halte *Óri* für die richtige Lesart, die schwache Form des germanischen Adjektivs *\*wōra-*, das in den mittelalterlichen Mundarten nur in Ableitungen vorliegt: altnord. *ærr* »verwirrt«, altsächs. *wōrag* »müde«, ahd. *wuorag* »berauscht«, altengl. *wōrian* »wandern, umherschweifen, vor Alter verfallen« (dies und weiteres bei Falk-Torp<sup>1</sup> u. *ør* S. 1420).

Daran knüpft sich, wenn wir aus Str. 12 den *þráinn* hinzunehmen, eine Kette weitschichtiger Beziehungen:

<sup>1</sup> Hjalmar Falk u. Alf Torp, Norwegisch-dänisches etymologisches Wörterbuch (deutsche Ausgabe: Germanische Bibliothek 1,4,1) 1910 (mit durchgehender Paginierung der beiden Bände).



- I. Völospa: *Óri*, *Práinn* (Norwegen, 10. Jh.)
- II. Runenstein von Tanum: *prawijan haitinar was* (Bohuslän, 5. Jh.).
- III. Ptolemaios,<sup>1</sup> germanischer Völkerstamm in Südwestdeutschland: *Chaituoroi*, d.i. germ. \**Hait-wörōz* (2. Jh.).

Wir haben also, wenn A den Stamm *wör-* bezeichnet, B *praw-*, C *hait-*, in I die Elemente A und B, in II B und C, in III C und A.

Das Element A, germ. *wōra-*, läßt sich nach den angeführten Belegen mit »berauscht, verwirrt, erschöpft« umschreiben.

Das Element B, die germanische Wurzel *praw-*, bezeichnet seelischen Überdruck: leidenschaftliches Verlangen und Fordern verschiedener Art; das Bedeutungsfeld der Sippe spannt sich von »Sehnsucht« bis »Plage«, wie man bei Falk-Torp unter *Traa* II S. 1276 f. sieht. Der Zwergname *Práinn* ist das Verbaladjektiv *práinn* »trotzig«; ebenso gehört der in der Hs. H daneben genannte *Prár* zum Substantiv *prá* »Trotz«.

Der Runeninschrift gibt man jetzt den Sinn: »Zu verderben war er bestimmt«; so W. Krause, Runeninschriften im älteren Futhark S. 508, der dies erläutert: »Als Subjekt wäre etwa nach dem Muster der Sten-tofteninschrift zu ergänzen: *sá r pat(a) briutid*, der dies (Mal) zerstört«. Die Inschrift enthält also nur eine Verwünschungsformel gegen einen etwaigen Grabfrevler«. Ich glaube jetzt nicht mehr an diese Deutung, denn das Präteritum *was* historisiert doch zu sehr, was noch immer und in Ewigkeit wirken soll. Ich frage mich daher, ob man nicht ein schwaches Maskulinum urnord. \**prawija*, altnord. \**preyi* ansetzen sollte, »der Forderer, der Forderungen stellt, der fordert«. Das ergäbe für den ganzen Text: »dem fordernden (Toten) war (der Stein, *stainar*) bestimmt, zugesagt«; vgl. die Formel *votum solvit* auf lateinischen Inschriftsteinen.

Für die altgermanischen \**Haitwörōz* ergäbe sich daraus: »die ungestüm ihr Recht fordernden Toten«, also ein Seitenstück zum Stammesnamen der *Harii* »exercitus feralis« und ein früher Hinweis auf das Heischerecht des Wilden Heeres.

Wir kommen nun zu den stab- und endreimenden Namen *Bifurr*, *Bofurr*, *Bomburr*.

*Bifurr* gehört wohl nicht unmittelbar zu *bifa* »zittern, beben«, sondern zunächst zu jenem Worte *bif*, das in der Haustläng und im Odinsnamen *Bif-lindi* eine — wahrscheinlich apotropäische — Schildzier meint. Aus der Haustläng sieht man, dass das *bif* auf den Schild gemalt wurde: *baugs ... bifum fápa bifkleif* »mit *bif* bemalter *bif*-Steig des Rings.« Die

<sup>1</sup> Geographie 2,11,11. Dass der Name germanisch ist, zeigt der Anlaut. Die gegebene Deutung ist die einzige, die ohne Änderung der Überlieferung auskommt.

doppelte Erwähnung des *bif* ist wahrscheinlich ein Hinweis darauf, dass *bif* nicht bloss auf der Schildfläche zu sehen waren, sondern auch auf dem Bestandteil, den der Dichter mit *baugs bifkleif* andeutet (ich möchte an den Schildbuckel denken, da *kleif* »Klippe, Felsenpfad« auf eine Erhöhung hinweist und *baugr* den Nietrand eines runden Schildbuckels bezeichnen kann). Was für ein Muster unter *bif* zu verstehen ist, ist Sache des Ratens: etwa ein Zickzackband als »Zitter«-Muster? (s.u.S. 8).

*Bofurr* weiss ich nur durch germ. \**baðō* = lat. *faba* »Bohne« (d.i. Pferdebohne) zu erklären, vgl. Marstrand's<sup>1</sup> Etymologie von *baunō* »Bohne« als germ. \**babunō*. Bohne, Gerste, Met (oder Honig) waren die am weitesten verbreiteten Teile des Totenopfers. Die Mahlzeit aus Gerste und Bohne spiegelt sich im Dienerpaar des Frey, des Herrn von Alfheim, namens *Byggvir* und *Beyla* »Gerstenmann und Bohnenfrau«.

*Bomburr* heisst in der *pula* IV, ii *Bumburr*, was sich leichter deuten lässt nach altisl. *bumba* »Trommel«. Das wäre also der »Trommler«. Getrommelt wurde im Altertum, wenn es um Sein und Nichtsein ging; so schlugen die Kimbernfrauen bei Vercellae auf die ledernen Wagendächer, und wahrscheinlich ist Prokops Bericht über den Lärm der Thuliten bei der Wintersonnenwende darnach zu veranschaulichen.<sup>2</sup> So glaube ich den Hinweis auf das Wort für Trommel, den H. Gering, Eddakomm. 1,13 gegeben hat, einbauen zu können. Die von *Bomburr* vorausgesetzte Ablautstufe *-a-* zeigt sich in mdän. *bambe* »Trommel«, altslav. *bābinŭ* »Pauke, Handtrommel«, (Falk-Torp unter *bomme* S. 93).

In der Strophe 12 wendet sich der erste Helming unverblümt den Alben zu:

*Veigr ok Gandálfr, | Vindálfr, Þráinn,  
Þekkr ok Þorinn, | Þrór, Vitr ok Litr.*

Für *Veigr* stehen zwei Erklärungen zu Gebote: mit Nominativ-*r* zu *veig* Fem. »Kraft, Heiltrank« (also »der mit den Kräften des Heiltranks Begabte«) oder mit stammhaftem *r* (und Assimilation sowie Schwund des Nominativ *-r*) die Gleichsetzung mit ahd. *weigar* »trotzig, widerstrebend, stolz, halsstarrig«. Der schon besprochene Name *Þráinn* spricht für die zweite Möglichkeit; dass das Adjektiv \**veigr* nur im Ahd. erhalten ist, deutet auf ein hohes Alter der Überlieferung. Man muss weiters damit rechnen, dass \**veigr* und *þráinn* als Epitheta gemeint sind.

\**veigr Gandálfr, | Vindálfr þráinn*

<sup>1</sup> Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskab 3,302.

<sup>2</sup> Die Zaubertrommel der Lappen liegt hier ferner. Über Trommeln der Leute des Hellekin vgl. O. Höfler, Kultische Geheimbünde d. Germ. 1, 108.

»der stolze Gandalf, der trotzige Vindalf«, — das würde die Namenfülle auflockern.

*Gandalf* kennen wir als historischen Personennamen aus der Geschichte Halfdans des Schwarzen; so hiess der König der Vingulmörk.<sup>1</sup>

Das dem *Gandalf* ein *Vindalf* beigesellt wird, erläutert uns die Sturmschildung in der Lausavisa 23 des Egill Skallagrímsson (Egils saga 57,59). Wir treffen an dieser Stelle den Zauberstab oder -zweig *gandr* als Mittel, Sturm heraufzubeschwören, und daneben steht auch das oben für *Óri* bemühte *ærr* »wütend«.

Ich stelle neben den Text<sup>2</sup> die Übersetzung und eine Erläuterung, die das Vorstellungsflechtmuster der Stelle herausheben soll:

.... <i>höggr</i> ...	»es schlägt der entgegenwütende Riese des Zweigs; immer wieder wirbelt der kalte Zauberstab der Weide mit Schauern um den Schwan des (Seekönigs) Gestil.«	=der Sturm(riese), der die Zweige von den Bäumen schlägt und sie durch die Luft schwenkt — wie es der Zauberer macht, der Sturm erregt.
<i>andærr jotunn vandar;</i>		»der kalte Zauberstab der Weide« ist a) des Sturmzaubergerät aus einem Weidenzweig,
<i>enn svalbúinn selju</i>		b) Kenning Holz = Mann: der kalte Sturm riese (Kälte ist Riesenmerkmal), der die Weiden angreift.
<i>sverfr</i> ...		
<i>Gestils plpt með gustum</i>		
<i>gandr</i> ...		

Die Stelle ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Sie zeigt, dass altisl. *sverfa* (wie neunorw. *sverva*, mhd. *swerben* und kymr. *chwerfu*) »herumwirbeln, herumdrehen« bedeutet hat, nicht bloss »feilen«. Sie weist darauf hin, dass man für Sturmzauber Weidenzweige bevorzugte. Endlich belegt *and-ærr* die kriegerische Bedeutung von germ. \**wōr-*, was uns wegen der oben erwähnten *Chaituoroi* interessiert; dass die abweichenden Ansätze im Lexicon poeticum<sup>1</sup> S. 12 fehlgreifen, ergibt sich aus der Anspielung auf Hav. 32: *órir gestr við gest* »es hadert Gast mit Gast«,

<sup>1</sup> *Gandalf* ist der Sohn eines *Álf-geirr*; sein Sohn Haki flieht nach *Alfheim* (Snorri, Yngl. s. 49, Halfd. s. sv. 4).

<sup>2</sup> Text nach E. A. Kock. Den norsk-isländska skaldediktningen 1, 30.

die in *and-ærr* und *Gestill* steckt: Egill hat sich nach Errichtung der Neidstange dem Meer anvertraut, hat auch zunächst guten Fahrwind, bis das Wetter unruhig wurde, und er zeichnet nun in der Strophe die Sturmgefahren in echtem Wikinghumor als Zank unter den Gästen des Meeres.

Egils Strophe zeigt also, was man auch dem Thula-Ausdruck für Sturm *gandrek* »Gand-Treiben« entnehmen kann: dass *gandr* und Sturm zusammengehören, *Gandálfr* und *Vindálfr* ein richtiges Namenpaar sind.

Es folgen nun Namen, die man als schmeichelnde Epitheta auffassen kann: *þekkr* »freundlich«, *þorinn* »mutig«, *þrór* »gedeihlich«, *vittr* »weise«, und dann wieder ein Zwergname: *Litr*<sup>1</sup>, freilich kein typischer, wenn er zu *lit* »Farbe, Lebensfarbe, gesunde Hautfarbe« gehört, — er ist am besten als ein Schmeichelname zu verstehen: »von guter Farbe, gesunden Aussehens«.

Eine Bestätigung der Hypothese, dass eigentlich die Namen von Alben vorliegen, ergibt sich bei *Þrór*, wenn wir bei der Auslegung von Thjodolfs *Ynglingatal* 35 die jetzt geltende Ansicht verlassen:<sup>2</sup>

*auk niðkvísl / í Nóregi  
þróttar Þrós / of þróazk hafði,*

und übersetzen: »und der Verwandte des (Albs) Pror war in Norwegen an Kraft gewachsen«. So verstanden, spielt der Dichter auf Olafs Beinamen *Geirstaðálfr* an; so lange man nur zwischen Odin und einem Zwerg zu wählen hatte, musste man sich für Odin entscheiden.

Der Schluss von Str. 12 gibt den Titel *Dvergatal* an die Hand und rundet das Ganze zu einer literarischen Thula:

*Nár ok Nýráðr — / nú hefi ek dverga —  
Reginn ok Ráðsviðr — / rétt um talða.*

Auch hier ist überraschend Altes beigemischt: dass *Reginn*, was man nur auf Grund des gotischen *ragin* und *ragineis* als »Ratgeber« auffassen kann, neben *Ráðsviðr* »Ratklug« steht, sieht fast wie eine Namenpaarung frühester Zeiten aus.

<sup>1</sup> *Litr* heisst der Zwerg, den Thor bei Balders Bestattung ins Feuer stösst. Nach O. Höfler, Balders Bestattung und die nordischen Felszeichnungen, *Anzeiger d. phil.-hist. kl. d. Öst. Ak. d. Wiss.*, Jg 1951, 357 entnahm Snorri (*Gylf.* 48) den Namen nicht alter Baldertradition, sondern unserer (in *Gylf.* 13 angeführten) *Völospastelle*.

<sup>2</sup> Nach E. A. Kock (s. Anm. 7) 1, 9. Die bisherige Auffassung führt auf: »Doch Odins / edler Stamm / nachwuchs / in Norwegen« (so F. Niedner, *Thule* 14, 76).

Der Name, der uns im Zusammenhang mit den Alben und dem Totenmahl am meisten angeht, *Nár* »der Tote«, steht in der Snorra-Edda in der Zeile, die nach Dvalinn eingeschoben ist:

*Nár ok Náinn, / Nípingr, Dáinn.*

Da nun nach Thula-Brauch *Náinn* und *Dáinn* als reimende Namen nebeneinanderstehen müssten, also *Nar ok Nípingr, Náinn, Dáinn* hergestellt werden darf, wage ich eine Vermutung, die bei der Erklärung von *Nípingr* aus der Verlegenheit helfen würde: nämlich den Ansatz \**Hnípingr*, d.i. »Gerstling« nach Alvismal 32 *Bygg ... kalla í helio hnipinn* »die Gerste nennt man bei Hel Kopfhänger, Nicker«. Die Voraussetzung, dass in den Vokabularien der Alvismal mehr von alter Kultsprache steckt, als man nach Hermann Güntert, Von der Sprache der Götter und Geister 130 ff., annehmen könnte, lässt sich gerade beim Getreide in Kürze zeigen: das Wanenwort *vaxtr* »Wuchs« ist nicht nur poetisch richtig, weil die Wanen vor allem für das Wachstum sorgen, sondern entspricht genau dem Sprachgebrauch des altenglischen Flursegens,<sup>1</sup> wo für Getreide *wæstma* »Gewächs« steht.

Ich glaube also, dass hinter den meisten Zwergnamen von Str. 11 und 12 Namen und Epitheta von Alben stehen, und dass diese Bezeichnungen auf den Totenkult zielen. Ich könnte mir daher denken, dass das *Dvergatal* eine *Alfablót-pula* fortsetzt, und dass die Thula letzten Endes auf Opferverse beim Vollzug des Alfablot zurückgeht. Um das zu verdeutlichen stelle ich einen — natürlich unverbindlichen — Text her:

I. *Formæli* des ganzen Opfers:

*(Svá víða) Nýi ok Níði / (nóttom ráða),*  
*(ok á himins endum) / Austri ok Vestri,*  
*Norðri ok Sudri / (sitia lengi).....*

Bezüglich der eingeschalteten Formeln vgl.:  
 Tryggdamal Edd. min. 130,14; Völospa 6, Vafþrúdn. 37, Helg. Hund. 1,4.

II. *Formæli* zu den Speisen (auf Grund der Verse in H und in der Snorra-Edda):

*(þiggi þú) \*Hníþings / (hleif óþykkuan),*  
*(sel ek þér), nái, / Náins (blæti)!*

<sup>1</sup> Über ihn zuletzt Karl Helm, Altgerm. Religionsgeschichte 2,2, 234 ff.

Vgl. Völsapattr Edd. min. S. 123 ff.; Rigsp. 4 und 31; Havamal 139.

III. *Formæli* zum Met:

(*Nú ertu*), *Bifurr*, / (*bifum fáþr*),  
 (*nú ertu*), *Bofurr*, / (*baunom mettr*),  
 (*nú ertu*), *Bomburr*, / (*braki aukinn*)!  
*Ái* (*inn mæri*), / *mið viti* (*helgan*)!  
 \**Veigr* (*vartu*), *Gandálfr*, / *vindálfr þráinn*!  
 (*Ver þú nú*) *þekkr ok þorinn*, / *þróandi viti ok litom*!

Vgl. Völsapattr; Haustläng 1; Eiriksmal 3;  
 Völospa 56; Sigdrif. 18.

Das wäre verdeutscht:

- I. Soweit Vollmond und Neumond / die Zeit bestimmen  
 und an des Himmels Ecken / Oster und Wester,  
 Norder und Süder / sitzen seit alters...
- II. Empfange Gerstlings / leichten Brotlaib,  
 ich gebe dir, Toter, / des Verstorbenen Opfer!
- III. Nun bist du, Bifurr, / mit Schildzier geschmückt,  
 nun bist du, Bofurr, / von Bohnen satt,  
 nun bist du, Bomburr, / durch Schall gestärkt!  
 Stolz warst du, Gandalf, / ein Windalf trotzig!  
 Sei nun hold und munter, / strotzend von Geistkraft und Lebens-  
 farben!

Es braucht wohl nicht betont zu werden, dass die *Alfablótvisur* in Wirklichkeit anders lauteten, schon deshalb, weil sie manches eigene, was anderwärts nicht bezeugt ist, enthalten haben dürften — die Nachbildung hält sich an Überliefertes.

Bei *Bifurr* und seinen Gesellen denke ich an Kultrollen: 'Schildling, Bohnenmann, Trommler.' Verlockend wäre es, den Mann mit dem Schild an die Männer mit Sonnenschild auf dem Leib anzuschliessen, wie man sie auf Felszeichnungen findet, aber man kommt mit dem Gedanken an Apotropäisches im Allgemeinen aus (doch vgl. immerhin, dass die Wörter für »zittern, beben« — wie ahd. *zittarón*, as. *hrissian*, altdän. *darre*, neudän. *dirre* — von Bewegungsverben »laufen, hüpfen« herkommen, und dass dem das Sonnenbild als Scheibe und Rad an die Seite tritt).

Der Eigenname des Opferempfängers wäre nach der Rekonstruktion

*Gandálfr*. Damit kämen wir in die Zeit und Gegend des Alben-Königtums, das der erwähnte historische Gandalf und Olaf Geirstadaalf vertreten. Man könnte sich denken, dass ein Gandalfkult<sup>1</sup> die Brücke zwischen *alfablót* und *Dvergatal* gebildet hat.

Zur Bestätigung dieses Rekonstruktionsversuchs möchte ich mich auf Carl Marstrand's Deutung der Runen von Opedal und auf die Alfablótstrofe des Sigvat berufen.

Opedal bringt nach Marstrander<sup>2</sup> eine Anrufung der toten Schwester: *swestar mínu líubu, mēr wāgē* »Schwester, meine liebe, sei mir geneigt«. Das deutet darauf hin, dass man auch geliebte Tote um ihre Gunst bittet und zu versöhnen trachtet — die Gunst ist nicht selbstverständlich. Eben für Opedal hat Marstrander darauf hingewiesen, dass dort die Toten wahrscheinlich als *alfar* verehrt wurden, denn der Begräbnisplatz des Hofes heisst *Alvavoll* »*álfa-vollr*«.

Bei Sigvat<sup>3</sup> nennt die Frau, welche den Skalden von der Tür weist, das *álfablót* für diesen, den Fremdling, den *óþekkr*:

*Rýgr kvazk inni eiga | óþekkr, súr mer hnekði,  
álfa blót, sem úlfi | ótvín ór bæ sínum.*

Man darf daraus schliessen, dass *þekkr*, wie oben angenommen würde, ein Terminus für das freundliche Verhältnis zwischen dem Opferer und dem Opferempfänger war.

Wenn man der Meinung beitrifft, dass das *Dvergatal* der *Völöspa* 11—12 auf älteren *Álfablótvisur* beruht, ergeben sich einige Folgerungen für die Geschichte des *Völöspatextes*.

Alle drei isländischen Aufzeichnungen — die Hss. R und H sowie die Snorra-Edda — haben die Fassung mit den Zwergnamenreihen Str. 11—16.

Das setzt voraus, dass unsere gesamte *Völöspa*-Überlieferung durch die Hand von Isländern oder Norwegern ging, die sich mit Thula-Dichtung befassten und ein besonderes Interesse an Zwergen hatten. In diesem Kreis müssten sich die Alfenkultstrophen, die ich herauszuschälen suchte, in eine Zwergnamenreihe verwandelt haben. Wenn sich also feststellen liesse, wo vor 1200 die Alfen von den Zwergen aus der Vor-

<sup>1</sup> Dafür haben wir bei Halfdan dem Schwarzen das Zeugnis der *Heimskringla*, Halfd. s. sv. 9.

<sup>2</sup> Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskab 3, 158 ff.

<sup>3</sup> Austfararvisur 5, E. A. Kock (s. Anm. 7) 1, 115.

stellungswelt der Menschen verdrängt wurden, hätte man einen Hinweis auf die Gegenden, denen Island, Snorri and seine Zeitgenossen und Nachfahren, die Kenntnis der Völospa verdankten.

Das bedeutet kein Abgehen von der legitimen Völospa-Überlieferung, denn schon der Dichter hat an den Zwergen mehr Interesse gehabt als an den Alfen. Darauf deutet nicht bloss die Behandlung der Zwergschöpfung in Str. 9—10, die man allenfalls, wie es oft geschieht, noch zur Interpolation rechnen könnte, sondern vor allen die Str. 48, die der Alfen nur im Zusammenhang mit der alten Stabformel *æsir ok alfar* gedenkt, aber ihren *»eigentümlichsten, am stärksten wirkenden Zug«* in dem zweiten Helming von den Zwergen hat, wie Sigurd Nordal<sup>1</sup> hervorhebt:

*Hvat er með ásom? / hvat er með álfom?  
gnýr allr iotunheimr, / æsir ro á þingi.  
stynia dvergur / fyr steindurom,  
veggbergs vísir — / vitoð er enn, eða hvat?  
»Was gibts bei den Asen? / was gibts bei den Alfen?  
Riesenheim rast; / beim Rat sind die Götter.  
Zwerge stöhnen / vor Steintoren,  
die Weisen der Felswand — / wisst ihr noch mehr?«*

(Genzmer, Thule 2,41).

Es ist die klassische Vorstellung von den Zwergen, die hier zu Tage tritt: dass sie im Felsgebirge wohnen, aus dessen Schätzen wunderbare Dinge schmieden und durch Tore in den Felswänden auf die Erde gelangen. Dieser Vorstellung entsprechen die Schmiedennamen<sup>2</sup> von Str. 13: *Fíli* »Feilhauer« (das Herstellen von Feilen verlangt besondere Technik), *Kíli* »Keilschmied« (beim Holzspalten verrichtet der handliche Keil »Übermenschliches«), *Fundinn* »der dem man begegnet ist« (Anspielung auf Zwergsagen), *Náli* »Nadelschmied« (wegen der Kleinheit des Geräts Zwergensache), *Hepti* »Schaftmacher« (über diese Arbeit, bei Wurfaffen von besonderer Bedeutung, Hav. 126), *Víli* »der Kunstreiche« (vgl. bes. *wírald* als Bezeichnung der Runenbrakteaten, also Amulettschmied?), *Hannarr* »der Geschickte«, *Svíurr* »der etwas zum Drehen oder Schwingen bringt« (wenn zu altnord. *svifa* »drehen, schwingen, zurückweichen« gehörig, — man könnte an den Schmied von Türangeln denken), *Frár* =

<sup>1</sup> Völospa, Völvens spädom (dänische Ausgabe) 1927, S. 95.

<sup>2</sup> Anders Snorri, Gylf. 13: er erklärt die Zwerge von Str. 11—13 für Bewohner der Erde, die von 14—16 für solche der Felsen.



*frár* »gesund, munter, hürtig«, *Hornbori* »Hornbohrer« (es ist vor allem an Kammachergerät zu denken), *Frægr*=*frægr* »berühmt«. Von *Lóni* ab, »der vom Strandsee«, haben die Namen einen anderen Charakter: sie weisen auf Ortsgeister hin; *Aurvangr*, *Jari*, *Eikinskialdi* stammen aus dem *Langnidiatal Lofars* und sind der Anlass für die Einschaltung von Str. 14—16 gewesen.

Damit klärt sich die Reihenfolge der Einschaltungen. Die Strophe 13 entspricht am genauesten den Intentionen des Dichters: sie könnte sogar der Urfassung angehören und das Eisenalter gegenüber dem Goldalter von Str. 7 vertreten. Auch der Nornenkatalog Str. 20 und der Walkürenkatalog Str. 30 markieren Einschnitte der Darstellung durch ihren Thula-Charakter. Das *Langnidiatal Lofars* wurde durch die Namen am Schluss von Str. 13 angezogen. Das *Dvergatal* von Str. 11—12 begann mit den kosmologischen Namen nach Mondphasen und Weltgegenden und nahm insofern das Thema von Str. 6 auf.

Fraglich ist noch, ob diese Zwergnamenreihen als Zuwachs zum Völospatext anzusehen sind oder als das Vernarben einer älteren Lücke. Es entsteht kein ganz befriedigender Zusammenhang, wenn man mehr oder weniger Strophen in der Störungszone zwischen Str. 8 und 17 streicht. Gewöhnlich nimmt man an, dass der ganze Zwergenkomplex 9—16 zu tilgen sei. Das scheint mir deshalb nicht empfehlenswert, weil man so den Ansatzpunkt für das Interpolieren tilgt. Die Strophen 9, 10 und 13 lassen sich retten, wenn man zwischen 8 und 9 den Ausfall einer Strophe annimmt, durch welche die Götterberatung von Str. 9 erklärt wird, oder wenn man sich vorstellt, dass die Strophe 8 für das nordische Altertum klar genug war, um die Beratung und Zwergenschöpfung zu rechtfertigen.

Einige Punkte des Zwergschöpfungsmythus sind in unserem Völospatext angedeutet. Die älteste Zwergnamenreihe — die von Str. 13 — stellt uns die Zwerge als Schmiede vor, und zwar als Eisenschmiede. Das hat wohl Bedeutung, da in Str. 7 und 8 die Asen als Goldschmiede stark hervortreten. Ein goldenes und ein eisernes Zeitalter scheinen einander entgegengestellt zu sein, aber nicht ganz im Sinne der antiken Zeitalteranschauung. Die Namen von Str. 13 lenken uns mehr auf Eisenwerkzeug als auf eine Kampfzeit mit Waffenschmiedekunst.

Eine zweite Andeutung liegt in Str. 9, und zwar in den Namen oder Appellativen der letzten Langzeile. Die Überlieferung<sup>1</sup> schwankt zwischen

<sup>1</sup> Zuletzt zusammengestellt im Apparat der Eddadigte I, udg. af Jon Helgason (Nordisk filologi. Texter og lærebøger til universitetsbrug A, 4, 1951) S. 3.

*ór Brimis blóði / ok ór Bláins leggiom*

und

*ór brimi blóðgo / ok ór blám leggiom.*

Sachlich macht es keinen wesentlichen Unterschied aus, ob man die Fassung mit Appellativen als eine alte Verdeutlichung der Namen ansieht oder ob man die Eigennamen einer namenfreudigen Bearbeitung zuschreibt. Gemeint ist wohl in beiden Fällen das Gleiche: blutige Brandung und »blaue«, dunkelgefärbte Glieder.

Den Schlüssel suche ich in Angaben über die Dämonenkämpfe, die sich in der Grettissaga und im Beowulf finden. Vom Wiedergänger Glam heisst es 32,18:<sup>1</sup> *hann var dauðr ok blár sem Hel, en digr sem naut* »er war tot und dunkel wie Hel, aber dick wie ein Stück Rind«. So sah auch Grettir nach dem Kampf mit der Riesin aus, 65,5: *hann var allr þrúttinn ok blár* »er war überall geschwollen und dunkel gefärbt«. Wie R. C. Boer zur ersten Stelle anmerkt, sind das typische Züge der Wiedergängerschilderung. »Blutige Brandung« kommt ins Spiel, wo der Dämonenkampf unter Wasser stattfindet. Etwas ähnliches ist in der Grettla 66,6 der Fall: *ok er prestr sat við festina, sá hann, at slydrur nokkurar rak ofan eptir strengnum blóðugar allar* »und als der Priester am Seile sass (an dem sich Grettir hinabgelassen hatte), sah er, dass etliche Streifen sich durch den Strom hinabzogen, die alle blutig waren.« Genau das, was man für die Erläuterung der Völospa braucht, kommt im Beowulf<sup>2</sup> vor. Da heisst es bei der Tötung des Ungeheuers am Grendelsee 1422: *flód blóde weol, — folc to sægon, — hátan heolfe* »die Flut wallte von Blut, — die Krieger sahen es, — in heissem Wirbel«, und dann nach dem Kampf mit Grendels Mutter, 1591 ff.:

*Sóna þæt gesáwon / snottre eorlas,  
þá ðe mid Hródgære / on holm wliton,  
þæt wæs yðgeblond / eal gemenged,  
brim blóde fáh,*

»bald sahen es die klugen Helden, die mit Hrodgar auf den See blickten, dass der Wogenwirbel überall gefärbt war, das Wasser (*brim*) bunt von Blut«. Später heisst Grendels Mutter in Vers 1599 *brimwylf* »Seewolf«, eine Analogie zum Namen *Brimir*. Daraus schliesse ich: Völospa 9 setzt einen Dämonenringkampf voraus, unter der See ausgetragen,

<sup>1</sup> Nach der Ausgabe von R. C. Boer, Altnordische Sagabibliothek 8, 1900.

<sup>2</sup> Angeführt nach F. Holthausens Ausgabe, Alt- und mittelenglische Texte 3, 1, 8. Aufl., 1948.

sodass die Brandung sich rot färbte, und ein Merkmal dieses Dämons waren dunkle Glieder.

Nach dem Zusammenhang mit Str. 8 zu schliessen, müssten es die drei *þursa meyar* sein, die so getötet wurden, — im Ringkampf »von Mann zu Mann«, sodass später vom »ersten Heerkampf« (*folkvíg*) gesprochen werden konnte. Dann wären die Männernamen *Brimir* und *Bláinn* allerdings sekundär aus den Appellativen gebildet, etwa in der Erinnerung an die Weltschöpfung aus Ymir's Leib, die man ja zu Kommentierung schon öfter herangezogen hat. Die Götter begegnen solcher Gefahr durch die Schöpfung der Zwerge, die mit dem Eisen und mit Eisengerät dämonenbannende Waffen schmieden.

Das einzige, was der Vorstellung von den drei Riesenmädchen aus dem Jötenland in Str. 8 etwas Farbe verleiht, ist das Beiwort *ámáttugr*. Finnur Jónsson<sup>1</sup> weist darauf, dass dieses Wort für »übermächtig« den Nebensinn »feindlich« habe, und für *ámáttigr* stellt er die Nebenbedeutung »unbändig«, für *ámátttr* den Nebensinn »schauererregend« fest. Gustav Neckel<sup>2</sup> verweist auf die verwandten gotischen Worte *anamahts* »Misshandlung« in der Leidensaufzählung 2. Kor. 12,10 (vgl. auch *us diabulaus anamahtai* Skeir. 1) und *anamahtjan* »vergewaltigen« mit dem für uns besonders bemerkenswerten Beleg Matth. 11,12: *und hita þiudangardi himinē anamahtjada, jah anamahtjandans frawilwand þō* »bis hieher leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt tun, die reissen es an sich«, — ungefähr das konnten wohl die Riesinnen im Schilde führen, die zu den Asen kamen.

Was sonst etwa noch Aufschluss geben könnte, die Str. 10 über Mot- oder Mod-sognir und Durinn, bedarf selbst der Beleuchtung aus Snorris Bericht Gylf. 13.

Was die *Völospa* in Str. 10 berichtet, ist zusammenzuhalten mit Snorris Bericht Gylf. 13. Nach der Gylfaginning waren die Zwerge ursprünglich die Maden im Leib des Ymir gewesen und von den Göttern mit Verstand begabt worden. Dadurch erklärt sich der Name *Motsognir* (mit kurzem ersten o) für den mächtigsten unter den Zwergen, wenn man die Ausführungen von Falk und Torp<sup>3</sup> hinzunimmt: dass zu altnord. *madkr* und got. *mapa* »Made, Wurm« eine synonyme Wurzel idg. *mut-* gehört: altnord. *motti*, altengl. *moppe*. mhd. *motti* »Motte«, letzteres auch

<sup>1</sup> Lexicon poeticum antiquae linguae septentrionalis<sup>2</sup> S. 29.

<sup>2</sup> Edda, Die Lieder des Codex Regius nebst verwandten Denkmälern 2, 2. Aufl., S. 4. Vgl. ferner H. de Boor, Deutsche Islandforschg. 1,98 f.

<sup>3</sup> Norwegisch-dänisches etym. Wörterbuch, Deutsche Ausgabe, S. 700 unter Mark III.

»Made«. *Mötsognir* ist also der »Mottensauger«, »der sich von Motten nährt«, wobei »Motte« noch in weiterem Sinne, »kleine Insekten einschliesslich Maden«, zu nehmen ist. So scheint *Mötsognir* ein Name zu sein, der auf Insektennahrung anspielt und wie der Kyasir-Mythus zu den Erinnerungen an äusserst urtümliche Verhältnisse gehört.

Dieser Motsognir scheint den Durinn aus der ersten Stelle verdrängt zu haben, denn es widerspricht der Etymologie von Durinn, wenn er als »annarr« die zweite Stelle innehat. Ich glaube nämlich, dass man *Durinn* als »Herr der Zwerge« auffassen muss, mit dem Suffix von *Óðinn* aus einer Schwundstufe (vgl. *dyrgia* »Zwergin«) ohne *-g-* gebildet, vgl. altind. *dhvaras* »dämonisches Wesen«. <sup>1</sup> Das wäre eine Erklärung als Rollenname; man könnte sonst auch an »Herr der Türen« denken im Hinblick an die Sagen, wo sich die Szene *at steindurom* abspielt. <sup>2</sup>

Unter der Herrschaft des Motsognir und unter der Anleitung des Durinn verfertigen die Zwerge nach Str. 10 *morg manlíkon ór iqrðo*, also Lehmfiguren, eventuell Steinfiguren. Das ist, da kaum an die Baumgestalten Askr und Embla zu denken ist, schwer unterzubringen. Als die grossen Namenlisten eingefügt wurden, dachte man offenbar an die Scharen der Zwerge, von denen in Str. 9 die Rede war. Auch das ist nicht so ganz sicher: sollten nicht die *dvergar* von 10 schon die *dróttir dverga* von 9 sein? Dann wäre für *manlíkon* weiter zu suchen. Mir fiel ein, dass *man* im Sinne »Mädchen« vorliegen könnte, und da kämen die prähistorischen Frauenfiguren in Frage, die nun freilich auf germanischem Boden nicht einheimisch sind. Es müsste sich also um eine ethnographisch begründete Zwergsage handeln wie bei dem *Venedigermandl* in den Alpen: die Idolplastik der donauländischen Kultur hätte in dem, was die *Völospa* von Durinn und seinen Zwergen berichtet, einen Niederschlag gefunden. Aus dem Gebiet dieser donauländischen Steinzeitkultur kamen später gewiss auch Kupfer- und Eisensucher, sodass die Analogie mit dem goldsuchenden Venediger vollständig wäre. Aber das ist nicht die einzige Möglichkeit. In *manlíkon* lässt sich z.B. Dissimilation aus *-líknon* »Heilmittel« annehmen und vielleicht wäre auch in dem Falle *man* für »Mädchen« anzusehen weil nach dem isländischen Runenlied Str. 3 *purs er kvenna kvöl*<sup>3</sup> und nach Skirn. 36 die Thursen, von denen

<sup>1</sup> Falk und Torp aaO. S. 169. Diese Etymologie von *dvergr* ist an und für sich unsicher (vgl. K. Helm, Altgerm. Religionsgeschichte 2, 2, S. 101), könnte aber durch Durinn in entscheidender Weise gestützt werden.

<sup>2</sup> Das hohe Alter dieser Sagen ergibt sich aus Ynglingasaga 12; vgl. Zs. f. d. Phil. 73, 367, Anm. 7.

<sup>3</sup> Nach H. Arntz, Handbuch der Runenkunde, 1. Aufl. 1935, S. 121. Vgl. J. de Vries, Altgerm. Religionsgeschichte 2, 366.

die Mädchen von Völospa 8 abstammten, gerade dem Weibe schaden konnten.

Die drei Riesennädchen von Str. 8 rücken nach diesen Überlegungen in die Nähe der griechischen Pandora. Es ist nicht ausgeschlossen, dass ein historischer Zusammenhang besteht, denn Pandora steht ja auch im Zusammenhang der Kosmogonie und Weltaltervorstellung. Man könnte sogar einen Brückenpfeiler in südgermanischer Überlieferung finden: »Allgeberinnen« heissen die *Matronae Alagabiæ*,<sup>1</sup> die wie die Riesinnen der Völospa zu dritt auftraten, — dass sich ihnen keltische *Ollogabiæ* zugesellen, käme dem Ansatz eines indogermanischen Ursprungs zu gute. Dass die Matronenvorstellung der römervorzeitlichen Rheinländer Gestalten verschiedenster Herkunft vereinigt, ist nicht zu bezweifeln, aber vielleicht entsprach nur eine der Matronen der Pandora mit ihren Unsegen-Gaben und den Riesinnen der Völospä.

Welche von den erwogenen Deutungen vorzuziehen sei, hängt — ebenso wie das endgültige Urteil über die Alfablottvisur — davon ab, ob sich bestätigender oder widerlegender Stoff beibringen lässt. Sicher aber erscheint mir das eine, dass die Thula-Poesie nicht als leere, traditionslose Reimerei beiseitegestellt werden darf, auch wenn sie nur in Interpolationen überliefert wird: Island pflegte mit der Thula eine nach Form und Inhalt legitime Tradition des alten Glaubens.

---

<sup>1</sup> S. Gutenbrunner, Germ. Götternamen der antiken Inschriften S. 156 f.

## BROR LINDÉN

### Nordsvenskt tvärnam(n) ~ tvärnåm(m) 'tvär inskärning m. m.'

Ett substantiv *tvärnamn* n. kännes från några bygder inom Österdalarna, nämligen från nedansiljanssocknarna Bjursås och Boda samt ovansiljanssocknen Sollerön: *tvärrnämman -mnä* Bju. (Magnevills ordl.), *tvärr- ~ tvärrnåmn* Bod. (ULMA:s dalmålsordbok konc.), best. *tvärrnåmnæ* Soll. (förf:s uppt. 1952, ULMA 21806). Ordets betydelser enligt de angivna källorna äro: 'avsats, vertikal inskärning' Bju., 'brant stup, tvärt avbrott i nivån, inskärning — ex. mellan två åkrar, på linda el. gräsvall, på nystel, på stakdrög' Bod., 'tvärt slut, skarp avgränsning på någonting i naturen — äv. om tvärdjup i sjön' Soll. Fraser: *ä e e tvärnamn på linnédån* 'det är ett nivåbrott på gräsvallen' Bod., *ä e e alldeles tvärnamnä dan* 'det är en skarp gräns (tvär avslutning) där' Soll.

Ordet *tvärnamn* träffas utanför Dalarna även i hälsingemål. Lénström (1841) upptar: *tvärnamn* 'vinkel, afsats, tvär inskärning'; Wennberg (1873): *tvärnamn* n. 'vinkel, afsats, tvär inskärning'<sup>1</sup> — alltså lika med Lénström och väl därav beroende; Nordlinder, Ordbok öfver Bergsjöområdet (c:a 1837—60, ULMA 19705): *tvärnamn* n., *tvärrnamn* el. *tvärrnåman* 'vinkelrät inskärning i trä'<sup>2</sup>; Rudolphi, Ordbok öfver allmogeor d i Delsbo (1930, ULMA 2893): *tvärnamn -namne* 'vinkel, afsats, tvär inskärning' — jfr ovan Lénström och Wennberg. I ULMA:s ordregister för Hälsingland hittas följande uppgifter från Gnarp, under stickordet *tvärnamn*: »På varje stolpe [på koldrögens medar] fans ett tvärnamn (*tvärnamn*) lika på båda sidor, och på dessa lades de egentliga mankarna ...»; »... på den [kungen i kolmilan] högg man in tre tvärnamn (*tvärnamn*) på ömse sidor, cirka en aln från den övre ändan af stocken, och här satte man fast benen».<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Ordet är hos Wennberg betecknat med ett »H.» = genuint Helsingeor d.

<sup>2</sup> Här står *ä* för *a* och *a* för *a*. Jfr Vestlund Medelpads folkhäl s. 56.

<sup>3</sup> Ur svar på ULMA:s frågelista 17 s. 12 resp. 14 (E. A. Forsslund, med korrigering av P. Bogren).

Vidare förekommer *tvärnamn* inom Medelpad. Från Selånger är upp-tecknat: *tvärnäm* -*e* 'vinkelrätt hak i t.ex. en bräda' (A. Vestlund 1925—49, ULMA 14278).

Som motsvarighet till dal. häls. medelp. *tvärnamn* (-*nammen*) möter inom Jämtland ett *tvärnäm*, upp-tecknat åtminstone från Åre och Laxsjö socknar: best. *tvärnäm* 'skåran i t.ex. dubblet på näten eller klaven i kobindningen' År. (H. Geijer 1904—13, ULMA 356), *tvärnäm* 'urtag i bjälke e.d.' Lax. (V. Reinhammar 1952, meddel. t. förf.). Och på området Västerbotten - Lappland - Norrbotten: *tvärnäm(m) ~ -nam(m)*, sålunda: *fwærnäm* Sävar, *fwærnäm* Burträsk, *fwærnäm* Nysätra, *fwærnäm* Malå 'gradning, skarpkantad inskärning i trä' Västerb. Lappl. (Larsson Substantivböjn. s. 88 och Lindgrens ordb. s. 150)<sup>1</sup>; *twærnäm* 'tvärhak i strykmall o.a. snickarverktyg' Överkalix i Norrb. (Pihls avh. s. 205). Sannolikt skulle ordet med systematisk genomgång av arkivmaterial osv. kunna beläggas från flera delar av Norrland. Men de redan framdragna exemplen må anses tillräckliga.

Sammantagna visa ordformerna dal. häls. medelp. *tvärnamn* (-*nammen*), jämtl. *tvärnäm* och västerb.-norr. *tvärnäm(m) ~ -nam(m)* tillbaka på ett fsv. *\*pværnäm* n. 'tvär urtagning, inskärning', vari som efterled ingår det till verbet fsv. *nima* fvn. *nema* 'taga' hörande substantivet fsv. *nam* n. (känt i bet. 'panttagande, särsk. intagande av andras kreatur på sina ägor' — sålunda i smsna *akernam* och *innam*), fvn. *nám* n. 'tagande, lärande' (med förstnämnda bet. ingående i smsna *afnám*, *landnám*, *uppnám*), nno. *naam* n. 'det att ta, tag, grepp, berörings- el. fästepunkt m.m.', sv. di. *nam ~ nám* n. 'spår, skåra, märke osv.' — se nedan.

Till närmare förklaring av betydelsen 'Beröringspunkt, Fästepunkt' uppges hos Aasen det norska dialektordet *naam* vara använt »særlig om det Punkt, hvor Enderne af et Tøndebaand fæstes sammen ved en indskaaren Hage» (Tel.). Att bet. 'grepp, tag, fästepunkt' hos no. *naam* är en väl utbildad sådan bekräftas av att *ia*-avledningen av samma ord, no. *næme* n., visar liknande användning — enligt Aasen bet. 2: 'Greb, Hold, Leilighed til at gribe eller holde fast'. Å andra sidan göres det av uppgiften om tunnbands-*naam* klart, att dylik mera abstrakt användning har nära samband med en rent konkret 'urtag, inskärning'. Detta visar sig ännu tydligare på dansk botten, där hos Feilberg jyll. *nam* n. exemplifieras sålunda: *skær nam i temær* 'gøre en indskæring i to stykker tømmer, så at de kan få tag, hold i hinanden'; også *o fo nam i et* 'få tag i

<sup>1</sup> Malå socken tillhör den del av Lappland, som ingår i Västerbottens län. På grund av sin nära samhörighet med Norsjö i Västerbotten har den hos Larsson medräknats som Västerbottensbygd.

någet'; 'hage, brat bugt på en i øvrigt lige stang, hvorved en glidende bevægelse kan standses'; 'krogen på et pipebeslag'. Frågan är, om icke betydelsen 'grepp, tag' i viss mån kan ha utvecklats ur 'urtag, inskärning'. I sådan riktning pekar också en uppgift hos Molbech, Dansk Ordbog (1859): *nam* n. 'Skaar, som hugges i Enden af en Sparre eller Stolpe for at fatte om Tappen af en anden Sparre». Dock är även en omvänd betydelseutveckling tänkbar. För övrigt äro varianterna lika väl förstaeliga var för sig.

Gå vi tillbaka till svenskt område, finna vi hos Rietz s. 467 f. dels ett *nam* n. 'spår eller inhuggning uti ett byggnadstimmer, hvori ett annat passar in' och dels ett *nom* n. 'märke, fläck efter någonting', båda från Närke. Med den senare varianten direkt att sammanhålla såväl till betydelse som form äro några nutida uppgifter från delar av Västmanland tillhöriga Örebro län, nämligen *nam* ~ *nom* ~ *nom* n. 'märke, skåra, buckla, som uppstår då man skär, hugger el. slår på järn eller trä' Vikar—Nora (ULMA:s västmanlandsordb. konc.)<sup>1</sup>; *nom* n. 'märke av slag eller yxhugg, ärr' Grythyttan—Hällefors (SOA:s dialektordsaml.). I liknande resultativa betydelser träffas *nåmm* även inom Värmland, sålunda: *nåmm* 'märke i möbel e.d. uppkommet genom slag' Karlskoga, *nomm* 'ärr, märke efter ett slag' Väse, *nam* 'märke, hak' Färnebo, *nåm* 'märke, ärr — t.ex. i en bordsskiva' Nordmark (enl. uppt:ar 1874—1951 i ULMA). Ett förslag till betydelseförklaring för värml. *nåmm* har av G. Kallstenius framställts i hans avhandling Värmländska bärgslagsmålets ljudlära s. 173, där *nam* anges såsom betydande 'urgröpt märke, eg. »något urtaget»?; och detta förslag torde komma sanningen tillräckligt nära. I sammanhanget må dock även nämnas, att verbet *nimma* inom Värmland kan beläggas som fullt levande (inf. *nīm*, pres. *nīmər*, pret. *nam*) i betydelsen 'få gott fäste, fästa, dra — t.ex. om spik som slås i något'.<sup>2</sup> Vidare bör upplysas, att ett med *nåmm* synonymt, på supinstadiet av *nimma* bildat *numm* n. 'ärr, märke efter ett slag' i en uppteckning från 1874<sup>3</sup> anges såsom brukligt i södra och östra Värmland.

Som det väsentliga för frågan om sv. di. *tvärnam(n)* *tvärnåm(m)* kan alltnog fastslås, att vi på svenskt såväl som på danskt och norskt område funnit enkelt *nam*<sup>4</sup> *nåm* n. begagnat i betydelser som nära överensstämman med den hos senare leden i *tvärnam(n)* ~ *-nåm(m)* 'tvär urtagning el.

<sup>1</sup> Ett äldre belägg på *nóm* från Nora-Ramsberg anges även i Västmanlandsordboken: *nóm* 'märke' — *dä syns knaft nóm ätter 'n* (V. E. Öman, 1890-t.).

<sup>2</sup> Uppteckning från Östmark av R. Broberg 1934—37, ULMA 18750.

<sup>3</sup> ULMA 42: 9.

<sup>4</sup> Om vokal- och konsonantförhållandet i sv.di. *nam* (Rietz) se vidare nedan.



inskränning, tvärhak o.d.'. Ur betydelsen 'tvär urtagning', som kan antagas vara den ursprungliga, låta sig de övriga — även häls. dal. 'vinkel, avsats, brant stup, tvärdjup, tvärt slut' — utan svårighet förstås. Betydelser som de sist anförda skulle dock även och snarare kunna tänkas utgå från en variant 'tvär avtagning'.

I fråga om sammansättningen *tvärnam(n)* etc. som sådan kan man slutligen ej underlåta att till jämförelse andraga ett i Ross ordbok upptaget norskt dialektord *tverncæm* 'liden, klodset' (Valdr. Nordfj.), som till efterled synes ha det på samma avljudsstadium av *nema* som *nám* bildade *ia*-adjektivet fvn. *næmr* no. *næm* 'mottaglig etc.'.<sup>1</sup> Måhända är dock detta *tverncæm* snarare att förstå som denominativt, dvs. som i sin helhet avlett av en äldre norsk motsvarighet till sv. di. *tvärnam(n) tvärnäm(m)*? Det skulle i så fall få tänkas egentligen betyda 'behäftad med tvär avtagning' och typologiskt tillhöra en grupp adjektivbildningar som stå de s.k. bahuvrihikomposita nära. Om dylika *ia*-adjektiv se t.ex. Kluge Nominale Stamm. § 177, Wilmans Deutsche Gr. 2 s. 420, och jfr Torp Gamalnorsk Ordavl. s. 27. Då sådan förklaring av *tverncæm* i själva verket torde vara den enda rimliga, vågar man kanske gå så långt att uppfatta adjektivet såsom förutsättande ett substantiv fno. \**pvernám*.

Ordet sv. di. *tvärnam(n) tvärnäm(m)* kan således sägas vara av intresse ej blott som en i stora delar av Nordsverige kvarlevande sammansättning med det från nusvensk dialekt annars blott sparsamt kända ordet fsv. *nam* n.<sup>2</sup> utan även därigenom att det förklarar det norska adjektivet *tverncæm*. Sammansättningen *tvärnam(n) -näm(m)* får antagas ha varit samnordisk. För dess ålder tala, bortsett från no. adj. *tverncæm*, såväl spridnings- som formförhållandena på svenskt område.

Det återstår att för fylldhetens skull kommentera formväxlingen sv. di. *-namn (-nammen) ~ -näm (-nåmm) ~ -nam (-namm)* i den sålunda påvisade, av allt att döma gamla sammansättningen.

Behandlingen i svenskan av förbindelsen lång vokal + *m* har enligt Noreen Vårt språk 4 s. 56 varit den, att »före *m* förkortades alla långa vokaler (i sammanhang varmed *m* förlängdes) utom *a* och *å* i helstark stavelse (t.ex. *lam*, *tam* osv. ... resp. *glåmig*, *råma*, *åm* osv.), delvis redan vid tiden för övergången från ä. till y. fsv., i de flesta dialekter, dock icke i de uppsvenska och östnordsvenska...». Hos Hesselman Sveamålen s. 20 uppgives, att »lång vokal af hvilken kvalitet som helst

<sup>1</sup> Om no. *næm* se Torp NEO s. 468.

<sup>2</sup> Ingen av de ordböcker eller ordsamlingar, som uppta *tvärnam(n) -näm(m)*, har något mot efterleden svarande enkelt ord.

kvarstår framför *m* ... liksom i östsvenska i hela Uppland, troligen n.ö. Södermanland, ö. Västmanland (Västerås län), Dalarna, Gästrikland och Hälsingland. Däremot ej alltid i den återstående delen af Norrland, liksom ej heller i s. Sverige, Götalandskapen, större delen af Södermanland, Närke, v. Västmanland och Värmland.<sup>1</sup> Beträffande den återstående delen av Norrland<sup>2</sup> kan åtminstone sägas, att lång vokal framför *m* har förkortats i ö. Medelpad, Ångermanland och därtill gränsande delar av Jämtland samt delar av Västerbotten, men har bibehållits lång i v. Medelpad, Härjedalen, s. och n.v. Jämtland, delar av Västerbotten samt Norrbotten. Medan i Västerbotten förkortning delvis icke drabbat *i*, *u* och *o* men väl *ā* (ex. *prāmm* 'pråmma' 'pråm', *ramm* 'hes'), har merendels i Ångermanland och ö. Medelpad varje lång vokal blivit förkortad framför *m*. I fall ss ångerm. *prāmm* 'pråm'<sup>3</sup> och medelp. *rāmm* 'fuktighet i jorden' visar *ā*-vokalen, att vi här ha med en relativt ung kvantitetsförändring att göra. Motsvariga förhållanden inom Svealand möta i de västliga landsdelar, varifrån vi funnit belägg på ordet fsv. *nam* (normal-nsv. \**nām*), nämligen västra Västmanland—Värmland—Närke. Inom detta område märkes t.ex. från Nora-Hjulsjö (Västm.) *prāmm* i bet. 'stor vattenbehållare' och *rāmm* ~ *rāmmē* 'fuktighet' och från Värmlands bergslag *promm* och *skrāmmē* 'skråma'.<sup>4</sup> Det är således fullt i sin ordning, när vi från v. Västmanland och Värmland funnit formerna *nāmm* *nomm* o.d.<sup>5</sup> som motsvarigheter till fsv. *nām*. Vad beträffar de hos Rietz angivna närkingska *nam* och *nom*,<sup>6</sup> är det troligt att båda formerna avse ett liknande uttal med vokalvarianter *v* ~ *o* återgående på kort *ā*-ljud. Från Kumla socken i Närke finns i ULMA:s samlingar faktiskt upptecknat ett *nomm* (stickord »*nom?*») med utt. *nom* men utan betydelseuppgift<sup>7</sup>, vilket ej gärna kan vara något annat ord än det här ifrågasvarande. Ordformen »*nam*» hos Rietz är alltså i vokaliskt avseende icke att jämföra med da. *nam* eller sydsv. *pramm* (Rietz s. 509 och Hellquist

<sup>1</sup> I fråga om Dalarna och Hälsingland jfr nu Levander Dalmålet och Hedblom i Hälsingerunor 1948 s. 50.

<sup>2</sup> Jfr för Medelpad och dess grannbygder Vestlund aa s. 66 f., för Västerbotten Larsson aa s. 9 och i Västerbottens läns hembygdsförs årsb. 1927 s. 125.

<sup>3</sup> Formen bruklig i Multrå enligt Nordlanders ordbok. Jfr däremot n. ångerm. *rām* 'hes' (men *krīmm* 'snuva') enligt Sidenblad.

<sup>4</sup> ULMA:s västmanlandsordb. resp. Kallstenius aa s. 118. Beträffande *prāmm* *promm* jfr Holmkvist Bergslagens gruvspråk s. 54.

<sup>5</sup> I västm. skriv. *nōm* från 1890-talet (se ovan) betecknar *o* uppenbarligen endast ett *ō*-aktigt *ā*-ljud = *o*.

<sup>6</sup> Ordens lokala proveniens är oklar. De återfinnas ej i Djurklous eller Hofbergs, av Rietz åberopade arbeten (se Rietz' inledning s. III).

<sup>7</sup> Uppt. E. Brevner 1928, ULMA 5289.

EO under *pråm*), vilka förutsätta en vokalförkortning före den medeltida, på danskt område delvis redan omkr. 1250 inträffade övergången  $\bar{a} > \dot{a}$ .<sup>1</sup> Det finns skäl antaga, att kvantitetsförskjutningen postvokal.  $m > mm$  i Bergslagsområdet har skett först på 1400-talet eller under den fornsvenska tidens senare skede. (1375—).<sup>2</sup>

Av ordet sv.di. *tvärnam(n)* etc. känna vi endast från nordv. Jämtland och sydö. Västerbotten form på *-nåm* motsvarande ett normal-nsv. *\*nåm*. Beträffande västerb. norrb. *-nām* (Nysätra resp. Överkalix) är dock att märka, att  $\bar{a}$ -vokal häruppe normalt motsvarar fsv.  $\bar{a}$ ,<sup>3</sup> varför även dessa belägg kunna anses representera samma form. Yngre kvantitetsförskjutning kan det då också vara fråga om i malåm. *-namm* liksom uppenbarligen i burtr. *-nåmm*. Den sistnämnda formen, vilken svär mot burtr. *ramm* 'hes'<sup>4</sup>, får väl tänkas bero på inlån från de sydligare västerbottniska granndialekterna med  $\dot{a}$  för fsv.  $\bar{a}$  (Degerfors Sävar Bygdeå — jfr sävarm. *-nåm*);<sup>5</sup> och detta är ju icke orimligt, när det gäller en teknisk term. En specialförklaring tarvar också den från Dal.-Häls.-Medelp. väl belagda formen *-namn* (*-nammen*), vilken närmast förutsätter ett *-nam(m)* — man hade ju på området Österdalarna-Hälsingland väntat sig *-nåm* och i ö. Medelpad (Selånger) *-nåmm*. Att här räkna med inlån ställer sig emellertid vanskligt redan därför att avståndet till dialekter med utvecklingen  $\bar{a}m > amm$  är alltför stort. Mot sådan förklaring tala dessutom formens stora utbredning samt dess till betydelsen vidare, mindre specialiserade användning. *A*-vokalismen i *tvärnamn* *-nammen* torde därför i stället få antagas betingad av isolerad utveckling i efterledsställning med försvagat tryck — isolerad emedan det enkla ordet fsv. *nam* i nordsvenska dialekter upphört att användas.

Vad så angår tillsatsen av *n* eller ombildningen av *-nam(m)* till *-namn* *-nammen*, är det klart att denna närmast innebär anslutning till ordet sv. *namn* 'nomen', som bl.a. i Österdalarna förekommer med svarabhaktivokal utbildad mellan *m* och *n*.<sup>6</sup> Frågan är emellertid, om vi i sagda

<sup>1</sup> Brøndum-Nielsen Gammeldansk Grammatik § 138.

<sup>2</sup> Se Kallstenius aa s. 117 f.

<sup>3</sup> Se för ifrågavarande bygder Larsson Substantivböjn. s. 8 (och kartan s. 225) resp. Pihl aa s. 203 ff.

<sup>4</sup> Jfr Lindgren Burträskmålets Gramm. s. 76 o. 139 och dens:s ordbok s. 113.

<sup>5</sup> Om fördelningen inom Västerbotten av typerna *bqt* och *bgt* se Larsson aa: kartan s. 225.

<sup>6</sup> För dalmålets vidkommande se Levander aa s. 218. Även Gästrikland har rätt allmänt *nammen* för *namn*. Typen kännes vidare från Västerbotten (*nammän-laus* 'namnlös' Rietz s. 467) och torde ej heller vara främmande för mellanliggande delar av Norrland.

anslutning endast ha att se en separat företeelse eller om den möjligen kan sättas i samband med andra omständigheter och alltså ha djupare orsaker.

Det visar sig vid en omblick, att *mn* för *m(m)* träffas hos flera ordbildningar på verbet fvn. *nema* fsv. *nima* och dess olika avljudsstammar.

Det svaga verbet fsv. *næma* 'taga nam (pant)', motsvarande fvn. *néma* no. *næma* 'taga, nå etc.'<sup>1</sup>, uppträder som infinitiv även med biformerna *næmia* och *næmna*. Den senare anföres hos Noreen ASG § 294 anm. bland exempel på en oklar växling *mn*:*mm*. Utan tvivel äro dock bägge formerna att förstå såsom analogiskt uppkomna ur den svaga böjningen. Medan *næmia* beror på anknytning till de kortstaviga *ja*-verben på grundval av impf. *næmde* med förkortad stamvokal<sup>2</sup>, har *næmna* sin orsak i att samma imperfektform även kunde uppfattas som *næm(pn)de* till *næm(p)na*. Till uppkomsten av *næmna* för *næma* kan dessutom möjligen i någon mån även ha bidragit den omständigheten att till smsn *afnæma* funnits en avledning på *-ning*, *afnæmning* (*-næmpning*) = *afnam* 'undantag som göres vid föryttring av fast egendom'.<sup>3</sup>

Av adjektivet sv. di. *näm(m)* *nämmer*<sup>4</sup> = fsv. *nämber* (n. *nämpt*)<sup>5</sup> fvn. *némr* 'mottaglig, läraaktig' förekomma även biformerna *nämn* och *näm(n)d*. Hos Ihre Svenskt Dialectlex. uppges från Västerbotten *nämn*, från Medelpad smsna *onämn* och *frost-nämn*. Hos Rietz märkes<sup>6</sup> dels *nämn* Jämtl. Härj. Ång. och *frostnämn* Medelp. (väl efter Ihre), dels *nämnd*, *fisknämnd* '(om nät) som tar bra fisk' och *vårnämnd* '(om boskap) som är svag och utmattad genom dålig vinterfodring' Österg., *fressnämnd* 'frostlänt' Håls. (Delsbo)<sup>7</sup>, *köldnämnd* Smål. Under det *nämnd* torde få fattas som skriftlig tolkningsform för *nämd* (med *d* lånat från de dialektalt icke ovanliga perfektparticiperna med aktiv betydelse i användning som egenskapsord), har biformen *nämn* kanske delvis sitt *n* genom tillägg av analogisk art (jfr närmast ordgruppen *namn nämna*) men delvis annars genom en dialektal övergång *md* > *mn*, varom vidare nedan.

<sup>1</sup> Alltså ej, såsom hos Schlyter Ordbok till SGL anges, identiskt med fvn. *nema*.

<sup>2</sup> Till fsv. *næmia* finns en nutida motsvarighet i no. di. *nemja* (med ny impf. *namde*), varom se Torp NEO s. 455.

<sup>3</sup> Om den redan i ä.fsv. utbredda användningen av *-ning* för äldre *-ing* se Olson De app. subst. s. 451.

<sup>4</sup> Synonym: *nim(m)* *nimmer* (Rietz s. 467); äv. *näm* Jämtl. (Ihre Sw. Dialectlex.), *nom nombr* och *nöm* Gotl. (Ihre o. Gotl. ordb.).

<sup>5</sup> Söderwall Suppl.

<sup>6</sup> Under *nimm* s. 467.

<sup>7</sup> Delsbomålet har delabialisering *ö* > *e*.

I Söderwalls ordbok finns upptaget ett *nimne* n. 'förstånd', som antingen är=fsv. *nime* ä.nsv. *nimme* fda. *nymme* n. 'fattningsgåva, förstånd'<sup>1</sup> eller också (med E. Noreen i ANF 45 s. 222) fel för *næme* n. 'ds'=fvn. *næmi* n. Med hänsyn till fsv. *næmna* för *næma* och sv. di. *nämn* för *näm(m)* — låt vara med olika förklaringar — kan ett fsv. *nimne* icke i och för sig anses orimligt. Det kan i sammanhanget ytterligare framhållas, att till ordet no.di. *næme* n. 'grepp, håll; fattningsgåva, läraktighet; begynnelse, första märke el. förnimmelse av något; äv. exemplar' i sist angivna betydelser föreligger en norsk synonym ej blott i *naam* utan även i *namn* (ex. *me fekk ikkje namn til fisk* '... icke en enda fisk')<sup>2</sup>, som i denna användning kan misstänkas vara en ombildning av fno. *nám* och alltså en biform till no. *naam*.

I Namn och Bygd 1953 s. 46 ff. har J. Sahlgren gjort sannolikt, att det av B. Hesselman tidigare behandlade<sup>3</sup>, inom Uppland och Gästrikland rätt talrikt förekommande ortnamnet *Nymden* (*Nymda*) ~ *Nymnen* (äv. *Nynnen*) utgöres av ett till *nema nima* bildat substantiv sv. di. *nynd* fsv. \**nimd* el. \**nynd* f. (antingen *ipō*-avledning av *nem-* *nim-* eller också *ti*-avl. av *num-*) med betydelsen 'täkt, intaga'. I fråga om varianterna med *mn* ansluter sig Sahlgren, tvivelutan med rätta, till Hesselmans mening att *n* här beror på en »i stora delar av (södra) Norrland och norra Svealand märkbar ljudövergång av *d* till *n* efter *m* och efter *ng-ljud*», vilken skulle få antagas ha haft utlöpare även i norra Uppland. Samma förklaring torde då i huvudsak vara giltig beträffande den ovan berörda adjektivformen *nämn* 'mottaglig' vid sidan av *näm(n)d*.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Ordet *nime* etc. är förmodligen, såsom Noreen a.st. menar, en ombildning av *næme* efter infinitiven *nima*. Jfr då adjektivformerna sv.di. *nim(m)* *nimmer*=*näm(m)* *nämmer*, ovan anförda.

<sup>2</sup> Jfr Aasen s. 523, där betydelsen närmare utlägges i anslutning till *namn* 'nomen'.

<sup>3</sup> *Strena philologica upsaliensis* (1922) s. 185 f.; äv. »Från Marathon till Långheden» (1935) s. 112 f.

<sup>4</sup> Här förtjänar då också erinras om skrivn. *Nempne*- 1552 jämte *Nempnde-Nempde*- 1568—69 och *Nämde*- 1598 för *Nämforsen* i nordv. Ångermanland, vars namn (utt. *näm-* e.d.) av T. Bucht i OUÅ 1951 s. 1 ff. antagits innehålla ett på fvn. *naumr* 'trång' bildat abstraktum \**nøymþ* f. 'trånghet, förträngning, trångt ställe' men som teoretiskt lika väl kunde förklaras med ett av *nema* avlett \**næmp* el. \**næmd* f. 'tagbarhet el. tagning, ställe där fisk finns att ta, fiskefångstplats' (jfr till form och betydelseutveckling dels fsv. *kvæmd komd* f. 'kommmande, -komst' och dels dal. *slögd* f. 'slagbarhet, gröda som finns att slå, ängsslätter' — förf. Dalska namn- och ordstudier I:2 s. 74: ortn. *Slögden*) och för vilket man slutligen ej helt bör bortse från möjligheten att adj. *näm* norrl. *nämn* *nämd* (medelp. *fisknämnd*) i själva verket ingår, nämligen under beaktande av att kompositionsfogs-*e-* i 1500-talsskrivningar ss *Nempne-Nempde-* kan vara falskt.

Även om *mn* för *mm* (och *nd*) i de påvisade fallen sålunda må vara att bedöma på olika sätt, kunna vi konstatera att formen *-namn* för *-nam(m)* i sv.di. *tvärnamn* icke är någon ensamstående företeelse inom den till *nema nima* hörande ordgruppen. En viktig, djupare orsak till ombildningen torde f.ö. ligga i den rätt allmänna osäkerhet rörande förhållandet *mn : mm*, som kan iakttagas i äldre och yngre svenska, dialekt och riksspråk. Några hithörande fornsvenska fall äro, såsom redan antytts, framhållna hos Noreen ASG s. 227. Från äldre nysvenska känna vi *hamn* för *ham* i uttrycket *i hamn och hæl* 'hack i hæl'<sup>1</sup>, och dialektalt (så i dalmål) förekommer *stamn* även i bet. 'fördämning, slåtterdamm'. Omvänt har svenskt riksspråk *stam* (utt. *stamm*) även för fsv. *stamn stafn* 'stäv', och för *namn* säges på sina håll i Sverige (bl.a. i Norrland) *namm*, osv. Tillsättandet av *n* till ordet fsv. *nam* i sv.di. *tvärnamn* kan därför även tänkas delvis vara av korrigerande, hyperdialektal natur.

---

<sup>1</sup> Om ett hithörande variantuttryck, dalskt *\*håm och hæl* (*åmå-ål*), se förf. i Sv. Landsmål 1952 s. 105 f.

## OLAV T. BEITO

### Genusskifte ved nokre ord i nordisk.

I *Scandinavian Studies* for august 1954 (s. 118—124) har professor A. M. Sturtevant ei utgreiing om genusskifte ved nokre ord i svensk og dansk.<sup>1</sup> Desse genusskifta syner òg samanheng med norsk; det kunne difor ha interesse å dra inn norsk tilfang til utfylling. Her skal eg avgrensa meg til dei orda Sturtevant skriv om; andre døme skal berre nyttast i den mon det er tenleg til forklaring av dei genusskifta som er omhandla i den nemnde artikkelen. I det fylgjande skal eg ta for meg orda i same rekkjefylgja som hjå Sturtevant.

#### I

#### *Krig*

I svensk (sv.) skil ordet seg ut med neutralt genus, medan dansk (dsk.) og norsk (no.) vanleg har respektive felleskjønn og hankjønn, i samsvar med det maskuline genus i mellomnedertysk (mnt.), som ordet er lånt frå.

I norske målføre finst òg hokjønn av dette ordet, såleis er hokjønn oppskrive frå Idd (Reidar Myhre, *Vokalismen i Iddemålet* § 228), Skjetvemålet (Ingeborg Hoff, *Skjetvemålet* 232), Romerike (S. Kolsrud, *Romeriksmålet* 42), Solør (A. B. Larsen, *Lydlæren i den solørske dialekt* 59), Trysil (Norsk Ordboks arkiv), Tynset (J. Reitan, *Tynnsetmålet* 17), Hadeland (oppgjeve av T. Krogsrud), Hedalen (M. Sørlie, *Hedalsmålet* 61), Valdres og Hallingdal (etter eigne oppskrifter), Voss (Norsk Ordboks arkiv). — I folkeminnelitteratur og folkeviser finst feminint genus hjå S. Nergaard (*Ufredstider* 3), M. B. Landstad (Norske Folkeviser 833), L. M. Lindeman (*Ældre og nyere Norske Fjeldmelodier I nr. 587*), R. Berge (*Sogukunst, Romerike* 45); stundom i annan litteratur òg, t.d. S. Moren (*Styrkeprøve* 293), A. Skramstad (*Landsens folk* 39).

Det neutrale genus i svensk meiner Sturtevant, er etter mønster av ordet *slag* «battle» (o.c.), og det er vel ikkje urimeleg at *slag* har vore medverkande ved genusskiftet; for det finst elles mange døme på at genus ved lånord vert påverka av heimlege synonym eller tydingsskyldte ord.

<sup>1</sup> The Shift of Gender in Certain Modern Swedish and Danish Words.

Når det gjeld hokjønn av *krig* i nynorsk (nyno.), er vel det òg etter eit heimleg mønster. Det er vanskeleg i slike høve å peika ut eit enkelt ord med nokor visse; men her vore det freistande å nemna *strid* som mønster for *krig*. Desse orda fell mykje saman i tyding, og dessutan kan *strid* vera både m.f. og n. i nordisk.

*Strid* er i nyno. vanleg m. i samsvar med dsk. c. og tysk (ty.) m.; men gamalnorsk (gno.) *strid* var oftast n. sjeldan f., gamalsvensk (gsv.) *strip* var f. eller n.

Neutralt genus av nyno. *strid* har eg berre funne i folkeviser, t.d. i Liestøl og Moe: Norske folkevisor II 59, 94, III 59, S. Bugge: Norske Folkeviser 19, Moe og Mortensson: Norske Fornkvæde 15.

Feminint genus av nyno. *strid* er derimot fullt levande i fleire norske målføre, såleis i Oslo o.fl. (Ross' Ordbok), Romerike (S. Kolsrud, Romeriksmålet 42), Hedalen (M. Sørлие, Hedalsmålet 62), Valdres og Hallingdal (etter egne oppskrifter), Kristiansands bymål (Johnsen 112). Framleies finst feminint genus stundom i folkeviser og folkeminnelitteratur, t.d. C. Elling: Kjæmpeviser nr. 145, M. B. Landstad: Norske Folkeviser 247, K. Loupedalen: Eventyr og Segnir frå Telemarki 160; stundom finn ein òg hokjønn i annan målførefarga litteratur, t.d. i H. Høyne: Norske dikt i utval 94, J. Telnes: Skrifter I 132.

Opphavet til dei ulike kjønn ved *strid* får si forklaring ut frå ulike gamle avleiingar, germ. \**strīða-*, \**strīðō*. Men i no. har nok det maskuline genus breitt seg med stønad i dsk. felleskjønn, og det er ikkje urimeleg å rekna med at *krig* m. har vore medverkande her. På den andre sida legg me merke til at det feminine genus av *krig* og *strid* stort sett finst innan same målføreområde, slik at målgeografiske tilhøve tykkjest peika ut *strid* f. som eit nærliggjande mønster for *krig* f.

Om formelle vilkår for genusskifte ved *krig* seier Sturtevant: «The word *krig* represents a monosyllabic stem and does not fit into any native morphological pattern» (o.c. 118). — Men her er eg huga til å halda med Höfler når han i sine Altnordische Lehnwortstudien seier: «Der Übertritt zum N. erklärt sich durch den Zusammenhang mit dem aschw. Vb. *kria*, 'sich anstrengen, streben, arbeiten; Krieg führen', zu dem sich unmittelbar die schon im Aschw. belegte Nebenform *kri* des Substantivum stellt.» (ANF 48,23). — Sidan *krig* (ofte i målføra uttala *kri*) har verbet *kri(g)a* attmed seg, vil dette lånordet lett gli inn i den store gruppa av substantiv med same form som stommen i verb. I nordisk er desse orda vanleg anten maskuline eller neutrale. Skilnaden mellom desse to kjønna går her mykje etter skilnad i ordformer og tyding. Me legg merke til ulike avlydssteg som i nyno. *bít* m. (bete) — *bít* n. (biting osfr.), *brjót* m. (uvyrden og bråkande person) — *brót* n. (bryting osfr.), *kníp* m. (knipe; gnikar) — *knep* n. (det å knipa osfr.), *smyg* m. (ein som smyg) — *smøg* n. (smyging osfr.), *stíg* m. (gongestig) — *steg* n., *týt* m. — *tòt* n. (sus, brus). Frå gamalt er her òg ulike avleiingar, t.d. gno. *grip* m. (eignelut, *i*-stomn), gsv. *grip* n. (*a*-stomn), bae til verbet *grípa*.

Me veit at ord for levande skapningar (ofte nomina agentis) vanleg er av hankjønn; men verbalabstrakt og ord for ting er oftast av inkjekjønn, t.d. nyno. *fleip* m. (ein som fleipar) — *fleip* n. (det å fleipa), *gap*



m. (ein som gaper el. er gaput) — *gap* n. (det å gapa; noko som gaper, stor opning; nedsetjande om gaput menneske), *geip* m. (ein som geiper; ned-drogen underlippe) — *geip* n. (det å geipa), *grin* m. (ein som grin; det å grina) — *grin* n. (det å grina; ein som grin). — Som ein kan sjå av døma ovanfor, er her ingen skarp genusskilnad mellom det levande og det livlause; pejorativt neutrum er ikkje så sjeldsynt ved ord for levande skapningar, og ved abstrakt og ord for ting finst heller ofte svaging mellom hankjønn og inkjekjønn av same ordet, t.d. nyno. *kyss* m. (n.), *køyr* m. (n.), *rus* n. (m.), *skjemt* m.n., *smil* m. (n.), *trykk* m.n. — På nordisk område er det mange døme på overgang frå det eine kjønnet til det andre. Ved abstrakt og ord for ting finn ein flest overgangar frå maskulint til neutralt genus, som ventande var; men det er heller ikkje så få frå neutralt til maskulint genus. Her er berre høve til å nemna nokre av dei vanlegaste:

*n.* > *m.*: gno. *klapp* n. (slag, klapping) — nyno. *klapp* n. (m.) — dsk. *klap* n. (c.) — sv. *klapp* m.n.; gsv. *laf* n. i sms. *æpletrælaf* — islandsk *laf* n. (flik, eigenleg noko som laver ned) — nyno. *lav* n. (m.) (lichen) — dsk. *lav* c. — sv. *lav* m.; gno. *hljóð* n. (lyding osfr.) — nyno. *ljod* el. *lyd* m.n. — dsk. *lyd* c. (eldre dsk. òg n.) — sv. *ljud* n. (m.). — Ei utviding av området for det maskuline genus ved no. *strid* skulle her ha nærliggjande førebilete.

*m.* > *n.*: gno. *dynr* m. (dynjing osfr.) — gsv. *dyn* m. — nyno. *døn*(n) m.n. — dsk. *døn* n. — sv. *døn* n.; gno. *gnýr* m. (ståk, brak) — nyno. *gny* m.n. — gsv. (og sv. dial.) *gny* m.n. — sv. *gny* n. — dsk. *gny* n.; gno. *móðr* m. (uro i hugen, harm, hug, djervskap) — nyno. *mod* n. (med restar av hankjønn i målføre) — gsv. *mop* n. — sv. og dsk. *mod* n. — Saman med døme som dei ovannemnde skulle det vera rimeleg å stella dsk. *krig* c. — no. *krig* m. — sv. *krig* n.

## II

### Det neutrale genus ved dansk *helbred*.

Etter Sturtevant går dsk. *helbred* n. attende på sein gno. *heilbrigdi* f., og han reknar difor med ein overgang frå hokjønn til inkjekjønn ved dsk. *helbred*, medan no. riksmål (bm.) har *helbred* c.

I bm. er *helbred* eit reint litterært ord. Ei nyno. form er *heilbrigd* f. som etter Aasens Ordbok finst i Bjørgvin bispedøme (utt. *helbrigd*).

Genusskiftet meiner Sturtevant kjem av påverknad frå *held* n. for skuld assosiasjon mellom tydingane «god lukke, heppe» og «god helse». Når bm. har halde på *helbred-en*, trur han det er påverknad frå felleskjønn i det synonyme ordet *helse*(n). Sturtevant ser òg eit merke på formell assosiasjon mellom *helbred* og *held*: «That the two words, *helbred* and *held*, were also formally associated with each other is proved by the fact that the final *-d* in the form *hel-d* can be explained in no other way than as borrowed from the final *-d* in *heldbre-d*.<sup>1</sup> The form *held* is derived from the

<sup>1</sup> Ordet er skriva så (l.c.).

ON neuter substantive *heill* 'good omen, good fortune', which would have yielded a Mod. Danish form \**hell*. That the *ld* in *held* does not represent an orthographical variant of *ll*, as in *falde* for *falle* 'to fall', is proved by the fact that in the form *held* the *d* is never pronounced as *l*, but always as a voiced dental stop» (o.c. 119 f.).

Sturtevant tykkjest her vilja setja opp ein uttalarregel for ordet *held* som skal gjelda utan unnatak. Men dette høver ikkje med dei faktiske tilhøve. Den store «Ordbog over det danske Sprog» fører tvert om opp *held* utt. *hæl'* liksom *fjeld* utt. *fjæl'*, og det skulle ikkje vera nokon grunn til å forklara skrivemåten *ld* i *held* annleis enn i *fjeld* og i andre ord med gamal *ll* i dsk. Dette formelle kriteriet som Sturtevant set opp for assosiasjonen mellom *held* og *helbred*, synest såleis sakna grunnlag. Likevel er det rimeleg å rekna med assosiasjon mellom dsk. *held* og *helbred*. Såleis har *held* i dsk. òg fått tydinga *helbred* «helse». Ein må difor vera samd med Sturtevant så langt at *held* kan ha verka med til genusskifte ved *helbred*, endå me veit at *held* i dsk. har vore både n. og c.<sup>1</sup>, liksom gno. *heill* var både n. og f. Men her bør ein nok òg drøfta andre mogelege vilkår for genusskiftet.

Sein gno. *heilbrigði* er laga etter mønster av dei gamle *in*-stomnane. Men dette er no ein oppløyst kategori; i nyno. finst det einast restar att i Nordhordland (jfr. Aasen, Norsk Grammatik § 169), altså innan det området der dei no har *helbrigd* f. Elles har dei gamle *in*-stomnane oftast slege lag med *on*-stomnane. Såleis finst òg *helbretha* f. i gds. I gno. stod stundom atmed kvarandre *in*-stomnar og neutrale *ia*-stomnar avleidde av same grunnordet, t.d. gno. *ljti* f. (ljotleik) og *ljti* n. (last, lyte), og atmed *-brigði* i *heilbrigði* f. står *brigði* n. (omskifte osfr.). Sumtid finst òg neutrale former av gamle *in*-stomnar t.d. ved *forvitni* og *fræði*. I nyno. er det ikkje så få gamle *in*-stomnar som har gått over til neutra i sume målføre, t.d. *helle* f.m.n. (det å vera halt), *kjæte* f. (m.n.) (kåtleik), *lempe* f.n., *sykje* f. (m.n.) (sjukdom), *æve* f. (m.n.) (tid, «evighet»). — Overgang frå *in*-stomn til neutrum etter mønster av *ia*-stomnane er ikkje ukjend i no., ser me. Men i dsk. synest overgangen til neutralt genus ved *helbred* vera ung. Såleis finn ein felleskjønn av dette ordet i Moths Ordbok, og i Johanne Louise Heibergs Breve (I 282) heiter det: «Kan man skrive Helbredet? Hedder det ikke Helbreden?» Og enno finst felleskjønn av dette ordet i danske målføre. Her er det difor rimelegast å rekna med genusovergang etter at endevokalen i siste samansetjingslekken var apokopert, slik at ordet fekk sterk form og for målkjensla kom til å falla saman med dei substantiva som er like med stomnen i verb (dsk. *helbred* n.(c.) — *helbrede* v.). Dette dømet på genusskifte steller seg då naturleg saman med dei som er nemnde ovanfor s. 3.

Genus-skilnaden mellom dsk. og no. riksmål (bm.) får heller inga tilfredsstillande forklaring hjå Sturtevant. Felleskjønn av ordet *helse* skulle i dsk. vera like mykje til stønad for felleskjønnet ved *helbred* i dsk. som i bm., snarare meir; for i no. har *helse* i stor mon feminint genus. Genustilhøvet ved *helse* kan såleis ikkje gje grunnlag for nokon skilnad

<sup>1</sup> Felleskjønn ved *held* er no berre bruka dialektisk.

mellom no. og dsk. i den lei Sturtevant meiner. I staden vore ei onnor forklaring tenkjeleg. I bm. er *helbred* i større mon enn i dsk. eit litterært ord, og når felleskjønnet ved dette ordet har halde seg i bm. men ikkje i dsk., kan det hanga saman med den konservative karakteren til det litterære språket.

### III

Sv. *människa* f., dsk. *menneske* n. (c.), nyno. *menneske* n., *menneskje* f.

I nyno. har me både feminint og neutralt genus av dette ordet. Det vert då i skrift vanleg gjort den skilnaden at hokjønn bunden form eintal *menneskja* tyder manneætta, medan *menneske* n. vert nytta i dei andre tydingar. Stundom finn ein nok òg i skrift *menneskje* f. nytta der ein etter den vanlege bruken skulle ha venta *menneske* n., t.d. hjå Hallvard Sandnes (Paa solbrune vidder 81) og i folkeviser hjå Lindeman (*Ældre og nyere Norske Fjeldmelodier* I nr. 430). Serleg i fleirtal finst ofte hokjønnsformer i skrift, t.d. hjå Handagard (Vanlege sjukdomar 89), Hægstad (Reusch, Landkunna 33), Seippel (Rom 5,18 o.fl.), M. Skard (Schiller, Wilhelm Tell 67) o.fl. I malføra er ofte feminint genus nytta i alle tydingar av ordet, t.d. Furnes på Hedmark og Hedalen i Valdres.

Sturtevant minner om at *menneske* òg var hokjønn i eldre dsk. Overgangen til neutrum i dsk. forklarar han «as due to the fact that the neuter gender served to include both sexes, man and woman». (o.c. 122). — Om motsetnaden mellom sv.-dsk. feminin form og vestgermansk maskulin seier han (o.c. 121): «This discrepancy can be explained only on the ground that Swedish *människa* (> Danish *menneske*) is a direct descendant of OEast Scandinavian (OSwed.) *menska* in the abstract sense of 'humanity', but with the middle vowel -i- borrowed from the WGmc forms at a time when the abstract sense of 'humanity' had passed over into the concrete sense of 'a human being', which was identical with the concrete sense of the masculine WGmc forms; otherwise the feminine gender of Mod. Swedish *människa* cannot be explained».

Som Sturtevant sjølv gjer merksam på (l.c.), har den vanlege meininga elles vore at ordet er lånt frå vestgerm. A. Kock har i Svensk ljudhistoria vore inne på den tanken at gsv. *människa* er «kanske delvis påverka av det inhemska *mæniska* 'humanitet'» (o.c. § 1635). Men Höfler steller seg skeptisk til denne tanken om påverknad fra *mæniska*, som han meiner er laga etter framandt mønster (ANF 48, 25).

Både etter sin lagingsmåte og etter si tyding ville ordet *menneske* lett få sideformer av ulikt kjønn. Me veit at ved ord for personar rettar det grammatiske kjønn seg ofte etter det naturlege; men som Sturtevant òg har peika på, vart inkjekjønn nytta samanfatande om personar av ulikt kjønn. Sidan no *menneske* er ei substantivering av eit adjektiv \**mannisk-*, og adjektiva har kjønnsbøygning, ville det naturleg laga seg sideformer skiftande etter tyding. Jfr. at hokjønn i mnt. berre tykkjest vera nytta om kvende (jfr. Höfler l.c.). Men det omstendet at feminint genus har funnest i mnt., er ikkje nok til å forklara at hokjønn har vore

ålment i eldre nordisk. Her vil eg heller rekna det feminine genus for eitt av fleire døme på at linne maskuline lånord i nordisk har vorte hokjønn, jfr. t.d. msv. *kämpa* f., gno. *kempa* f. — ags. *cempa* m., gsv. *fana* f. — mnt. *vane* m. *ön*-stomnane var ei stor og produktiv gruppe. Såleis er dei linne hokjønnsorda i norsk langt fleire enn dei linne hankjønnsorda; talet på linne hokjønnsord har auka både absolutt og relativt i høve til dei linne hankjønnsorda, og mange linne hankjønnsord, både heimlege ord og lån, har gått over til hokjønn.<sup>1</sup> Me treng såleis ikkje berre knyta til det einskilde ordet *men(n)ska* f.

Opphavet til inkjekjønn av *menneske* er vel greitt nok etter det som er sagt ovanfor; men når neutrum i nordisk stort sett er avgrensa til dsk. og no., då ligg det nær ut frå språkgeografiske og historiske tilhøve å sjå samband med nedt. der ein òg finn inkjekjønn utan nedsetjande tyding (jfr. Höfler, ANF 48, 24).

#### IV

Sv. *tack* m.n. — no. *takk* m.f.n.

I nyno. er hokjønn enno det normale liksom i gno. Men hankjønnsformer svarande til sv. m. og dsk. c. er ikkje sjeldsynte. Frå sume målføre vert hankjønn av *takk* oppgjeve ved sida av hokjønn, såleis frå Hedalen (Sørlic, Hedalsmålet 60), Valdres (etter eigne oppskrifter), Tresfjord (Rypdal, Romsdalsmål § 5), Kristiansand (Johnsen, Kristiansands bymål 41), Stavanger (Berntsen og Larsen, Stavanger bymål 237).

Stundom vert oppført berre hankjønn, t.d. frå Follidal (Norsk Ordboks arkiv), Hemsedal (etter eigne oppskrifter), Bømlo (Hamre, Målet på Bømlo § 22), Røros (Reitan, Rørosmålet 78), Brønnøy (Olssen, Brønnøy-målet. Ms. i Norsk Målførearkiv). I skrift finst maskulint genus heller ofte.

Inkjekjønn slik som i sv. finst; det kan såleis på nyno. òg heita *eit hjarteleg takk*, men her er hankjønn eller hokjønn vanlegare. I skrift er andre inkjekjønnsformer sjeldsynte i eintal, eit døme er «mykjet Takk» M. Skard (omsetjing av Soga um Gunnlaug Ormstunga 8). Men faste vendingar som *mange takk*, *tusen takk* er vanlege både i tale og skrift.

I såvorne faste formlar som *mange takk* kan me vel opphavleg ha kollektiv bruk av eintal, såleis som Sturtevant hevdar. Men i vanleg språkbruk er det uråd å skilja så skarpt mellom kollektivt eintal og n.pl. som Sturtevant i dette høvet ser ut til å vilja gjera, når han seier: «When used in the plural number, as in *många tack*, the form *tack* does not represent the plural form of the neuter singular *tack*, as in *ett tack* (cf. *ett barn*, plur. *barn*), but the singular form *tack* of the original *common* gender, as in *tack-en*, used to express a collective idea. Otherwise we cannot explain the Danish singular form *tak* used in the plural number, as in *mange tak*, for in Danish the singular form *tak* is never used in the neuter gender

<sup>1</sup> For nærmare einskildting viser eg her til ei større utgreiing om genusskifte i nyno., som er under prenting.

(cf. *en tak* over against Swedish *ett tack*)» (o.c. 124). — Her må eg fyrst gjera merksam på at n.sg. ikkje er så ukjent ved dsk. *tak* som Sturtevant seier; det kan nok på dsk. òg heita *et tak*. Sturtevant vil avgrensa neutrum av sv. *tack* til eintal etter ubunden artikkel, og forklarar inkjekjønner her ut frå konvensjonelle takkeformlar, serleg i brev der *ord* eller *svar* kan vera utelate, t.d. *ett hjärtligt tack for ett ord til hjärtlig tack*. — No er til dette å seia at n.sg. av sv. *tack* slett ikkje er avgrensa einast til stoda etter ubunden artikkel, endå om inkjekjønner der er lettast å leggja merke til; me finn lett døme på n.sg. av sv. *tack* etter eigedomspronomen som i *mitt hjärtliga tack*; eller i bunden form eintal, t.d. *tacket för uppvaiktningarna kom från den rörde jubilaren*. — *Ett tack* i høve til *många tack, tusen tack* vil målkjensla naturleg ta som resp. sg. og pl. n., utan omsyn til historisk opphav. I no. finst vendingar som *mange takk, tusen takk* langt oftare enn *eit takk* og på same måten tykkjest det vera i dsk. Det skulle difor vera rimeleg å rekna med at opphavleg kollektiv bruk av eintal ved omtyding til n.pl. har vore ei medverkande årsak til neutrale eintalsformer. — Men etter mi meining er viktigaste vilkåret for genusskifte ved dette ordet at det har same form som stommen i verbet *tacka* — *takka* (-e). Eit gammalt neutrumsord med fast assosiasjon til *tack* — *tak(k)* er sv. *lof*, dsk. og no. *lov*, som i nyare nordisk òg kan vera av hankjønner eller fellekjønner; jfr. den faste formelen *takk og lov*. Elles skulle det her vera nok å visa til det som er sagt om genusskifte ved ord av denne typen ovanfor s. 3.

Med å dra inn noko meir tilfang enn det Sturtevant nyttar, er det såleis mogeleg å setja desse genusskifta inn i ein vidare samanheng og syna at dei ikkje er isolerte einskildfenomen.

SVEN BENSON

## Tre textställen i Fornsvensk läsebok.

Under arbetet med en reviderad utgåva av Fornsvensk läsebok utgiven av Erik Noreen hade jag ofta förmånen att vid omarbetningen av kommentaren kunna utnyttja vetenskaplig litteratur, som utkommit efter 1932. Speciell glädje hade jag därvid av Holmbäck-Wesséns frikostigt kommenterade tolkningar av de svenska landskapslagarna samt av en recension av Elias Wessén i *Pedagogisk tidskrift* 1933. Likväl fann jag några textställen, vid vilkas tolkande jag varken kunde ansluta mig till Noreens eller, i förekommande fall, senare forskares uppfattningar. Av tekniska skäl var det icke möjligt att i en läsebokskommentar utförligare dryfta de olika tolkningsmöjligheterna. Jag valde därför utvägen att i kommentaren till läseboken kortfattat ange hur jag ansåg att textställena skulle fattas och i en tidskriftsuppsats närmare redogöra för de överväganden som lågo till grund för den ståndpunkt jag slutligen fattade. Gemensamt för de nedan framlagda textställena är att de innehålla pronomina med oklar syftning. För deras slutgiltiga lösande torde behövas rätthistorisk och teologisk sakkunskap, och de synpunkter som nedan framläggas äro att betrakta som debattinlägg och försök att precisera den sakliga frågeställningen.

### I. *Ur Äldre Västgötalagens Rätlösabalk.*

(Schlyter 41: 11—13; FsvLäseb. 1: 21 — 2: 2).

Det textställe som här skall diskuteras, återfinnes icke blott i ÄVgl (Cod. B 59) utan även i YVgl (Cod. B 58) och Äldsta fragmentet av Vgl (Cod. B 193). Då de olika versionerna icke avvika från varandra på någon punkt som är av betydelse för den följande framställningen, nöjer jag mig här med att citera ÄVgl efter Sjöros normaliserade edition. Den inom parentes placerade meningen har något olika lydelse i de tre versionerna men upptages här icke till debatt. Texten (RB 12) lyder:

*Firi varghi skal varþe sum firi vangømslo, æn eigh far aflæstir af. (Þæt ær sæx ørær firi hæst, halfmark firi oxæ ok sva firi ko ok hors.) Far han aflæstir, gialdi iki firi vargh.*

Sammanhanget är följande: Om någon lånar kreatur (häst, ox eller ko) av annan, skall han ansvara för att djuret icke går förlorat genom vanvård.

Vanvård föreligger vid förlust vållad av tjuv, vatten, dy, klave o. d. Rives djuret av björn eller dör det i (smittosam) sjukdom (*kvesa*), är låntagaren fri från ansvar, ty då anses icke vanvård föreligga.

Ovan avtryckta textställe, som följer omedelbart efter dessa bestämmelser, har av olika forskare bedömts på olika sätt. Jag anför nedan de viktigaste tolkningarna.

Otman 1883: »För varg skall man ansvara som för vårdslöshet, om man ej får kvarlevor af få... Får han kvarlevor, gälde icke för varg.»

Sjöros 1923: »För varg(-skada) skall man ansvara som för (skada vållad av) vårdslöshet, om man ej får kvarlevor av (kreaturet)... Får han (=ägren) kvarlevor, gälde (legotagaren) intet för varg(skada).»

Beckman 1924: »För varg skall man svara såsom för vanvård, om icke ägaren får lämningar... Får ägaren lämningar, gäldas intet för varg.»

Holmbäck-Wessén 1946: »För varg skall man svara såsom för vanvård, om man icke får kvarlevor av kreaturet... Får han kvarlevor, gälde ej något för varg.» I kommentaren tillägges: »Innebörden i denna bestämmelse är ej fullt klar. Möjligen är meningen den, att man genom kvarlevor skulle styrka, att djuret verkligen blivit dödat av ett odjur och icke förkommit på grund av bristande vård. Det var så lätt att skylla på vargen.»

I den första och den tredje av de ovan citerade meningarna (*Firi varghi... aflæstir af*, resp. *Far han... firi vargh*) förekomma tre predikat (*skal varpæ*, *far* och *gialdi*) utan utsatt subjekt och ett (*far* i tredje meningen) med *han* som subjekt. Det framgår icke omedelbart av texten, vem detta *han* syftar på. Uppenbart är emellertid att lagen vill reglera förhållandet mellan två personer, som kunna kallas låntagaren och ägaren. Att låntagaren får förutsättas som subjekt till meningarnas första och fjärde predikat (*skal varpæ*, resp. *gialdi*) är odiskutabelt. Det torde vidare ur såväl språklig som saklig synpunkt vara nödvändigt att antaga, att samma person, som åsyftas med *han* i tredje meningens första sats, även är tänkt som subjekt i satsen *æn eigh far aflæstir af*.

Mest radikal är Beckman i sin tolkning. Han insätter med klara ord ägaren som subjekt i de två sistnämnda satserna, alltså en annan person än den som får förutsättas vara subjekt i den föregående och den efterföljande satsen. Beckmans översättning är entydig och ger sakligt god mening, men man står tveksam inför frågan om lagtextens redaktör verkligen tillåtit sig två så tätt på varandra följande subjektväxlingar utan att låta dessa språkligt komma till uttryck.

Otman, Sjöros och Holmbäck-Wessén låta i sina översättningar ett obestämt man tjänstgöra som subjekt utan att närmare angiva, om de tänka sig att detta man på båda ställena åsyftar låntagaren eller i första fallet låntagaren och i andra fallet ägaren. Otman och Holmbäck-Wessén bibehålla vidare det oklara *han* vid översättningen, medan Sjöros klart anger att han fattar subjektet *han* såsom syftande på ägaren.

På en punkt ha de nämnda översättarna varit ense, nämligen i fråga om betydelsen av verbet *fa*. Det har av samtliga översatts med *få*. Emellertid synes det icke omöjligt att *fa* här står i en annan betydelse. Innan vi gå närmare in på denna fråga, skola vi dock först se till ett sakligt problem,

nämligen vilken roll kvarlevorna (*aflæstir*) kunna ha spelat. Man kan tänka sig dels att de voro avsedda som en gottgörelse, dels som ett bevismedel. Det reella värde, som kvarlevorna efter ett vargrivet djur kunna ha haft för ägaren, torde dock ha varit ringa i jämförelse med det levande djurets värde. Lagen innehåller ej heller någon annan bestämmelse, som tyder på att kvarlevorna skulle vara avsedda att i någon mån tillfredsställa ägarens materiella krav. I stället preciserar lagen de fall, i vilka vanvård skall anses föreligga. Det torde icke kunna råda något tvivel om att Holmbäck-Wessén rätt fattat lagens innebörd, när de, låt vara med en mycket försiktig formulering, säga att meningen är den, att man genom kvarlevor skulle styrka, att djuret verkligen blivit dödat av ett odjur och icke förkommit på grund av bristande vård. Även Beckman framhåller 1924 i en kommentar till textstället, att det är ett utmärkt exempel på den gamla rättens formalism. Om låntagaren angav att varg rivit djuret, var han skyldig till vanvård, såvida han icke genom kvarlevor kunde styrka sin uppgift.

Men om låntagaren hade att fria sig från anklagelsen för vanvård, är det då rimligt att med Beckman antaga att lagen skulle uttrycka detta genom att bringa ägaren i blickpunkten? Vi återvända till frågan om betydelsen av verbet *fa*.

Att huvudbetydelseerna av det fsv. verbet *fa* är 'gripa, taga; mottaga, erhålla' är icke underkastat något tvivel. Liksom motsvarande danska och isländska verb kan emellertid även det fornsvenska dessutom ha betydelsen 'giva' eller därmed besläktade betydelser. I fornsvenskan förekommer denna betydelse vanligen i vissa schablonartade förbindelser, innehållande en dativ, som anger mottagaren. Ur ÄVgl kunna således anföras *biscuper skal þem bref fa* (35: 10 f.), *þa skal hanum fa sko nysmur þæ* (67: 4). Mellan betydelseerna 'erhålla' och 'giva' står en mera neutral betydelse 'skaffa fram, skaffa tillstådes, framhava'. Denna betydelse inlägges t. ex. av Schlyter i *banæ fa* 15: 15 'framskaffa dråparen', och Holmbäck-Wessén översätta *þa skal fa þir oc mo þer fa gudfaþur oc gudmo þor oc salt oc uatn* 3: 6 f. med 'då skola fader och moder skaffa gudfader och gudmoder och salt och vatten'. I dessa exempel anges icke för vems räkning något skaffas fram eller till vem något överlämnas.

Om betydelsen 'skaffa fram' inlägges i verbet *fa* i det ovan diskuterade textstället, kunna vi tolka det sålunda: »För varg skall man ansvara som för vanvård, om man ej skaffar fram kvarlevor av djuret... Skaffar han (=låntagaren) fram kvarlevor, gälde han icke för varg.» De av låntagaren framskaffade kvarlevorna äro då att tänka som bevismaterial. Med denna tolkning slippa vi från de besvärande subjektväxlingar som åtfölja Beckmans tolkning och den oklarhet som vidlåder övriga översättningar.

Textstället förtjänar att jämföras med en passus i Fornæmis *bolvær* 10 (Schlyter 66: 6—8), där det heter: *Takæ dñur fæ fra hirþingia, far eigh aflæstir aptær, hætti sva mykli legþo, sum han skuldi hauæ firi þæt fæ. Far han aflæstir aptær, se saklæs* (Cit. efter Sjöros normaliserade version). I de ovan citerade översättningarna återfinnas följande tolkningar.

Otman 1883: »Taga vilddjur få från herde, skaffar han ej kvarlevor



åter, förlöre så stor lega, som han skulle haft för det fäet. Skaffar han kvarlevor åter, vare saklös.»

Sjöros 1923: »Röva vilddjur kreatur från herde, får han ej kvarlevor åter, vedervågar han så stor lega, som han skulle hava för det kreaturet. Får han kvarlevor åter, vare saklös.

Beckman 1924: »Taga vilda djur kreatur från vallgosse, får man inga rester, han böte så mycket, som han skulle hava för det kreaturet. Får ägaren rester, vare vallgossen saklös.»

Holmbäck-Wessén 1946: »Taga vilddjur kreatur från herde, skaffar han ej kvarlevor åter, han skall mista så stor lega, som han skulle hava för det kreaturet. Skaffar han kvarlevor åter, vare han saklös.

Här ange således Otman, Sjöros och Holmbäck-Wessén entydigt, att de som subjekt till frasen *far aflæstir* förutsätta den som tillfälligt haft kreaturet i sin vård och som var skyldig att ställa det åter eller visa, att det gått förlorat utan hans försumlighet. Endast Beckman har sakligt avvikande tolkning.

## II. Ur Äldre Västgötalagens Tjuvabalk.

(Schlyter 59: 7—9; FsvLäseb. 8: 28 — 9: 3)

Slutet av PB 14 i ÄVgl lyder sålunda: *þa skal þen løst haur grip sin luca tva øre firi hæst at vningiæ laghum æn han steper han vtan haraz ok øre en han innan hærez løsir ok eigh þy meræ at flere se an en maþær a.*

Detta textställe har flitigt kommenterats under de sistförflutna sjuttio åren. Yngre Västgötalagen är oss här till föga hjälp, då texten i B 58 tydligen är korrupt på detta ställe. Meningen slutar i YVgl med orden *ok øre æn innan hærez løser ok þy flere at meræ se æn en man a.* Holmbäck-Wessén anmärka i kommentaren till sin översättning av YVgl: »Troligen har skrivaren ej förstätt sin förlagas text och försökt sig på en rättelse.»

Samtliga uttolkare av det angivna textstället i ÄVgl utom Cederschiöld ha utgått från att texten bör tolkas i förevarande skick. De viktigaste översättningarna äro:

Schlyter 1827 (GlossVgl. s. 351): »att flera hafva eganderätt till det stulna.»

Schlyter 1877 (Ordb. s. 2): »att flere egare hafva del i (det stulna).»

Otman 1884: »och ej mera, om ock flere äro, än en man, om honom.»

Såväl Schlyter som Otman ange uttryckligen att de fatta *a* som preposition.

Noreen 1892—94 (Leseb. s. 117): »*a* '(welcher das pferd) besitzt'. (Der sinn ist: auch wenn die besitzer des pferdes mehrere sind.)»

Wadstein 1896 (NTff s. 23 f.): »i det fall att det är flere än en (man) för handen (som ha anspråk på hittelön).» Alternativt men med reservation: »i det fall att det är flere än en (man) om (hittelönen).»

Cederschiöld 1898 (Göteborgs högskolas festskrift): »*an en maþær a* bör nog helst läsas *an* (el. *æn*) *æn en maþær a*, d. v. s. 'än om en man eger den'.

Noreen 1904 (Leseb. s. 118): »Der sinn ist: 'nicht mehr darum, dass mehrere pferde da sind, wenn nur einer sie besitzt'.

H. Pipping 1915 (SNF 7: 1, s. 3): »och icke mera, även om djuren äro flere, förutsatt att en person äger dem alla.»

Sjöros 1919: »och icke för den skull mera, att de (tillvaratagarna) äro flere, om en (enda) man äger dem (djuren).»

Noreen 1921 (Leseb. s. 119): »Der sinn ist: 'nicht mehr darum, dass mehrere auffinder da sind, wenn nur einer der besitzer ist.»

Sjöros 1923: »och ej därför mera, att (tillvaratagarne) äro flere, om en (enda) man äger (djuret).»

Beckman 1924: »och icke mer, även om det är flere än en man därom. (Slutorden fastslå, att hittelönen icke skall ökas därför, att flere än en deltagit i tillvaratagandet. Originalet och översättningen ha uttryck, som också kunde avse, att flere ägde hästen, men detta kan icke rimligtvis vara meningen.)»

E. Noreen 1932 (FsvLäseb. s. 170): »a... adv... därvid, därom 9: 3 (trol. ej pres. a).»

Holmbäck-Wessén 1946: »och icke mera, även om det är flera, om en man äger dem.» I en not göres följande förtydligande: »icke därigenom mera, att det är flera (hästar), om endast en man äger (dem).»

Alla dessa tolkningsförslag kunna språkligt motiveras. Av vital betydelse för tolkningen är om man fattar *a* som prep. (adv.) eller verb samt om *flere* skall anses åsyfta ägare, djur eller tillvaratagare. Schematiskt kunna de olika forskarnas uppfattningar uttryckas sålunda:

	flere åsyftar:		
	tillvaratagare	djur	ägare
<i>a</i> är prep.	Wadstein 1896 Beckman 1924 ENoreen 1932		Schlyter 1827 Schlyter 1877 Otman 1884
<i>a</i> är verb	Sjöros 1919 ANoreen 1921 Sjöros 1923	ANoreen 1904 HPipping 1915 H-Wessén 1946	ANoreen 1892—94 Cederschiöld 1898

Ehuru uppfattningen av ordet *a* har växlat, så att det dels tolkats som prep. eller adv., dels som verb, har någon egentlig diskussion för eller emot de olika språkliga alternativen icke förts. Endast Wadstein har något berört frågan om betydelsen av förbindelsen *væra a*. Han skriver: »Men då det icke är uppvisat, att *væra a*, såsom Schlyter antar, verkligen kan betyda 'vara med om, ha del i', bör kanske stället fattas på följande sätt. Fsv. *væra a* bör nämligen liksom det isl. *vera á* ha kunnat betyda 'være forhaanden' (jfr Fritzner<sup>2</sup>). . . » Mot Wadsteins förslag kan emellertid genmälas, att de av Fritzner anförda exemplen samtliga avse väderleksförhållanden: *pá var bæði á hregg ok rota* (Biskupa sögur I: 339), *pá var fram orðit dags ok skuraveðr á* (ib. 349). Likartade äro även de av Söderwall anförda exemplen på förbindelsen *vara upa* 'vara för handen': *thz var frost vppa* Bo 194, *thz ær nu natta time op a* Iv 4100.

Det förefaller sålunda för närvarande svårt att finna säkra språkliga paralleller till det anförda stället i Vgl, i vilka *a* står som prep. eller adverb.

A. Noreens uppfattning, att *a* är presens av *egha*, vilken framkom i kommentaren till första upplagan av Altschwedisches Lesebuch, försågs ej med någon motivering. Säreget är att Noreen i de tre upplagorna av läse-boken ger tre olika tolkningar av textstället, dock med fasthållande av att *a* är verb och utan att nämna den andra möjligheten. Efter Noreen ha de olika forskarna anslutit sig till endera uppfattningen utan att anförda mot-instanser mot den andra.

Problemet kan angripas icke blott från språkliga utan även från sakliga utgångspunkter. Först må det konstateras att inga andra landskapslagar innehålla någon motsvarande bestämmelse, som kan ge ledning vid bedömningen. Stadgandets unika karaktär och placering låter oss ana att här föreligger ett tillägg. Ett stadgande i lag kan, som Sjöros säger, icke sällan ha sitt upphov i ett enda rättsfall. Det är naturligtvis ytterst vanskligt att söka gissa sig till på vilka grunder någon eller några tillvaratagare av djur sökt tillskansa sig mera hittelön än vad västgötars lag medgav. När vi på språklig väg icke kunna komma fram till en säker tolkning och inga belysande parallellställen finnas i andra lagar, synes detta dock vara enda vägen.

Som av ovanstående framställning framgår, har man tänkt sig att högre hittelön begärts på någon av följande tre grunder:

1. Emedan mer än ett djur tillvaratagits.
2. Emedan flere personer voro ägare till det tillvaratagna djuret.
3. Emedan flere personer deltagit i infångandet av djuret.

Att högre hittelön begärdes därför att flera djur tillvaratagits, ter sig icke otroligt. Betydligt otroligare förefaller det att lagen skulle föreskriva, att högre hittelön ej finge utkrävas för flera djur än för ett. Sjöros inlägg 1919 på denna punkt synes mig mycket välmotiverat: »då det ju är större besvär att infånga flere hästar än en, stode det i strid med lagens tidigare stadgande, om icke för vart och ett av djuren hittelön betalades.» Härtill kan fogas att det ju är en utbredd folklig föreställning att en viss korrelation skall föreligga mellan hittelönen och det funnas värde. A. Noreen, som 1904 framförde teorien att flera hästar åsyftades, ändrade uppfattning och anslöt sig i sin utgåva 1921 till Sjöros tolkning. Endast Holmbäck-Wessén ha senare ånyo antagit att flere hästar avses.

Ej heller det andra alternativet torde åsyftas i texten. Det är säkert med rätta, som Wadstein säger, att man icke inser, »varför det skulle falla någon in att begära större ersättning, därför att det finnes flere egare till hästen.» Efter Wadsteins inlägg 1896 har endast Cederschiöld (1898) gjort sig till talesman för uppfattningen att lagen åsyftar häst med flere ägare.

Återstår sålunda alternativet att flera personer hjälpts åt med att fånga djuret. Wadsteins och Beckmans uppfattningar om sakläget äro identiska, Sjöros däremot avvikande så till vida att han även anser ägar-nas antal vara relevant.

Om vi från sakliga utgångspunkter hålla det för troligast, att lagen ville skydda ägare mot hittelönsanspråk från flera personer, när han löste

sitt djur, så återstår det att pröva de olika möjligheter som rymmas inom detta antagande. Vi stå inför alternativen »icke mera även om det är flere än en man om infångandet» (eller »om hittelönen») och »icke för den skull mera, att tillvaratagarna äro flere, om en enda man äger (hästen eller hästarna)».

Sjöros tolkning av 1919, »icke för den skull mera, att de (tillvaratagarna) äro flere, om en (enda) man äger dem (djuren)», är märklig. Den förutsätter, att flera personers anspråk på högre hittelön för flera tillvaratagna djur avvisades, emedan endast en person var ägare. Noreen undgick 1921 frågan om huru många djur som avsågos genom formuleringen »wenn nur einer der besitzer ist». 1923 ändrade Sjöros sin tolkning till »om en enda man äger (djuret)». Sjöros senare tolkning är avgjort att föredraga framför den förra, då den ju förutsätter att flera personers anspråk på gemensam högre ersättning avvisades, emedan det blott var ett djur, ägt av en man, som tillvaratagits.

Då det emellertid alltjämt framstår såsom obegripligt vilken relevans ägarnas antal hade, förefaller Beckmans tolkning sakligt mest tilltalande. Formellt är den något dunkel, i det att ordet »därom» icke får någon klar syftning. Den ger med andra ord icke företräde åt det ena eller det andra av de två alternativ som Wadstein framlade. Svårigheten är blott att bindande bevisa, att texten verkligen kan tolkas i av Beckman angiven riktning.

Troligast förefaller det mig, att den rättslärd, som en gång redigerade den text, på vilken såväl B 59 som B 58 ytterst gå tillbaka, här använde en något oklar formulering för att uttrycka tanken »ej mera därför att flere än en man äro med därom». Formuleringen kan ha varit så pass avvikande från tidens gängse språkbruk, att redan redaktören eller avskrivaren av YVgl icke förstod förlagans text.

Den framställning, jag ovan givit av min syn på detta textställe, gör ingalunda anspråk på att vara någon bindande bevisning. Den bygger på förutsättningen, att B 59:s text här icke på något sätt är korrumpad och den innehåller talrika utslutningar av språkligt tänkbara alternativ enbart på sannolikhetsgrunder, som kunna diskuteras.

### III. *Ur Cod. Bureanus.*

(MD 3—4, FsvLeg. 1938: 70, FsvLäseb. 46: 19 — 47: 4).

*Ihesu goþe, mæþan þin þina  
var min skuld þor ængha þina,  
giþ at þinna þino sara suærþ,  
þin bla siþa ok bloþogh hærf,  
naghlar ginum hændar ok fætar  
groe ginum mina hiarta rotar!  
Sua gaar annars men hanom nær,  
som han ær hanom liuuar ok kær.  
Guþ biuþar os haua han iui alt mæran,*

*iui faþor ok moþor liuuan ok kæran.  
Vare þæt aldre buþit, vi skuldom þo huario  
haua han kærare liue uaro.*

Vad som här i första hand ter sig dunkelt är syftningen av de ovan spärrade orden *annars*, *hanom* (2 ggr) och *han*. Söderwall anger (art. *han*) att *han* (eller *hanom*?) här (Bu 74) bör fattas såsom obestämt pron. och sammanför textstället med några exempel, i vilka *han* betyder 'man, en, någon'. Likaså översätter A. Noreen redan i 1:a uppl. av Altschw Leseb. (kommentaren) det första *hanom* med 'einem'. Till samma tolkning ansluter sig även E. Noreen i FsvLäseb.

I och för sig är det icke enastående, att pron. *han* i fsv. användes på sådant sätt, att det vid tolkningen faller sig naturligt att använda det obest. pron. *man*. Söderwall anför bl. a. följande ex., vari den indefinita betydelsen är alldeles påtaglig: *hvat ær san ædmiukt. vtan at tee sik tholkin som han ær* (Bir. 1: 10). Likaså innehåller SAOB några exempel, i vilka *han* står det indefinita *man* nära.

I ett avseende avviker emellertid Bureanusexemplet från alla andra exempel med *han* i indefinit användning: *hanom* står här i motsats till *annars*. Mig veterligen förekommer det intet säkert exempel på att *han*—*annan* användes för att uttrycka begreppen *en* — *annan*, *den ene* — *den andre*. Det skulle otvivelaktigt varit mera överensstämmande med medeltida svenska språkvanor om förf. här använt *enom* i stället för *hanom*, detta om han verkligen velat inlägga en obestämd syftning i ordet. Som texten nu föreligger, förefaller det därför naturligast att söka tolka *hanom* anaforiskt. I det föregående har visserligen författaren vänt sig direkt till Jesus, men det torde icke vara alltför djärvt att antaga, att författaren här går över till att omtala Jesus i tredje personen. Versen *Sua gaar annars men hanom nær* kan utan svårighet tolkas sålunda: »Så lider han (Jesus) av en annans olycka...».

I den följande versen (*som han ær hanom liuuar ok kær*) måste, om vi antaga att ovanstående tolkning är riktig, antingen *hanom* eller *han* åsyfta Jesus. Båda alternativen äro tänkbaka. Det ena ger följande tolkning av hela versparet: »Så lider han (Jesus) av en annans olycka, som denne är Jesus ljuv och kär» (d. v. s. »som Jesus älskar honom»). Det andra alternativet medför, att den sista satsens innebörd blir: »som han (Jesus) är denne ljuv och kär», d. v. s. »som han (den andre, människan) älskar Jesus». I friare omskrivning innebär den första tolkningen: »Ju mer Jesus älskar en människa, desto mer lider han med henne i hennes olycka.» Den andra tolkningen åter innebär: »Ju mer en människa älskar Jesus, desto mer lider denne med henne i hennes olycka.»

I kommentaren till FsvLäseb. har jag givit företräde åt det senare alternativet. På enbart språkliga grunder kunna vi emellertid icke komma till full klarhet om textstället. Den teologiska forskningen kring medeltidens kärleksuppfattning kan möjligen fälla det slutliga avgörandet.

## Recensioner.

Vemund Skard: *Dativstudien. Dativus sympatheticus und Dativus comparationis in der norrönen Sprache. Oslo 1951 (=Skrifter utgitt av Det norske Videnskaps-Akademi i Oslo II. Hist. Filos. Klasse. 1951. No. 2).*

Vemund Skard har lagt fram til prøving for den filosofiske doktorgrad eit arbeid med emne frå norrøn kasuslære. Arbeidet har 2 bolkar, som opplyser ulike slag av dativbruket, men som elles innbyrdes har lite med kvarandre å gjera. Det me i gamalnorsk mållære kallar dativ syner eit formelt samanfall av fleire ulike kasusformer. Difor ligg det eine slaget av dativbruk, det som Skard i fyrste bolken har til emne og gjev namnet *dativus sympatheticus*, og som er ei art av umsynsdativ og soleis ei avgreining av eigenleg dativ, i innhald og opphav langt undan det dativbruk som er emnet i andre bolken med namnet *dativus comparationis* eller dativform ved jamføring.

I seg sjølv kunde kvar éin av desse bolkane vore nok til prøve på den evne til sjølvstendig vitenskapleg gransking som eit doktorgradsarbeid skal leggja for dagen. Det er ikkje umfanget som avgjer um eit arbeid kvalifiserar for doktorgraden, men metoden og kvaliteten. Det domsnemndi åt fakultetet skal sjå-etter er um emne-granskingi fullnøgjer til forsvar for ein these; det er då ikkje naudsynt at det i same arbeid er gjort gransking òg for ein annan these.

Eg talar her um *dativus sympatheticus*.

Denne domsnemnd har lagt den fyrste bolken til grunnlag for si godkjenning av den these som her skal forsvarast, men som vanlegt med visse atterhald som denne disputas skal prøva.

Det ser ogso ut som Skard fyrst hadde tenkt å nøgja seg med fyrste bolken; utgreidingi um *dativus sympatheticus* (*DS*) er avslutta med ei litteraturliste og eit ordregister. Den dom som denne bolken fær um vitenskapleg arbeidsmåte og evne, vil Skard styrkja med ein ny bolk, denne gong um *dativus comparationis* (*DC*); ogso denne utgreidingi er avslutta med litteraturliste, men har ikkje ordregister, som hadde vore like naudsynlegt.

Sjølve *arbeidsmåten* er samvitsfull og objektiv, tilfanget er lagt fram på ein greid måte og grundigt dryft og analysera. Men ikkje alle stader er utgreidingi tydeleg: »wie oft wendet die *Pid.* die präpositive Personenbezeichnung, die possessiv ausgedrückt ist, in Ausdrücken im konkreten

Sinne an, wo die Personenbezeichnung zur Präposition steuert in Fällen, wo das exzerpierte Material zeigt, dass DS in der Literatur sonst das übliche ist?» (s. 27).

Um *dømesamlingi* segjer Skard at ein finn DS »fast auf jeder Seite der Texte» (s. 1). Eg har kunna lesa side etter side og ikkje råka på døme, t. d. i lovene. Frå *Þidrekssaga* er *dømesamlingi* sers rik, med mange parallel-døme frå annan litteratur, til å syna som Skard s. 30 segjer at »sich die *Þid.* syntaktisch von der klassischen Prosa stark unterscheidet». Men i det fyregåande utsyn over tekstene og den ålmenne karakterisering av DS-bruket i desse er *dømesamlingi* mager; me fær eigenleg ikkje noko grunnlag for påstandet um eit i eldre norske og islandske tekster vanlegt DS-bruk, som skal ha halde seg lengst og best på Island. Dei få stader der statistiske tal er innførde (soleis s. 13) saknar ein demonstrerande *dømesamling*. Det er sjølv sagt urimelegt å krevja ei fullstendig *dømesamling*. Men Nygaard har i sin *Norrøn syntax* til sine stutt formulera reglar vanleg svært mange døme, og desse er ordna slik, at ein ser greidt alle serhøvi. Skard, som går ut ifrå Wilhelm Havers arbeid *Untersuchungen zur Kasus-syntax der indogermanischen Sprachen* (1911), steller seg når det gjeld DS sjølvstendig til dette, og kann retta eller modificera Havers formuleringar ut ifrå sitt rikare materiale. Men lesaren kann ikkje alltid vera viss på at Skards formulering er rettare, sidan han berre spreidt fær sjå materialet. Soleis s. 12 er det sagt at i *Edda* i DS-konstruksjon »Pronomen — im ganzen genommen — haben gegenüber Nomen grosses Übergewicht».

Når det gjeld *utgreidingi*, so har Skard fyrst gjort ei oversyn over resultatet av dativgranskingi for klassisk norrøn litteratur, so ei sergransking for *Þidrekssaga*, deretter tek han fyre seg dativreglane i andre norderlandske mål, dinæst dei millomnorske diplom, og so legg han til litt um nynorsk. Det hadde vore lettare å fylgja han um han i staden for å setja fram oversynsresultat hadde lagt fram noko meir dømetilfang, ikkje minst til å prøva det han s. 33 kallar det normale målbruk, soleis t. d. det at det med umsyn til DS ikkje er nokon skilnad millom Noreg og Island i klassisk tid, burtset frå *Þid.* og umsett litteratur. Skard skriv at vanleg »fällt ein solcher Unterschied *nicht ins Auge*». Ein saknar ei grundig jamføring millom lovene.

Det er sjølv sagt rett å granska framhaldet av den serlege DS-konstruksjon i færøysk og islandsk. Skard tek dette upp saman med ei utsyn til gamalsvensk og gamaldansk (s. 46—47), men berre for islandsk med *dømesamling*. Ein lyt tenkja på dei ulike tradisjonar på Island, der DS-konstruksjonen har havt sterk litterær studnad, og på Færøyane, der litteraturmålet mykje seinare har fått vidare dyrking.

Materialsamlingi for nynorsk (tidi etter reformasjonen) er uheil og spreidd. Schjøtt's ordbøker kunde vore gjenomsedde (dei er ikkje nemnde i litteraturlista). Her er utan grunngeving eller litteraturtilvising hevda at det »Zugehör-Verhältnis mit der Präpositions-Konstruktion» som etter det Skard segjer skal vera vanlegt i nynorske målføre og skriftmål, ogso gjeld for »den volkstümlichen Stil im Riksmål» (s. 59). Syntaktisk har bokmållitteraturen andre tradisjonar, som ogso dømi frå Holberg, Ibsen, Reiss-Andersen, *Morgenbladet* syner.

Endå Skard på fyrehand har avgrensa etterrøknaden til det norrøne mål i gamal tid, kunde dei jamførande opplysningar um nynorsk og andre norderlendske mål vore betre opplyste.

Sjølve *emnet* er valt ut ifrå ein these av Wilhelm Havers um ei serleg dativart i dei indogermanske mål; denne nemner Havers dativus sympatheticus og definerar med 6 kjennemerke. Arbeidet av Havers er frå 1911, soleis yngre enn Nygaards Norrøn syntax.

Ein saknar eit referat av dei reglar som Havers set upp for dei einskilde mål, serleg for gamalgermansk. Det ser ut til at dette slag dativbruk skifter i umfang frå mål til mål. Skard prøver thesen på ei meir fullstendig dømesamling frå norrøn litteratur enn den Havers hadde. Den definisjon som Skard vert ståande ved for norrønt syner ei sterk avgrensing i den som Havers sette upp, og har færre kategorier enn hans.

Definisjonen ligg ikkje i det serlege namn som Havers førde inn. Dømi viser at ordet *sympatheticus* ikkje alltid er å forstå rett fram (*høggør á lærit Hallgrími*). Det er tenkjande at eit anna ord hadde høvt betre. Konstruksjonen med DS har fleire sermerke, soleis det at genitiv og dativ kann skifta: »ein — Dativ, für den auch der Genitiv eintreten kann», der genitiv objektivt viser tilhøyring, medan dativ er »wärmere Ausdrucksweise» (Havers 238). Löfstedt viser at dativ er mykje bruka hjå Plautus og Terents, medan Cæsar (og Sallust) heller har genitiv, eller at dativ finst i pronomen, genitiv i substantiv (Syntactica I s. 226).

Av ordleggjingi hjå Skard kann ein få den tru at Havers har funne ei ny art av dativkonstruksjon. Dette er ikkje so. Eldre syntaktiske arbeid skildrar desse same konstruksjonar men under meir omfattande nemningar, som dativus commodi et incommodi, soleis Falk og Torp, Dansk-norskens syntax (s. 36); her har då DS ein underordna plass. Eldre gransking dryfter denne konstruksjon, men Skard (og Havers) tek han meir grundigt, granskar millom anna grunnen til skiftet med genitivisk eller preposisjonell konstruksjon. Skard reducerar for sterkt verdet av eldre syntaktiske arbeid, t. d. når han s. 1 skriv at »Nygaards Norrøn syntax bringt beispielsweise nur einige Zeilen in einer Petit-Bemerkung». Nygaards samling av døme på DS er i røyndi godt vald, og definisjonen god: Under eigenleg dativ talar han um at »et ord føies som *hensynsbetegnelse til det hele udsagn* i stedet for at sættes i et nærmere forhold (alm. som genitiv) til et *enkelt led af sætningen*». G. F. Lunds definisjon (Oldnordisk Ordføjningslære, 1862, s. 121) bør ein heller ikkje avvisa so stutt; problemet er dryft, og det er mange døme framlagde.

Havers skilde det han kalla DS ut på eit vidare grunnlag enn andre. Behaghel (Syntax I 633) godkjenner DS berre for den fyrste av kategoriene til Havers (Skard s. 10). Skard tek sjølv (s. 2) »gewisse Vorbehalte» når det gjeld avgrensingi, og han sluttar seg (s. 10) faktisk til den definisjon som Wilmanns (Deutsche Gram. III 617) gjev DS som »der lose persönliche Dativ» (jfr. Brugmann Kurze vergl. Gram. § 534). I samsvar hermed godkjenner Skard berre dei 2 fyrste av dei 6 kategoriene til Havers; for nr. 3 segjer han seg ikkje i stand til å draga klåre grensor millom dativisk og genitivisk konstruksjon (s. 10 brukar han ordet »unmöglich»), nr. 4 svarar til det Nygaard (§ 113, s. 122) kalla ablativisk dativ (ræna e-m e-u).



Skard segjer DS har ulik avgrensing i dei ymse mål (s. 10). Men då burde han vel ikkje ha halde uppe den definisjon som Havers sette fram, og heller ikkje reducera Nygaards arbeid so sterkt som han gjer.

Denne serlege dativ er sedd som skiftande med ulike andre konstruksjonar (gen. og preposisjonar). Det er vist til døme som skifter millom genitiv og dativ. Det er hevda at det er skilnad millom poetisk dativ og prosaisk genitiv (s. 6). Men dømi er ikkje heilt råkande. Lenger nede på same stad er det peika på at dativ ser ut til å høva ved ordlag med overført tyding (sjå ogso s. 38 *koma til eyrna*). Det er og (s. 13) nemnt at pronominale dativar er vanlegare enn substantiv-konstruksjonar.

Eg trur ein til å forklára skiftet millom konstruksjonane skal leggja vekt på um ordlaget er fast og vanlegt, ikkje berre um det har overført tyding. Soleis sjå *i andlit, hafa á baki, falla ór minni, leggja í kné, falla til fóta, ganga til handa, ganga á hendr, koma í hug, hverfa ór augum*. Dette høver òg der ein tykkjer at ordlaget må vera friare, mindre vanlegt, som *hoggva á fót, kyssa á hönd, leggja í munn* osb. Andre ikkje so faste ordlag fikserar substantivumgrepet betre og har poss. genitiv-konstruksjon; etter Löfstedt er her synet meir objektivt. Det er likevel vanskelegt no å avgjera når eit ordlag har vore vanlegt og velkjent; kjensla for den sterkare samhøyringi millom lekkane kan tvillaust ha vore sterkare i den gamle tid enn seinare. At personnemningi vert betre utpeika gjenom genitivisk konstruksjon er rimelegt: *Sékat Hrólfis or hendi né Hrollaugi fljúga dorr á dolga mengi*.

Ein stor part av dømesamlingi har Skard leita fram i ordbøker (Fritzner), etter den kjennskap han på fyrehand hadde til faste ordlag og kjende dativkonstruksjonar. Det er ei nyansering i tyding millom dei ulike konstruksjonar, som ein òg ser av desse islandske døme (s. 44):

*lagði arma um háls henni*  
*lagði armana um háls hans*  
*leggja hendurnar upp um hálsinn á manninum sínum, eller*  
*taka í hönd gömlu konunni*  
*taka í hönd gömlu konunnar*

Skard syner med døme (s. 47) at dativkonstruksjonar har vore fullt levande ogso i millomnorsk, og dei har framhald i nynorsk, endå um den upphavlege dativlekk ikkje lenger har dativform men grunnform («nominativ»), soleis *ganga til handa*, sjå fyre augo o. s. b. At genitiv ogso er bruka og skifter med preposisjonsordlag er døme på nyanserande ordleggjing, t. d. *Gudriid Jonss dotter helt í hönd sira Kolbeins prests á Frone* (1439, s. 51). Akkusativ kann ein og finna (s. 54—00); men det er tvilsamt um ein skal sjå akkusativ og ikkje dativ i dømet *hioghæ Gunnar pollæf hogh á hondæne* (s. 55); derimot torer ein sjå akkusativ i dømet *tok Hanes þorstein í haret* (1419). At umsynslekken har tydeleg dativending vert nok meir og meir sjeldsynt (s. 55), men konstruksjonen er den gamle. I andre høve skifter dativen (eller den form som upphavleg har havt dativending) med preposisjonskonstruksjon, t. d. *slo til Rolfs ok kom á handena á honom* (1355, s. 56). Slik skifting er òg islandsk.

Det er ikkje alltid lett å analysera dømi rett; soleis bør ein i dømet *fara til hus þeim* (s. 9) sjå dativus commodi; men dømet *fara til hus hvers er reyç reykr* (s.10) syner ikkje umbyting med genitivkonstruksjon men ein vanleg genitiv etter til.

Ein stor part av bolken um DS greider ut um det ulike dativbruk hjå dei ulike hender i Didrekssaga. Skard hevdar at genitivform og possessive pronomen her er vanlegare enn dativ, og at possessivt pronomen heller står framfyre substantivet enn som elles vanleg etter (mest for hand III. s. 15; ogso for hand IV, s. 18). Han vil her sjå tysk påverknad, og meiner (s. 31) at millomnedertysk kann ha verka inn. Noko prov for denne meining har han vel ikkje, anna soleis at andre av dei »übersetzten Texten» vik av frå »klassisk» målbruk. Skard tenkjer seg jamvel eit tysk-norsk »lingua franca» i Björgvin (s. 32).

Vansken med denne meining er at hand I og II (t. d. s. 20—23) har vanlegt DS-bruk. Um tysk påverknad hadde synt seg i DS-bruket, kunde det kome fram også hjå dei fyrste hendene. Ein kunde tenkt at um litterær bundi substantivform oftare hadde possessivt pronomen framfyre, var det her grunnlag for påverknad (jfr. stilen i Strengleikar). Men det er mer å sjå etter um ordleggjingi er vanleg (*liggja firir brjóst, bera í hendi, taka í hønd*) eller litterær. Lærerik er soleis den jamføring Skard her gjev (s. 16) millom ulike konstruksjonar:

*stendr firir yðrum kniam gratande  
stanndi hann firir kne guði*

I fleire døme med possessiv genitiv ser ein at verbet er langt skilt frå substantivet (hand IV, s. 19), og konstruksjonen kann ikkje reknast til dei faste, vanlege ordlag. Ved døme frå Heilagra manna søgur (s. 21) brukar Skard sjølv denne forklåringsgrunn.

Oslo. 15 okt. 1954.

SIGURD KOLSRUD.

*Didrik Arup Seip: Palæografi B Norge og Island. (Nordisk Kultur XXVIII: B, Uppsala 1954.)*

Professor Seips fremstilling av paleografien i norske og islandske middelalderskrifter er en fortsettelse av en tilsvarende behandling av dansk og svensk paleografi ved henholdsvis E. Kroman og Sam Jansson med en innledning av Johs. Brøndum-Nielsen om lydskriftens opprinnelse og senere utvikling.

Forfatteren avgrenser sitt emne til de sider av skriften som er hovedsaken ved en paleografisk fremstilling, at den skal være et viktig hjelpemiddel til å lese og tolke gammel skrift og til å tidfeste gamle håndskrifter. Initialornamentering og miniatyruksmykning ligger i periferien av en paleografisk undersøkelse, da disse sider av skriften hører sammen med de

forskjellige stilretninger i kunsten. Men når de er strengt tidsbestemte, og hjelper til å tidfeste de skrevne aktstykker, må de også ha sin plass innenfor paleografien. Også selve bokstavtegnene har sammenheng med en skiftende stilfølelse. I det 13. hå. får de en spissere form, de blir mer «gotiske» (jfr. s. 68).

Det er et omfattende kildemateriale professor Seip bygger sin fremstilling på (Jfr. listen over hss. s. 155—159). Forfatteren inndeler skrift-historien både for Norge og Island etter et tidsskjema som omfatter 3 perioder: Den eldste strekker seg til omkr. 1225, den andre spenner over tidsrommet 1225—1300, og den tredje omfatter tiden etter 1300. Men ingen novasjoner opptrer plutselig med full styrke. «Ny» og «gammel» skrift finnes ved siden av hverandre i mange håndskrifter. Skriverne er selv oppmerksomme på de skiftende moter. I et gammelt diplom fra 1298, skrevet ved domkapitlet i Nidaros, omtales en jordbok fra 1244 som er skrevet «mæd fonno lætri» (s. 68). Da intet håndskrift er eldre enn ca. 1150, er det mer enn 100 år av skrifthistorien som vi ikke har kjennskap til.

Kjennskapen til latinsk skrift kom inn sammen med kristendommen. Derfor er det gammelengelsk, «insulær», skrift som ligger til grunn for den eldste latinske skrift i vestnordisk. Men da kontinentale drag kom inn i engelsk skrift etter normannernes erobring i 1066, ble disse overført til Norge og Island av benediktinermunker. Derfor er det naturlig at det, når det gjelder enkelte detaljspørsmål ved skriften, kan være avvikende meninger om de skriftmønster som ligger til grunn. Kontinental skrift kan f. eks. ha kommet inn gjennom erkebispesetet i Lund, eller mer direkte ved norske og islandske geistliges opphold ved fastlandets klostrer eller universiteter.

Hvor tradisjonsbunden norsk og islandsk skrift er, viser bokstavtyper som forsvinner fra engelsk skrift, mens de holder seg i norske og islandske håndskrifter. Det gjelder den insulære  $r$  ( $\rho$ ), som lett forveksles med  $n$ , og den insulære  $f$  ( $f$ ). Vestnordisk skrift har således til dels sitt grunnlag i skriftmønster som går tilbake til tiden før 1100. Den insulære  $f$  fikk i Norge en ny oppblomstring, og utviklet seg i løpet av det 13. hå. til en egen bokstavtype med to buer, som er helt eller delvis lukket ( $\beta$ ,  $\beta$ ). Den brer seg også til Västergötland, og blir først i det 15. hå. forenget av den kontinentale  $f$ , ofte dobbeltskrevet ( $ff$ ).

I hver enkelt av de 3 tidsperioder behandler professor Seip de viktigste trekk ved skriften: bokstavtegnene, forkortede skrivemåter, hvis oppgave er å spare tid og plass, bruken av aksenttegn, som har et mangfold av oppgaver, og av skilletegn. De viktigste midler til forkorting er *ligaturer* ell. sammenskriving av flere bokstavtegn, «*tironiske noter*», som kan sammenlignes med nåtidens stenografitegn, særskilte forkortingstegn, som gjennom *kontraksjon* og *suspensjon* erstatter et eller flere lydtegn, og interlineare bokstavtegn.

Det er i det hele en rikdom av detaljer ved skriften i hss. og brev fra norsk-islandsk middelalder som professor Seip trekker fram. Alle disse detaljer er av stor verdi for alle som sysler med studiet av de gamle norrøne middelalderskrifter. Og sammen med Brøndum-Nielsens, Kromans

og Janssons paleografiske fremstillinger gir Seips bok oss et dypere innblikk i de kulturens veier som binder de nordiske mennesker til den vest-europeiske kulturkrets.

Oslo.

PER NYQUIST GRØTVEDT.

*Ad. Stender-Petersen, Varangica. Aarhus 1953. 262 s.*

Som bekant har frågan om vëringarnas insats i det forna Rysslands politiska, økonomiska och kulturella liv lënge varit omstridd. Dërvid har kanskje mindre sjëlva det faktum, att nordborna spelade en viss roll i Gårdarrike varit föremål för skilda meningar. Diskussjonen, i vilken främst nordiska och ryska forskare deltagit, har snarare gëllt frågan, vilken roll de spelade, hur pass avgörande deras insatser i Rysslands äldsta historia kan anses ha varit. Dërvid har man väl i allmänhet haft lättast att enas om nordbornas betydelse för den økonomiska utvecklingen, där deras andel i den internationella handeln måste betraktas som dominerande. Å andra sidan torde nog det skandinaviska kulturinslaget ha varit rätt så begränsat och av övergående art, i det nordmännen snabbt assimilerade sig i den nya slaviska miljön, som f. ö. mottog sina starkaste andliga impulser från Bysans. Dëremot har den öppna frågan om vëringarnas eller — i rysk språkform — varjagernas politiska roll först i de olika ryska småfurstedömena och sedermera i storfurstedömet Kiev allt mer skjutits i förgrunden. Särskilt har dërvid dryftats sjëlva kärnfrågan: kan vëringarna anses som den utslagsgivande faktorn vid uppkomsten av den första allryska staten — Kievriket?

Det är närmast denna centrala fråga, som kommit den gamla motsättningen mellan den s. k. *normannistiska* och den s. k. *anti-normannistiska skolan* att blossa upp på nytt. Som exempel på den förnyade temperamentsfulla polemiken mellan de båda riktningarna kan anföras den svenske arkeologen prof. T. J. Arnes intervjuuttalande i *Dagens Nyheter* (av den 26/4 1947) och den ryske historikern prof. B. D. Grekovs genmäle i tidskriften *Novoe Vremja* (n:r 30, s. å.). Att argumenteringen särskilt från sovjetrysk sida stundom färgats av ett nationalistiskt ställningstagande har dërvid givetvis verkat hämmande på det fria meningsutbytet. Dëremot måste nog erkännas, att den sovjetryska kritiken av normannisternas metodiskt många gånger alltför ensidiga betraktelsesätt av det historiska skeendet varit befogad och alltså till gagn.

Det kan i detta motsägelsefulla läge hälsas med stor tillfredsställelse, att en av de främsta experterna i hithörande frågor, den i Ryssland uppväxte danske språk- och litteraturforskaren professor Adolf Stender-Petersen velat sammanföra och publicera sina mest vägande bidrag till vëringafrågan i en samlingsvolym, som förutom äldre delvis reviderade uppsatser och studier även innehåller några tidigare icke tryckta föreläsningar samt dessutom en helt nyskriven artikel.

Sjëlva problemställningen anges och den förda diskussjonen mellan de båda skolorna resumeras i samlingsinledande uppsats »The Varangian

problem». I bokens sista artikel, en på ryska skriven bearbetning av en av förf:s gästföreläsningar vid Harvarduniversitetet, kallad »Fyra etapper i de rysk-varjagiska relationerna», skisseras utvecklingsgången av de äldsta nordisk-ryska förbindelserna och ges en sammanfattning av hans huvudsynpunkter. Tillsammans bildar de båda bidragen den sammanhållande ramen kring en rad detaljstudier rörande olika »varjagiska» specialproblem, som Stender-Petersen förstått att skärskåda med samma säkra precision och djupgående sakkunskap, antingen analysen huvudsakligen varit lingvistisk-filologisk, litteratur- och kulturhistorisk eller sociologisk och politisk-historisk, varvid dessa betraktelsesätt f. ö. ofta kombinerats.

Vid en redovisning av några viktigare moment i detta arbete av icke minst stort nordistiskt intresse kan man lämpligen utgå från dess nyssnämnda sista avsnitt, som ju på grund av sin språkform tillsvidare endast är tillgängligt för ett begränsat antal nordister och nordiska historiker.<sup>1</sup>

Såsom framgår av uppsatsens rubrik, räknar Stender-Petersen med fyra etapper i de fornnordisk-ryska relationerna. Som en täcksymbol för hela den första etappen betraktar han själva folknamnet *Rus'* senare även brukat som beteckning på landet, Ryssland. Det är den period, då svearna efter att successivt ha koloniserat Finlands och Estlands kustremsor och övärld tränger vidare mot öster uppför floderna Neva och Volchov och här för första gången kommer i direkt beröring med den lokala slaviska befolkningen. I en särskild liten studie har förf. angett sin ståndpunkt ifråga om den mångdiskuterade etymologien av folknamnet *Rus'*. Han ansluter sig därvid till prof. R. Ekbloms härledning ur det fornsvenska substantivet *rōþer* 'grunt sund', vars genitivform *rōþ(er)s*, t. ex. i en sådan sammansättning som *rōþsbyggjar* (varur ju senare utvecklats vårt *rospiggjar*), i finsk språkform återgetts som *Rōtsi* (nuv. *Ruotsi*), och som blivit den allmänna finsk-estniska benämningen på Sverige. Det finska *Rōtsi* skulle sedan på slavisk mark ersatts av ett *Rus'*. Den enda ljudhistoriska svårighet denna etymologi vållar, nämligen slaviskt *-s'* för finskt *-tsi*, kan möjligen förklaras, om man utgår från en finsk dialektal form *Rōssi*. Föga trolig förefaller däremot Stender-Petersens alternativa förklaring av *-s'* i stället för väntat *-c'* (dvs. den mjuka dentala affrikatan *-ts'*) såsom beroende på bristande paradigmatiske alternans med *-k* resp. *-č*.

Som Stender-Petersen understryker, var de båda nordiska expansionsvägarna, den svenska kolonisationen i öst och de övervägande dansknorska vikingatågen i väst och söder, av helt olika art. Förf. tror sig t. o. m. kunna dra en bestämd gränslinje mellan dessa båda skandinaviska folkvandringar. Den skulle med utgångspunkt från Gotland löpa söderut mot Weichselmynningen, uppför Weichsels flodsystem till Östgalicien och sedan längs Dnestr mot Svarta havet. Östslaverna kom aldrig i omedelbar kontakt med de plundrande och härjande vikingarna. I en uppsats om det ryska ordet *vitjaz'*, som ytterst går tillbaka till det nordiska *vikingr*, visar förf., att ordet kommit in i östslaviskan icke direkt från nordiskan utan genom västslavisk förmedling. Som bekant utsattes den av västslaverna

<sup>1</sup> Sedan denna anmälan skrevs, har det även publicerats på tyska i *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* N. F. II:2, München 1954. H. B.

bebodda södra östersjökusten och dess uppland för talrika härjningar från vikingarnas sida.

De söder om Ladoga bofasta nordborna, *Rus'*-folket, kom snart att bedriva handel på hela Ryssland. Dess främsta partner blev Bysans samt — genom volgabulgarernas och kasarernas förmedling — Kalifatet. Som en språklig reminiscens av förbindelserna med kasarerna kan nämnas den fornryska titeln *kagan* 'furste, härskare'. Det är nu som de »rusiska» nordborna börjar visa politiska självständighetssträvanden och tydligen icke längre erkänner uppsalakungarnas överhöghet. Dessa invandrade nordbors utbredning synes huvudsakligen ha försiggått på fredlig väg. Å andra sidan har emellertid Stender-Petersen påvisat, att den fornryska krönikans uppgift om tillkallandet av Rurik och hans båda bröder sannolikt icke är någonting annat än ett försök från den härskande ättens sida att genom sitt språkrör i efterhand legalistiskt rättfärdiga sina anspråk på tronen med hjälp av ett bland svenska invandrare (även i Estland och Finland) välkänt sagomotiv om tre bröder, som kommit från andra sidan havet och slår sig ner var och en på sin ort. År 839 framträder *Rus'*-folket för första gången i historiens ljus, och redan 860 organiseras ett första anfall mot Bysans. Därmed är också den första — förhistoriska — »varjagiska» etappen avslutad. Själva benämningen *varjag* var dock ännu okänd.

I en undersökning angående namnen *varjag* och det semantiskt närstående *kolbjag*, vilka i den äldsta ryska lagsamlingen (den s. k. *Russkaja Pravda*) betecknar särskilt privilegierade befolkningsgrupper i det fornryska samhället, förklarar Stender-Petersen delvis i anslutning till tidigare forskare båda som ursprungliga benämningar på medlemmar av särskilda nordiska handelssammanslutningar. *Varjag*, den ryska formen av *väring*, går ytterst tillbaka till det fornnordiska *vár* 'löfte', här tydligen med syftning på de ömsesidiga biståndsgarantierna de enskilda medlemmarna fick avge. *Kolbjag* eller i fornryskan med en reducerad *u*-vokal (*ú*) i stället för *o* återspeglar det nordiska ordet *kylving* (isl. *kylfingr*), känt t. ex. från *Eigil Skallagrímssons saga*. Detta anses som en avledning av ett urnordiskt *kulbō* 'klubba'. *Kylvingarna* samlades ursprungligen troligen genom krigsändande av en klubba eller stav, en sed som ju förekom bland alla germanfolk. Jämför även det engelska *club* och det tyska *Stab* (i militär mening), som båda uppges återspegla samma sedvänja, och vidare det ofta betygade fornnordiska bruket att uppbåda krigsfolk genom att sända runt en pil. Såsom den andra »varjagiska» etappen, vilken varade till andra hälften av 900-talet, räknar Stender-Petersen den period, då ordet *varjag* ännu bevarade sin ursprungliga handelstekniska innebörd.

När storfurstarna Vladimir den helige och hans son Jaroslav den vise i slutet av 900-talet resp. under 1000-talets första decennier gång på gång värvade svenska trupper för att med deras hjälp stärka den egna maktställningen inom landet, begagnade de sig sannolikt av den bestående varjagiska handelsorganisationens medlemmar som kontaktmän. Snart nog kom varjagnamnet att överföras även till dessa värvade hjälptrupper, som efterhand kunde bli så besvärliga, att de efter fullgjort värv sändes

vidare som legosoldater till den bysantinske kejsaren. Ett av de mest väl-skrivna bidragen i Stender-Petersens bok handlar just om förhållandet mellan furst Jaroslav och hans i Novgorod, det nordiska Holmgård, stationerade nordiska trupper. Ett annat, tidigare opublicerat avsnitt behandlar nordbornas betydelse för det berömda grotteklostret i Kiev, den fornryska kulturens högborg. Det var under denna, den tredje »varjagiska» etappen som många nordiska äventyrare och lycksoökare begav sig till Ryssland och vidare till Bysans. Åtskilliga uppgifter om sådana återfinns som bekant på svenska runinskrifter och i de norska konungasagorna. Den mest kände av dem alla var utan tvivel Harald Hårdråde, vars kärleksdikt till Jaroslavs dotter Elisabet bevarats till våra dagar. Denna tidsepok, som sträcker sig t. o. m. 1100-talet, kännetecknas av ett livligt utbyte mellan Norden, Ryssland och Bysans, varvid enligt Stender-Petersen Bysans i stor utsträckning var den givande, Ryssland med varjagerna den förmedlande och Norden den tagande parten. Bl. a. pekar han på en särskild blandad rysk-nordisk vokabulär som nu uppkom.

I två artiklar undersöker förf. två sådana »varjagiska» ord: det isländska uttrycket *polutasvarf* (*pólútasvarf*), som möter i *Harald Hårdrådes saga*, och den ryska viktbeteckningen *berkovec*. *Polutasvarf* förklaras som en tautologisk-hybridisk sammansättning av samma slag som t. ex. *taparyx* (det ryska ordet *topor* betyder i sig själv 'yxa') och lär ungefär betyda 'skatteindrivning, tributuppbörd'. Ordet syftar på en företeelse inom den kievryska administrationen och betyder alls icke 'rätt till plundring av (den bysantinske kejsarens) skattkammare (i samband med hans död)', såsom forskarna alltså Snorres egen tolkning antagit. Att det ryska ordet *berkovec* eller snarare dess föregångare *birkověskū* (med reducerade *i-* och *u-*vokaler) är ett adjektiv, avlett av den fornsvenska handelsstadens namn, vartill bör underförstås ett ord för 'pund' och alltså betyder 'birka-pund' har först påpekats av Fr. Tamm. Frågan är av största intresse ur nordistisk synpunkt, då den kastar nytt ljus på den omstridda frågan, om ordstammarna *bir-* (sådan den bl. a. möter i den av Adam von Bremen betygade formen *Birca*) och *ber-* resp. dess reflex med brytning *bjärk-/björk-* (återspeglad i det nuvarande namnet *Björkö*) är att betrakta såsom parallellformer. I stammen med *i-*vokal har nämligen flera forskare blott velat se en ortografisk latinisering. Stender-Petersen påpekar nu, att man med hänsyn till den fornryska reflexen tydligen måste räkna med en nordisk dubbelform *bir-*. Att det ryska *ber-* verkligen återgår till ett äldre *bir-* och icke till ett teoretiskt lika väl tänkbart *ber-* antar Stender-Petersen i anslutning till bl. a. den framstående lituanisten K. Būga (jfr *Izvēstija Otdēlenija russk. jaz. i slov. XVII, 3*) på grundval av de *i-*haltiga från fornrysken inlånade baltiska formerna: lit. *birkavas*, lett. *birkavs*.

Fr. o. m. 1100-talets andra hälft inträder så den fjärde och sista etappen i de nordisk-fornryska förbindelserna. Det blir Novgorod, nordbornas genom tiderna främsta stödjepunkt i Ryssland, som kommer att spela den dominerande rollen. Under hela mongolväldets tid i Ryssland lyckades nämligen Novgorod bevara en långtgående politisk självständighet. Ordet *varjag* betyder nu åter 'främmande köpman' men avser icke längre enbart

de f. ö. allt färre nordiska handelsmännen (främst gotlänningar) utan framförallt de tysk-hanseatiska köpmännen. I polemik mot H. Schücks uppfattning hävdar Stender-Petersen, att mycket av det mer eller mindre historiska sagostoff, som genom varingarnas förmedling från Bysans och Österlandet nådde Norden, och som återspeglas i de nordiska fornaldarsagorna och i Saxos *Gesta Danorum*, kom till Skandinavien först mot slutet av den tredje och under den fjärde etappen av de rysk-varjagiska förbindelserna. Flera motivhistoriska studier belyser denna förf:s grundtes. Här rör sig Stender-Petersen på ett för honom särskilt förtroget område, som han tidigare ägnat en omfattande och grundlig utredning. I några fornaldarsagor talas det om särskilda namnvarianter, brukade av varingarna. Således heter det t. ex. om den berömda draken »*er véringjar kalla Fáfnir*» (i *Volsungasagan*) resp. »*Faðmi*» (i *Píðrekssagan*) eller om mästersmeden »*Velent smidr, er véringjar kalla Volond*». Men enligt Stender-Petersen var Novgorods *varjager* nu således huvudsakligen icke längre några nordbor utan främst just de lågtyska köpmän, som här övertagit de nordiska handelsmännens uppgift, och som vid sina affärsresor mellan Novgorod, Visby, Lübeck, Bremen, Bergen med flera städer förde detta sagostoff, som ju f. ö. delvis visat sig vara av lågtyskt ursprung, till Norden.

I samlingens näst sista artikel anknuter Stender-Petersen så till dessa motivhistoriska undersökningar, då han tar upp den på sin tid av den polsk-danske forskaren S. Roźniecki framförda teorien om ett hypotetiskt nordiskt hjälteepos såsom källa för den ryska episka folkpoesien, de s. k. *bylinorna*. Det kan nog sägas, att Stender-Petersen i sin noggranna kritiska analys av sin forne lärares uppmärksammade verk (»*Varaegiske minder i den russiske heltedigtning*»), som t. ex. starkt påverkat Schücks betraktelsesätt, lyckats påvisa en lång rad svåra brister och svagheter i både litteraturhistorisk metod och språklig konstruktion. Roźnieckis tes måste efter Stender-Petersens nedgörande kritik anses som helt förfelad. Enbart det faktum, att ett eller annat namn, som möter i den ryska hjältedikten, t. ex. *Il'ja Muromec*, möjligen är av nordisk härkomst (jfr även hans finska namnformer *Elyas Mauromitsin maasta*, *Illa Maurovitsa*) bevisar ännu på intet sätt förekomsten av något stort fornnordiskt hjälteepos, som f. ö. skulle ha fallit i spårlös glömska.<sup>1</sup>

Det kan vara vanskligt att till sist försöka ange Stender-Petersens ståndpunkt i den inledningsvis antydda antagonismen mellan den *normannistiska* och den *anti-normannistiska* skolan. Vågar man påstå, att han står mellan de stridande parterna? Allmänt gäller i varje fall, att han genom sina undersökningar lyckats visa, att frågan om varingarnas roll i det forna Ryssland är betydligt mera komplicerad än man ofta varit benägen att föreställa sig. Han har, samtidigt som han tillgodogjort sig kritiken mot normannisternas stundom ensidiga metod, från dem upptagit och vidareutvecklat flera väsentliga argument. Där dessa å andra sidan saknat tillräckligt verklighetsunderlag, såsom i Roźnieckis teori, har han icke

<sup>1</sup> Till en annan etymologi av namnet *Muromec* ansluter sig M. Vasmer, *Russ. etym. Wörterb.* II, 176.



tvekat att avslöja och avfärda dem. I många avgörande detaljer har han lyckats ge nya skarpsinniga och övertygande lösningar, och han har icke minst genom sin periodisering av nordbornas historiska insats i det forna Ryssland gett en ny mera nyanserad helhetssyn på detta för nordisk språk- och historieforskning så viktiga problemkomplex.

Stockholm.

HENRIK BIRNBAUM.

*Kurt Wais: Frühe Epik Westeuropas und die Vorgeschichte des Nibelungenlieds I. — Mit einem Beitrag von Hugo Kuhn: Brunhild und das Krimhildlied. (Beiheft Nr. 95 d. Zeitschr. für romanische Philologie) 1953. —211 Sider.*

Enkelte Træk i de tyske og nordiske Digtninge om Brynhild og Sigurd/Sigfrid forekommer ogsaa i nogenlunde samtidige Digtninge paa romanske Sprog, hvor Trækkene er knyttet til helt andre Personer. Hvor hører hvert enkelt Træk oprindeligt hjemme, er det ført fra de romanske Digtninge til de germanske eller omvendt? Diskussionerne har hidtil især drejet sig om den walisiske Fortælling (»Mabinogi«) om Branwen og om visse franske chansons de geste (Daurel; Girart de Viane, Girart de Roussillon, Girart de Fraite).

Kurt Wais føjer nu hertil en Digtning, tilskyndet ved von Richthofens Ermanaricstudier: spanske Krønikefortællinger (nedskrevet efter 1250) og Romancer om en kastiliansk Familie, der kæmpede mod Maurerne i 980'erne, »Infantes de Lara«. I den digteriske Iscenesættelse genfinder Wais her en Stribe Motiver, der foreligger spredt i Mabinogien og Nibelungedigtningene, og hans Hovedtese er, at hele Motivrækken hidrører fra en ældre Nibelungedigtning, der altsaa har været langt fyldigere end de bevarede, stærkt afvigende Tekster.

I de spanske Tekster har Wais fundet et Staaested, hvorfra han ser Tingene med friske Øjne og i et nyt Perspektiv. Hans Overblik over den Motivrække, der brudstykkevis og paa varierende Maade gaar igen i Nibelungenlied, de ungarske Krøniker, Edda/Sagaer/Folkeviser, i Frankrig og i Wales, indeholder mange fine Iagttagelser, der overrasker og inciterer. Hvert Motiv har sit Nummer i Rækken, og dets Varianter betegnes ved a, b, c.; hele Kompletet kan derved samles paa ca. 35 Numre. Ogsaa uden Forbindelse med Bogens Tesis er disse Lister nyttige ved deres praktiske Nummerering.

Registreringen af, hvad der er fælles for de germanske og de vesteuropæiske Fortællinger i 12.—13. Aarh., forekommer værdifuldere end Wais' Hypotese om, at de fælles Træk — saa at sige en gros — skulde have været til Stede i en Nibelungedigtning, førend de indgik i de walisiske, franske og spanske Fortællinger. At netop en spansk Digtning benyttes som Hovedargument for en saadan Opfattelse, kan forekomme lidt paradoksalt. Den Del af Problemet, der angaar Wales, maa ventes nærmere belyst i næste Bind af Wais' Arbejde, som skulde udkomme 1954: »Arthurische Früh-Epik mit ihren antiken und germanischen Verwandten«.

For de franske Digtes Vedkommende kan Wais acceptere en enkelt Paa-virkning fra fransk til tysk: Girarts afbrudte Forlovelse er Modellen for Sigfrids; men dette skulde kun være en Undtagelse fra Regelen om en Paa-virkning den modsatte Vej. Naar Girarts forhenværende Forlovede ægter den Mand, han staar i Vasalforhold til, og derefter gør alt for at skade og ydmyge Girart, skulde det iflg. Wais være et »meget tidligt Laan« fra en Sigebert-Brunhilda-Digtning; naar Gui i »Daurel« under en Jagt dræber Bove, skulde ogsaa dette være modelleret efter en lige saa hypotetisk ældre Tradition om, at Sigebert 575 dræbtes under en Jagt (og ikke under selve Kongehydningen i Vitré, saadan som Gregor af Tours beretter). Wais' Argumentation med hypotetiske »Forstadier« forekommer her lidet overbevisende.

København

N. LUKMAN.

*Georges Zink: Le Cycle de Dietrich. Morceaux choisis, avec introduction, notes et glossaire (Bibliothèque de philologie germanique, publiée sous la direction de A. Jolivet et F. Mossé, XVI). Editions Montaigne, Aubier, Paris 1953. — 268 Sider.*

Hvad der er udgivet af sydtysk Dietrichdigtning uden for Hildebrandslied og Nibelungenlied, har været udsolgt i flere Menneskealdrer og er ikke til at opdrive i nogen Antikvarboghandel. Trykkes der her i Norden en enkelt Tekst eller et Udvalg af Folkeviser, hvor en enkelt Didrik-Vise medtages, kan det kun blive en lille Mundsmag af den Digtning, der fra Øresund til Tirol engang var mere populær end nogen anden, men hvis Rigdom nu er vanskelig at overskue. Ogsaa for nordiske Filologer er det derfor kærkomment, at Professor Zink i Lyon, hvis Studier over Dietrich- og Ermenrichsagnene (1950) tidligere er omtalt her, i en Serie af Undervisningstekster har aftrykt og kommenteret fyldige Uddrag af de sydtyske Tekster: Skildringen af Dietrichs Flugt, fra Heinrich der Voglers »Bog om Bern« V. 2565—3492; Etzelsønnernes Død fra »Rabenschlacht« Str. 154—87, 340—463, 886—974; Alpharts Død Str. 201—305. Af de eventyrlige Oplevelser i Tirols Bjerge medtages Besøget i Klippeslottet i Laurins Rosenhave V. 89—567, 893—1070; Dietrichs Sammenstød med Ecke og Vasolt Str. 69—143, 161—76; Besøget hos Dværgedronningen, Virginal Str. 117—38. Et Par Turneringer, hvor Dietrich maaler Kræfter med Sigfrid, medtages fra Biterolf V. 8170—9082 og fra Rosenhaven Str. 322—70. Endelig sammenstilles en middelalderlig Hildebrandsviser med Didreks Saga Kap. 406—09.

Den prisværdigt klare Indledning om Traditionen og Digtene (p. 5—53) sluttes med en Litteraturliste og Bemærkninger om Metrikken. Foruden Navneliste og Glossar er der et værdifuldt Register over de Udtryk, der karakteriserer Hofmilieuet og dets Opfattelse af Krigeren, af Religionen, af Naturen og det overnaturlige.

København.

N. LUKMAN.

## Litteraturkrönika (1953—1954).

Eftersom föregående krönika inleddes med ett omtalande av den 1952 postumt utkomna senare hälften av B. Hesselmanns tyvärr ofullbordade stora översikt över den nordiska språkhistorien, må denna översikt inledas med ett omnämmande av slutstenen i detta verk, sådant det blev: *B. Hesselmann, Huvudlinjer i nordisk språkhistoria. 3. häftet. Bibliografi, ord- och namnregister utarbetat av Manne Eriksson. S. 381—487. Uppsala o. Stockholm 1953 (Nordisk Kultur III—IV)*. Arkivarie M. Eriksson har i en efterskrift redogjort för arbetets tillkomst, förskjutningarna i dess planläggning m. m. Genom tillkomsten av detta sluthäfte har Hesselmanns stort anlagda men inte alltid särskilt lättillgängliga verk glädjande nog nästan snabbare än man vågat hoppas på allvar gjorts tillgängligt för forskningen.

Såsom första nummer i en ny tysk publikationsserie, avsedd att utgöra en fortsättning på »Giessener Beiträge zur deutschen Philologie», föreligger ett arbete, som i stora drag vill belysa en av de även för de nordiska språkens vidkommande mera diskuterade specialfrågorna inom den germanska språkhistorien, de olika typerna av bestämd artikel: *Heinrich Matthias Heinrichs, Studien zum bestimmten Artikel in den germanischen Sprachen. 143 s. Giessen W. Schmitz Verlag 1954 (Beiträge zur deutschen Philologie. Band 1. Hrsg. v. W. Mitzka)*. Förf. ger en kort översikt över de olika indoeuropeiska språkens artikelord under särskilt framhållande av deixis-försvagningen hos äldre typer och huru denna på olika sätt uppväges genom nybildningar (t. ex. sv. *den — denne — den här, den där*). Härfter följer avhandlingens i krönikörens tycke intressantaste parti, en komparativ genomgång av den bestämda artikelns funktioner och betydelse (logisk, syntaktisk, stilistisk funktion, indelningsgrunder, som dock delvis måste gripa över i varandra). Förf. ger sig så in på den livligt debatterade frågan om artikelns uppkomst på olika håll inom det germanska språkområdet. I likhet med åtskilliga andra forskare ser han i det svaga adjektivets *-n*-suffix ett ursprungligen enklitiskt demonstrativpronomen, som sedan dess demonstrativa karaktär blivit försvagad, kompletteras med en likaledes ursprungligen demonstrativ framförställd artikel. Bruket av anaforisk artikel anser förf. ha utbildats ungefär vid vår tideräknings början på gotiskt och västgermanskt område och c. ett halft årtusende senare på det nordgermanska området (varvid han går på den linje, som i Lindholmeninskriftens sawilazar ser en artikelförbindelse). I en rätt omfattande exkurs behandlas det intressanta artikelbruket i

förf:s hembygd i västra Tyskland (Amern, Kreis Krempen-Krefeld), där två olika artikelformer anger olika grad av bestämdhet.

I ny, omarbetad upplaga föreligger *Elias Wessén, De nordiska språken. Fjärde upplagan. 112 s. Stockholm 1954. Filologiska föreningen vid Stockholms högskola*. Denna nya upplaga är omkring 20 sidor omfångsrikare än den närmast föregående, vilket innebär, att framställningen på ett flertal punkter har dels moderniserats och förts längre fram i tiden, dels utvidgats med nya moment — det senare gäller främst kapitlen om äldre och yngre nysvenska. Detta lika innehållsrika som välskrivna översiktsarbete framstår som ett av de inte alltför många nordiska exemplen på en akademisk lärobok sådan den bör vara: genom att nya upplagor har kunnat komma till stånd med tämligen korta mellanrum har den kunnat hålla jämna steg med forskningens landvinningar och undervisningens krav. En annan välkänd lärobok, som under året har utkommit i förnyad gestalt, är *Harry Andersen, Oldnordisk grammatik. 3. reviderade udgave (VIII+125 s. Köbenhavn 1954 Schultz)*, där liksom i andra upplagan (1946) diverse revisioner vidtagits med anledning av nytillkommen litteratur. I fotografiskt nytryck föreligger dessutom *L. Wimmers klassiska Oldnordisk læsebog. 10. udg. Andet optryk 342 s. Köbenhavn 1954 Munksgaard*.

Det s. k. yngre *u*-omljudet upptages till förnyad granskning i en 1954 ventilerad doktorsavhandling från Uppsala: *Herbert Markström, Om utvecklingen av gammalt ä framför u i nordiska språk. Tilljämning och omljud. 190 s. + kartbilaga. Uppsala 1954 (Skrifter utg. av Institutionen för nordiska språk vid Uppsala universitet. 2.)* Det är ljudövergångarna i ord av typen *ladu*, som här ingående beskrives och diskuteras i samband med en genomgång av material från i första hand svenska och norska folkmål, men även det i äldre skriftligt fixerade källor (runinskrifter, engelska och keltiska lånord, väst- och östnordiska medeltidshandskrifter m. m.) mötande materialet beaktas som sig bör. Undersökningen kan i främsta rummet betraktas som en särskilt med avseende på förhållandena i folkmålen detaljerad omprövning av tidigare framställda teorier om *u*-omljudets räckvidd och fonetiska karaktär, varvid förf. finner den av B. Hesselman i »Omljud och brytning i de nordiska språken» (1945) uppställda omljudsteorien bekräftad: omljud, brytning och tilljämning är nära sammanhängande företeelser, framkallade av en skarpt artikulerad vokal i följande stavelse; de många fallen med uteblivet omljud är resultat av en av olika faktorer betingad återgång på ett senare stadium. Mycken uppmärksamhet ägnas frågan om omljudsvokalens ursprungliga natur, och förf. antar, att skillnaderna mellan s. k. äldre och yngre omljud förklaras av att omljudsvokalen från början haft något olika kvalitet i de olika fallen; i typen *ladu* vill han karakterisera den som en något förhöjd, svagt labialiserad variant av *a*-ljuden. När sedan resultatet har blivit så olika i öster och väster, förklaras detta genom en hänvisning till ljudövergångar av senare datum; bl. a. har vokalbalansen hindrat fortsatt omljud — tilljämning i de långstaviga orden. Oavsett om förf:s delvis rätt hypotetiska resultat kommer att stå sig i en fortsatt diskussion, är det av stort värde att ha fått denna samlade och sobra genomgång av såväl nytt

som gammalt material och denna granskning av tidigare på vitt spridda ställen, vanligen i monografier över enskilda dialekter, framställda förklaringar av *u*-omljudet och därmed besläktade företeelser.

*Fr. von der Leyen, Das Heldenliederbuch Karls des Grossen (VIII+131 s. München 1954 C. H. Beck)* är en både vacker och välskrivnen översikt över den kontinentalgermanska och angelsachsiska diktningen under folkvandringstiden och århundradena närmast därefter. Titeln är något missvisande; den syftar givetvis på Einharts uppgift i biografien över Karl den store, att Karl låtit uppteckna »barbara et antiquissima carmina», men eftersom vi inte har några som helst närmare konkreta uppgifter om innehållet, så kan inte mera sägas om det av von der Leyen behandlade stoffet än att det är tänkbart eller på sin höjd sannolikt, att det i en eller annan form varit företrätt i den kejsrerliga samlingen. Men bortsett härifrån är det en mycket nyttig överblick som författaren skänker oss. Den börjar med Hildebrandslied och fortsätter med diktning knuten till longobarder, gepider, heruler, franker, burgunder, goter, angler och saxare. Källmaterialet levereras i huvudsak av de olika germanska stammarnas äldsta krönikörer, och ofta spåras ett kväde enbart genom tillvaron av ett visst motiv eller förekomsten av en dialog el. dyl. Som hjälpmedel vid ett närmare studium av Eddans hjältedikter är denna korta men innehållsrika framställning av denna diktningens kontinentalgermanska förebilder, dess eventuella verklighetsunderlag och icke minst dess älsklingsmotiv av stort värde.

Den märkligaste händelsen på textutgivningens område är att Ejnar Munksgaards berömda serie »Corpus Codicum Islandicorum Medii Ævi» har fått en efterföljare. Denna nya serie, som har döpts till *Manuscripta Islandica*, utgives av professor Jón Helgason på Munksgaards förlag i Köpenhamn och avses komma att omfatta tjugo volymer med faksimil av värdefulla isländska handskrifter, alla enligt vad subskriptionsinbjudan ger vid handen av det största intresse för såväl språk- som historieforskningen. Det rör sig bl. a. om manuskript till Knýtlinga saga, Jómsvíkinga saga, Orkneyinga saga, Ágrip, Snorres Olavssaga, Sverres saga, Hauksbók, Njáls saga, Egils saga (efter Wolfenbüttel-hs.). Tack vare ett specialtillverkat papper kan de nya volymerna göras mindre svällande och därför lätthanterligare och billigare än i den äldre serien. Man försäkrar också, att ingen möda kommer att undvikas för att tillämpa alla framskritt på den fotografiska teknikens område. Ett vackert prov på hur man infriar detta löfte lämnas också i den föreliggande första volymen: *The Arna-Magnæan Manuscript 551 A. 4to. Bárðar saga, Víglundar saga, Grettis saga. XIV s. 107 faks. Köpenhamn Munksgaard 1954 (Manuscripta Islandica edited by Jón Helgason. Vol. 1.)*. Det är här fråga om ett manuskript, som är synnerligen illa medfaret, men genom att fotografierna tagits under ultraviolet bestrålning har reproduktionerna blivit vida läsligare än originalet. Det som även efter detta förfarande kvarstår som svårdechiffererat, återgives också i särskild translitterering, ett tillvägagångssätt, som man har för avsikt att tillgripa även i de följande volymerna och som givetvis mycket ökar deras användbarhet. Professor Jón Helgason redogör för övrigt i inledningen på sedvanligt sätt för handskriftens innehåll

— av Bárðar saga finns endast slutraderna bevarade — och beskaffenhet samt för det lilla man vet om dess tidigare öden.

»Samfund til udgivelse af gammel nordisk litteratur» har under 1953 fortsatt sin föregående år återupptagna verksamhet genom att påbörja två nya utgåvor, den ena av en islänningasaga: *Hallfredar saga udg. ved Bjarni Einarsson. 1. hefte. 136 s. Köpenhamn 1953*, den andra en av de romantiska sagorna om kung Arturs' krets: *Samsons saga fagra edited ... by John Wilson. Part 1. 49 s. Köpenhamn 1953*. I båda fallen föreligger textutgåvan — vartill alla handskrifter av betydelse synes ha begagnats — i sin helhet, medan de inledningar, som sedan gammalt hör till denna series publikationer, ännu saknas. Av Hallfreds saga utgives tre parallella texter, Mødruvallabók (AM 132 fol.) samt AM 61 fol. och AM 62 fol., varför sagans olika redaktioner nu kan studeras på bekvämast tänkbara sätt.

Professor Walter Baetke i Leipzig har fortsatt den av honom med »Hrafnkels saga freysgöda» 1952 påbörjade serien »Altnordische Textbibliothek» (se ANF 67:242) med ett andra band: *Hœnsa-Fóris saga. Mit Einleitung, Glossar und einer Karte hrsg. v. Walter Baetke. Halle (Saale) Max Niemeyer 1953*. Det är liksom föregångaren en liten behändig volym, tillrättalagd för mera elementära studier; den utförliga inledningen vänder sig emellertid också till forskarna av facket. Texten, som är utan apparat, ansluter sig främst till Jón Sigurdssons utgåva i *Íslendingasögur II* (1847), men utg. har underkastat den en viss revision under beaktande av den av J. S. icke använda äldsta isländska pappershandskriften ävensom med större hänsyn till det enda bevarade membranfragmentet (från 1400-talet).

Paleografien, ortografien och delvis även fonetiken i »den gamla nordiska kulturens förnämsta litterära manifestation, den Äldre Eddan» göres till föremål för en mycket ingående undersökning av *Gustaf Lindblad* i *Studier i Codex Regius av Äldre Eddan. 328 s. Lund 1954 (Lundastudier i nordisk språkvetenskap 10.)* Docent Lindblad redovisar här resultaten av mångåriga forskningar, som lett till en på en mångfald punkter mera detaljerad och nyanserad bild av den med rätta berömda handskriften, och har därefter dragit de slutsatser beträffande dennas förhistoria som det granskade materialet synes honom tillåta. Verket består av tre delar. Den första behandlar uteslutande paleografiska frågor, den andra huvudsakligen ortografiska och fonetiska spørsmål, medan den tredje, betitlad »Allmänna Eddaproblem», utgör en på de föregående analyserna fotad syntes. Resultaten jämföres med tidigare, ofta på helt andra vägar framkomna teorier, som sålunda vinner bekräftelse eller framstår som mindre sannolika. Ett huvudresultat är, att paleografiska och ortografiska växelformer i stor utsträckning kan lokaliseras till olika partier av den av en enda skrivare utförda handskriften, något som får sin avgjort rimligaste tolkning såsom vittnesbörd om olika förlagor för olika partier, icke särdeles långt tillbaka i stemmat, kanske omedelbart före R. Så föreligger det markanta skillnader mellan gudadikterna + Völundarkvida å ena sidan och hjältedikterna å den andra. Hávamál och Völundarkvida m. fl. visar vidare så många särdrag, att här tycks skymta

andra skri­var­in­di­vi­du­al­ite­ter på ett tidigare stadium i traderingen. Bland hjäl­tedik­ter­na intar Helgedik­ter­na och Atlamál sär­ställ­ning­ar o. s. v. Den närmaste förlagan eller de närmaste förlagorna kan enligt Lindblad inte föras längre tillbaka än till förra delen av 1200-talet. En annan konsekvens av Lindblads iakttagelser blir, att det inte längre ter sig nödvändigt eller ens särskilt sannolikt att antaga, att den fragmentariska eddasamlingen AM 748 I, som innehåller gudadikter och har innehållit Völundarkvida, också skall ha innehållit hjältedikter. Norvagismerna vill Lindblad i stort sett i motsats till D. A. Seip betrakta som frukter av ett allmännare norskt inflytande på det isländska skriftspråket — till detta resultat har han kommit oberoende av Hans Kuhn, som annars nyligen med skärpa har förfäktat samma synpunkt (APhS 22, 1952). Undersökningar sådana som de här föreliggande kan givetvis inte inskränkas till den handskrift, som står i brännpunkten, och Lindblad har också granskat så gott som alla fornisländska urkunder före c. 1325 och systematiskt undersökt ett hundratal av dessa. Då resultaten av detta jättearbete jämt och ständigt redovisas i boken, blir denna ett viktigt hjälpmedel även för studier av andra problem rörande den klassiska isländskan och dess handskrifter, och det torde inte vara för mycket sagt, att detta solida och innehållsrika arbete är ett av de viktigaste inom den isländska filologien, som på senare tid har sett dagen.

När professor Didrik Arup Seip i september 1954 fyllde sjuttio år, hyllades han bl. a. med en festskrift av den i Norge vanliga, synnerligen tilltalande typ, som består i ett utval av jubilearens egna, ofta rätt svåråtkomliga mindre studier. I *Didrik Arup Seip, Nye studier i norsk språkhistorie (XVII+275 s. Oslo 1954. Aschehoug o. Co.)* återfinnes 18 studier från senare tid i norsk språkhistoria, här återgivna med vissa av såväl samlandet i en volym som av senare diskussion föranledda strykningar och tillägg. Framför allt har professor Seip vinnlagt sig om att få med allt väsentligt, som han har publicerat om sitt vetenskapliga huvudintresse under senare år, förhållandet mellan norska och isländska, men samlingen innehåller även flera av hans studier rörande olika norska språknormer under medeltiden.

Såsom trettiosjätte nummer i den i nära samband med »Fiske Icelandic Collection» vid Cornell University utgivna serien »Islandica» föreligger *Einar Ól. Sveinsson, The Age of the Sturlungs. Icelandic Civilisation in the Thirteenth Century. Translated by Jóhann S. Hannesson. XIII+183 s. Cornell University Press. Ithaca N. Y. 1953.* Det är en översättning av förf:s 1948 utgivna »Sturlungaöld», en ingående och välskrivna analys av det isländska samhället, dess materiella och andliga villkor och däri verkande religiösa, politiska och allmänt kulturella strömningar under 1200-talet. Åtminstone i viss utsträckning formar sig dessa studier till en »Ehrenrettung» för den traditionellt illa beryktade Sturlungatiden, enligt senare tiders isländska forskare den tid, då den klassiska sagolitteraturen inte bara fästes på kalvskinn utan också i själva verket författades. Omkring år 1200 utbildas på Island en starkare klyfta än tidigare mellan kyrkan och staten, som på det litterära området återspeglar sig i att de världsliga hövdingarnas smak i viktiga stycken tränger undan kyrkans, att med

andra ord 1100-talets av den fromma legenden starkt påverkade författarskap får lämna rum också för de stilideal, som behärskar islänningasagan.

I detta sammanhang kan också nämnas en religionshistorisk undersökning med väsentligen nordiskt material: *Ernst Alfred Philippson, Die Genealogie der Götter in Germanischer Religion, Mythologie und Theologie. 94 s. Urbana The University of Illinois Press 1953. (Illinois Studies in Language and Literature)*. Det är här alltså frågan om en religionshistorisk interpretation av de gamla, främst genom den nordiska traditionen kända gudarnas släktskapsförhållanden, varvid även gudanamnens etymologi och de teofora ortnamnen kan vara av betydelse. Förf. vill systematisera detta ofta svårbestämda eller mångtydiga och därför alltjämt oerhört flitigt diskuterade och på många olika sätt bedömda material i tre olika grupper: numinösa drag (t. ex. Njords gamla systeräktenskap), som utgör de ursprungligaste, mest renodlat religiösa inslagen, mytiska drag (t. ex. Njords äktenskap med Skade), innebärande en blandning av tro och vetande, och slutligen mytografiska eller »teologiska» konstruktioner (t. ex. Skades senare förknippande med Oden), d. v. s. den medvetet systematiserande och rationaliserande spekulationen. Det blir väl i rätt stor utsträckning omöjligt att med full visshet avgöra vad som hör till de olika grupperna, men att mycket av det som vi vet om den gamla germanska religionen faller under den tredje gruppen torde vara säkert.

I flera decennier har Johann Fritznerns klassiska och outhärliga *Ordbog over det gamle norske Sprog* (1886—96) varit en allt svåråtkomligare dyrgrip på bokmarknaden. Stora nya ordboksverk har visserligen satts i gång både i Norge och Danmark och på Island, med det torde ännu dröja åttskilliga år, innan resultaten av denna lexikografiska djupplöjning av fornvästnordiskan blir tillgängliga i form av ordböcker. Det är därför med stor glädje man hälsar det norska initiativet att ge ut en ny upplaga av Fritzner. Denna, som står under tillsyn av professorerna L. Holm-Olsen, A. Holtsmark, R. Iversen, Tr. Knudsen och D. A. Seip, kommer att bestå av ett fotografiskt nytryck, utökat med ett mindre tilläggsband, innehållande rättelser och supplement. Då den nya upplagans storlek i viss mån kommer att avpassas efter antalet abonnenter, motser förlaget, Tr. Juul Møller i Oslo, anmälningar om subskription snarast möjligt.

1944 förelåg i serien »Nordisk Kultur» första hälften av det av professor Johs. Brøndum-Nielsen redigerade paleografi-bandet, omfattande Danmark och Sverige. Nu har även andra hälften fullbordats: *Palæografi. B. Norge og Island af professor Didrik Arup Seip. 168 s. Stockholm Oslo och Köpenhamn 1954 (Nordisk Kultur XXVIII B)*. Denna utförliga, mycket väl illustrerade och med goda register försedda skildring av den norska och isländska skrifthistorien, som uppenbarligen kommer att bli till stor nytta, har blivit föremål för en särskild recension i detta band.

Samtidigt har ett postumt arbete rörande den svenska paleografien kunnat publiceras: *Sam Jansson, Latinska alfabetets utveckling i medeltida svensk brevskrift. De enskilda bokstävernans historia. 68 s. + XVIII planscher. Köpenhamn 1954. Nordiska museets bokförläggning. (Även i: Acta Philologica Scandinavica XXII)*. Rektor Jansson, som avled 1939,



har författat den allmänna översikten över den svenska paleografien i Nordisk Kultur XXVIII A. Den nu utgivna utförliga framställningen av brevskriftens utveckling i Sverige under medeltiden var också från början avsedd för detta samlingsverk men fick av utrymmesskäl utelämnas. Som titeln antyder är den disponerad som en serie monografier över de enskilda bokstävernas och övriga skrivteckens utveckling i våra medeltidsdiplom, belysta med av förf. själv kopierade teckenserier i ett separat planschäfte.

1938 offentliggjorde professor Rolf Pipping i »Studier i nordisk filologi» en längre undersökning, »Ordspråksstudier», vari uppmärksamheten främst riktades på »ordspråk i funktion», d. v. s. ordspråkens inpassande och utnyttjande i litterära texter från olika håll inom det nordiska språkområdet. Samtidigt utlovades i ett följande »kapitel» en detaljerad analys av de östnordiska medeltidsordspråken. Detta »kapitel» har nu blivit en hel bok: *Rolf Pipping, Ordspråksstudier II:1. 181 s. Helsingfors 1954. (Studier i nordisk filologi. Bd 43.)* Löftet från 1938 har här börjat infrias — ettan antyder, att det nya avsnittet ännu är ofullbordat — och de östnordiska medeltidsordspråken underkastas en mycket ingående granskning. I den föreliggande delen behandlas imperativiska ordspråk, förf. uppställer tre huvudgrupper, ordspråk med hortativ, konditional och ironisk imperativ, och börjar i varje grupp med de enklaste satsfogningarna och fortsätter med alltmera komplicerade. Men även innehållet blir föremål för en noggrann analys, och tidigare tolkningar begrundas ytterligare, modifieras eller korrigeras mycket ofta. Boken är sålunda ett viktigt tillskott till litteraturen om våra gamla ordspråk.

Erik Noreens fornsvenska läsebok, som till stor olägenhet för universitetsundervisningen i Sverige, under något år har varit utgången, föreligger nu åter: *Erik Noreen, Fornsvensk läsebok. Andra bearbetade upplagan utg. av Sven Benson. VIII+262 s. Lund C. W. K. Gleerup 1954.* Texturvalet är oförändrat, och själva texterna har endast i några fall reviderats till närmare överensstämmelse med nyare editioner, varjämte ett mindre antal ändringar i läsningen har tillkommit. Docent Benson har också något utökat de bibliografiska och språkliga anmärkningarna.

En ny textutgåva, som helt visst kommer att bli till stor glädje vid universitetsundervisningen i fornsvenska är *Äldre Västgötalagen utg. av Elias Wessén. XIV 53 s. Stockholm Svenska Bokförlaget, Köpenhamn E. Munksgaard, Oslo Dreyers Förlag 1954 (Nordisk filologi. Texter och läroböcker för universitetsbruk. Serie A).* Härigenom har i denna serie, vars hittillsvarande åtta nummer utgöres av isländska texter, även plats beretts för det ut flera synpunkter mest intressanta av den klassiska fornsvenskans litteraturminnesmärken. I inledningen redogöres kortfattat för handskriftens och lagredaktionens tillkomst samt för den lätta normalisering som har företagits.

1944 stiftades under medverkan av ett stort antal officiella och privata organ med svenska föreningen Norden och Svenska akademien i spetsen Nämnden för svensk språkvård med uppgift att följa svenska språkets utveckling i tal och skrift, att utöva en språkvårdande verksamhet, även som att söka få till stånd nordiskt samarbete för att vidmakthålla och om

möjligt stärka den språkgemenskap, som, med vissa reservationer, ännu kan sägas existera mellan Sverige, Norge, Danmark och det svensk-språkiga Finland. 1954 upprättades ett av nämnden lett institut för svensk-språkig Finland. 1954 upprättades ett av nämnden lett institut för svensk-språkig Finland. 1954 upprättades ett av nämnden lett institut för svensk-språkig Finland. Tillika anknutet till Stockholms högskola. Nämnden har under de gångna åren utgivit sammanlagt tio skrifter av praktiskt normativ karaktär eller utgörande vetenskapliga inlägg i aktuella språkfrågor — flera har nämnts i dessa krönikor. Tioårsdagen firades med utgivandet av en större volym: *Språkvård. Redogörelser och studier utgivna till språkvårdsnämndens tioårsdag 1954. 282 s. Stockholm Svenska Bokförlaget 1954. (Skrifter utg. av Nämnden för svensk språkvård 11.)* Arbetet innehåller nitton bidrag. Nämndens sekreterare och det nya institutets chef, docent Gösta Bergman, lämnar en rikt exemplifierad redogörelse för verksamheten under tioårsperioden, andra fackmän skildrar instruktivt läget på språkvårdsfronten i Danmark, Norge, Finland, på Island och Färöarna, andra åter bidrager med studier över olika språkvårdsfrågor. Bland dessa senare må nämnas »En översättares tankar om svensk språkvård» av Björn Collinder, »Angående vårt språks tillstånd och behov» av E. Wellander samt en översikt över svenska handordböcker (ur praktisk och vetenskaplig synpunkt) av K. G. Ljunggren.

I februari 1954 ägde i Oslo ett nordiskt språkmöte rum, ordnat av Nordiska kulturkommissionen i samarbete med Norsk språknemnd. Förhandlingarna från detta möte föreligger nu i tryck: *Det nordiske språkmøtet i Oslo 19—20 februar 1954. Foredrag og diskusjoner. Utg. av Kontoret for kulturellt samkvem med utlandet og Norsk språknemnd. 60 s. Oslo 1954.* Bland behandlade ämnen kan nämnas riktlinjer för samarbete i terminologiska spörsmål (Alf Hellevik), nordisk samverkan vid upptagandet av nya ord (K. G. Ljunggren), de norska läroboksnormalerna (D. A. Seip), skrivregler (N. Hänninger), uttalet av nordiska ortnamn (G. Bergman).

För Danmarks vidkommande bör i första rummet nämnas en ny del av professor Peter Skautrups storverk: *P. Skautrup, Det danske sprogs historie. Tredie bind. Fra Holbergs Komedier til H. C. Andersens Eventyr. VII+481 s. Köpenhamn Gyldendalske Boghandel 1953.* Det är som synes ett mycket betydande stycke av den yngre nydanskan med — förutom Holberg — Sneedorff, Ewald, Oehlenschläger och Grundtvig som språkliga stöttepelare som här får sin historia utförligt tecknad. Uppläggningen är i stora drag densamma som i tidigare delar, även om överblickarna naturligt nog blir vanskligare att genomföra med den väldiga med tiden allt kraftigare ansvällningen av stoff, som kan göra anspråk på beaktande, ett stoff, som ju i regel inte heller är så genomarbetat som fallet brukar vara med språkminnesmärkena från de äldre skedena. Så mycket mera beundransvärd är emellertid förf:s prestation. Den nya delen går fram till omkr. 1870, då de stora sociala omvälvningarna på allvar sätter in i Danmark och från vilken tidpunkt förbindelserna med omvärlden blir allt livligare med ty åtföljande verkningar på språkutvecklingen. Det är vår förhoppning att liksom i fråga om de föregående delarna kunna återkomma med en mera ingående granskning.

I stort sett över samma tidrymd som Skautrups tredje del spänner en dansk stilundersökning: *Johs. Brøndum Nielsen, Dækning — oratio tecta*

i dansk Litteratur før 1870. 117 s. Köpenhamn 1953 J. H. Schultz (Københavns Universitets Festskrift). Förf. har redan tidigare (i Festskrift til Vilhelm Andersen 1934) lämnat ett viktigt bidrag till bedömandet av det av den moderna stilforskningen livligt uppmärksamade form av indirekt anföring, som annars omväxlande kallas »style indirecte», »erlebte Rede», »imperfektsanföring», »inlevande framställning» m. m. I den nu föreliggande monografien, som är synnerligen rikhaltigt dokumenterad, påvisar förf. ännu grundligare än i den förra skriften företeelsens förekomst i dansk litteratur före J. P. Jacobsen, vars bruk av detta stilmedel inte är så banbrytande, som det stundom framställes. Vidare gör han med förnyat eftertryck gällande, att »täckningen» eller »oratio tecta», som är hans med tiden allt mera spridda namn på företeelsen, har sina rötter i det talade språket och sålunda inte rätteligen bör karakteriseras som ett litterärt eller väsentligen litterärt fenomen.

200-årsminnet av Ludvig Holbergs död har på många sätt och på många håll i Danmark och Norge högtidlighållits under början av 1954. Bl. a. har tidskriften »Danske studier» ägnat sitt första häfte för 1954 åt den store bergensaren. Häftet innehåller sex bidrag av danska forskare till Holbergstudiet; av språkligt intresse är främst dr Aage Hansens orientering (»Om studiet af Holbergs sprog» (s. 49—59). Vidare har till jubileet utkommit *Didrik Arup Seip, Om norskhet i språket hos Ludvig Holberg. 70 s. Oslo Fabritius og sønner 1954.* Till grund för detta arbete ligger två äldre studier av prof. Seip (från 1921 och 1937), vilka emellertid nu har reviderats i anslutning till senare forskning, främst Skautrups utförliga skildring av Holbergs språk i den strax ovan omtalade tredje delen av hans danska språkhistoria. Professor Seip går igenom de vittnesbörd om Holbergs talspråk, som man direkt eller indirekt kan utvinna bl. a. genom ett studium av hans rim och behandlar i särskilda avsnitt grammatiska norvagismer samt norska ord, ordformer och ordbetydelser. Den lilla boken, som bildar ett värdefullt komplement till Skautrups framställning, har anmälts i föregående band (s. 158 ff.).

I samband med sin sjuttioårsdag har samme outtröttlige forskare, som för övrigt i stället för att avgå ur aktiv universitetstjänst har blivit den förste innehavaren av en efter honom uppkallad forskningsprofessur vid universitetet i Oslo, samlat och utgivit en rad av sina mindre, mera populärt hållna artiklar i norska språkvårdsfrågor: *Didrik Arup Seip, Gjennom 700 år. Fra diskusjonen om norsk språk. 119 s. Oslo 1954 Fabritius og sønner.* Som titeln antyder spänner studierna över en lång tidrymd; de flesta hänför sig dock till utvecklingen efter 1814. Tidigare otryckta är de tre sista uppsatserna, om namnen på de två riksspråksformerna i Norge med skarp kritik av de visserligen tidigare ofta häcklade benämningarna bokmål och nynorsk, om »Norsk språknemnd og Universitetet i Oslo» samt om »Læreboknormal».

Efter många års förarbeten har professor Einar Haugen vid University of Wisconsin kunnat fullborda ett jättearbete över ett spörsmål, som är av intresse för språkforskningen i alla länder, som har föreställt U. S. A. med bindstrecksammerikanare: *Einar Haugen, The Norwegian Language in America. A study in Bilingual Behaviour. Vol. I. The*

*Bilingual Community. XIV s. + s. 1—318. Vol. II. The American Dialects of Norwegian. VII s. + s. 319—695. University of Pennsylvania Press 1953 (även i: Publications of the American Institute University of Oslo).* Första delen formar sig till en mycket brett lagd och därför även för en större publik tillgänglig skildring, närmast med sociologiskt snitt, av norska språkets livsvillkor i U. S. A., den gradvisa anpassningen i fråga om uttal, stavning, böjning, syntax och ordförråd efter omgivningens språk och dettas slutliga triumf. Av betydande intresse är skildringen av den norska språkstridens återspeglings på den främmande marken ävensom av det norsk-amerikanska namnskicket. Den andra delen, som behandlar norsk-amerikanska dialekter, är av mera speciell natur. Den svårbevästrade uppgiften är här inte bara att spåra upp och identifiera gamla norska dialektdrag på amerikansk botten utan också och framför allt att studera i den nya världen utbildade olikheter av mer eller mindre dialektal natur. Att även ett dylikt studium ofta kan vara av intresse för den allmänna språkvetenskapen, särskilt för de grenar av denna, som sysslar med språkblandningens problem, är självklart. Det är ett imponerande arbete professor Haugen har utfört, och man skulle önska sig att få de övriga nordiska språkens öden i Amerika lika ingående belysta av svensk-amerikanska o. s. v. fackmän.

Ett ur olika synpunkter märkligt arbete inom svensk folkmålsforskning är *Övre Norrlands bygdemål. Berättelser på bygdemål med förklaringar och en dialektöversikt, samlade och utgivna av Karl-Hampus Dahlstedt och Per-Uno Ågren. 308 s. Umeå 1954 (Skrifter utg. av Vetenskapliga Biblioteket i Umeå 1)*. Efter många års förberedelser fick Norrland 1954 ett eget »riksbibliotek» i Umeå, och därmed torde ett avgörande steg vara taget mot förverkligandet av de gamla tankarna på en högskola i Norrland. Samtidigt grundades en första humanistisk forskningsinstitution i Umeå, kallad »Folkmåls- och folkminnesundersökningen i övre Norrland». Det första numret i det nya storbibliotekets skriftserie representerar på ett utmärkt sätt den Norrlandsforskning, som man — åtminstone till att börja med — vill lägga huvudvikten vid i detta nya lärodomscentrum. Volymen sönderfaller i tre huvuddelar: en samling texter representerande folkmålen norrut fr. o. m. Ångermanland, en mycket upplysande språklig kommentar till de meddelade texterna samt slutligen en omkr. 70 s. stark allmän översikt över målen i övre Norrland. Även om framställningen i sin helhet är mycket populärt hållen och tydligen avser att i vidare norrländska kretsar väcka och egga intresset för den fortsatta forskningsverksamheten i denna del av Sverige, måste den även av fackmännen hälsas med stor tillfredsställelse, då den ger en modern och inte alltför knapphändig på senare tiders insamling och forskning fotad överblick över de svenska dialekterna i det nordligaste Sverige.

Bland övriga arbeten på folkmålsforskningens område bör nämnas — jämte H. Markströms redan i annat sammanhang omtalade undersökning av *u*-omljudet — *V. E. V. Wessman, Bidrag till kännedomen om finlands-svenska folkmålen. Tillägg II till H. Vendells och V. E. V. Wessmans ordböcker. 216 s. (i: Folkmålsstudier XV—XVI. 1954)*, ett nytt omfattande supplement till de två stora ordboksverken över Finlands svenska dia-

lekter (det första tillägget publicerades 1939 i Folkmålsstudier VI), *D. O. Zetterholm, Dialektgeografiska undersökningar. III. Orne. Råne. Galt. Fargalt. So. Sugga. Purka. IV. Lockrop till får. Lockrop till höns (och svin). 73 s.+3 kartor. Uppsala Lundequistiska Bokhandeln — Köpenhamn E. Munksgaard 1953. (Skrifter utg. genom Landsmåls- och Folkminnesarkivet i Uppsala Ser. A: 10)*, vilka undersökningar liksom de i föregående delar sträcker sig över hela det nordiska språkområdet, *Inger Ejskjær, Brøndum-målet. Lydsystemet i en Sallingdialekt. 164 s.+1 karta. Köpenhamn J. H. Schultz 1954 (Udvalg for Folkemaals Publikationer. Serie A. Nr. 10.)*, såsom titeln angiver en monografi över ljudskicket i ett nordjylländskt mål, och *Kristen Møller, Danske ålegårde og andre fiskegårde. 96 s. Köpenhamn J. H. Schultz 1953 (Udvalg for Folkemaals Publikationer. Serie B. Nr. 3.)*, en med avseende på såväl ord som bilder väl dokumenterad framställning av vissa fiskeformer, som ännu i dag spelar en stor roll i de danska vattnen. I Uppsala landsmålsarkivs B-serie har utkommit ett stort postumt arbete: *Lars Levander, Älvdalskt arbetsliv under årtiondena omkring 1800-talets mitt. Utg. av Stig Björklund. 454 s.+1 karta. Uppsala Lundequistiska Bokhandeln — Köpenhamn E. Munksgaard 1953 (Skrifter utg. genom Landsmåls- och folkminnesarkivet i Uppsala. Ser. B:8)*. Det är en i alla avseenden starkt utvidgad skildring av samma ämne, som förf. redan 1914 behandlade i ett mindre arbete (»Livet i en Älvdalsby före 1870-talet»). Arbetet är främst av kulturhistoriskt intresse, men som vanligen är fallet i denna serie innehåller det tillika ett betydande, med hjälp av ett noggrant namn- och ordregister lätt tillgängligt språkligt material. Utgivaren, Stig Björklund, svarar inte endast för befordrandet till trycket utan har också fått fullborda och komplettera manuskriptet.

Av ortnamns litteratur kan först nämnas den digra rapporten från den fjärde internationella ortnamnskongressen i Uppsala 1952: *Quatrième Congrès International de Sciences Onomastiques Uppsala 1952 edité par Jöran Sahlgren, Bengt Hasselrot et Lars Hellberg. 544 s. Uppsala Lundequistiska Bokhandeln — Köpenhamn Rosenkilde og Bagger 1954*. Utom sedvanliga redogörelser för kongressförhandlingar o. d. meddelas här — delvis i utvidgad form — 43 av de 46 föredrag, som hölls vid den talrikt besökta kongressen. Flertalet behandlar utomnordiska ämnen, av vilka dock vissa har allmänare principiellt intresse, men inte så få behandlar nordiska namnproblem av betydelse, t. ex. F. Askebergs undersökning av kult och bebyggelse i norra Finnveden, B. Collinders av namnet Luleå, P. Hovdas av namn på fiskeplatser utefter Norges kuster, C. Lindbergs av norska inslag i Norrlands ortnamn, G. Lindes av sta(d)-namnens spridningsvägar, K. G. Ljunggrens av fäbodväsen i södra Skandinavien och Fr. Wainwrights av dansk och norsk bosättning i England. Nordiska anknytningar har också bl. a. Bruno Bassis behandling av lundabiskopen Eginos namn och nationalitet och G. Langenfeldts av gamla och nya gatunamn.

Docent Bror Lindén i Uppsala har kommit med en ny del av sin stort upplagda serie undersökningar rörande Dalarna: *B. Lindén, Dalska namn- och ordstudier gällande särskilt Mora tingslag och Österdalsområdet. I:3. XII+187 s. Stockholm 1954. P. A. Norstedt o. söner (även i: Svenska lands-*

*mål och svenskt folkliv. B. 57.*) Den nya delen innehåller tjugotre studier, de flesta rörande enskilda ortnamn, ortnamnelement eller topografiska beteckningar, t. ex. *vål* rishög etc. som ortnamnelement och appellativ, höjdbeteckningar innehållande superlativerna *högst* och *knäst*, österdalska ortnamn på *-und*, orden *os* / *us* åmyrning och *tå* / *tä* fägata i dalmål och dalska ortnamn. Åtskilliga av undersökningarna behandlar ord och ortnamn, som hänger nära samman med den materiella kulturen, t. ex. *golv* (*hässjegolv*) som foder- och jordmåttsbeteckning, fångstredskap med namn på *sax-*, benämningar på rötningsplatser för lin och hampa o. s. v.

J. Sahlgren, *Toponymica. 68 s. Lund 1954* (även i *Namn och bygd 1953*) är en samling ortnamnsstudier, i främsta rummet från Uppland. Tyngdpunkten utgöres av »Från Morasten till Håga», en starkt utvidgad bearbetning av en serie kortare föredrag, som prof. Sahlgren höll vid en exkursion under Ortnamnsforskaremötet i Uppsala 1946. Utöver de i uppsatsens titel ingående intressanta namnen behandlas särskilt det uppländska sockennamnet *Danmark* och andra namn på *Dan-* utförligt — J. S. sammanställer de flesta av dem med folkslagsnamnet *daner*. En studie avser de småländska häradsnamnen *Handbörd* och *Aspeland*.

1950 inledde Kungl. ortnamnskommissionen utgivandet av Skaraborgs läns ortnamn med en volym (del VII), avhandlande »territoriella» namn i Kåkinds härad (se ANF 65:307). En ny del föreligger nu: *Ortnamnen i Skaraborgs län på offentligt uppdrag utg. av Kungl. ortnamnskommissionen. Del IV. Gudhems härad. Territoriella namn. Av Ivar Lundahl. 91 s. Uppsala Lundequistiska Bokhandeln — Köpenhamn E. Munksgaard 1954.* Häradet omfattar 23 socknar i det centrala Västergötland. Själva häradsnamnet, tillika socken- och bynamn, vilket hittills har brukat räknas som ett gammalt kultnamn, har efter utgivandet av denna del fått en ny och mera sannolik tolkning av J. Sahlgren i den nedan s. 14 nämnda festskriften till B. Collinder, enligt vilken namnet först givits åt Gudhems c. 1160 grundade cisterciensklöster.

Topografen och kulturgeografen Märten Sjöbeck har i de senare av sina skildringar av olika svenska landskap i stor utsträckning strävat att belysa kulturlandskapet även medelst ortnamnen (ANF 65:307). Så är i hög grad fallet även med hans senaste verk i genren: *M. Sjöbeck, Dalsland. En landskaplig orientering. 250 s. 1 karta. Stockholm Seelig o. Co. 1954.*

Det danska Stednavneudvalget har under 1954 kunnat sända ut en bearbetning av ortnamnsskatten i ännu ett amt: *Maribo amts stednavne udg. af Stednavneudvalget ved A. Bjerrum og Chr. Lisse (XL+250 s. Köbenhavn 1954 G. E. C. Gad = Danmarks stednavne nr. 11).* Det är bebyggelsenamnen och de viktigaste naturnamnen på Lolland och Falster jämte kringliggande småöar som här granskas på sedvanligt omsorgsfullt sätt. Som vanligt lämnas inledningsvis en bebyggelsehistorisk översikt, belyst av kartor och en förträfflig förteckning över senare leder. Särskilt intresse tilldrager sig här diskussionen av ändelsen *-itse*, som förekommer i en liten, för det nordiska språkområdet unik grupp av ortnamn, som efter allt att döma är av vendiskt ursprung.

I krönikorna ANF 65:303 och 68:211 har omnämnts den bl. a. för ortnamnsforskningen betydelsefulla utgåvan av den s. k. Lunds stifts lande-

bok av 1569. I samma serie har nu ett verk av liknande karaktär och betydelse gjorts tillgängligt för forskningen: *Jordeböcker över Lunds ärkesätets gods vid medeltidens slut utg. av Gösta Johannesson. XII+579 s. Lund C. W. K. Gleerup — Köpenhamn E. Munksgaard 1953 (Skånsk senmedeltid och renässans. Skriftserie utg. av Vetenskaps societeten i Lund. 7.)*. Medan den förstnämnda utgåvan innefattade en detaljerad beskrivning över prästernas, kyrkornas, klockarnas m. fl:s inkomster och egendomar i det gamla Lunds stift, föreligger här motsvarande uppgifter i fråga om ärkebiskopsstolens vidlyftiga tillhörigheter och inkomster i Skåne (tyvärr ej i hela landskapet och ej i de övriga delarna av stiftet). Större delen av volymen upptages av den s. k. Palteboken (väl till ett *palt* 'trasa, illa medfaret stycke' och syftande på originalets skick under senare delen av dess tillvaro). Tyvärr är det under ärkebiskop Birger Gunnarssons tid någon gång 1506—1517 tillkomna originalet förkommet och de föreliggande avskrifterna, den äldsta från c. 1650, mindre goda, vilket gör att det även i denna jordebok överflödande rika ägonamns materialet måste begagnas med viss försiktighet. Annars specificeras ägorna i Palteboken i stor utsträckning lika nogt som i Landeboken, och därtill meddelas betydligt oftare än i denna gränslistor av stort toponymiskt intresse. En uppbördsjordebok av 1522, som i vissa stycken värdefullt kompletterar Palteboken, avslutar utgåvan. Docent Johannesson har i viss utsträckning korrigerat texten — givetvis med angivande av A-handskriftens former samt försett den med inledningar, topografiska noter, ordförklaringar och register. Det är ett enastående rikt marknamns material, som efter utgivandet av de till Lunds stift knutna 1500-talsjordeböckerna för framför allt Skånes vidkommande erbjuder sig till närmare utforskande.

Tre högt förtjänta nordiska forskare har under den tid denna krönika omfattar hyllats med festskrifter. Praktiskt taget helt inom den nordiska språkforskningen faller den volym, som professor Elias Wessén i Stockholm fick mottaga på sin sextiofemårsdag: *Elias Wessén 15 april 1954. XI+255 s. Stockholm 1954*, innehållande 26 bidrag av nordiska forskarkollegor, behandlande såväl äldre som nyare nordiska ämnen. På sin sextioårsdag uppvaktades professorn i tyska vid universitetet i Helsingfors Emil Öhmann med en ståtlig festskrift, ingående i Finlands vetenskapsakademis handlingar: *Annales Academiæ Scientiarum Fennicæ. Ser. B. Tom. 84 (Emil Öhmann zu seinem 60. Geburtstag am 25. Januar 1954 von Freunden und Fachgenossen) 672 s. Helsinki 1954*. Det stora flertalet av de 32 bidragen faller här givetvis inom tyskans ram, men flera bidrag är avgjort av intresse även för nordisterna, bl. a. Erik Rooths uppsats »Got. *strawa* 'Gerüst', 'Paradebett'», D. A. Seips »Skiftet *bū:bō* i nordiske språk», där förf. i anslutning till O. v. Friesen vill visa, att vokalen *o* är ursprunglig och *u* är sekundärt i detta ur dialektgeografisk synpunkt viktiga ord, vidare W. Krogmanns »Stiefmütterchen. Ein Beitrag zur Pflanzenkunde», en utredning av benämningarna på styvmorsviolen (*Viola tricolor*). Allmänt intresse har en längre uppsats av H. Hempel, »Wortklassen und Bedeutungsweisen», vari på ett stimulerande sätt och i belysning av goda exempel det gamla problemet om relationerna betydelse-form-funktion toges upp till granskning. Denna utmynnar i en upp-

ställning av fyra betydelsegrupper (Nennwörter, Zeigewörter, Modalwörter och Fugwörter), vilkas gränser givetvis i stor utsträckning icke sammanfaller med de traditionella ordklassernas.

Slutligen har professorn i finsk-ugriska språk vid Uppsala universitet Björn Collinder, vars vetenskapliga intressen som bekant sträcker sig långt utanför de finsk-ugriska språken, på sin sextioårsdag hedrats med *Scandinavica et Fenno-ugrica. Studier tillägnade Björn Collinder den 22 juli 1954. X + 389 s. Stockholm 1954. Almqvist och Wiksell*. Här medverkar 31 forskare, de flesta språkmän och etnologer med finsk-ugrisk förankring, men bortåt hälften av bidragen faller helt eller nästan helt inom den nordiska språkforskningens skilda domäner. Innehållet kommer även att ingå i årgångarna 1953—1955 av tidskriften »Svenska landsmål».

### Tillägg.

Då det på grund av allt mera ökade examinations-, administrations- och undervisningsgöromål synes ovisst, om krönikören skall få tillfälle att fortsätta dessa kortfattade litteraturöversikter, vilka annars glädjande nog på många håll har mötts både med intresse och välvilja, må här i ett tillägg meddelas några notiser om litteratur, som har utkommit under de sista månaderna av 1954, efter det att manuskriptet till den föregående översikten lämnades till sättning.

Den bibliografi, som alltifrån början har utgjort ett värdefullt och uppskattat inlag i *Acta Philologica Scandinavica*, framträder i sin nu föreliggande tjuogoandra del i starkt förändrat skick (*Bibliography of Scandinavian Philology XXII (1949—1951) prepared by Poul Andersen. København E. Munksgaard 1954*). I ledningen har den ändringen inträffat, att universitetslektorn dr. phil. Harry Andersen efter tjugofem års flitigt medarbetarskap har dragit sig tillbaka, varefter universitetslektor Poul Andersen ensam kvarstår som utgivare. Tyvärr har de tidigare innehållsredogörelserna, som har varit forskningen till stor nytta, måst avskaffas åtminstone tills vidare, men å andra sidan har antalet medtagna arbeten kunnat utökas en hel del, vidare har vid sidan av det redan tidigare existerande men nu utbyggda sakregistret kommit ett ordregister, som i någon ringa mån vill ersätta de gamla resuméerna. Sedan ANF:s traditionella bibliografi av olika skäl tyvärr har måst nedläggas och då denna litteraturkrönikas framtid är synnerligen oviss, är det av största vikt, att det välskötta danska företaget hålles vid makt.

*Magnus Olsen, Runic Inscriptions in Great Britain, Ireland and The Isle of Man (även i: Viking Antiquities VI s. 153—233, Bergen 1954 A. S. J. Griegs Boktryckeri)* är en samlad genomgång av de från vikingatiden härrörande runminnesmärkena från Storbritannien och dess grannöar. Det hithörande materialet från Shetland, Orkney och Irland är mycket torftigt, det från Skottland något mera betydande. Isle of Man framstår däremot som en av vikingatidens mera betydande runstensprovinser. P. M. C. Kermodé, Sophus Bugge och Erik Brate har på sin tid inlagt



stor förtjänst som beskrivningen och tolkningen av »Manx crosses», men Magnus Olsen har på många punkter företagit supplerande undersökningar och framlägger talrika nya iakttagelser och förslag till tolkning av dunkla ställen. Det är värdefullt att nu ha fått bekväm och tidsenlig tillgång till detta intressanta material, som bl. a. i åtskilliga stycken belyser blandningen av nordiska och keltiska befolkningselement.

*Siælinna Thræst. Første delin aff the bokinne som kallas Siælinna thræst. Kritisk upplaga utg. av Sam. Henning. H. 1. XVIII+180 s. Uppsala 1954 (Saml. utg. av Svenska fornskriftsällskapet h. 209).* Denna utgåva innebär ett nytt spadtag på det stora arbetsfält, som Svenska fornskriftsällskapet har att bearbeta. Visserligen torde vad som återstår utgivet av vår fornsvenska litteratur vara tämligen obetydligt, men behovet av nya, tidsenliga utgåvor av en lång rad arbeten är stort och blir med varje år större, allteftersom de äldre delarna av Fornskriftsällskapets publikationer tar slut hos förlaget och blir mycket svåråtkomliga. Den nu föreliggande första delen av Siælinna thræst, tidigare utgiven av G. E. Klemming 1871—73, torde inom kort följas av återstoden. Den innehåller inledning med utförlig handskriftsbeskrivning, redogörelse för handskriftens historia samt texten t.o.m. tredje budet. Den enda bevarade handskriften, av Klemming daterad till c. 1430, är som I. Thorén har visat avskrift av ett förlorat original. Diverse förhållanden gör det likväl möjligt att i många fall behandla texten kritiskt, och undervisningsrådet Henning har också gjort talrika, givetvis tydligt markerade rekonstruktioner, vilka utlovas få en särskild behandling efter texten.

*E. Wessén, Om det tyska inflytandet på svenskt språk under medeltiden. 47 s. Stockholm Svenska Bokförlaget — Norstedts (Skrifter utg. av Nämnden för svensk språkvård 12)* är ett något bearbetat omtryck i bokform av förf:s tidigare i Nordisk tidskrift för år 1929 publicerade välbekanta uppsats med samma titel. Det är givetvis synnerligen tacknämligt, att denna tidigare svårtillgängliga skrift, som likväl länge har stått upptagen bland kurslitteraturen i nordiska språk vid de svenska universiteten, nu verkligen också kan skaffas av de studerande.

I den i föregående krönika omnämnda serien Danske metrikere har ett andra band utkommit: *Danske metrikere udg. af Arthur Arnholtz og Erik Dal. II. Judichær. XI+383 s. Köpenhamn J. H. Schultz 1954 (Universitetsjubilæets Danske Samfund nr. 369)*. Denna nya volym fylles av två metriskä arbeten — de första, som är skrivna på danska — av Søren Poulsen Judichær, »Synopsis Prosodiæ Danicæ» av 1650 och »Prosodia Danica», posthumt utgiven 1671.

*Nordisk lærebog for talepædagoger (København 1954 Rosenkilde og Bagger)* är ett brett anlagt verk, som bland mycket annat innehåller en rätt omfattande fonetisk avdelning. Prof. Louis Hjelmlev behandlar den allmänna fonetiken (s. 233—307), universitetslektor Poul Andersen svarar för kapitlet »Dansk fonetik» (s. 308—353), medan huvuddragen av norskans och svenskans fonetik behandlas av professorerna E. Selmer och O. Gjerdmann. Ungefär samtidigt har en kortfattad framställning av fonetiken i dess olika skiftningar och dess sammanhang med angränsande vetenskaper utgivits av professor Bertil Malmberg i Lund: *B. Malmberg,*

*La Phonétique. 136 s. Paris Presses Universitaires de France 1954* («*Que sais-je?*» *Le Point des Connaissances Actuelles*).

I december 1954 kunde Det Danske Sprog- og Litteraturselskab sända ut *Ordbog over det danske sprog grundlagt af Verner Dahlerup bd. 27: Vindereb — øvring* (Gyldendal Nordisk Forlag København 1954). Det är en märklig händelse, ty därmed är den stora nydanska ordboken, som skildrar det danska ordförrådets historia från Holbergstiden till våra dagar, fullbordad — så när som på ett eller ett par tilläggsband, som bl. a. skall innehålla fullständig förkortningslista och förteckning över efterleder. Professor Dahlerup påbörjade i slutet av 1800-talet ensam detta företag. Liksom så många andra ordboksgrundare gjorde han det i lycklig okunnighet om arbetets räckvidd. När denna efter några decenniers för ordboken viktiga men ur strängt praktisk synpunkt verklighetsfrämmande förarbeten framstod klar, såg det mörkt ut. Lyckligtvis fanns det folk som insåg, att Dahlerups plan var utmärkt, och 1915 övertog Det Danske Sprog- og Litteraturselskab ansvaret för ordboken och lyckades utverka nödvändiga anslag för arbetets bedrivande; 1918 börjades så utgivandet. Bland de många, som har varit knutna till den stora danska ordboken, är det två, som bör nämnas framför de andra, dr. phil. Lis Jacobsen, som reorganiserade och administrerade det hela under det svåraste skedet och därför näst efter Dahlerup får betraktas som den främsta tillskyndaren, samt cand. mag. Harald Juul-Jensen, som med stor skicklighet var redaktionens ledare från 1915 till sin bortgång 1949. Inför denna tidskrifts publik är det onödigt att understryka det välbekanta verkets höga standard. Trots att den danska ordbokens historia har varit långt ifrån en dans på rosor, har den fullbordats på avsevärt kortare tid än sina närmaste motsvarigheter i England, Holland, Sverige och Tyskland. Därvid är dock att märka, att den spänner över en inte så litet kortare tidrymd än dessa, eftersom man utom för bibel- och lagspråk inte går längre tillbaka än till c. 1700. För dansk vetenskaplig lexikografi står det nu som den mest trängande uppgiften att åstadkomma en eller två ordböcker för tiden fram till 1700. Planer i den vägen torde också finnas.

Lund september 1954—februari 1955.

K. G. LJUNGGREN.

Universitetsbiblioteket

17 JUN 1955

LUND

VILHELM KIIL

## RUNESTEINEN FRA EGGJUM I SOGNDAL.

«Forvitni mikla

kvedk mér á fornum stofum.»

Vafbrúðnismál.

Under pløying av en åker, 40 m fra uthusbygningen på garden Eggjum (Eggja) i Sogndal, Sogn, den 5. juni 1917, skar ploegen ned på ei helle som ble gravd fri og brutt opp. På undersida av hella var det rissa inn rekker av runer med den lengste innskrifta vi ennå kjenner i de såkalte eldre runer. Under hella var det en del stein som ble tatt opp av hensyn til pløyinga, og under dette arbeidet ble det funnet en jernkniv som var ca. 20 cm lang.<sup>1</sup>

Ved den arkeologiske undersøkelsen seinere på året fant man dessuten «et ildstaal og en del smaa brudstykker av jern». «Men ellers hadde forstyrrelsen været saa omfattende at de fleste træk i gravens anlæg var fuldstændig utslettet.» Likevel kunne man iaktta følgende:

«Paa en halv meters dyp var fjeld, derover ca. 30 cm. fast grus og saa en 20 cm. matjord. Runestenen hadde ligget omtrent ved overgangen mellem disse to lagene, altsaa med oversiden i en dybde av 20 cm. under overflaten. Runestenen laa med længderetning øst-vest, og omtrent der hvor stenen hadde hat sin langside mot nord, blev truffet en nedskaaret avsats i auren som ikke var berørt av finderens gravning og altsaa maa høre til det oprindelige anlægget. Kanten gik retlinjet i nv.—sø. med omtrent 1 m. længde. Her var auren gravet igjennem til fjeldbunden og dannet en lodret kant mot løsere blandet sandjord som fylgte graven foran.

1.80 m. fra aurkanten og parallelt med denne stak svæet op med en skarp avsats som efter al sandsynlighed har været benyttet som be-

---

<sup>1</sup> En nøyere beskrivelse av funnforholdene fins i «Norges Indskrifter med de ældre Runer», III, s. 77 ff. samt i Lis Jacobsen's «Eggjum-stenen», Kbh 1931.

grænsning av den ene siden av graven. Dette er de to eneste holdepunkter til at bestemme gravens form og anlæg. Partiet mellem dem var ødelagt ved finderens gravning. Folk som var født paa gaarden kunde ikke mindes og hadde ikke hørt at det nogensinde hadde været andet end flat indmark der hvor runestenen blev fundet. — —»

H. Shtelig, som har gitt denne beskrivelsen<sup>1</sup>, henfører denne grava til de simple graver under flat mark som på Vestlandet er karakteristisk for 7. årh. Å trekke den arkeologiske dateringa lenger ned i tida finner han betenkelig fordi grava er så fattig utstyrt med gravgods.

Et sikrere dateringsgrunnlag gir en hestefigur som er rissa inn på steinen, åpenbart samtidig med runene. Denne hestefiguren er etter sin stilart ikke yngre enn 7. årh., slik som først påpeikt av Shtelig<sup>2</sup> og senere overbevisende dokumentert av Birger Nerman.<sup>3</sup> Innskrifta er fordelt på i alt fem linjer, etter Magnus Olsens<sup>4</sup> nummerering A—E. Den øverste og lengste linja (A) strekker seg i heile steinens lengde, mens den næst lengste (C) tar til et stykke innafor steinkanten; denne linja er «anbragt i en Fure i Stenen, hvor Overfladen var blødere og lettere lod sig bearbeide, men hvor ogsaa enkelte Stykker omtrent helt er bortfaldne ved Forvitring.»<sup>5</sup>

Ei kortere linje (B) er plasert mellom de to; her er runene satt opp ned eller, vel riktigere sagt, runene er rissa og lest fra høgre til venstre og slik at runemesteren, mens han gjorde runene, har stått på motsatt side av steinen; dette tyder på at linje B skal leses i direkte sammenheng med linje A. Ellers er det på steinen to kortere linjer med runetegn (D og E), plasert i samme høgd under linje C. De må med rette oppfattes som dubletter av ord som hører de andre linjer til.

Som vi skal se, har steinens form og konsistens vært avgjørende, ikke bare for sjølve plasinga og den tekniske utforminga av denne innskrifta, men de strukturelle særmerkene ved denne steinen har fascinert runemesteren i den grad at de er kommet til uttrykk også i hans valg av ord og vendinger. Jeg skal derfor gjengi hva den petrografiske undersøkelsen av runehella ga til resultat.

Etter professor C. F. Kolderups beskrivelse<sup>6</sup> er steinen av »finkornig glimmerrik gneis, som indeholder enkelte smale baand som næsten

<sup>1</sup> N.I.m.d.æ.R., III, s. 78 ff.

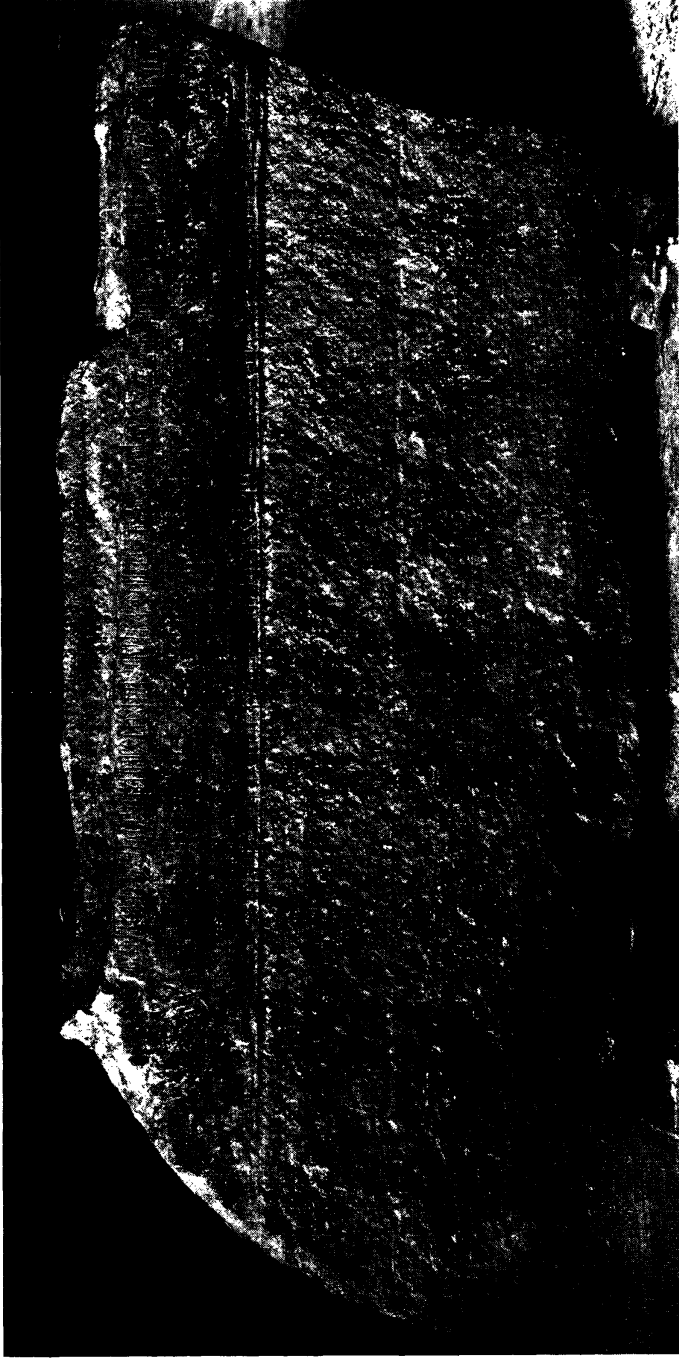
<sup>2</sup> N. I. m. d. æ. R. III, s. 82.

<sup>3</sup> «Fornvännen», 42, 1947, s. 119 ff.

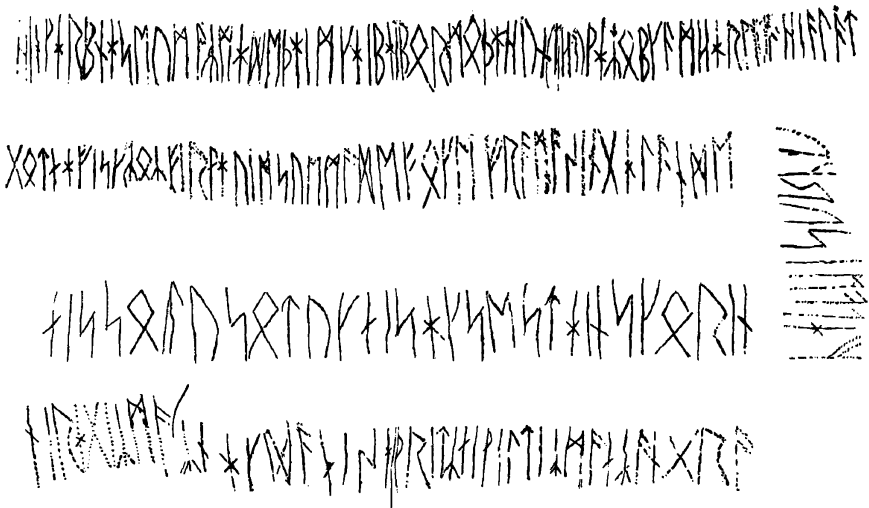
<sup>4</sup> N. I. m. d. æ. R. III, s. 84 ff.

<sup>5</sup> cit. etter Magnus Olsen, N. I. m. d. æ. R. III, s. 83.

<sup>6</sup> N. I. m. d. æ. R. III, s. 82 f.



Eggjumsteinen. (Fot. Bergens Museum).



Skisse av runeinnskripta på Eggjumsteinen. De to øverste runerekkene svarer til den øvre lange linja (A), de to nederste til den nedre lange linja (C). På tvers er plasert den korte linja (B).

udelukkende bestaar av glimmer og det av glimmer omvandlede bløte mineral klorit. — Den flate hvorpaa runerne findes er meget ujevn og danner som regel en liten vinkel med de glimmerrike baand. Et av disse er særlig vel utviklet, og paa dette er den ene linje med runer (C) anbragt. Den anden linje (ø: øverste linje, A) synes man først at ha villet placere ca. 3 cm. under den førstnævnte; men da bergarten her inneholder mere av de lyse mineraler (feltspat og kvarts) og derfor er forholdsvis haard, har man, efter at ha prøvet med nogen faa runer (linjen E), opgit forsøket og ridset den anden linje runer ind øverst paa stenen, hvor den er noget bløtere. At det virkelig er saa, at man først har forsøkt at placere den sidstnævnte linje med runer ca. 3 cm. nedenfor det saa at sige naturgivne sted for første linje fremgaar derav at de faa runer man finder her er de samme som de der staar ret ovenover i øverste linje (A Rune 59 ff).

Imellem de to linjer med runer har stenen en bløt kloritisk hinde og her er der indridset en del figurer (de, som tilsammen udgjør Dyrerbilledet).»

Det første forsøket på ei tolking av Eggjum-innskripta skylder vi professor Magnus Olsen, som allerede i 1919, bare to år etter funnet, kunne framlegge et tolkingsforslag som har vært grunnlaget for alle seinere spekulasjoner over denne innskripta. M.O. fant bakgrunnen for

innskrifta i ei hypotetisk tilknytting til den gamle norrøne mytiske diktinga, der skikkelser som ormen *Níðhöggr* og gudehevneren *Váli* skimter fram i en magisk omtale av «runehæren» som var kommet til «menneskenes land», likesom han meinte å lese utsagn om at runehella var overaust med blod og transportert på en slede.

Dette Magnus Olsens fantasirike tolkingsforsøk har gjort et så dypt inntrykk på de etterfølgende runeforskerer at det så å si har bundet deres tankebaner når det gjelder denne innskrifta. Dette må tilmed sies om den mest kritiske av dem, den danske runeforskeren dr. Lis Jacobsen, som især har innlagt seg fortjeneste ved å publisere Eggjuminnskrifta med instruktive reproduksjoner og som også har observert runer som har undgått M.O.'s oppmerksomhet.

Når likevel Eggjuminnskrifta inntil denne dag har vært sett på som et problemkompleks som neppe heilt lot seg løyse,<sup>1</sup> så skyldes dette i vesentlig grad at de sterke læderinger vanskeliggjør en pålitelig rekonstruksjon. Men også de sikkert leste delene har dunkle ord og uttrykk med tilsynelatende så merkelige *kenningar* at de lett kunne føre forskerens tanker på villstig.

*Tegninga av hesten.*

«Mar þér þann gefk,  
er þik um myrkvan berr  
vísan vafrloga.»

Skírnismál.

Eggjumsteinens granskerer har ikke vært enige om hva som først ble rissa inn i steinen, enten hestefiguren eller runene. Magnus Olsen hevda<sup>2</sup> at «Hesten skulde ... anbringes i Forbindelse med Runerne, og sandsynlig er disse indridsede først, saaledes at de kom til at begrænse Hestens Rendebane paa tre Sider; med Forsigtighed er det under Sprang løftede Forben ridset saaledes, at det ikke kom til at falde sammen med noget Runetræk, og Bug og øvrige Ben er udeladte af Hensyn til Linjen C.»

Som allerede peikt på av Finnur Jónsson<sup>3</sup> og Lis Jacobsen<sup>4</sup> kan ikke

<sup>1</sup> Jfr. Magnus Olsen i «Aftenposten», 1917, 1. juli (nr. 324) og K. G. Ljunggren i ANF 50, 1934, s. 301.

<sup>2</sup> N. I. m. d. æ. R. III, s. 169.

<sup>3</sup> N. T. f. F., 4. R IX, s. 41.

<sup>4</sup> Eggjum-stenen, s. 102 ff.

M.O.'s oppfatning her være riktig. Sjølvne runene viser umiskjennelige tegn på at hestefiguren allerede var rissa opp før runene i linje C og A ble skåret inn. På det stedet der konturen av hestens forbein skiller runetegnene i linje C er runenes toppunkter til høgre for hestekonturen påfallende lavere enn til venstre. Dette lar seg ikke godt forklare som en tilfeldighet og heller ikke som en følge av steinens struktur. Likeså er avstanden mellom hovedstavene i de to runene (C 57 og C 58 hos M.O.) som skilles av hestefigurens bakre kontur (halen) påfallende større enn ellers på dette stedet i innskrifta og må utvilsomt skyldes hensynet til hestefiguren. Tilsvarende ser vi for linje A at runestaven som står rett over hestens øre (rune A 74 hos M.O.) i sin nedre del skjærer ut til sida for den bakre konturen av hestøret, et avvik som er heilt uvanlig ved de andre runetegnene og som bare kan skyldes at runemesteren ville unngå å skjære inn i hestefiguren som allerede var kommet på plass.

Når imidlertid Lis Jacobsen vil regne med en mulig århundrelang avstand i tid mellom tegninga av hesten og rissinga av runene, må en slik tanke heilt avvises. Runene og hestefiguren viser ingen forskjell i strekteknikk, og steinen er av så laus konsistens at hestefiguren måtte ha vist sterkere spor av forvitring enn runetegnene, hvis den hadde vært utsatt for tidens tann i århundreder før steinen ble forsynt med runene og kom til å danne «tak» i grava på Eggjum. — Lis Jacobsens hypotese om at steinen med hestefiguren tidligere hadde vært et sakralt inventar i et tempel, «maaske i Almindelighed dækket af et Tæppe» vil vi la stå for sitt verd.

Magnus Olsen tenkte seg at hestefiguren på Eggjumsteinen var meint som en hevrende gand og han søkte støtte for denne oppfatninga i si eia tolking av runene på Roes-steinen på Gotland. Denne steinen, som er forsynt med en raskt rissa figur av en hingst, er funnet ved nydyrking langt fra bygd i nåtida. Fleire runeforskerer har gitt sitt bidrag til lesing av disse runene, som med et skilletegn er delt i to avsnitt. Sophus Bugge leste innskrifta som *iu þin udr rd, iú þinn Uddr raid*, mens Magnus Olsen leser det siste ordet som *rak, rak* og oppfatter det som pret. av gl.sv. *vræka*, gno. (*v*)*reka*. Hestefiguren oppfatter han som en «Galder»-Hest som «drives afsted».<sup>1</sup>

Det synes imidlertid påfallende at runemesteren i så fall ville bruke preteritum. Det gjalt jo ei magisk handling som netop må tenkes å bli realisert gjennom sjølvne rissinga; en skulle vente at runemesteren, som vel må ha vært identisk med magikeren, ville ha nytta presens. Dessuten

<sup>1</sup> N. I. m. d. æ. R. III, s. 165 ff.



er gno. (*v*)reka såvidt vites ikke brukt i samband med utsending av trolldom. Heller måtte en tenke på (*v*)reka i meininga «hevne» (jfr. *Vafprúðnismál* 53 og *Gripisspá* 9); men *iú þinn* kan i så fall vanskelig stå i direkte sammenheng med *Uddr rak*.

Etter runenes form ville jeg heller foreslå å lese den siste runa som *∨* (t); jfr. den tilsvarende runeforma på Birkastenen og v. Friesens anførsel i N.K., VI, s. 154 og 227, slik at det heile kunne leses: *iu þin udr rat, iú þinn Uddr ræt* (el. *ret*), der *rat* måtte være pret. 3. sg. indik. av et glsv. verb *\*rita* «tegne» svarende til gno. -isl. *rita*, st. v. «streke opp; skrive» og sv. di. *rita* st. v. «riss, skrive». «Udd rissa (tegna) denne hesten» er også reelt sett ei høgst rimelig sammenstilling som har tallrike paralleller i andre innskrifter.

Forekomstene av hestefigurer i Nordens forhistoriske billedkunst er gjennomgått av G. Gjessing<sup>1</sup>, og det er tydelig av hans materiale at hesten har vært brukt som et magisk vernesymbol fra de eldste tider. Mot slutten av jernalderen er hesten en hyppig figur på gravsteiner, også på Gotland. I Norge finner vi hestefigurer på sengetilene både fra Gokstad- og fra Osebergfunnet. Her må *vernemotivet* ha vært hovedsaken; hesten skal drive bort de onde maktene som lurte overalt. De samme apotropeiske motivene vil vi også helst søke som forklaring for hestefiguren på runehella fra Eggjum. Som vi skal se er det nettop frykt for trollmenn som sterkest kommer til orde i denne innskrifta.

*Siggring av grava.*

«Of rúnar heyrdak dœma,  
ne um ráðum þogðu.»

Hávamál.

Som allerede Kolderup har uttalt, tyder de tekniske forholdene ved ristinga på at runemesteren først skar den nederste linja (C) inn i steinen. Runene er her et langt stykke klare og udiskutable:

nissolusotuknisaksestainskorinn.....

Heller ikke kan det godt herske tvil om at den næste runa er ei i-rune; lesinga *ni* stemmer som vi skal se også fortreffelig med heile oppbygginga av denne delen av innskrifta. Den siste halvparten av linje C er derimot sterkt skadd og mange av runene her er vanskelige å tyde. Især er dette

<sup>1</sup> «Viking», 1943, 1 ff.

tilfelle med de runene som følger umiddelbart etter de som vi nettop har gjengitt. Bak den defekte, men sikre i-runa er det bevart den øvre delen av en runestav, som M.O. og hans etterfølgerer har villet lese som del av ei 𐌆(s)-runer, men som tydeligvis er den øvre delen av den rette hovedstaven i ei 𐌹(r)-runer. Det er nemlig rissa en skråstrek nedover mot høyre fra toppen av den rette staven, og ser en næyere etter, kan en følge fortsettelsen som ei tydelig ripe i steinen; denne ripa fortsetter denne øvre skråstreken i ei bogelinje som først svinger innover til venstre og deretter utover til høyre, der den når den hardere steinen nedafor klorittbandet. Likeså kan en se tydelig spor etter resten av den rette hovedstaven, slik at det tør fastslåes at den første runa i dette læderte partiet bak i-runa har vært ei r-runer.

Læderinga ser ut til å skyldes at et større flak av steinens bløte overflate på dette stedet er løsna og falt ut etter at runene var skåret ned gjennom dette bløte laget, slik at instrumentet såvidt har nådd ned i det hardere underlaget; dette må være grunnen til at vi ennå kan se spor etter riper i steinen her.

Omtrent midt på dette læderte stedet sees en liten rest av en innskåret strek, like i kanten over bruddlinja. Denne streken viser ei svak skråning nedover mot venstre og jeg meiner å kunne spore fortsettelsen som en skråstrek som går videre nedover mot venstre heilt til klorittbandets nedre rand. Likeså meiner jeg å skimte en annen skråstrek som krysser den nevnte, slik at de danner ei 𐌶(g)-runer. Mellom denne g-runer og r-runer framfor er det spor etter en hovedstav som kan ha hørt til ei i-runer eller helst ei 𐌶(A)-runer.

Den siste av de utydelige runene i dette skadde området dannes av en rett hovedstav som er intakt i den øvre halve delen og som M.O. leser som ei i-runer; etter avstanden til naborunene vil jeg heller dømme den til å være den øvre halvdel av ei 𐌹(R)-runer. Mellom denne og den g-runer som før er omtalt, er det rom til en enkel runestav, slik at en må regne med at det kan ha stått ei i-runer her. Slik er jeg bøynd til å lese runene i dette skadde området som **ragir**.

Fortsettelsen er klar og tydelig: **maꝛnaꝀdanis**. Den følgende runer, hos M.O.: C nr. 48, leste han som ei n-runer, og føyde til at å lese den som ei 𐌶(A)-runer var «vistnok helt udelukket». Jeg meiner likevel å se spor etter en annen skråstrek som krysser den tydelige skråstreken på hovedstaven. Men denne skråstreken ser ut til å ha vært utsatt for avskaving på høyre sida, dette henger vel i hop med at den runer som kommer etter, skyldes en korrektur, idet runemesteren har føynd til en enkel runestav,

ei **l(i)**-rune, i det trange rommet mellom denne **A**-runa og den næste, som er ei klar og tydelig **þ(þ)**-rune. Jeg leser derfor disse runene som **Aiþ**.

Det neste runetegnet er ei utvilsom **R(r)**-rune. Deretter kommer en enkel hovedstav, og da den ikke ser ut til å ha hatt to kryssende bistaver i den nedre halvdel, der det er et naturlig hakk i steinen, bør en lese den som ei **l(i)**-rune og ikke som ei **A**-rune. Etter denne følger en enkel hovedstav til, men denne har to tydelige nedadskrådde bistaver som er symmetriske om hovedstaven, slik at det ikke kan herske tvil om at det står ei **↑(t)**-rune her. Etter den har vi ei klar og tydelig **ʌ(R)**-rune. Runene på dette stedet leser jeg derfor **Aiþritʌ**.

De neste runene er greie nok og er lest av M.O. som **niwiltirmann**.

Det er påfallende at runene i denne mitre delen av linja er meget mindre og tettere sammentrengt enn i den første halvdel. Dette skyldes vel helst at runemesteren har skjønt at han måtte økonomisere med plassen. I den siste delen av linja går atter stavene ut i bredden og tegnene får større avstand innbyrdes; runemesteren har nå sett at plassen nok ville strekke til.

Den første av de runene som vi har att å lese på linje C, rune nr. 65 hos M.O., har han lest som ei **↑(l)**-rune; men den har *to* tydelige kvister øverst, under hverandre, og må være ei **ʃ(a)**-rune.

Den næste runa som M.O. leste som ei **✱(A)**-rune, har bare *en* tydelig skråstrek; og denne går nedad mot høyre og rører i sin øvre del såvidt endepunktet for den nedre bistaven i **a**-runa foran. Jeg leser derfor dette runetegnet som ei **†(n)**-rune. Den tredje runa på dette stedet er ei utvilsom **X(g)**-rune.

Til høyre for denne er det levna en tydelig hovedstav, som M.O. uten videre kommentar tolker som ei **l(i)**-rune, men ser en nøye etter, slik som Lis Jacobsen har gjort, finner en sikre merker etter runestaver bak denne. Det har imidlertid undgått også L.J.'s oppmerksomhet at der fra den tydelige hovedstavens toppunkt er rissa en skråstrek nedover mot høyre og denne skråstreken fortsetter i en boge nedover, idet den først svinger litt innover mot hovedstaven og så sterkt utover til den når ned til klorittbandets nedre kant. Det kan ikke godt være annet enn ei **R(r)**-rune, som likesom **g**-runa foran går sterkt i bredden. Det ser virkelig ut til at runemesteren med forsett har villet fylle ut plassen her.

Bak denne **r**-runa er det spor å se av en rett hovedstav og svakere spor av *to* øvre skrå bistaver på høyre side, slik at det skulle være fulle indikasjoner for å lese den som ei **ʃ(a)**-rune, som Lis Jacobsen også har gjort. Trass i at M.O. regna med runene **lAgi** som «fuldstændig sikre» og at L.J.

leste slutten som **lagiþa**, må den siste delen, etter det som er nevnt foran, leses som **angra**.

For heile den lange nederste linja (C) foreslår jeg å lese runene slik:  
**nissolusotuknisaksestainskorinniragirmarnakdanisaiþritr-  
 niwiltirmanrangra.**

Ei god hjelp til å skille ut ord og setninger i denne linja har en i nek-  
 telsesordet **ni**. Dette har M.O. identifisert som gno. *ne*, «ikke», svarende  
 til got. *ni* og forskjellig fra et gno. *né*, «og ikke», svarende til got. *nih*. Jeg  
 finner det rimelig å dele opp ordene på denne måten: **ni s solu sot uk ni  
 s akse stain skorin ni ragir mar nakda ni saiþritr ni wiltir manr angra.**

Den første setninga, som jeg med M.O. leser **ni s solu sot**, har han  
 transkribert til gno. *ne 's sólu sótt* «ikke er søkt med sol». Partisippet  
**sot** synes imidlertid helst å måtte vise til et femininum eller et neutrum.  
 Det kan neppe gjelde sjølve steinen, men meininga må være at de inn-  
 rissa runene og hestefiguren ikke er truffet av solens stråler. Det kan  
 være underforstått et ord som *rit*, n., el. likn.

Som M.O. har framholdt, står vi ovenfor et vitnesbyrd om den gamle  
 samhörighet i folketru mellom trolldom og nattemørke. Runemesteren  
 har gitt uttrykk for den tru at runenes trolldomskraft ville gå tapt hvis  
 de ble ramt av solstrålene.

Det er de samme forestillingene som ligger til grunn for siggringa av  
 skjellsteiner i Setesdal:

«Deildene var ,siggra' — nedsette med Fesser me kallar. Dei gjorde  
 Eld paa i Hølet og sette Deildi ned i Glodskjøra. Men Sigringi var so:  
 «Den som tok upp Deildi so haagt at Soli skein under, hans Sjæl skulde  
 brenna i Helvites Eld». Der var tvo Vitnesteinar; dei sette Vitni ned, ein  
 Stein paa kvar Led av Deildi» (Skar, Gamalt or Sætesdal, IV, 97).

Ordet *fess*, m., som både i Telemark og i Setesdal er nytta om en  
 'signeformular', meiner jeg å finne att i *Völuspá* 30, der Odin sies å gi  
 volva gaver og trolldomsmakt:

Valdi henni Herföðr  
 hringa ok men,  
 \*fess-spioll spaklig  
 ok spá-ganda,  
 sá hon vítt ok um vítt  
 of veröld hveria.

Jeg har her satt *\*fess-spioll* i stedet for hdskr.'s *féspioll*; ordets annet  
 sammensetningsledd oppfatter jeg som akk. pl. av gno. *spiall*, n. «ord,

tale». Ordet *fess* meiner Torp (Nyn. etym. ordb.) er et lån av ags. *fess*, n. «vers, sentens».<sup>1</sup>

Underverdenens vesener tåler ikke solens lys, enten det er dverger (*Alvissmál* 35), jotner (*Helgakv. Hjörv.* 30), trollkjerringer (*Hyndluljóð* 1) eller døde menn (*Helg. Hund.* II,49). Sola har også kraft til å uskadeliggjøre «det onde øyet». I Kormaks saga (k. 22) fortelles det at Kormak var lite lysten på å la *Þórdís spákona* få slippe til med sine konster: *Kormákr mælti ilt í móti ok kvað hana illu einu valda munu ok vill draga hana út í dyrr ok sjá augu hennar í sólskini. Þorgils bróðir hans bannaði honum þat, ok lét til engis vera.*

Runemesteren har sørga for at sola ikke skulle gjøre runene maktesløse. I neste setning får vi høre om ei anna åtgjerd som også skulle sikre runenes kraft; det var nok mangt som måtte tas i akt når en ville gjøre

mjök stóra stafi  
mjök stinna stafi

som det heiter i *Hávamál* (142).

Denne andre setninga leste M.O. slik: **uk ni sakse stAin skorin**, i gno. *ok ne saxi steinn skorinn*, «og ikke er med Kniv Stenen skaaren». Men selv om *jernet*, slik som M.O. peiker på, er et velkjent antidemonisk middel, ville likevel det spesielle valget av ordet *sax* «kort, einegga sverd» i denne sammenhengen være påfallende. Heller ikke kan det ha vært *vanlig* å nytte sverd til å skjære i stein med. Jeg foreslår derfor å lese setninga slik: **uk ni s Akse stAin skorin** og omsette den til gno. *ok ne 's axi steinn skorinn*. Foruten den reelle grunnen, som vi skal komme tilbake til, vil jeg også framheve den formelle: den sterke parallelismen mellom denne setninga og den som står framfor, gjør det sannsynlig at det s'et som følger etter ordet **ni** i begge tilfelle representerer hjelpeverbet *es* «er». Da videre den første setninga på dette stedet har to s-runer som følger umiddelbart etter hverandre, mens den andre setninga på det tilsvarende stedet bare har ei enkel s-rune, er det også en formell grunn til å sette ordskillet slik som jeg her har gjort.

Ordet **Akse**, som på denne måten kommer fram, identifiserer jeg med dat. sg. av et neutrum, gno. *ax*, som man tidligere ikke har lagt merke til i den norrøne litteraturen, men som er levende i nyn. *aks*, n. «odd på bor», «nøklekam» og i overført meining: «djervt, kraftig ungt menneske». Den opprinnelige meining er «odd, spiss stift», og ordet er iflg. Torp

<sup>1</sup> Jfr. dog Sommerfelt i *Maal og Minne* 1954, s. 199, som fører opp ordet *fess* som gælisk låneord.

(Nyn. etym. ordbog) etymologisk det samme som nyn. *aks*, n. «kornaks» og blir av ham ført til idg. rot *\*ac* «være skarp el. spiss».

Meininga «og ikke er steinen skåren med skarp odd» stemmer godt med strekene på steinen; allerede M.O. gjør oppmerksom på at «Runerne er indridsede eller indtrykkede med en but Od».<sup>1</sup>

Det er neppe i denne sammenhengen grunn til å feste seg ved at man i gruset fant «en avbrukket liten flintflekke med retouche i kantene 2,4 cm. lang, sikkert et stenalders stykke» som Shtelig<sup>2</sup> meiner »tilfeldig er kommet i jorden her.»

Det ligger nærmere å tenke på at den funne jernkniven, som sammen med ildstålet er det eineste gravgodset, har vært nytta til å skjære runene med. Og om den heiter det i museets katalog (B. 6928): «Tangen og spissen er avbrutt og mangler».<sup>3</sup>

Vi tør kanskje ta dette arkeologiske faktum som et direkte vitnemål om at vår lesing av runeskrifta ni s Akse stain skorin er riktig og at kniven sannsynligvis har fått odd (og tange) tatt bort i magisk hensikt, og at runene er rissa med denne avstumpå kniven.

Skarpe, spisse, stikkende gjenstander er vanlige åndeskremmende midler. Etter tysk folketru vokser tistler på de fordømtes graver og det har vært skikk i Tyskland å la tistlene stå att på lin- og kornakrene om høsten som et vern mot heksene. Som antidemonisk middel er tistelen kjent også i angelsaksisk og sørslavisk folketru. Den samme rollen spiller nypetorn, som antikkens folk hengte opp over vinduer og dører ved et barns fødsel for å holde onde ånder borte.<sup>4</sup> Denne trua fins også hos nordasiatiske folk. Uno Harva<sup>5</sup> citerer ei fortelling som er opptegna hos burjetene om en mann som omgikkes åndene, at han en gang spurte dem hva de særlig var redde for og fikk til svar at de, mellom anna, var svært redde for tistler og torner. Dette drog han seinere nytte av da han berga sjela til en syk gutt som åndene hadde fått i sin vold.

Tistlene må ha vært kjent som et apotropeisk middel også i Norden. Dette går fram av *Skírnismál* 31, der guden truer jotunmøya Gerd med at hun skal bli ei gammal 'attergløyme':

<sup>1</sup> N. I. m. d. æ. R. III, s. 83.

<sup>2</sup> N. I. m. d. æ. R., III, s. 81.

<sup>3</sup> sammesteds.

<sup>4</sup> Om litteratur over dette emne se Louise Hagberg, «Vasst emot», *Fataburen* 1929, s. 12 ff.; Bächtold-Stäubli's *Handbuch d. deutschen Abergl.*, art. «Distel» og «Dorn(strauch)»; Georg Buschan, *Altgermanische Überlieferungen in Kult und Brauch der Deutschen*, München 1936, s. 125 ff.

<sup>5</sup> F. F. Communications, nr. 125, s. 273.

vertu sem þistill  
sá 's var þrunginn  
í önn ofanverða

enten nå ordet *önn* her sikter til at tistlene står att og visner på åkeren etter skuronna, slik som vi hørte var høstskikk i Tyskland, eller at ordet *önn* rettere burde skrives *önd* og i så fall vitner om at man satte tistlene opp over inngangen i fordøra (*önd*) for å verne huset mot de onde ånder, slik som skikken var hos antikkens folk.<sup>1</sup> Den gamle seden å sette dyrehorn som sirat over inngangen til husene har vel og si rot i liknende truer. Det er kanskje dette gamle møneskrudet vi møter i skildringa av kongshallen *Heorot*, «Hjorten», i *Beowulf* 81—82:

---. Sele hlifade  
hēah ond *horngēap*; ---

og i str. 704:

þā þæt *hornreced* healdan scoldon.

Det er vel tilmed mulig at det er samme skikken som har manifestert seg allerede i de minoiske helligdommenes hornsymboler.<sup>2</sup>

Det er videre fristende å ta denne gamle folketrua som forklaring på de store mengder av tilspissa trepinner som ofte er lagt ned sammen med offergavene i våre myrer. Kanskje har de gamle på dette viset villet hindre at gavene ble misbrukt av onde makter.

Også i folkevisene møter vi disse gamle tankene at kvasse gjenstander skremmer åndene. I *Draumkvædet* må sjela vandre over tornekratt:

Fysste eg var i uteksti  
eg fór ivi tynnyr-mog,  
sund'e gjekk mi skarlakskåpe  
og neglan' av kvør min fot.

Sjølve sjelebrua er full av kvasse pigger:

Kjem eg meg åt Gjallarbrui,  
ho heng'e so hågt i vinde,  
ho er òll med gulle slegji  
og saum i kvørjom tinde.

<sup>1</sup> Magnus Olsen, som har behandlet dette emnet i *Maal og minne*, 1909, s. 23, legger hovedvekten på tistelen som bolig for demonene.

<sup>2</sup> I *Odysseen*, 10. sang, fortelles at helten, etter guden *Hermes'* råd, trua trollkjerringa *Kirke* med sverdodden og på den måten fikk bukt med hennes trolldoms-makt.

Her møtes sjela av tre dyr som alle har kvasse våpen:

Bikkja bit og ormen sting  
og stuten stend og stangar.

I visa om «Olav og Kari» går Olav drastisk til verks, da han trur at kona er ei trollkjerring:

Han la til henne med tynnyrkvast,  
serkjen rivna og holle brast.

I folkevisene møter vi også en tradisjon om at hekser og trollmenn som straff ble satt inn i ei «spike-tunna» og rulla runt.

Etter gammel norsk folketru måtte det ikke komme spiker i ei likkiste. Fra Setesdal forteller Skars<sup>1</sup> hjemmelsmann at han engang foreslo å bruke en spiker for å trekke et vrient bord på plass i ei likkiste. Men det ville sønnen til den døde ikke vite av: «Nei, dø aann daa, ska 'er inkji kaame Spikar i Kjista 'ass Papi,» sa Hallvør; «han va ingjen Forædari!» sa han.

Som nevnt er ordet *aks* i meininga «skarp spiss, kvass odd» velkjent fra nynorske dialekter. Men det kan trekkes fram et par steder i eddadiktningen som sterkt taler for at ordet *ax*, n. også har vært nytta i samme meining i gammalnorsk. I *Hávamál* 137 er det tale om ymse magiske midler mot sykdommer og annen ondskap og som ett av disse rådene nevnes

*ax við fjölkyngi*

som jeg helst vil oppfatte på det viset at det skal nyttes «en skarp, spiss gjenstand mot trolldom».

Ennå et sted støter vi på ordet *ax* i eddadiktningen; også her kan meininga ha vært «spiss», «kvass odd» el. likn. Det gjelder *Gudrúnarkv.* II, 22,<sup>2</sup> som har gitt eddaforskerne ikke så lite hodebry. Vi blir derfor nødd til å stanse litt opp ved denne strofa og prøve på å hitte rede i de tilsynelatende så underlige sammenstillingene.

I strofa før (21) får vi høre at Grimhild gir Gudrun en trylledrikk:

Færði mér Grímhildr  
full at drekka  
svalt ok sárligt,  
ne'k sakar mundak;

<sup>1</sup> Skar, *Gamalt ...*, IV, 129.

<sup>2</sup> Den tradisjonelle oppfatninga at det er tale om «kornaks» på begge disse stedene er hevda bl.a. av I. Reichborn-Kjennerud i *Maal og Minne* 1923, s. 16.



þat var um aukit  
iardar magni,  
svalköldum sæ  
ok sonardreyra.

I Codex Reg. er næste strofe (22) overlevert oss i denne forma:

Voro i hórni  
hverskyns stafir  
ristnir oc roþnir  
raþa ec ne mattac  
lyngfiscr langr  
landz hadingia  
ax oscorit,  
innleiþ dyra.

Det ser ut til at slutten av denne strofa allerede tidlig er blitt misforstått og korrumpert. Eddaforskerne har tatt også denne strofa som ei opprekning av de trolldomsmidler som fantes i drikken og er på det viset kommet til de merkeligste kombinasjoner. Heller, synes det meg, bør en ta denne strofa som ei skildring av sjølve drikkehornet. Også hornet må ha spilt ei viktig rolle som magisk virkemiddel. De ristede og fargede (rune)stavene som «var i hornet» kan ikke godt ha vært avskavde runer, som var helt opp i drikken, selv om nok en slik magi er kjent fra *Sigrdrífumál* 18, der det sies om runene:

Allar váru af skafnar,  
þeir er váru á ristnar,  
ok hverfdar við inn helga mjöd  
ok sendar á víða vega.

Men det heiter jo uttrykkelig at runene i hornet både var rista og raudfarga og at Gudrun ikke greide å tyde dem:

Váru í horni  
hverskyns stafar  
ristnir ok roðnir,  
ráðak ne máttak.

«I hornet var det rissa og raudfarga alle slag (rune)staver; jeg makta ikke å tyde dem.»

Bruken av prep. *í* må ikke her sikte til innholdet i hornet; foruten i meininga «inne i», blir prep. *i* ennå brukt i stedet for «på», når det er tale om innskjæring eller fordypning i ei overflate.

I samsvar ved denne oppfatninga av første halvstrofe foreslår jeg å lese den andre slik:

lyngfisk-langar  
lands handíðja,  
axi óskorinn,  
innleifð (in) dýra.

Det er framleis tale om hvordan drikkehornet var utstyrt. Omframt allslags innskårne og raudmalte runer var det (rissa inn i hornet) «lyngfisk-lengder (d.v.s. ormeslyngninger) av landets (kunst)handverk, ikke skårne med skarp odd — det dyrebare innarvede stykke.»

At drikkehornene har vært smykt med ormeslyngninger ser vi t.eks. på Gallehus-hornene; det ene av dem har også runeinnskrift. Med hensyn til ordet *\*innleifð* kan det ha vært brukt om ting som var nedarva i ætten (*ættleifð*), i direkte linje, i motsetning til ting som var kommet i ens eie som *úterfð*. Det er vel kjent fra norsk folketru at ting som har gått i direkte arv har særlig magisk kraft («arve-sølv»).

Vi skal merke oss at dette diktet også ellers er sterkt opptatt med å skildre kunsthandverk, både mannlig og kvinnelig. En kan t.eks. ta str. 15, der ordet *hannyrðum* forekommer; dette ordet viser at heller ikke vårt *\*handíðja* ville være malplasert i dette diktet.

Uttrykket *ax(i) óskorit* synes, likesom *innleifð (in) dýra*, å gå tilbake på hornet: hverken runene eller ormeslyngningene var *skorinn* med skarp odd (*axi*) og hadde derfor bevart sin fulle tryllekraft.

Etter at dikteren har skildra det rikt smykte drikkehornet — med innrissa runer og trolldomsdyr — går han i neste strofe (23) over til å regne opp de magiske ingrediensene i sjølve drikken, som her kalles *bjórr*:

Váru þeim bjóri  
þol mǫrg saman:  
urt allz víðar  
ok akarn brunnin,  
umdogg arins,  
íðrar blótnar,  
svínslifr sodin,  
þvíat hon sakar deyfði.

Vi har også vitnesbyrd om at volvene, som stadig omgikkes åndene, var meget omhyggelige med å unngå alle spisse gjenstander, som kunne tenkes å skremme de hjelpende *náttúrur*. Slik oppfatter jeg den magiske

bakgrunnen når det seies (*Eiríks saga rauða*, k. 3) om den grønlandske spåkjerringa *Þorbjörg lítil-völva* at hun førte med seg en kopper-kniv med avbrukken odd: *Hon hafði messingarspón ok kníf tann-skeptan tvíholkaðan af eiri, ok var af brotinn oddrinn*. Vi tør ta dette som et magisk mot-stykke til den oddlause kniven i Eggjum-grava.

Om landnåmskona og volva *Þúríðr sundafyllir* som drog til Island fra heimpllassen sin på Hålogaland, fortelles det at hun også i nybygdene dreiv sin nyttige kunst med å seide fjordene fulle av fisk. Det heiter at hun som lønn for disse tjenestene *tók til á kollótta af hverjum bonda í Ísafirði* (*Landnámabók*, k. 194). Volva har åpenbart vært redd for at hun kom til å skremme bort sine hjelpeånder, hvis hun fikk hunsauer med horn inn flokken.<sup>1</sup>

Liknende forestillinger er det vel også som har gitt opphav til trollkjerring-navnet *Torþor-kolla* «den hornlause som fører med seg ulykke?», som forekommer i et seint dikt i *Bárðar saga Snæfellsáss* eller *Selkolla* som navn på et uvette (*mørn*) i *Biskupa sögur*.

Som vi har sett av den første delen av den lange nedre linja, tar Eggjum-innskrifta til med ei forsikring om at man har unngått de ting som kunne svekke runenes magiske kraft og vel også hestefigurens. Men hvis *mætar meginrúnar* skulle holde seg *ó-viltar ok ó-spiltar*, måtte de verges også mot framtidige farer. Resten av linje C er derfor ei forsikring om at trollmenn ikke skal få drive sitt spill med innskrifta og på den måten få den døde i si makt.

Nektingsordet *ni*, som er gjentatt tre ganger her, står hvert sted framfor ord som betegner trollmenn: **ragir mar, saipritr og wiltir manr**. Disse tre betegnelsene for trollmenn står alle i nominativ og må følgelig helst oppfattes som subjekter i setningene. De to øvrige ordene **nakda** og **angra** må en derfor ta som predikater. Da det neppe kan være tale om verber i infinitiv, må de etter forma å dømme helst være verber i præsens indikativ pl. 3. Her skulle man vente ei urnordisk form med endelsen *\*an(n)*, og bruken av **fa**-runa er da også ellers i denne innskrifta utelukkende nytta for nasal *a*.

Meininga med disse verbene tør være fullt klar: **nakda** ville svare til ei gno. form *\*nekda*, *\*nækda*, præs. indik. pl. 3. av et verb *\*nekda*, *\*nækda* «blotte, gjøre naken», som vi gjenfinner i færøysk *nekta*, *nækta* og i mellomsvensk *näkta* med samme mening. Etter Torp (Nyn. etym.

<sup>1</sup> Horn er sjelden hos hunsauen; jfr. skjeldsordet «hoinntikke» (hornet hunsau) om ei kvinne som opfører seg underlig (Målselv, Troms).

ordb.: *nækja*) er dette verbet laga av et substantiv *\*nakwidipó*, msv. *näkt* «nakenhet». Eggjumsteinens *anra* må på samme vis svare til gno. *anra*, præs. indik. pl. 3. av verbet *anra* «trenge, trykke, plage, pine, skade, volde fortred», o.s.v.

Vi skulle etter dette vente at også subjektene stod i fleirtallsform og dette er også utvilsomt tilfelle for *wiltir manr*, slik som M.O. allerede har gjort rede for. Når det gjelder *ragir mar*, kan *mar* her godt være nom. pl. av et ord svarende til gno. *menn* og altså være, også hva kasus angår, identisk med *manr* i det følgende. Ei utelating av den *†n*-runa vi kunne vente, er psykologisk forståelig, idet nettop på dette sted en strek fra hestefiguren kommer distraherende mellom *fa*-runa og *AR*-runa.

Vi kan ellers også vise til ordene *suemade* og *galande* i den øvre lange linja av denne innskrifta; de er begge præs. part. av verber. Ordet *ragir* må etter sin sammenheng være nom. pl. av et adjektiv, identisk med gno. *ragr* «umannslig, kjerringaktig, som lar seg bruke som kjerring; arg, ond; som gir seg av med (seid-)trolldom, o.s.v.» (jfr. *Lokasenna* 23, 24, 33, 61, 63; *Hárbarðsljóð* 27 og 51; *Þrymskvíða* 17).

Det tredje av de eventuelle subjekter, *saiþritr* synes å være et substantiv i nom. hankj. ental. Imidlertid forekommer det i andre nordiske runeinnskrifter et tilsvarende ord som er svaktbøyd (*an*-stamme). Det er derfor rimelig om vi her på Eggjumsteinen har å gjøre med ei feilristing, med ei uteglemt *A*-runa, slik at ordet skulle være *\*saiþritar*, som er den fleirtallsforma vi skulle vente etter sidestillinga med *wiltir manr*. Som vi før har sett har dette ordet allerede fra runemesterens side vært gjenstand for retting, idet *i*-runa i første delen av ordet er sekundært plasert inn mellom runene for *A* og *þ*.

Hvis disse forutsetningene våre holder stikk, skulle den siste delen av linje C i gno. form ha lydt: *ne ragir menn nækda* (el. *nekda*), *ne seidritar ne wiltir menn anra*, «ikke blotter arge menn, ikke volder 'seidritter', ikke forvillede menn, fortred».

Bruken av præs. indik. om framtida er velkjent i nordisk både i eldre og yngre tid. Det kan være tilstrekkelig å minne om *Hynduljóð* 48, der Frøya truer trollkjerringa Hyndla med å sette varme på henne:

Ek slæ eldi  
of íviðju  
svá at þú eigi kœmsk  
á braut heðan!

Slik som ordene er brukt på Eggjumsteinen må de oppfattes som ei forsikring ovenfor den døde at han skal få ligge uforstyrret. Vi står overfor

en tidlig forgjenger for våre gravsteiners «Hvil i fred!» Det er tydelig av en rekke banningsformler fra nordiske runeinnskrifter at de etterlatte har vært redde for at trollmenn skulle få makt over den døde. I Gulatingslovens nyere kristenrett (3) er det tale om *þeir er freista draugha upp at ueckia æða haughbua*.<sup>1</sup> Både i Norge og på Island har denne trua vært sterkt inngrodd og har holdt seg lenge, ja heilt inn i vår eia tid. Jón Árnason gir<sup>2</sup> ei forvitnelig utgreiing om disse sterke tradisjonene på Island både i eldre og nyere tid, om hvordan *galdramaðurinn, er vekja vill upp draug*, skal bære seg åt.

Slike *uppvakingar* brukte trollmannen (*sœvingamaður*) som sine tjeneste-ånder, som *sendingar* når han ville sette vondt på andre, «sette dauingan på folk» som de sier i Nord-Norge. Ordet *sending* er kjent også i Norge; i ei trolldomssak fra Namdalen år 1660<sup>3</sup> heiter det om ei kone som lå sjuk, at «hun er kommen (ut) for en vnd sending».

I runeinnskrifter på gravsteiner som skulle leses av de levende er siggringsformelen gjerne sagt som en trussel mot den som ville ødelegge gravmålet. Glemmingesteinen fra Skåne er reist av sønnen etter faren, og har banningsordene: *:uirþi:At:rAtA:hUAs:ub:briuti* «til en 'rete' vorde den som oppbryter (d.e. ødelegger steinen)». På Tryggevælde-steinen fra Sjælland er formelen meire utførlig: *SA:uARþi:At:riTA:is: Ailti stAin þansi iþA hiþAN traki* «til en 'rite' vorde den som 'ilter' denne steinen eller drager (den) herfra». Ordet *Ailti*, *\*eilti*, må være præs. konj. sg. 3. av et verb gno. *\*eilla*, som kan være laga av et subst. *\*eil*, f. identisk med nyn. *eil*, f. «dang skure», sv. di. *ela* «den breie innskjæringa under venstre ski». Ordet *Ailti* finnes også i Glavendrup-innskrifta fra Fyn, som er omtrent samtidig: *At:riTA:uARþi:is:stAin:þansi | Ailti:iþA:Aft:anan:traki* «til en 'rite' vorde den som skjærer furer i denne steinen eller drager den (bort som minne) etter en annen».

På Saleby-steinen fra V. Götland er trusselen retta mot den som hogger 'kryss' (kors?) i minnesmerket: *uARþiat+rATA+AuK+||Atarkri:||+kunu+sAR+iashaukui+||krus+h(uAS)+uf+briuti* slik som dette er lest av Ivar Lindquist.<sup>4</sup> — «Til en 'rete' og til en arg kvinne vorde den som hugger kryss (kors), hvo som oppbryter».

I alle disse innskriftene forekommer et ord *\*riti*, m., *\*reti* (*\*ræti*), m. som viser noen variasjon hva form angår i de ulike innskriftene. I de yngste innskriftene, fra Glemminge og Saleby, som vanlig settes til

<sup>1</sup> Norges gamle Love, II, s. 326 f.

<sup>2</sup> Íslenzkær þjóðsögur og æfintýri, I, s. 317 ff.

<sup>3</sup> Kristian Østberg, «Svarteboka», (Steenske forlag), Oslo, s. 86.

<sup>4</sup> «Galdrar», 1923.

ca. 950—ca 1050<sup>1</sup>, er dette ordet skrevet *raTA*, og begge steder er det styrt av prep. *at* gno. *at*; det ser altså ut til å være dat. sg. av et svakt-bøyd hankjønnsord. I de eldre innskriftene, fra Glavendrup og Tryggvælde, fra tida ca. 850—ca. 950, er ordet skrevet *rita*; også her er det styrt av samme prep. *at* (At). Vi har her for oss samme ordet som i sammensetninga *saiþritr* på Eggjumsteinen. Som nevnt er dette sannsynligvis ei feilristing for flertallsforma *\*saiþritar* som altså tør være nom. pl. av et urnordisk *\*-ritan*, svarende til et gno. *\*seid-reti*, m., et ord som utvilsomt har vært brukt i sterkt nedsettende mening om en mannsperson som gav seg av med seid-trolldom. Ei slik sammensetning forekommer også på Sønder-Vinge-steinen (2) fra Viborg amt, Jylland, som ender med banninga: *sarþi:Auk | siþ:r(Å)(t)i:sar:mar: | ias:Aupi: mini: þui*. Ordene *sarþi* og *siþrati* er det enklest å oppfatte som svakt-bøyd maskuline subst. i nom. sg. Det første, som skulle svare til et gno. *\*serdi*, kan være et nom. agentis til verbet gno. *serða* «søge sin maskuline Kjønndrift tilfredstillet ved legemlig Omgjængelse med et andet levende Væsen --- især om Sodomiteri» (Fritzner). Ei tilsvarende sterktbøyd form *serðr*, m. forekommer i ei obskøn vise av Snegle-Halle.<sup>2</sup> — Det andre ordet synes å være ei entallsform til Eggjumsteinens *saiþrit(\*A)R*.

Etymologien for vårt gno. *\*reti*, m. *\*riti*, < *\*ritan* er usikker, og det har vært levert adskillige forslag<sup>3</sup> uten at noe har fått alminnelig tilslutning. De etymologier som forutsetter en opprinnelig a-lyd i rotvokalen ser, etter min lesning av Eggjumsteinens *saiþritr*, ut til å kunne utelukkes; heilt utelukket er de etymologier som forutsetter *hr-*, således også den sist framsatte av Harry Andersen.<sup>4</sup>

Det tør ligge nær å utlede vårt *\*riti*, m. av ei germ. rot. *\*rit* «innrisse, tegne.» som sannsynligvis foreligger i nyn. *rit*, n. «riss, avmerka grensestrek», jfr. gno. *rit*, n. «skrivning, skriftstykke», ght. *riz*, m., sveiss. *riss* «innsnitt», nt. *ret*, m. «riss». Til dette ordet hører verbet nyn. *rita* «risse, gjøre strek, tegne med kritt», sv. *rita* (-ar) «tegne»; jfr. gno.-isl. *rita*, st.v. «risse, skrive» og runesv. *\*ræt* (?) på Roes-steinen (se foran) og sv. di. *rita*, st.v. «risse, skrive; pløye første gang», jfr. ght. *rizan* «innrisse, tegne, skrive».

<sup>1</sup> Jfr. Lis Jacobsen: «Forbandelsesformularer i nordiske Runeindskrifter», Kgl. Vitterh. Hist. Antikv. Akad. Handlingar, 39:4, Sthm. 1935, s. 72.

<sup>2</sup> *Flateyjarbók*, III, S. 428.

<sup>3</sup> Om tidligere forsøk på etymologier se Lis Jacobsens litteraturoversikt i «Danmarks Runeindskrifter» ved Lis Jacobsen og Erik Moltke, Text, Kbh. 1942, sp. 702.

<sup>4</sup> «Runestenenes forbandelsesformularer», Studier fra Sprog- og Oldtidsforskning, nr. 221, Kbh. 1953.

Det synes meg enklest å oppfatte et urnordisk *\*ritan*, m. som et nom. agentis av et tilsvarende verb. Om veksling mellom kort og lang rotvokal kan henvises til Hj. Falks studie over nomina agentis i gammalnordisk.<sup>1</sup>

Opphavet til at dette ordet ble brukt om en trollmann tør være det gamle hopehav mellom magi og tegning som viser tydelige spor attende til den eldste helleristningskunsten. Fra mellomalderen har vi også tallrike vitnemål om at trollmannen søkte samkvem med de overnaturlige maktene ved å tegne opp magiske streker og figurer. Vi skal særlig merke oss fortellinga i Sigmund Brestesons saga om hvordan Trond i Gata bar seg åt da han fikk mant fram de døde. Fortellinga kan ha bygd på de forestillinger man hadde om den vanlige framgangsmåten ved *útiseti*: Det fortelles at «*Þrándr hafði þá látit gera elda mikla í eldaskála ok grindr fjórar lætr han gera med fjórum hornum, ok IX. reita rístr Þrándr alla vega út frá grindunum, en han sez á stól milli elds ok grindana. Hann biðr þá nú ekki við sik tala, ok þeir gera svá.* - -»

Særlig lærerik er ei jamføring av banningsformelen i Eggjum-innskrifta med den på runesteinene fra Stentofte og Björketorp, begge i Blekinge. Disse to siste hører til en særpreget gruppe av runesteiner som v. Friesen<sup>2</sup> meinte har sin kulturtradisjon fra en emigrantflokk fra Sørvest-Norge, nærmere bestemt Lista, som kan ha slått seg ned her ved midten av 600-tallet.

Stentofteinnskrifta har denne formelen: **heramalasararageuwe(l) adudsaþatbariutip** som det vel er enighet om å lese **herama-lasararageu wela-dud(s) sa þat bariutip**. **ARAGEU** kan oppfattes som gen. sg. av et abstrakt *\*ergjōn*, gno. *\*ergja*, f. «argskap», «kvinneaktighet». Likeså ligger det nær å oppfatte **weladud(s)** som gen. sg. av et hankjønsord, svarende til gno. (*\*véla-*)-*daudr*, m. Forleddet *véla-* har man med god grunn villet identifisere med gen. pl. av gno. *vél*, f. «list, svik, knep, kunst». Ordet *\*véla-daudr*, m. har kanskje helst hatt meininga «død på uærlig vis, død som ble trollmenn til del». Det kan her være av interesse å sammenlikne med bruken av ordet *svik* i norske dialekter om barne sykdommen *rachitis*,<sup>3</sup> som tenkes påført ved trolldom (jfr. «troll-svek», «liksvek» o.s.v.). Også i gammalnorsk er ordet *svik*, n. «bedrag» brukt om 'trolldom', t.eks. i *Helgakv. Hund.* II, 40—41.

<sup>1</sup> «Die nomina agentis der altnordischen Sprache», Beiträge zur Gesch. der deutschen Spr. u. Lit., 14, Halle 1889, s. 1 ff.

<sup>2</sup> Nordisk Kultur, IV, s. 32.

<sup>3</sup> Jfr. I. Reichborn-Kjennerud, «Sykdomsnavnene svik og valk», Maal og Minne, 1921, s. 32 ff.

Ordet *herama-lasar* er ikke gitt noen plausibel tolking. Siste leddet må utvilsomt være identisk med ordet «-laus», gno. *-lauss* < \**lausR* < \**lausar*, som uttrykker mangel på det som forleddet utsier.

Det første leddet *herama* kan transskriberes *hærmia*- og jeg oppfatter det som et neutralt substantiv i stammeform<sup>1</sup> av et eldre \**harmia*-, til verbet \**harmian*, gno. *herma* «si det en har hørt, ettersi, referere, citere», nyn. *herma* og nyisl. *herma* i samme mening.

Fra Nord-Hordland<sup>2</sup> og fra Voss<sup>3</sup> kjennes ordet *herme*, n. med mening identisk med nyn. *herma*, f. «Eftersagn, Anekdote, Fortelling med en Samtale eller et Svar, som altid eftersiges med de samme Ord. Mandal, Tel. Vald. Nogle St. *Herm*, n. Sogn, Nhl.» Ordet *herm*, n. er også kjent på Helgeland (Ross: Norsk Ordbog). Det er mulig at det er et eldre \**hermi*, n. som fins i ei rekke med sammensatte ord i nyisl. t.eks. *hermi-gáfa*, f. «Efterlignelsesævn», *hermi-stefja*, f. »Parodi (af et Digt o.l.)», (Blöndal, Isl.-dansk Ordb.). Torp (Nyn. etym. ordb.) fører verbet *herma* til et subst. \**harma*-, \**harman*-, som ville svare til lat. *carmen* «sang, dikt.»

Nær den opprinnelige meninga «med røsten återgiva» (Hellquist, Sv. etym. ordb.) synes verbet *hærme* i danske dialekter. I Jylland brukes det om å «støje, larme, skænde» (Feilberg: Ordb. o. jyske almuesmål), på Lolland om å «tumle voldsomt med nogen (Mennesker eller Dyr)» (J. Jørgensen, Lollandsk ordb.). Fra Jylland er også anført subst. *hærm* «støj, skrål, skænd». Det er mulig at det er samme ordet som fins på Shetlandsøyane i uttrykket «*herms (hærms) and wallowa*» «jammer og veklager, spetakkel og skænderi» (J. Jakobsen, Etym. ordb. over det norrøne sprog på Shetland). Samme ordet fins på Orknøyane også: *harm*, v. 1. «to bewail, lament, keep on making complaint in a monotonous manner», 2. «to harm after something, to hanker after», 3. «to imitate in some way, speak after» (Hugh Marwick, The Orkney norn, s. 68).

Dette urnordiske ordet \**harmia*- må nærmest ha meint «utsagn, omtale»

<sup>1</sup> Vokalen A mellom r og m er vel en svarabhaktivokal og tyder på at det har vært en j-(i-)lyd etter m, jfr. *barutr* som vel må transskriberes som *briútr* og *arageu* som *ergiu*.

Sammensetninger med *-laus* kan ha forleddet i stammeform, t. eks. *dæmi-lauss* «makelaus, uten eksempel» eller i gen. pl. som t.eks. *ljíta-lauss* «uten lyte»; i begge disse eksemplene har vi å gjøre med *ia*-stammer.

<sup>2</sup> Elias Mjaatveit (fra Meland i Nord-Hordland), Gamalt fraa Hordaland, Bergen 1919, s. 15: «skjemteherme på ostramål» og s. 16: «Eit anna herme», jfr Norsk ord-boks arkiv, Oslo.

<sup>3</sup> Mtl. opplysn. fra prof. Nils Lid, Oslo; jfr. «'Ga i Herme' = citeres baade om Udsagn og om Autor, Voss» (Ross, Norsk ordb.).



og har sannsynligvis vært nytta i ei særmeining «ettermæle, minneord om en avdød» og ordet *hermia-lausar* må være et adj. med meininga «som er uten ettermæle, uten minneord». Banningsformelen i Stentoftens innskrifta er ei opprekning av de ulykker som skal ramme den som måtte ødelegge minnesmerket, men den ser ut til å være sterkt avkorta.

I gno. form tør den ha lydt: *hermi-lauss, ergju, véla-dauðs sá þat brjóti* og meininga ha vært: «uten ettermæle skal den være og argskap og en ærelaus daude skal den få som bryter dette (minnesmerke)».

På Björketorp-stenen er formelen litt annerleis: -- *ARAGEU HAERAMA-lausr utiar weladaude SAR þat barutr*.

Ordet *utiar*, som her er kommet til, vil jeg helst oppfatte som et subst. av en masc. *ia*-stamme av samme rot som verbet gno. *ýta* «sette ut, føre ut, overgi» o.s.v. og utsagnet setter jeg i gno. form: *ergju, hermi-lauss ýtir, véla-dauði sá þat brjótr* og oversetter «den som bryter dette (minnesmerke) skal få argskap og være en minnelaus avliden ved en ærelaus daude». Jeg oppfatter her *-dauði* som dat. instrumentalis av gno. *-dauðr*, m. «-daude». Det kunne kanskje innvendes at ordene *ergju* og *véladauði* begge kunne være meint som instrumentalis, men den vekslende ordstillinga på Björketorpsteinen, med de eventuelle instrument-formene både foran og etter de to nominativer, taler avgjort mot ei slik oppfatning.

Sannsynligvis har verbet *ýta* vært brukt om å føre et lik ut av huset. Å stille liket utenfor huset er kjent fra antikken og synes også å være bakgrunnen for *Hávamál* 70 som tør leses:

Betra er lifðum  
enn ok sæll-lifnum,  
ey getr kvikr kú;  
eld sák upp brinna  
auðgum manni fyr,  
enn úti var dauðr fyr durum.

Sannsynligvis svarer gno. *ýtar*, m. pl. «menn» til entallsforma gno. *\*ýtir* < urnord. *ūtia*r. Ordet ser nemlig ut til å være nytta især om de henfarne, slik som i *Vafþrúðnismál* 40 om einherjene:

Odin spør:

Segtu þat (it ellipta)  
hvar ýtar túnum í  
hoggvaz hverjan dag?

I *Hávamál* 28 kalles menneskene *yta synir* som får ei klar meining hvis det oppfattes som «de henfarnes sønner». — Ordet nyttes såvidt sees ikke i entall i den eldre litteraturen.

Å bli uten ettermæle, *\*herma-lauss*, må ha vært sett på som det største *ú-skopp*. Usæl var den *\*ýtir* som ikke hadde frender eller venner som kunne reise minnestein etter ham. Dette var sønnens hellige plikt, slik som vi hører det i *Hávamál* 72:

Sonr er betri,  
þótt sé síð of alinn  
eptir genginn guma;  
sjaldan bautarsteinar  
standa brautu nær,  
nema reisi niðr at nið.

Dette er skikker som har vært vide kjent på nordisk kulturområde. Araberen Ibn Faqlān forteller om likbrenninga av en rus-høvding ved nedre Volga ved år 922; den endte slik<sup>1</sup>: «Over det sted, hvor det på land optrukne skib havde stået, opførte de noget, der lignede en rund høj, og opreiste i midten deraf en stor træstolpe, hvorpå de skrev navnet på den afdøde og på Russernes konge. Derefter begav de sig bort.»

Forbandelsesformularer mot dem som krenket gravfreden er velkjent også fra romerske gravskrifter. De går vesentlig ut på at forbryteren skal være til avsky blant menneskene og ikke bli mottatt i underverdenen. Men det var også tru hos antikkens folk at den som ikke hadde fått en proper begravelse fikk ikke adgang til dødsriket. Velkjent er Iliadens ord om Patroklos' gjenferd som viser seg for Akilles og ber om å bli jordet:

«Læg mig dog straks i min grav. La mig gaa gjennem Hades' porte. Aanderne jager mig bort, og ei vil de avdødes skygger endnu forunde mig samvær og slippe mig frem over floden.»<sup>2</sup>

Besvergelsesformularer mot gravskjenderer er også kjent fra *Beowulf* (3069 ff):

Swā hit oð dōmes dæg diope benemdon  
þēodnas mære, þā dæt þær dydon,  
þæt sē secg wære synnum scildig,  
hergum geheaderod<sup>3</sup>, hellbendum fæst,  
wommum gewitnad, sē pone wong strude.

<sup>1</sup> Gj. g. etter Vilhelm Thomsen: Samlede Afhandlinger I (1919) s. 283.

<sup>2</sup> Homer's Iliaden oversat av P. Østbye, Kra. 1920, s. 390.

<sup>3</sup> Jfr. min tolkning av Straums-brynets *hadu lligi*, A.N.F., 68, s. 86 f.

Tanken om sammenheng mellom gravskjending og argskap kommer tilsyne på gravsteinene allerede i det 7. årh. og har åpenbart holdt seg heilt inn i den kristne mellomalder. Etter ordvalget *ergja*, *ragir menn*, *argri kunu* og framfor alt *serði* synes trusselen å ha gått ut på at misdæderen skulle rammes av en permanent elskovssyke. Dette er også det som Skirne skremmer Gerd med (*Skírnismál* 36):

Purs rist ek þér  
ok þrjá stafi:  
*ergi ok æði*  
ok ó-þola.

Vi skal merke oss at Skirne like før (str. 34) har kalt maktene til vitne på

hvé ek fyrbýð,  
hvé ek fyrbanna  
manna glaum mani,  
manna nyt mani.

Ordet *æði* i str. 36 må meine «erotisk opphisselse, brunst» og må her være tenkt som en permanent sykelig tilstand av erotisk eksaltasjon (nymphomani). Når Hyndla skamskjeller Frøya i *Hyndluljóð* for hennes *mann-girni* bruker hun uttrykket *ey þreyandi* som her må meine «alltid i erotisk attrå». Det tilsv. subst. er *þrá*, slik som det brukes i *Sigurðarkv. sk. 7*:

ljótar nornir  
skópu oss langa þrá.

Det er en slik *trå* som kastes på ofrene i den danske folkevisa om Ungen Sveidal av den onde stedmora:

«Du skalt aldrig Roen bide  
og aldrig Roen faae:  
førend du faar løst det sorgfulde Hjærte  
som længe haver ligget i Traa.»

I denne visa ender allting godt, ved alle gode krefters hjelp:

Nu haver ungen Sveidal  
forvunden al sin Harm:  
saa haver og den stolte Jomfru,  
hun sover forinden hans Arm.

Modellen for denne folkevisa er de mytiske diktene om Svipdag og også her (*Fjolsvinnsmál* 50) overvinnnes alle vansker:

Þrá(a)r hafðar  
 esk hefi til þíns gamans,  
 en þú til míns munar;  
 nú's þat satt,  
 er vit slíta skulum  
 ævi ok aldr saman.

I Kormaks saga er motivet blandet med forestillingen om impotens hos offeret.

Mot denne bakgrunnen trur jeg vi når til ei riktig tolking av den eldste banningsformelen vi kjenner fra nordiske runeinnskrifter, nemlig den på Tanum-steinen i Båhuslen, fra første del av 5. årh., som v. Friesen<sup>1</sup> har lest: **þrawijan haitinar was**, og som vel bør forståes slik: «(den som ødelegger steinen) være trua med utilfredsstilla attrå».

Å bli kalt en *kumbla-brjótr* var det samme som å beskyldes for trolldom av værste slag. Det er ei slik *vanvirðing* Egil Skallagrimsson gir den småskårne bonden Bård på *Atley* i Sunnfjord i ei lausavísa (2)<sup>2</sup>.

Samme skjeldsordet nytter også Kormak i ei *lausavísa* (20)<sup>3</sup>; det går tydelig fram av ordvalget at han har hatt Egils som forbillede.

### *Hellene over liket.*

Verða oflgari  
 allir á nóttum  
 dauðir dolgar  
 enn um daga ljósa.

Helgakv. Hund. II.

Etter at runemesteren hadde rissa ferdig den lange linja (C) som vårt forrige avsnitt handler om, har han gått laus på ei ny linje umiddelbart under den første, og her har han rissa de tre runene **hin** ytterst til venstre (M.O.'s linje D). Men steinen her var for hard til å gi kraftige nok staver; derfor gav han opp denne linje og flytta ristinga si til ei linje ovafor den første, altså øverst på steinen der det var et band av bløtere steinslag.

<sup>1</sup> Rø-stenen, 129 ff.

<sup>2</sup> Den norsk-isl. Skjalded., A, I, s. 49.

<sup>3</sup> samme, s. 83.

Her har han gjentatt de mislykte runene **hin** og har så fortsatt å riste runer så langt steinen rakk. Av erfaring har han nå økonomisert bedre med plassen, slik at han har fått rom til mange flere runer enn før.

De første 51 runene i denne linja ser iallfall grafisk heilt klare ut. Av hensyn til innholdet skal vi ta fatt på de 40 første av dem igjen:

### hinwarbnaseumarmadeþaimkaibaibormoþahuni

Ordskillene er greie nok; det kan neppe deles opp i ord på annet vis enn det vi skylder M.O. når han gjengir ordene som **hin warb naseu mar made þaim kaiba i bormoþa huni**.

Derimot har det reale innholdet i disse setningene hittil vært dunkelt. M.O. var tilbøyelig til å oppfatte ordet **hin** som et påpek. pron. svarende til got. *hina* (akk. ent. hankj.) med mening «denne (her)» og han jevnførte dette **hin** med Straumsbrynets **hino**. Imidlertid er et slikt pronomen ikke kjendt fra historiske nordiske språk og det tør vel også være høgst usikkert om **hino** på Straumsbrynet virkelig har denne meninga. Etter den tolkinga jeg har foreslått for Straums-innskrifta<sup>1</sup> er jeg nå meire bøyd til å se på dette **hino** som ei feilristing for \***hainō** som kunne være stammeform eller gen. sg. av et hunkjønsord *hainō-*, gno. *hein*, f. «hein, bryne(stein)». Sammen med det etterfølgende **horna** får vi nemlig da *hainō-horna* «hein-hornet», «brynesteins-hornet», som jo nettop runemesteren på Hitra kan ha brukt til å gjennombore (*hwātē*) den usele døde (*hali*) med.

Som vi straks skal se av sammenhengen må **hin** på Eggjumsteinen være identisk med gno. *hinn*, hankj. nom. ent. med meninga «den andre», «den, (motsatt en annen)». Ordet **hin**'s motsetning finner vi i ordet **þaim** i den følgende setninga. Dette **þaim** kan settes identisk med gno. *þeim* som er (lokativisk) dativ hankj. ent. av det påpek. pron. *sá* «denne». Våre to påpek. pron. **hin** og **þaim** gjelder altså to substantiver som ikke er direkte nevnt i disse setningene, men som må ha stått klare for runemesterens bevissthet og vært underforstått av sammenhengen med utsagnet like før. Som en vil huske var det i første linja stadig tale om runesteinen og innskrifta på den. Det faller derfor rimelig at *hin* viser til en annen stein enn den runemesteren rissa runene på; denne siste er den **stain** som var **skorin** og som han seinere omtaler med **þaim**. På denne måten faller det heilt naturlig å oppfatte **hin** som subjekt i ei setning **hin warb naseu**. At **warb** er identisk med gno. *varp*, pret. indik. sg. 3. av verbet *verpa* er allerede peikt på av M.O.; han tilla riktignok

<sup>1</sup> ANF 68,80 ff.

dette ordet ei meining «overøste» som det her ikke kan ha hatt. Dette henger ihop med M.O.'s oppfatning av det tredje ordet *naseu* som han meinte å identifisere med et gno. \**ná-sæ* «likstjø» som skulle tas som ei poetisk kenning for «blod».

Den språklige utledninga av *seu* fra \**saiwi*- «inn-sjø» er høgst problematisk; derimot er ordet *seu* på Eggjumsteinen enkelt å forklare som akk. (event. dativ) av et hunkjønnsord \**séa* som er den opprinneligere forma for gno. *sjá*, f., gen., dat. og akk. *sjó*, som er kjent fra fleire sammensetninger som *á-sjá* «åsyn, utseende, skapnad», o.s.v. og *eptir-sjá* «etter-syn» o.s.v. Vårt *seu* synes å ha hatt samme meining som nyn. *sýn*, f. «synsevne, øyne, åsyn», gno.-isl. *sýn*, f.=gno. *sjón*, f. «øyekast, syn, synsevne»=nyn. *sjon*, f.

Sammensetninga *naseu* i gno. form *ná-sjó* (nom. *ná-séa*) ser ut til å ha meint «lik-syn», «likets syn(s-evne)», «likets øyne, blikk» el. l.

Blant de mange meninger av verbet *verpa* nevner Fritzner<sup>1</sup> også denne (3): «bedække noget med saadant som derpaa er kastet», ei meining som kjennes fra fleire uttrykk i den norrøne litteraturen, t.eks. *sandi orpit* «dekket til med sand» og *aldri orpinn* «gammal».

Setninga *hin warb naseu*, i gno. form *hinn varp násjó*, har altså meint: «den andre (steinen) dekket over liksynet». Etter dette må *mar* være subj. i den neste setninga, mens M.O. tok dette *mar* som subj. i foregående setning. M.O. har identifisert *mar* med et nom. sg. masc., svarende til gno. *maðr* «mann» og det er også hans fortjeneste å ha tolka *made* som pret. 3. sg. av et verb, svarende til gno. *máði* av *má* «skrape, oppslite, tære ut; stryke, slette ut, rydde bort», jfr. *Grímnismál* 34, der ordet nyttes om ormen som gnager bort kvistene på verdentreet:

hygg ek at æ skyli  
meiðs kvistu má.

Som nevnt før er *þaim*, gno. *þeim* helst å oppfatte som lokativisk dativ av det påpek. pron. *sá*, og er her nytta i meininga «på denne». Setninga *mar made þaim kaiba i bormoþa huni* må altså ha meint «på denne (steinen) sletta (skrapte) mannen (el. en mann) ut 'kaiba' i bormoþa huni.»

Ordet *kaiba* er utvilsomt samme ordet som gno. *keipa*, akk. pl. av gno. *keipr*, m., som vi kjenner fra gammalnorsk i meininga «Aareblok i en Baad»; i nynorsk og andre nordiske språk har ordet også andre meninger, således er det velkjent i nyn. dialekter om «et krumt Tværtræ i Bunden af en Slædekærm».

<sup>1</sup> Ordbog over det gamle norske sprog, Kra. 1886—1896.

Det er med utgangspunkt i den siste av disse to særmeininger av ordet at M.O. tenkte seg runesteinen transportert på en slede med runeristede «keiper», som ble slitt av under transporten og dermed magisk overførte si kraft til runesteinen.

Lis Jacobsen, på si side, tok opp en tanke som Brate<sup>1</sup> var kommet med, nemlig at **kaiba** skulle referere seg til en transport av liket på fjorden med diverse underlige kalamiteter.

Forklaringa av ordet **kaiba** på Eggjumsteinen må ligge i ei meire opprinnelig og vid meining av ordet *keipr*, urnord. \**kaipa-*, nemlig «(vinkelforma) innskjæring» som er bevart i hollandsk *keep* «kerf, groef, gleuf, sleuf», o.s.v. av mnt. *kēp*, f. «innskjæring».<sup>2</sup>

Steinens *keipar*, som runemesteren eller hans *lagsmaðr* (**maR**) sletta ut (**maDe**), kan ikke godt ha sikta til anna enn de vinkelforma innskjæ-

<sup>1</sup> Arkiv f. nord. filol., 38, s. 209.

<sup>2</sup> Likesom det hollandske ordet *keep* synes det urnordiske \**kaipa-* å ha vært brukt i vid meining, også om naturlige innskjæringar i et legeme. Dette ser vi av tilsvarende samiske og finlandske låneord. Friis (Ordbog over det lappiske Sprog) anfører ordet *gaipe*, *gaipe* identisk med *gäbbe*, *gäibe*, med meininga «Vadben, Indretning hvorpaa Fiskesnøret trækkes». Dette høver godt med den nyisl. bruk av verbet *keipa* om å «bevæge Medesnoren op og ned, pilke; angle, møde; *draga hákarl*» (Blöndal). Videre er det sannsynligvis den gamle bruken av sjøve båtkeipen som vadbein som er opphavet til det islandske ordtaket *sitja við sinn keip* «blive ved sit, holde fast paa sin Mening» (Blöndal).

Samisk *gai'be* brukes også om legemsdelen 'hake' (Jfr. Friis og K. Nielsen); også dette ser ut til å være et eldgammelt lån. Det tilsvarende gammelnordiske *haka* er et særnordisk ord; i eldre tid har man sannsynligvis også nevnt denne legemsdelen ved \**kaipa-*, \**kaipón* el. likn., jfr. gotlandsk *käpä*, f. «hake» (Rietz) og sv. di. *kep*, m. «mungipa»; hit er vel også å føre *keip*, m. «kjefte» brukt om legemsdelen, (fra Nord-Norge, iflg. Norsk ordboks arkiv).

Det urnordiske \**kaipa-* ser videre ut til å være lånt til finlandsk *kaippa*, *kaipan* med meininga «laxhane af mindre varietet, som igenkannes deraf, att den (emot laxens vana) äter efter det den uppstigit i elfven och äfven förtär de andra laxarnes rogn» (Lönnrot). — Hvis dette *kaippa* virkelig er et urnordisk låneord, har det sannsynligvis sammenheng med hanlaksens karakteristiske oppbøyde underkjeve, som gjør at den i Nord-Norge kalles 'krok-laks' (Målselv), jfr. 'hakefisk', 'hakaure'. I Gudbrandsdalen kalles hanørreten *hyngn*, m. som Torp (Nyn. etym. ordb.) jamstiller med gno. *hæingr*, m. «hanlaks», jfr. nyisl. *hængur*, m. «Hanlaks, Hanforel» (Blöndal). Torp utleder ordet fra et germ. \**hōha-* som kunne høre sammen med got. *hōha* «plog». Dette ordet som egentlig meiner 'grein' gjelder en eldgammel plogtype som var laga av ei trekluft; jfr. nyn. 'krok-ard'. *Hæingr* som navn på hanlaks og hanørret må ha sikta til kroken på underkjeven. Vi skal også merke oss at nyisl. *hængur*, m. også nyttes i meininga «Krumning» og i overført meining «Ulempe, Hage» (Blöndal), slik at det ser ut til at den opprinnelige meininga av *hæingr* «hake, grein» har holdt seg på Island til våre dager.

ringene i flatene som først måtte fjernes før runene kunne skjæres inn. Disse naturlige hakkene skyldtes, som vi har hørt, det forhold at de glimmerrike banda på steinen danner en vinkel med innskriftflatene.

De to siste orda **bor-moþa huni** er styrt av prep. *i* «i, på». Da nå **kaiba** må gjelde strukturer i steinen, er det rimelig at de to siste orda er ei omskriving for steinhella; 'keipene' ligger jo i den. Ordet **bor-moþa** er et sammensatt ord; det siste leddet **-moþa** tør være gen. pl. av et subst. svarende til mno. *moð*, n. «rusk, særlig om avfall av høy», nyisl. *moð*, n. pl. ds. = *molar*, «Smuler, Brudstykker, Affald af et el. andet», o.s.v. (Blöndal, Isl.-dansk Ordb.), sv. di. *måd* (*mod*) «smått avfall, fnugg», jfr. shetlandsk *moð* «små ting». Ordet blir av Torp (Nyn. etym. ordb.) ført til ei germ. rot *\*mup* «gni i stykker».

Forleddet *bor-* er helst stammeform av subst. gno. *borr*, m. som likesom nyn. *bor*, m. har vært nytta om et redskap til å bore i stein med; jfr. finnländsk *pora*<sup>1</sup> «steinbor».

I ei *lausavisa* (44) kaller Egil Skallagrimsson 'tunga' for *bergifótar borrh*; han taler om sin trykkende alderdom:

blautr erum bergifótar  
borr, en hlust er þorrin.

«—sløv er meg 'smaksunderlagets bor', og hørsla er minka». — Bildet kan være brukt om tunga som sleiker matfatet eller drikkekarret.<sup>2</sup>

Sammensetninga *bor-moð* må sikte til det stein-mjølet som en bor lager, altså gjelde den lause konsistensen av glimmer-bandene på steinhella, som jo nettop har vært et hovedmoment for ristningsteknikken.

Det siste ordet, som hittil er lest **huni**, måtte være dat. sg. av et gno. *húnn*; men, som M.O. har nevnt<sup>3</sup>, skulle vi helst vente en endevokal *-ē* i så fall, svarende til dativforma *Akse*, og M.O. foreslår derfor her en *u*-stamme og refererer til det faktum at fleire norske dialekter har omlydsvokal i dette ordet (*hyn* og *guta-hyn*, iflg. Aasen).

Da imidlertid det sunnmørske *hyn* vel helst med Torp (Nyn. etym. ordb.) må oppfattes som dannet av verbet *hyna*, er det vel meire sannsynlig at *i-runa* her beror på ei feilristing. Ser en nøyere etter vil en

<sup>1</sup> Jfr. Setälä, Zu den germ. wört. im finnischen, Finn.-ugr. Forsch., 1913, s. 430.

<sup>2</sup> Det kan også være at hdskr.'s *fótar* er ei forvanskning av et oppr. *\*fotu*, altså gen. sg. av *fata*, f. «litet kar, spand»; et *\*bergi-fata*, f. kunne høve om et spand med honning. Ellers er det vel ikke urimelig med E. Noreen og Nordal å oppfatte *bergifótar borrh* som *membrum virile*, slik at linja sikter til alderdommens *sinfall*; jfr. Kock, Not. norr. § 3045.

<sup>3</sup> N. I. m. d. æ. R. III, s. 186.



også oppdage to tydelige streker en på hver side av i-runa, forbundet med to øvre skråstrekk som møtes ved den dypt skårne hovedstaven for i-runa. Vi får på denne måten ei utvilsom retting til ei M(e)-rune og altså ordet **hune**, som vi skulle vente.

Ordet *húnn*, m. har vært nytta i fleire særmeininger, både i gno. og i nyn. Disse særmeiningene har tidligere forskerer søkt å innpasse, likesom ordet *keipa*, i de hypotesene som før er nevnt om en transport til lands eller tilvanns, hypoteser som det ikke er grunn til å hefte seg ved lengre. Vanlig er ordet *húnn* brukt om «terning, firkanta blokk», slik som i Gulatingsloven (150) der det er tale om å markere sin eiendomsrett til en funnen hval ved å skjære ut et terningforma spekkstykke som her kalles *húnn*, *orvar-húnn*; i Landsloven kalles det *mark-húnn*. Det er tale om å *skera svá breiðan hún til beins sem bast er langt, jafnlangt stýri ok jafnlangt austkeri ok skutpíljú*. Ordet *húnn* er her nytta om et spekk-flak som etter forma godt kan sammenliknes med ett av de lange bandene av glimmer og kloritt som fins på Eggjumhella. Uttrykket **bormoða hune** sikter vel helst til det best utviklede av disse bandene med bløtere mineraler, der også den første rune-linja (C) ble rissa inn.

Setninga **mar made þaim kaiba i bormoða hune** kan vi derfor omskrive til gno. *maðr máði þeim keipa í bor-moða húni* og oversette med «mannen (el. en mann, neppe det avsvekte 'man') sletta ut på denne (d.e. på denne steinen) de vinkelforma innskjæringene ('keipene') i (stein)bormfluggenes flak.

Etter utsagnet i denne delen av Eggjum-innskrifta må det ha vært brukt to steinheller til å dekke over liket. Først har de lagt ei helle over hodeenden; det er denne steinen som i innskrifta kalles *hin*. Etterpå har så den andre steinen, som runemesteren kjennetegner ved **þaim**, fått sin hestefigur og sine runetegn og er blitt plasert over fotenden på liket. Funnberetningen (jfr N. I. m. d. æ. R III, s. 81, l. 17 f.) nevner at «en del mindre heller og andre sten laa nærmest omkring den (d. e. rune-hella), i og ved graven». Dette tyder på at den andre hella er gått i stykker og delvis ført bort under tidligere jorddyringsarbeid.

At det virkelig har vært lagt to heller over liket stemmer også med den stillinga rune-hella ble funnen i. Den kommer godt fram på Sheteligs instruktive riss av Eggjumgrava som er gjengitt i Lis Jacobsens verk «Eggjumstenen» (s. 97). Av denne tegninga ser vi at rune-hella lå meire på tvers enn på langs og at den bare dekte halvparten av gravåpninga som var 180 cm lang. Rune-hella lå over den nordnordøstlige delen av grava. Den dødes *andlit* har vendt mot nord-nordøst, som er døds-

heimens retning;<sup>1</sup> det ser ut som om denne nåen med vilje er plasert slik at han skulle

horfa heimi ór,  
snugga heljar til

som det heiter i *Skírnismál* 27. Vi tør ta dette som et vitnemål om at denne *hali* er blitt «vist ned og nord», der *hel* ligger etter *Völuspás* ord (37):

sal sá hon standa  
sólu fiarri  
ná-ströndu á,  
nordr horfa dyrr.

Det er også verd å merke seg at slik som runehella lå før den ble brutt opp, har den ikke kvilt på den harde gruskanten som avgrenser grava på denne sida. Det ser ut til at runehella har vært lagt direkte oppå liket, og dette synes også å ha vært tilfelle med den forsvunne hella over hodeenden, ellers ville runemesteren neppe ha nytta ordet *verpa* som jo egentlig vil si å «kaste».

Etter dette er det god grunn til å trekke paralleller med funnforholdene ved Straumsbrynet, der runene skal holde den døde fast. Foruten å være nagla til stedet av brynehornet med de magisk bindende runene ble denne døde dysja ned av ti hestelass med kampestein. De kjempe-messige hellene over Eggjum-liket kan på samme måten være lagt i den hensikt å holde den døde, *hali*, som han kalles på Straumsbrynet, til stedet og hindre ham i å bli en gjenganger (*gast*).

Mot en slik bakgrunn blir også angsten for nåens øyne, likblikket, innskriftas *naseu*, fullt forståelig. Trua at den dødes åpne, stirrende øyne kunne ha ei farlig makt, møter vi fleire steder i den islandske sagalitteraturen, som jo i det vesentlige hadde sine folkelige tradisjoner om

<sup>1</sup> I gammel folketradisjon fra Setesdal heiter det at «dei la ei Helle yver Liket allstødt i gamal Tid» (Skar, *Gamalt or Setesdal*, II, s. 59) og Skar forteller om en av Setesdalens mytiske kjemper Frutte Frøirak: «Frutti e negraven i «Sikkom». *Dei la 'an so, at 'an glaaper heim*. Der e nesett 'n stor'e Medel me o. Dei la eigaang ti ville grav' upp Medelen. Daa tottest der kaam' a Aa utive «Sikkomsknoddene», aa dei rymdi. Dei la eigaang ti atte endaa a Gaang. Dei rita daa ne aa Hedda alt — daa tottest Frøyrak vera ilogande, aa dei la heim ti sløkkje. Daa va der 'kje ko 'n rau'e Traa kringum Husi.» (samme, s. 11).

— Navnet Sikkom på denne lokaliteten ser ut til å være dat. pl. av nyn. *sikk*, m. til verbet *sikka* «trykke el. ryste sammen, støte opp og ned»; intr.: «synke, sammentrykkes, bli lavere». Iflg. Torp (*Nyn. etym. ordb.*) er dette verbet «vistnok *k*-avledn. til *siga*».

religiøs tru fra heimlandet Norge. Det gjelder uten unntak personer som i levende live hadde vist en ramm hug og var kommet avdage under uhyggelige omstendigheter.

I de islandske ættesagaene har selv heltene sine usympatiske sider; den strenge realismen i disse sagaene farger tilmed overtrua.

I Egils saga (k. 58) får vi høre om gamle Skallagríms ugodslige *andlát*. Mens sønnen Egil er borte fra garden, har gamlingen vært av stad og gjømt ei stor kiste og en kjel med *lausafé* som han har søkt ned i ei kjelde og *látit þar fara á ofan hellustein mikinn*.

*Skallagrímr kom heim um miðnættisskeið ok gekk þá til rúms síns ok lagðiz niðr í klæðum sínum; en um morgininn, er lýsti ok menn klædduz, þá sat Skallagrímr fram á stökk ok var þá andaðr, ok svá stirðr, at menn jengu hvergi rétt hann né hafit, ok var alls við leitit. Þá var hesti skotit undir einn mann, hleypði sá sem ákafligast, til þess er hann kom á Lambastadi; gekk hann þegar á fund Egils ok segir honum þessi tíðendi. Þá tók Egill vápn sín ok klæði ok reið heim til Borgar um kveldit, ok þegar hann hafði af baki stigit, gekk hann inn ok í skot, er var um eldahúsit, en dyrr váru fram á skotinu at setum innanverðum. Gekk Egill fram í setit ok tók í herðar Skallagrími ok kneikti hann apr á bak, lagði hann niðr í setit ok veitti honum þá nábjargir; þá bað Egill taka graftól ok brjóta vegginn fyrir sunnan. Ok er þat var gort, þá tók Egill undir höfðahlut Skallagrími, en aðrir tóku fótahlutinn; báru þeir hann um þvert húsit ok svá út í gegnum vegginn, þar er ádr var brotinn. Báru þeir hann þá í hríðinni ofan í Naus-tanes».*

En liknende episode er gjengitt i *Eyrbyggja saga* (k. 33); også her gjelder det en mann som i levende live ikke har vært lett å drages med. Parallellene mellom de to fortellingene vitner ellers om sterk tradisjons-sammenheng: «*Þórólfr bægifótr kom heim um kveldit ok mælti við engan mann; hann settiz niðr í qndvegi sitt ok mataðiz eigi um kveldit; sat hann þar eptir, er menn fóru at sofa. En um morguninn, er menn stóðu upp, sat Þórólfr þar enn ok var dauðr. Þá sendi húsfreyja mann til Arnkels ok bað segja honum andlát Þórólfs; reið þá Arnkell upp í Hvamm ok nokkurir heimamenn hans; ok er þeir kómu í Hvamm, varð Arnkell þess viss, at fadir hans var dauðr ok sat í hásceti, en fólk allt var ótafullt, þvíat öllum þótti óþokki á andláti hans. Gekk Arnkell nú inn í eldaskálann ok svá inn eptir setinu á bak Þórólfi; hann bað hvern at varaz at ganga framan at honum, meðan honum váru eigi nábjargir veittar; tók Arnkell þá í herðar Þórólfi, ok varð hann at kenna aflsmunar, ádr hann kæmi honum undir; síðan sveipaði hann klæðum at höfði Þórólfi ok bjó um hann eptir síðvenju. Eptir þat lét hann brjóta vegginn á bak honum ok draga hann þar út. Síðan*

*váru yxn fyrir sleða beittir; var Þórólfr þar í lagðr, ok óku honum upp í Þórsárdal, ---.»*

Den dødes farlige blikk gjør den som treffes av det krafteslaus. I Grettes saga (k. 32—35) hører vi om trellden *Glámr* som blir gjenganger. Han pleier å bryte opp dørene og ride på hustakene så folk er reint oppgitte. Ei natt kommer gasten inn i det huset der Grette ligger og det blir et veldig dragsmål mellom den døde og den levende. Tilslutt bærer det ut gjennom døra med dem og der faller gasten over ende med Grette over seg: Tunglskin var mikit úti ok gluggapykkn; hratt stundum fyrir en stundum dró frá. *Nú í því, er Glámr fell, rak skjót frá tunglinu, en Glámr hvesti augun upp í móti. Ok svá hefir Grettir sagt sjálf, at þá eina sýn hafi hann sét svá, at honum brygði við. Þá sigaði svá at honum af öllu saman, mæði ok því, er hann sá, at Glámr gaut sínum sjónum harðliga, at hann gat eigi brugðit saxinu ok lá nálíga í milli heims ok heljar. En því var meiri ófagnadarkraþr með Glámi en flestum öðrum aþrþongumönnum, at hann mælti þá á þessi leið---*» Til slutt sier gjengangeren: «--- Þá legg ek þat á við þik, at þessi augu sé þer jafnan fyrir sjónum, sem ek ber eptir, ok mun þér erfitt pykkja, einum at vera, ok þat mun þér til dauða draga». Ok sem þrællinn hafði þetta mælt, þá rann af Gretti ómegin, þat sem á honum hafði verit.

Trua på gjengangerens farlige blikk kommer fram også i ordet *letten* som er velkjent over store deler av Norge og i de svenske grensestrøkene, der Hj. Lindroth<sup>1</sup> fant ordet som adjektivet *ledden* i bruk, bl.a. i Båhuslen. Dette ordet betegner vanlig en sykdomstilstand som gir seg uttrykk ved kvalme og «hugbit». Lindroth har peikt på at ordet må ha sitt opphav i et gammelt partisipp *litinn* av verbet *líta* «se, vende øynene, kaste øynene», og at sykdommen åpenbart er tenkt som en følge av at pasienten hadde kommet ut for «det onda ögat» fra et overnaturlig vesen, helst en gjenganger, en 'gast'. Sykdommen kalles da også ofte i de svenske strøkene *gastakramning*.

At *letten* skyldes en gjengangers «onde øye» går klart fram av ordet *gastletten* som forekommer i ei trolldomssak fra Namdalen i år 1660.<sup>2</sup> Det gjelder en signingsformel som ble brukt av delinkventen Karen Eriksdotter, kalt «den vise kvinde» og som lyder slik: «Da Jessus Christus kom til werden, da stod de vnde ander for hannem. Da Jessus Christus stoed og støtte sig, da komb Gud Fader gangendis. Huj staa du her saa

<sup>1</sup> Hj. Lindroth: «En språklig kvarleva av en urgammal folketro, Göteborgs och Bohusläns Fornminnesförenings Tidskrift 1920, s. 23 ff.

<sup>2</sup> Kr. Østberg, «Svartboka», s. 83.

blég och blodig?' ,*Jeg er natletten, quildsunchen och gastletten.*' --- Huad heller det er gast eller gand, schall driffue det fra dig, -----.»

Ordet *gastletten* må her meine «å være truffet av en gjengangers blick», og *natletten* må ha hatt samme meining. Fra Dalsland anfører Lindroth at ordet *leten* betegner «på visst sätt illamående därigenom att man gått ut och gått efter solnedgången». Ordet *quildsunchen* er vel helst ei feilagtig skriveform for et \**kvill-sogen* «suget så en blir krafteslaus», jfr. nyn. *kvilla* «bringe i vanmakt, avkrefte, forkue»; «gå tilbake i krefter og vekst, svinne hen» og gno. *kvelling*, *kvellisótt* «sykelighet, skranting».

Angsten for den dødes blick kommer også til syne i antikkens offer-skikker: man ofret til de døde med bortvendt blick. Det er i den anledning interessant å høre hva Ibn Fadlān forteller om brenninga av rus-høvdingens lik. Etter at bålet var gjort istand og ofrene bragt, blir lik-bålet tendt: «Nu trådte den afdødes nærmeste slægtning til, tog et stykke ved, antændte det, *gik baklænds* hen til skibet og stak ild på det træ, der var lagt under skibet». <sup>1</sup>

Angsten for den dødes blick har sikkert vært den viktigste beveggrunnen til å legge så stor vekt på *ná-bjargir* «likhjelp», d.v.s. at man lukket øyne, nese og munn på den døde; hos enkelte folkeslag har man tilmed stoppet til ørene på liket. *Nábjargir* var en skyldig å gi enhver død. I *Sigrdrífumál* 33 innprentes dette:

Þat ræðk þér, it níunda,  
at þú nám *biargir*,  
hvars þú á foldu finnr,  
hvárz eru sótttauíðir,  
eða eru sædauíðir,  
eða eru vápnadauíðir verar.

Vanligvis har man tolka dette *biargir* som «begraver», men meininga har åpenbart vært å *veita nábjargir* på den nevnte måten. Hadde det vært tale om nedgraving, ville det vært brukt et anna ord, t.eks. *fela* «skjule». Næste strofe handler da også om det videre stell med liket: likvasken (*laug*), nedlegging i kiste og tilslutt påbudet om at man skal *biðja sælan sofa*, den samme framgangsmåten som går att i de moderne uttrykk «stedt til hvile», «jordfeste», o.l.

Ei slik «likhjelp» er det vel også runemesteren for Opedals-innskrifta sikter til, når han tar til med ordet *birgnggu* «berging» (likhjelp), under-

<sup>1</sup> Gj.g. etter Vilh. Thomsen, cit. s. 283.

forstått: «har jeg ytt». Som takk for hjelpa ber han om at den «kjære søster» må holde fiender borte fra ham (mER wage).

Det var ikke bare lik og gjengangerer som tenktes å ha «det onde øyet». Det ble også tillagt dem som meintes å ha med de vonde makter å gjøre, *gerningamenn* og *fordædur*, og her kan vel en naturlig årsak ha spillt inn, idet slike folk oftest var psykisk abnorme.

For å unngå faren fra «det onde øyet» var det skikk å tre en skinnsekk over hodet på trollmannen eller trollkjerringa før de ble avliva ved steining. Det fortelles t.eks. i *Laxdæla saga* (k. 38) om *Stígandi* som *gerðisk útilegumadr ok illr víðreignar* at da han til slutt ble pågrepet trakk de en skinnbelg ned over hodet på ham. Men man var ikke varsam nok; belgen hadde et hull og der trollmannens blikk traff den grønne lia, ble vegetasjonen svidd av og kom aldri meir oppatt. — *Síðan berja þeir Stíganda grjóti í hel, ok var þar dysjaðr*. Stigandes far trollmannen *Kotkell* og kona hans hadde møtt samme skjebne. Det fortelles også i Harald hårfagres saga at dronning Gunhild hadde lært trolldom av to finner og lot finnene drepe etter at det var blitt trukket selbelger ned over hodet på dem.

Fra nyere islandsk folketru sies det om trollkjerringa *Járngerður* «að hver sú lífandi skepnað verður fyrir augum hennar, sá hún deyr, mun rotna sundur lífandi á sömu stundu».<sup>1</sup>

Også hos de øvrige nordiske folk er det tallrike eksempler på liknende tradisjoner om trollkjerringa som dreper alt levende med blikket.

Det er vel et spørsmål om ikke til med den gamle skikken å la de dødsdømte få et bind for øynene under eksekusjonen bunner i angst for den døendes farlige blikk og ikke primært har sin grunn i en humanere behandling av fangen.

Som andre av underverdenens beboerer har også trollene et farlig blikk, jfr. *Hymiskvida* 12:

Sundr stökk súla  
fyr síón iǫtuns,  
enn áðr í tvá  
áss brotnaði.

Det samme gjelder guddommens øye. Særlig var Odins øye frykta; i forklendninger kunne han nok ofte vise seg for menneskene; sitt sanne åsyn viste han bare til de dødsvidde, slik som når han avslørte seg for kong Geirrød (*Grímnismál* 53):

<sup>1</sup> Jón Árnason, Íslenzkar þjóðsögur og æfintýri, I, s. 250.

Eggmóðan val  
 nú mun Yggr hafa,  
 þitt veitk líf um lídit;  
 ---  
 nú knáttu Ódin sjá;  
 nálgaztu mik, ef þú megir!

For dem som vanlig omgikkes de overnaturlige vesen, slik som volvene gjorde det, var guddommens blick uten fare. Det sies om volva som «sitter ute» og får besøk av Odin sjøl (*Vpluspá* 28):

Ein sat hon úti  
 þá er inn aldni kom,  
 yggjungr ása,  
 ok í augu leit.

Men for en *ó-vigd*r som søkte maktenes hjelp ber valkyrja at

ó-reiðum augum  
 lítid okr þinig  
 ok gefið sitjondum sigr.

(Sigrdrífumál 3)

Dette er også bakgrunnen for vår moderne talemåte «å ha et godt øye til en».

#### *Navnegåtene.*

«Hvat skaltu of nafn hylja,  
 nema þú sakar eigir?»

Hárbardsljóð.

Resten av den øvre lange linja på Eggjumsteinen inneholder omskrivinger for personnavn; det har allerede Magnus Olsen sett, selv om hans forslag til løysing av sjøelve gåtene ikke kan være riktig. Som vi skal se er det ikke forestillinger om «runehærens» mytiske krefter som har vært de ledende i runemesterens tankebaner før han skar sine runer inn på de avgnidde flatene i det smuldrende steinunderlaget. Det vil vise seg at han først og fremst har vært opptatt av å finne rammende omskrivinger for de navnene som rettelig hørte med i ei gravskrift etter skikk og bruk i samtida.

De nordiske runeinnskriftene på vanlige gravsteiner gjennom godt og vel et halvt tusen år inneholder nemlig med få unntak også navn på personer. Foruten den dodes navn finner vi gjerne navnet på den eller de nære slektninger som reiste gravminnet og næsten like vanlig er runemesterens navn med, hvis han da ikke var identisk med den som reiste steinen.

I ei så fyldig innskrift som den på Eggjumsteinen, der tilmed en for oss så triviell ting som den tekniske utbedringa av runeunderlaget er omtalt, skulle en vente å finne disse personnavnene. De er da også kommet med, men merkelig nok er de hylla inn i gåtefulle omskrivninger.

Som det har vært vanlig både i eldre og yngre gåter stilles det også her først et spørsmål. Runene er på dette stedet klare og utvetydige, og ordskillene gir seg sjøl: **huwar ob kam** - - -? Her er **kam** utvilsomt riktig tolka som pret. indik. sg. 3. av verbet *koma*; sannsynligvis er det ei feilristning for *\*kvam*<sup>1</sup>. Ordet **huwar** er identifisert med et spørrende pronomen i nom. ent. hankj., grafisk for *\*hwar*<sup>2</sup>, som svarer til got. *hwas*, gammalsvensk *hvā(r)*. I de litterære kildene er gno. *\*hvær* gjengitt med pron. *hverr*, men det forekommer i nynorsk (Setesdal) i forma *kvæ*, og ordet er i bruk i gno. i andre kasus og kjønn: *hves*, *hveim*, *hvat*, *hvi*.

Av formene *stain*, *saiþ-*, *nakda*, *kaiba* ser det ut til at runetegnet **✱** på Eggjumsteinen i en rekke tilfelle gjengir en åpen vokal, svarende til *æ* eller kort åpen *e*. Det er derfor rimelig at A-runen også i **huwar** er meint å gjengi en *æ*- eller *æ*-lyd, oppstått ved R-omlyd av det oppr. *ā*.

Når det gjelder Eggjumsteinens **kam** har M.O. og hans etterfølgerer imidlertid festa seg ved den intransitive meninga av verbet *koma*, som riktignok er den vanligste, uten å ofre den transitive meninga av dette verbet nok oppmerksomhet. Ordet *koma* i transitiv mening er ikke sjeldent i norrønt mål. Jeg skal nøye meg med å nevne et eksempel på dette som vi finner hos den norske skalden Tjodolv fra Kvin i hans *Hauslǫng* 9, som har vært gjenstand for fleire tolkninger<sup>3</sup>:

Brunnakrs of kom bekkjar  
Brisings góða dísi  
girdipjófr í garða  
grjót-níðadar síðan.

<sup>1</sup> Jfr. N. I. m. d. æ. R., III, s. 134.

<sup>2</sup> sammest.

<sup>3</sup> Om tidligere tolkninger av denne strofa se Anne Holtsmarks avhandling i dette tidsskr., bd. 64, s. 28 ff.



Jeg foreslår å lese dette slik: *Brisings girdi-pjófr* of kom síðan Brunnakrs bekkjar góða dísi í garða *grjót-níð-Haðar*. Meininga synes å være: «Brising-beltets tjuv (d.e. Loke) førte siden Brunnåker-benkens herligheters gudinne (d.e. Idunn) i garden til stein-níð-Hod (d.e. Tjatse). Når Tjodolv om Tjatse har «*grjót-níðaðar*», er dette kanskje å oppfatte som gen. av *grjót-Níðuðr*, der siste navnet er identisk med navnet på den onde kongen i *Völundarkviða*; dette navnet tolkes som et opprinnelig \**Níð-Höðr*. Ei lesning av *grjót-níð-Höðr* «den Hod som er blitt utsatt for 'stein-níð' er også mulig, og i fall dette er det riktige, sikter vel navnet til en tapt detalj i Tjatsesagnet, som har fortalt at Tjatse ble dysja ned med stein, etter at æsene hadde tatt livet av ham. Vi veit av Brages *Ragnarsdrápa* 20 at guden Tor kasta Tjatses øyer opp på himmelen, men kroppen var nok for tungt løft tilmed for Tor (jfr. Hrungne-sagnet). Etter gammel *atgerð* med trollmenn kan de ha dynga sjølve stortrollet ned med *grjót*.

Ordet *góða* oppfatter jeg som gen. sg. el. pl. av *góði*, m. «gode, god ting», ('*hlunnandi*') «herlighet». 'Brunnåker-benkens herlighet(er)' er drikken som forynger og dens gudinne er jo Idunn. Ordet *of* er her nytta som et utfyllingsord, slik som det er vanlig i eldre poesi og slik som vi gjenfinner det identiske *ob* på Eggjumsteinen.

Hvis det nevnte *kam* er nytta transitivt, er det rimelig at det følgende ordet, som M.O. har foreslått å lese *hāris*, gno. *hērs*, gen. av *herra*, m. «hær, menneskemengde, flokk», utgjør (eller er med å danne) objektet, som da bør stå i dativ.

Imidlertid kan ikke M.O.'s lesning av dette være riktig, like så lite som Lis Jacobsens forslag *hārsi* som hun oppfatter som et stedsadverb \**hārsi* «her». Det er tydelig på originalen, og også på L.J.'s egne reproduksjoner<sup>1</sup>, at den runa som følger etter de utvetydige tre første *hā* ikke kan være ei *ᚱ(s)*-runa. Den har en venstre hovedstav i full høgd med de øvrige på linja her; en ser nemlig tydelige spor så vel etter den øvre delen av denne hovedstaven som etter en bistav som går skrått nedover til høyre fra det stedet der vi skulle vente toppen av hovedstaven. Likeså ser en ved den høyre enden av denne skråstreken og oppover en tydelig vertikal strek som kan tydes som en øvre rest av en høyre hovedstav som altså synes å ha hørt til samme runetegnet som den tydelige hovedstaven til venstre. Av de muligheter som da foreligger synes meg ei *ᚱ(m)*-runa å være den rimeligste.

Den følgende runa ser ut til å være restene av ei *ᚱ(a)*-runa og er tolka

<sup>1</sup> «Eggjum-Stenen», Kbh. 1931, Pl. VI, c og d.

på det viset både av M.O. og L.J. Mellom disse to runene for *m* og *a* har det neppe opprinnelig vært større rom enn til en enkel hovedstav, helst ei *i*-runer. Imidlertid kan en meget nær den nedre delen av hovedstaven på *a*-runa se et tydelig spor etter en rissa hovedstav og denne streken synes i sin øvre del å fortsette over i ei dypere fure som opprinnelig kan ha vært en del av hovedstaven i *a*-runa; retningen for denne fura er nemlig heilt parallell med den venstre tydelige staven i vår konstaterte *m*-runer. Dette tyder på at runemesteren her atter har retta ei runer og har prøvd å plasere et nytt runetegn mellom *m*-runa og *a*-runa. Dette runetegnet synes å ha krevd større plass; når den bevarte delen av en hovedstav står så meget nærmere *a*-runa enn *m*-runa, må dette helst forståes slik at det måtte skaffes plass til et runetegn med to hovedstaver. Når runene nettop på dette stedet er så utydelige kan grunnen være at steinen er svekket ved for tett strek-rissing. Av de forskjellige muligheter synes meg den rimeligst at runemesteren her har føyd til ei *Ṁ(e)*-runer, slik at disse runene tilsammen danner *harṀea*. Det faller rimelig å skille ut ordet *harṀe* og i dette ordet søke objektet for verbet *kam*, som jo må forutsette et ord i dativ. Dette ordet *harṀe* som ville svare til den vestn. form *herme* kan en vanskelig la være å identifisere med vårt før omtalte urnordiske *harmia*-,<sup>1</sup> som vi allerede har funnet på Blekingesteinene med ei sannsynlig meining «ettermæle, minneord om en avdød».

Det næste runetegnet *Ṛ(a)* oppfatter jeg i likhet med M.O. som et eget ord, som prep. *á* og vi får da i rekkefølge *huwar ob kam harṀe a*, der preposisjonen *á* må henge ihop med det transitive verbet *koma* med meining «få til å komme, flytte, føre, få fra et sted til et anna». Meininga synes altså å være: «Hvem førte 'minne-ordene' (ettermælet) på ---». Vi skulle nå i fortsettelsen vente de ordene som er styrt av preposisjonen *á*. Her er heldigvis runetegnene klare og udiskutable: *hialatgotna* som riktignok ikke gir noen meining hvis vi skal oppfatte dem slik som tidligere tolkninger har anvist. M.O. delte opp i ordene *hi a lat gotna* og har sammen med andre forskerer foreslått å lese dette som *\*hi á land gotna* «hid i Menneskeland», idet *hi*, etter forslag av v. Friesen<sup>2</sup> ble oppfatta som et pronominalt adverb *\*hi* «her». Ordet *lat* kan vanskelig ha meint anna enn 'land', gno. *land*, n. Skrivemåten med *t* synes å bero

<sup>1</sup> Det er også mulig at ordet kunne være et uomlydt *\*harmē* av en stamme *\*har-ma-*; men det rimeligste er vel at ordene på Blekingesteinene og på Eggjumsteinen er identiske, også hva stamme angår, siden det dreier seg om et sterkt avgrensa begrep.

<sup>2</sup> Jfr. N. I. m. d. æ. R., III, s. 138.

på en uttale av siste konsonant som kan sammenliknes med t.eks. den nyislandske uttale av samme ordet (jfr. nedenfor). Derimot må tidligere forskeres assosiasjon av *gotna* med folkenavnet goter være uriktig og bedre er det ikke med L.J.'s forslag 'Hestenes Land'.

I sammenheng med runemesterens spørsmål er det rimelig å søke ei omskriving for steinen i dette siste uttrykket; det måtte jo være på steinen (*á ---*) utsagnet (*hermi*) ble satt (*kom*). Denne omskrivinga for steinen foreslår jeg derfor å lese som *hia-lat gotna*, i gno. form *hjá-land gotna*, slik at heile komplementet blir

*á hjá-land gotna.*

Ordet *gotna* kan ikke godt være anna enn gen. pl. av et hunkjønnsord *\*gota*, f. som er identisk med nyn. *gota*, f. «innskåren rende, fals; dyp og bred fure efter skred, tragtformet rende i fjeldet». De to siste meninger av ordet forekommer begge i Sogn og på Voss, og er her tydelig brukt om ei renneforma innskjæring i landskapet. Samme ordet finner vi att i holl. *goot* «Gosse, Rinne», gls. *gota* «canalis», ght. *guz* «fusio», nyht. *Gosse*, ags. *guttas*, *innodas* «receptacula viscerum», eng. *gut* «tarm» o.s.v., jfr. det gno. verb *gjóta*, nyn. *gjota* og det tilh. subst. *gjøt*, f. «langstrakt hulning i jorda». Også nyisl. *gota*, f. «Åbning i Brændingen, hvorigennem Fiskerbaadene kan slippe» (Blöndal: Isl.-dansk Ordb.) må være samme ordet.

Det første ordet *hia-lat* må være identisk med det *hjá-land* som nevnes i en islandsk fortegnelse over kirkenes jordegods fra år 1394.<sup>1</sup> Her heiter det om Hofda-kirka: «hun a þessi *hjalond*. Holsgerdi. Sund. Brecku. Tundrastadi. puerä land. ----.»

Ordet *hjá-land*, n. er iflg. Blöndals ordbok ennå levende i nyislandsk. Det uttales *hjav:lant* og nyttes i samme mening som nyisl. *hjá-leiga*, f. «en mindre Gaard, som hører til under en Hovedgaard, Husmandsplads, Udflyttersted, Afbyggergaard». I islandsk forekommer også *hjá-lenda*, f. «Biland».

Første sammensetningsledd i disse ordene er identisk med ordet *hjá*, som både i gno., isl. og nyn. nyttes som prep., men egentlig er et gammelt substantiv *\*hīwan*.

Det er tydelig av runetegnet *ʀ(a)* at endevokalen for Eggjumsteinens *hia* har vært nasalert og at dette skyldes den gamle stammekonsonanten *-n*. Sannsynligvis er det riktig å oppfatte *hia* som gen. sg. av et substantiv som må ha meint «husstand», «samholdsenshet», vel helst det vi ville kalle

<sup>1</sup> Dipl. Islandicum, III, Kbh. 1896, s. 568.

en «stor-familie». Den tilsvarende *a*-stamme, \**hīwa*- har vi t.eks. i gno. *hǫj-bǫfli*, n. pl. «hus, heim; huslyd, husfolk», jfr. got. *heiwa-frauja* «hus-herre», o.s.v.; jfr. videre gno. *hǫn*, n. *hǫn*, n. «en av husstanden» i flt. «ektefolk», nyn. *hjon*.

Vårt ord *hjá-land*, pl. *hjá-lǫnd* må derfor ha vært brukt om de mindre jordteiger som var nytta av en storfamilie og altså hørte til en og samme husstand. Nettop i disse strøkene av Norge har garden ikke kunnet ha ei sammenhengende dyrka flate; det egentlige *tún* om hovedbølet kunne ikke gjøres stort nok til å nære de mange munner; så har man nøyddes til å ta opp dyrkingsland fjernere fra husene og det er disse mindre jordlappene kring hoved-bøen som er blitt kalt *-land*, det har også nyere gransking av norske stadnavn vist.<sup>1</sup> Nettop ved år 700 må slike *hjá-lǫnd* ha vært typiske for jordbruket her vestpå, og vi skjønner at runemesteren har henta sine *kennningar* fra det levende livet.

Da innskrifta står på to av de bløte glimmerbandene, ville man vente ei fleirtallsform også i kjenninga, altså *hjá-lǫnd* og det er ikke utelukket at lat gjengir ei fleirtallsform, at altså Ʀ(a)-runa her står for *u*-omlydt *a*.<sup>2</sup>

Når runemesteren har kalt disse glimmerbanda på steinen *hjá-lǫnd gotna*, må det ha sin årsak i at han har assosiert dem med teiger av rydda og dyrka mark. Denne ideen har han kanskje fått da han så sin *léttismadr* i ferd med å jamne ut de uryddige innskriftflatene. Likesom de ulike *-lǫnd* under hovedbølet ofte fikk navn etter naturforholdene på stedet, slik kan de naturlige rennene, *gotur*, i steinflaket ha satt runemesterens fantasi i sving, så han sammenlikna de bløte steinbanda med åkerstrimlene i et landskap med nedskårne smådaler.

Eggjumsteinens *huwar ob kam harme a hia-lat gotna* kan vi derfor omskrive til gno. *hverr of kom hermi á hjá-land gotna?* og forstå det som et spørsmål: «Hvem satte 'utsagnet' på renne-teigen?»

Som svar på dette spørsmålet venter vi nå å få vite navnet på *rjnimadr*. Vi er vant til fantasirike omskrivinger fra hans hånd og er derfor godt førebudd når også svaret på dette spørsmålet gis i gåtefulle vendinger; dessverre er de blitt desto vanskeligere å tyde siden runetegnene på dette stedet har vært utsatt for særlig sterk smuldring.

<sup>1</sup> Jfr. t.eks. Spurkeland, Totland, Ryland, Hopland, Helland, Espeland og Ikeland kring kongs-garden Seim, *Sæheimr*, i Nordhordland; den er tatt som eksempel på *land-gardenes* miljø av Magnus Olsen i «Ættegård og helligdom», s. 128 f.

<sup>2</sup> Det er likevel mulig at innskriftens *harme* bare gjelder linje C, som først ble rissa inn. Dette høver også best med fortidsforma *kam*.

Noen av runene er likevel intakte og følgende er udiskutable og forlengst lest av M.O.:

**fiskror . . . Auimsuemade.**

Mellomrommet er opptatt av flere utydelige runetegn, sannsynligvis 4 i tallet. Den første av disse utydelige runene har L.J. sikkert identifisert som ei ƿ(f)-runne. Etter den følger en enkel tydelig hovedstav som L.J. oppfatter som ei ʀ(l)-runne, men da det ikke er mulig å se spor etter noen kvist, vil jeg heller lese den som ei l(i)-runne. Det tredje runetegnet derimot har en rett hovedstav, til venstre, og fra toppen av denne hovedstaven går det en skråstrek nedover til høyre, der den svinger tilbake mot hovedstaven i en boge, som på ut-tur når konturen av hestefigurens man litt bak øret; her gjør runestreken en tydelig knekk for å unngå en kollisjon. Dette runetegnet er ei utvilsom ʀ(r)-runne. Bak denne står en hovedstav som næsten rører den framspringende kanten av r-runa. Tvers over denne hovedstaven løper ei fure i steinen; denne naturlige fura fortsetter også tvers over r-runa framfor og A-runa bakafor, slik at M.O.'s lesing av dette runetegnet som ei ʀ(u)-runne neppe kan gis medhold. Derimot er det rissa en strek lenger opp, på høyre sida av denne hovedstaven og denne streken synes å være gjort krum ved at rissingsinstrumentet har vært ført nedover og innover mot venstre, der streken såvidt skjærer hovedstaven. Det er altså sterke indisier på at denne siste av de utydelige runene har vært ei ƿ(w)-runne. Jeg foreslår altså å fylle ut vårt tomrom med **firw**. Sammen med de øvrige, tydelige runene gir da ordene seg sjøl: **fiskr orfirwa uim-suemade**. Ordet **orfirwa** må gjengis i gno. \**orfirva* som må være gen. pl. av ordet *orfiri*, n., isl. *ørfiri*, n. Dette ordet brukes i nyislandsk synonymt med *ørfjara*, f. Ordet *orfiri* har vært brukt om «Tørlægning i Ebbetiden af en større Landstrækning som ellers dækkes af Søen» (Fritzners ordbok). Ordet forekommer i tre nord-norske stedsnavn i forma *Offersøy* (i Lødingen, Buksnes og Tjøtta herreder, alle i Nordland fylke). For stedsnavnet i Buksnes, Lofoten, kjennes skriftforma *Orfyrisey* fra 1430-åra.<sup>1</sup> På Island fins navnet — *Ørfirisey* to steder,<sup>2</sup> og også *orfjara* er bevart i øynavnet *Orfir* på Orknøyane, også nevnt i sagalitteraturen.

Vårt **orfirwa** svarer til et urnordisk \**urferwiō* gen. pl. av en *ia*-stamme \**urferwia*- som sannsynligvis er danna av verbet \**urferwian*, svarende til gno. verb *fyrva* (*rđ*) «fjære» og i overført meining: «vante, skorte»,

<sup>1</sup> Norske Gaardenavn, 16, s. 334; jfr. samme, s. 60.

<sup>2</sup> *Effersey* ved *Reykjavik* og *Ørfurseyjar* i *Snæfjellness sýsla* (Kålund, Bidrag til en historisk-topogr. Beskrivelse af Island, I, Kbh. 1877, s. 5 og s. 458).

likesom *fjara*, f. «fjære» < \*ferwōn svarer til verbet \*ferwōn > gno. *fjara* (*að*).<sup>1</sup>

Bruken av ǫ(0)-runa viser at den gamle u-lyd er blitt omlydt ved det palatale R.

Det er innlysende at *fiskr orfirva* «de tørre landstrekningers fisk» er ei *kennning* for *ormr*, «orm». I eddadiktene finner vi liknende *kennningar*, som det før nevnte *lyngfiskr* i Gudr. kv. II, 22 og *viðfiskr* «skogfisk» i et *brot* gjengitt i *Volsunga saga*. Ellers vrimler det av slike orme-*kennningar* i skaldediktninga både i eldre og yngre tid: *dal-fiskr*, *grundar fiskr*, *jarðar seiðr*, *lyngs síkr*, *markar høingr*, *akrs síkr*, for å nevne noen av dem.

De næste to ordene må være en videre karakterisering av denne «fisken» og jeg oppfatter derfor *uim* som identisk med et gno. \**vim*, n., svarende til nyn. *vim*, n. «Nykker, Særheder, underlige Paafund», nyisl. *vim*, *vím*, n. «giddiness, a swimming in the head, wavering» og tilsv. nyn. verb. *vima* «tumble, gaae som i Forvirring (=tulla, vingla), ogsaa have underlige Indfald, foretage noget besynderligt eller unyttigt (=prima, vasla)». <sup>2</sup> Hertil hører også adj. nyn. *vimen* og *vimutt*. <sup>3</sup> Vi skal merke oss at ordet er lånt til engelsk *wime* der meininga er «fare i sikk-sakk, streife om».

Det andre ordet *suemade* har M.O. identifisert med *swemande*, gno. *svimande* (-i), præs. ptc. nom. sg. av det sterke verb \**sweman*, med rotvokalen lydrett beholdt. Det blir da rimelig å lese de to runeordene i sammenheng som *vim-svemande*, gno. *vim-svimandi*, slik at heile uttrykket *fiskr orfirva vim-svimandi*, «de tørre landstrekningers fisk som svømmer i sikk-sakk», blir ei umiskjennelig omskriving for 'orm', gno. *ormr*, m.

Vi har nå i den rammende orme-omskrivninga «*fiskr orfirva vim-svimandi*» fått svar på spørsmålet hvem runemesteren var. Hans navn var *Ormr*<sup>4</sup>, et vanlig manssnavn i Vest-Norge i vikingetid så vel som i mellomalder. Det er lite tenkelig at runemesteren har laga denne omskrivninga for navnet sitt på stående fot; den tør helst være noe som han før hadde *yrkt* til et anna formål.

Umiddelbart etter denne orme-nemninga dukker det opp ennå et dyrenavn, idet de næste runene former et utvilsomt *fokl*, som allerede

<sup>1</sup> Jfr. Falk og Torp: Norw.-dän. etym. Wört., s. 227 og Ture Johannisson, Verbal och postverbal partikkelkomposition i de germanska språken, Lund 1939, s. 101.

<sup>2</sup> Aasen; tilsv. gotlandsk *vima*, v.n. «vimla, gå omkring» (Rietz).

<sup>3</sup> Jfr. også Nuckö-målets *vimmot*, adj. «dåsig (efter rus, kolos)» (Danell).

<sup>4</sup> Magnus Olsen leste dette stedet som *fiskr or(ukl) nauim suemade* og oversatte det med «Fisken, den faste i sit Forsæt, gjennom Lig-Strømmen svømmende»; han oppfatta dette som forleddet *Orm-* i manssnavnet *Ormarr*.

M.O. har identifisert med gno. *fogl*, m. «fugl». Også på dette stedet er flere av de følgende runer så sterkt skadd at ei heilt sikker lesing synes ugjærlig for fleire av dem. Sikkert lest er følgende: **foklif.....gAland..**

Lis Jacobsen leser den første av de utydelige runer som ei **R(r)**-runer og det kan neppe være tvil om at runesporene heimler ei slik lesing. Likeså er den næste runa ei sikkert lest **Ʀ(a)**-runer, det er tydelige spor etter begge bistavene, slik som hevdet av L.J.; M.O. har her bare sett den eine og foreslår derfor ei **l**-runer.

Når det gjelder den tredje av de utydelige runene, er en hovedstav synlig, heilt til venstre. Øverst er denne hovedstaven forsynt med en kvist, på høgre side, og L.J. har derfor sett dette som ei **k**-runer. Men denne kvisten er festa mistenkelig høgt oppe på hovedstaven, adskillig høgre enn t.eks. kvisten på den utvilsomme **k**-runa i **fokl**. Og ser en nøyere etter, vil en også skimte en annen bistav som går på skrå nedover fra toppen av hovedstaven, krysser den første kvisten og fortsetter til den når en høgre hovedstav, som også har etterlatt seg utvilsomme spor, særlig nedafor bistavens endepunkt. Det kan derfor her neppe være tale om anna enn ei **ƿ(m)**-runer.

Av den næste runa er det bevart en hovedstav, som er særst tydelig i sin nedre halvdel og som står temmelig nær den høgre hovedstaven i **m**-runa foran. I den nedre tydelige delen synes bistaver (kvister) av noe som helst slag å være utelukket, men avstanden til næste hovedstav synes å forutsette bistaver i den øvre halvdel; en kan skimte to utydelige, parallelle bistaver her slik at lesinga av ei **Ʀ (a)**-runer blir sannsynlig.

Av det næste runetegnet er det bevart en tydelig venstre hovedstav som dog ikke går opp i full høgd med de øvrige. Litt under den øvre enden av denne streken kan det skimtes en tverrstrek som går ned mot høgre. Sammen med et mulig spor av en vertikal strek til høgre skulle dette kunne heimle ei **ŋ(s)**-runer. Av den næste runa er det att svake spor av en hovedstav og avstanden til hovedstaven for næste runetegn er så liten at det rimeligste må være å lese denne hovedstaven som ei sjølstendig runer **|(i)**. Den siste av de utydelige runene på dette stedet leser L.J. som ei **l**-runer; men dette synes å være utelukket siden hovedstavens øvre ende ligger altfor nær toppen av den eine skråstaven i den tydelige **g**-runa til høgre. M.O. foreslo ei **A**-runer, men en ser her bare en tydelig tverrstrek og den bør derfor heller leses som ei **†(n)**-runer.

Etter de heilt sikre runene **galand** følger så en hovedstav som M.O. leste som ei **i**-runer og bak den spor av strek som han meinte var rester av ei **s**-runer. Etter sporene synes det rimeligere å oppfatta det heile som

ei M(e)-rune, så mye meir som vi da uten kunster får ordet *galande*, som etter forma svarer til *suemade* framfor.

Fleire runetegner er det ikke å se på denne linja, og steinkanten er så nær at det ikke er sannsynlig at det har stått fleire heller. I samme leid taler også den rommelige avstanden innbyrdes mellom de siste runene på denne linja; den tyder på at runemesteren ikke hadde tenkt å sette fleire runer her.

Så vidt jeg kan se slutter derfor linje A med runene *fokliframasingalande* som gir orda: *fokl* i *frama sin galande* og omsatt til gno. *foġl í frama sinn galandi*, der alle er velkjente gammalnorske ord.

Preposisjonen *í* styrer her akk., idet *sin* må være eiendomspron. *sinn* i hankj. akk. ent. Ordet *frama* må da også være akk. ent., av hankjønnsordet *frami*, m. Bruken av *a*-runa for begge vokalene viser at det er tale om nasalert *a*-lyd, den første på grunn av etterfølgende konsonant *m*, jfr. *kam*; den andre henger ihop med den gamle (tapte) stammekonsonanten *-n*, jfr. *hia*-.

Meininga av ordet *frami* er egentlig «befordring fremad» (Lex. poet. sept., ved Finnur Jónsson) og ordet er ikke sjelden brukt, især i eddadiktene. Nær den opprinnelige meninga brukes det i *Hávámál* 2:

mjök er bráðr  
sás á bröndum skal  
síns of freista frama.

Her, likesom i det likelydende uttrykket i *Vafpr. mál* 15

alls á golfi vill  
þíns of freista frama

er det tale om gjesten som venter «forfremmelse for seg», d.v.s. å bli ført fra sin beskjedne plass på gulvet, ved ilden, til et bedre og ærefullere sæte i salen. I meninga «framgang, bedring av (ens) kår» er også ordet *frami* brukt i *Hávámál* 160; det gjelder Odins 15de *ljóð*, som dvergen *Þjóðreyrir* sang:

afl gól hann ásum,  
en ölfum frama.

Her blir bruken av ordet *frami* heilt rimelig hvis en tenker seg alvene som de avdødes sæle ander.

Enda nærmere til Eggjumsteinens *í frama sinn galandi* kommer *Hávámál* 104 med uttrykket *mæla orðum í frama sinn*. Odin taler her om den hjelp en kan ha av ei glatt tunge; det nytter ikke å være taus, der en vil



oppnå noe. Som et *dæmi* på det nevner han sin egen framgang med jotunmøya Gunlod, Suttungs datter:

Hinn aldna jötun ek sótta,  
 nú emk aprtr of kominn,  
 fátt gat ek þegjandi þar;  
 mǫrgum orðum  
*mæltak í minn frama*  
 í Suttungs solum.

Meininga er her utvilsom: «mange ord talte jeg for å fremme min sak, mitt ønske».

Eggjumsteinens *fofl í frama sinn<sup>1</sup> galandi* må derfor meine «fuglen som galer for å oppnå sitt ønske, for å fremme sin vilje».

Det ser såleis ut til å være tale om en fugl som har et særlig karakteristisk spill i parringstida, og tanken vil da lett falle på den av våre fugler som er mest audkjent for sitt spill om våren, nemlig orren, orrhanen, gno. *orri*. Vi vil derfor oppfatte slutten av linja A som ei kjenning for *orri*.

Vanskeligere er det å sette denne kjenninga inn i sin rette sammenheng. En kunne være bøynd til å oppfatte *orri* som et tilnavn for runemesteren, som altså skulle ha vært kalt 'Ormr *orri*', «Orm (med tilnavnet) orrhanen». En slik navneskikk er velkjent fra mellomalder og vikingetid og kanskje også fra urnordiske innskrifter. Men siden fornnavnet i vårt tilfelle også er et åpenbart dyrenavn, *ormr*, blir ennå et ekstra dyrenavn for samme mannen lite sannsynlig.

Vi må derfor se oss om etter ei anna løysing, og det faller da naturlig å tenke på at *Orri* kan ha vært navnet på den døde; vi savner jo hittil hans navn. Men merkelig ville det være om ikke også dette navnet hadde stått som ledd i et utsagn. At dette virkelig har vært tilfelle skal vi se når vi nå tilslutt tar fatt på tydninga av den korte linja (B), den som runemesteren har rissa mellom de to lange, på en slik måte at den har vært meint å leses i sammenheng med linje A, som vi nettop er ferdige med.

Også her er runene sterkt skadde av forvitring og de ser dessuten ut til å ha vært grunt rissa inn; dette kan nok henge ihop med at steinen her var meget hardere enn på de *hjá-lönd gotna* som vi før har hørt gjete. Ei ✱(A)-runer som står lengst borte fra steinkanten her er tydelig; så følger to defekte runetegn, dernæst ei rekke med relativt tydelige runer,

<sup>1</sup> Jfr. Sølvesborg-steinen, Blekinge: med akk. sg. *sunu sin* «(etter) sin sønn».

som vi med M.O. kan lese *misurk*, og tilslutt en del av en runestav som står ytterst ute mot steinkanten, og sannsynligvis bare er en rest av et runetegn.

Denne siste streken ville M.O. lese som ei  $\uparrow(i)$ -rune, men det er snarere en del av ei  $\uparrow(u)$ -rune, der resten av runetegnet er slitt av mot steinkanten.

Siste ordet tør leses *misurku* som må være gen., dat. ell. akk. av gno. \**misorka*, f. «ugjerning, misgjerning», svarende til gno. *orka*, f. «arbeide», nyn. *orka*, f. «arbeid, anstrengelse» < \**wurkōn*, jfr. også sv. di. *orka*, f. «kraft».

Runa foran dette ordet kan ikke være ei n-rune, som M.O. gjetta på; heller ikke kan den være ei u-rune, slik som L.J. hevda: toppen av hovedstaven kommer etter L.J.'s forslag altfor langt ned i forhold til naborunene og slike aberrasjoner står i strid med denne runemesterens vaner. Dessuten ser en tydelig at en annen skråstrek er rissa ennå høgre oppe ved denne hovedstaven, i høgd med de øvrige runestavtoppene. Sammen med en parallell skråstrek, som L.J. har nytta i sin rekonstruksjon av ei hypotetisk u-rune, formes det ei sikker  $\uparrow(a)$ -rune som dekker det rommet M.O., under tvil, reserverte for sine to runer in. Runa foran denne a-runa leser jeg med M.O. som ei  $\uparrow(l)$ -rune. Vi får på det viset ei rekke med runer *Alamisurku*, der det faller naturlig å sette ordskillene slik: *Al a misurku*;  $\uparrow(a)$ -runa har vi før i denne innskrifta sett brukt for prep. gno. *á* «på», og ordet *misurku* må helst være dat. sg., altså styrt av prep. *á*. Uttrykket *á misurku* må ha meint «på misgjerning, på ugjerning», og det faller da heilt naturlig å søke et verb i pret. indik. i det første ordet; men vårt *Al* kan ikke godt gi noen rimelig meining som verb.

Det ligger da nær å tenke at det kan ha stått ei eller fleire runer på steinhella innafor den tydelige  $\uparrow(A)$ -runa. På dette stedet er det overflod av plass; runemesteren har åpenbart med vilje og velberådd hu rissa sine runetegn, slik at den siste delen av «hermet» skulle rekke akkurat ut til steinkanten og på den måten bindes sammen med linje A.

Gransker en steinflata nøyere på dette stedet, finner en virkelig tydelige spor etter en hovedstav her framfor A-runa. Ved den øvre halvdel av denne staven kan en og se rester av to parallelle kvister som vender oppover mot A-runa og iallfall på den eine er festepunktet på hovedstaven meget tydelig, idet sporene her danner en v-forma hake.

Det er derfor sannsynlig at det framfor vårt *Al* har vært rissa ei  $\uparrow(f)$ -rune, slik at vårt verb er *fAl*, som det ligger nær å identifisere med gn. *fell* (féll) «falt», preteritum av verbet *falla*. Vokalen i dette ordet er sterkt vekslende i de forskjellige nordiske dialekter (Jfr. Noreen, Altisl. Gramm.);

verbet hører til de redupliserte verb. Etter valget av runetegnet \*(A) for denne vokalen har den sannsynligvis her vært uttalt som en åpen vokal.

Da det ikke godt kan være tale om 1. pers. sg. i dette tilfelle, må altså fal være pret. indik. sg. 3. av verbet *falla*, her brukt i meininga «falle, bli drept i strid.»

Nu står også innholdet av denne siste delen av Eggjums-innskrifta klart for oss. Leser vi linja B i sammenheng med omskrivinga for det siste mansnavnet på linje A, får vi følgende fullstendige setning: 'Orri' *fell á misurku* «Orre falt på ugjerning».

Uttrykket «å falle på sine gjerninger» ble brukt også i norrøn tid. I Egils saga (k. 82) taler Egil til sin motpart på tinget: «--- *þvíat þú, Steinarr! ok þit Qnundr meguð þat vita, at Áni þá land at Grími feðr mínum, en Þorsteinn drap fyrir þér þræla tvá. Nú er þat öllum mǫnnum auðsýnt, at þeir hafa fallit á verkum sínum, ok eru þeir þó óbótamenn, ok at heldr, þótt þeir væri frjálsir menn, þá væri þeir óbótamenn.*» Egil satte strenge vilkår for dette forliket mellom Steinar og Egils sønn Torstein og sier: «--- *þat skal ok fylgja, at þú skalt eigi hafa bústað né vistafar hér í heraði fyrir sunnan Langá, ok vera brottu frá Ánabrekku, áðr fardagar sé lidnir, en falla óheilagr fyr öllum þeim mǫnnum, er Þorsteini vilja líð veita, þegar eptir fardaga, ef þú vill eigi brott fara eða nokkurn hlut eigi halda, þann ek hefi á lagt við þik.*»

Setninga: 'Orri' *fell á misurku* avslører i store trekk situasjonen for oss. Den mannen som lå under runehella på Eggjum har neppe vært en fastboende bonde på denne garden. Etter alt å dømme er «orren» en fredlaus mann som er falt på sine gjerninger, *fallinn óheilagr*.

Etter loven skulle den som felte en skoggangsmann grave ned liket<sup>1</sup> der det ikke var dyrka mark og lengre fra garden enn et pileskott. Liket ble dynga ned med stein: *ef þeir kasa hann í annars manns landi, en þeir tóku hann*, heiter det.

Når Eggja-grava er funnet ikke langt fra husene på garden, så er ikke dette nødvendigvis i strid med vår oppfatning av at «orren» var en skoggangsmann eller i all fall *fallinn óheilagr*. Eggjar var sikkert nok blitt en gard, med fast bosetning, på 900-tallet. Derom vitner fleire gravfunn. Men derimot har vi intet vitnemål om ei fast bosetning her så tidlig som på slutten av 600-tallet. Det rimeligste er vel at «eggene» på denne tida ennå lå som utmark; kanskje var det slåtteland her eller ei glenna som har vært et høvelig sted å grave ned liket på. Som vi har

<sup>1</sup> Om dette se mitt citat fra *Grágás*, ANF 68, s. 82.

sett er grava ikke særlig omhyggelig forberedt og mangler i virkeligheten gravgods, da både kniven og ildstålet kan ha hørt med til de magiske ritene ved nedgravinga. Ildstål er et gammelt middel mot trolldom, jfr. vårt tidl. citat fra *Hyndluljóð* 48.

Heile anlegget med grunn grav og tunge heller blir fullt klart om det gjelder en *illgerdamadr*. En slik lå *úgildr*, vel heimla til å bli *kasadr i urð sem melrakki eðr þjófr*.<sup>1</sup> Inga synlig gravskrift skulle her lyse med sine raudfarga runer; en *illvirki's leidi* måtte ikke være *steini merkt*. Det er dette vi står ovenfor i uttrykket *liggja óheilagr*. Utstøtinga av bygdesamfunnet ser ut til å være uopprettelig og har vært tenkt konsekvent gjennomført også i det hinsidige. Men otten for at en slik usæl ande ville *vitja* sine gamle sambygdinger og hevne seg på dem med vanheppe, sykdom og død, må ha vært sterk. Det gjaldt derfor av all kraft å sørge for at den døde holdt seg i ro, og dette har man gjort både med handgripelige og verbale midler og — der man hadde en runekyndig til hjelp — også med bindende runer.

Faren for at trollmenn skulle få en slik *ó-heilagr draugr* i sin vold var sjølsagt overhengende. Ingen gode makter stod ham bi; har vi forstått innskrifta *hinn varp náseu* riktig, så har den døde *illvirki*, som ble gravd ned á *eggjum* i Sogndal, neppe fått de vanlige *nábjargir*; men man har villet unngå de farlige følgene av nåens blick ved å kaste ei tung steinhelle over ansiktet, allerede før runemesteren skred til sitt viktige verk: runebindinga, i ei innskrift som her ser ut til å være en slags imitasjon av innskriftene på de vanlige, synlige *kumbl*. Det gjaldt å være varsom også med navnene. Sikrest var det å nevne dem i gåtens *ofljóst*-form. Hadde nemlig trollmannen rede på navnet, kunne han få makt over personen. Denne trua møter vi i *Fáfnismál*, der den døde *Fáfnir*, trollmannen som fikk ormeskikkelse, men som vel egentlig er en inkarnasjon av den døde *haugbúi*, spør den unge helten om navnet hans. Sigurd våger ikke først å svare direkte på spørsmålet, for, heiter det i prosaen, *þat var trú þeirra í forneskju, at orð feigs manns mætti mikit, ef hann þolvaði óvin sínum með nafni*. Sigurd svarer derfor:

Gofugt dýr ek heiti

---

Den rimeligste løysinga på denne navnegåta er nylig gitt av Magnus Olsen i dette tidsskriftet.<sup>2</sup> Han forklarer *gofugt dýr* «gjevt dyr» som ei

<sup>1</sup> Sturlunga saga II, 202.

<sup>2</sup> ANF 67, s. 30 ff.

henspilling på kortnavnet *Siggi* for *Sigurðr*, og dette kortnavnet kan i sin tur ha vært assosiert med *sigg*, n. «grisesvor(d)». 'Han med grisesvord' må ha meint 'galten'. På liknende vis er navnet *svarðmerðlingar*, som forekommer i et vers i sagaen om Ragnar Lodbrok, forklart av A. Torp<sup>1</sup> som et navn på Lodbrok-sønnene: «ætlinger av 'svord-måren' (d.e. galten)». Dette navnet spiller sjølsagt hen på Ragnars bekjente ord i ormegarden.

M.O. nevner i avhandlinga om Eggjum-innskrifta et par eksempler på liknende navnegåter fra skaldediktinga: Olav den helliges *gramr ok brattir hamrar* som skjuler kvinnenavnet *Ingi-björg* og den islandske skalden Guðmundr Oddsson's *kenning*: *Ránar ræfr firðingar=ís-firðingar*<sup>2</sup>.

Ennå nærmere er de eksemplene vi finner hos Egil Skallagrimsson, som både i miljø og lynne synes nær i slekt med Eggjumsteinens *skáld* og *riðnimaðr*.

Egil Skallagrimsson omskriver sin venn og velynder *Arinbjörn*'s navn fleire ganger. I *Arinbjarnar-kviða* 17 erstatter han navnet med *Grjót-björn* rett og slett, og en må vel gå ut fra at Egil har kjent og nytta ordet *grjót*, n. som er et kollektiv, «stein», om den steinhaugen som var underlag for ilden, altså ildstedet, *arinn*. Meire komplisert er navne-kjenninga i strofa framfor (16):

hvé mildgeðr  
 mǫnnum þótti  
 bjóða-björn  
 birkis ótta.

Her er *birkis ótta bjód* «bjørkeskog-skrekkens bord» ei *kenning* for åren som ildens underlag.

Av samme slaget er sannsynligvis også den omskrivinga som skjuler navnet *Arinbjörn* i ei *lausavísa* (27), der Egil nevner den nytte han har hatt av vennen:

þar naut ek sem optarr  
 arn-stillis sjót-bjarnar.<sup>3</sup>

«Der hadde jeg atter nytte av Arinbjörn».

<sup>1</sup> Hægstad og Torps ordbok.

<sup>2</sup> Jfr. Skjalded. B II, s. 92.

<sup>3</sup> Jeg følger her Heimskringlas hovedhandskrifter, som har *arnstillis*, men jeg erstatter hdskr.'s *siótul* med *sjót* av metriske grunner. Både *sjót* og *sjótul* brukes i meininga «sete». — Finnur Jónsson (D. norsk-isl. Skjalded., I, B, s. 48) leser

Også her er forleddet *Arin-* gjengitt ved ei omskriving for åren, *arinn*, idet *arn-stillir* meiner «ørne-stanseren». Det må ha vært lett å ta dette som et *heiti* for «ild», når en kom i hug den velkjente myten om jotunen Tjatsse som ble fanga av æsene. Av Tjodolvs *Hauslǫng* 12—13 skjønner vi at æsene gjorde opp varme i Åsgard-grinda og på den måten fikk svidd fjørene av Tjatses ørneham, da han i full fart (*arn-súg*) kom farende etter Loke som var i haukeham.

Ennå verre å skjønne for dem som i nyere tid *girnast* --- *at kunna skilja*, *þat er hulit er kveðit* i Egils diktning, er hans kunstferdige navne-*kenning* for kvinnenavnet *Ás-gerðr* i ei *lausavísa* (14). Egil taler her om hvor blyg han er i sitt forhold til brorkona Åsgjerd, som han tilslutt ble gift med. Her er begge leddene i navnet hennes dult med hver si *kenning*:

Ókynni vensk, ennis,  
ung, þorðak vel forðum  
hauka klifs, at hefja,  
Hlín, þver-gnípur mínar;  
verðk í feld, þá's foldar  
faldr, kómur í hug skaldi,  
björg ónaris, brúna  
brátt miðstafi hváta.

Den siste halvstrofa vil jeg gjengi slik i prosa: *verðk brátt hváta brúna miðstafi í feld, þá er foldar faldr, ónaris björg kómur skaldi í hug.*: «Nå må jeg straks stikke nesa (egtl. «øyenbrynenes midtstav») ned i skinnkappa, når Åsgjerd kommer skalden (meg) i tankene.»

*Ás-gerðr* skjuler seg her i kjenningene *foldar faldr*+*ónaris björg*. Forleddet *Ás-* gjengis som «bretten på jordflata» altså ei omskriving for gno. *áss*, m.=«langstrakt høgd i et flatere landskap». En skulle etter dette tru at Egil har assosiert navnets forledd med landskapsnavnet og ikke med ordet *áss*, m. med meaning «gud», som jo er det riktige.

Det andre leddet *ónaris björg* er ei *kenning* for *-gerðr*. Det første ordet må være gen. sg. av \**ónari(r)*, m., som ser ut til å være laga av verbet \**óna*=nyn. *óna* (-ar) «stirre (og vente) lengselsfullt etter noe». Det andre ordet er gno. *björg*, f. «hjelp, redning, berging».

Egil gjengir altså etterleddet *-gerðr* med ord som meiner «berginga<sup>1</sup> for han som stirrer og venter lengselsfullt». Bakgrunnen er klar nok. Det er jotunmøya *Gerðr*, guden Frøys elskede, som han fikk øye på en

*arnstalls sjóttul* som han oppfatter som ei *kenning* for *steinn*, men et slikt overlessa uttrykk er det ikke rimelig å tillegge en skald av Egils dimensjoner.

<sup>1</sup> Jfr. ordtaket *reynir er björg Þórs* «rognen er Tors berging» (*Skáldskaparmál* 18).

dag da han sat i *Hlidskjalf* og som han siden lengta slik etter at han *fekk hugsóttir miklar* og dagen lang ble sittende aleine i salen.<sup>1</sup> Egils strofe om sin hugsott blir derfor også et vitnemål om at Skirnes-myten og vel også *Skirnismál* var velkjent først på 900-tallet.

Runene på Straums-brynet, som nok er sine gode hundre år eldre enn Eggjum-innskrifta, nevner hverken runemesterens eller den dødes navn. Det er uvisst om runemesteren på Hitra kjente navnet på den *hali* som han var med å uskadeliggjøre. Den som fikk helleflakene over seg *á eggjum* i Sogndal en gang omkring år 700 var iallfall ikke ukjent for dem som grov ham ned. 'Orren' hadde vel hørt heime i bygdesamfundet i Sogndal; kanskje hadde han vært *rud-karl* på garden *Orra-staðir*, Orrastad litt lenger opp i dalen, som har tatt vare på navnet til denne dag.

Og skulle vi søke et rimelig miljø for runemesteren, så synes det meg høvelig om han hadde vært *godí* for gudehovet nede ved Sogndalsfjæra, der garden *Hof*, Hove (gnr. 16) ligger like ved det gamle høvdingesetet *Hváll*, Kvåle (gnr. 23). I nærheten ligger også Sogndals prestegard *Áll* (gnr. 21) som godt kan være minne om en gammel hedensk helligdom.

Orm har sikkert ikke hørt til småfolket i bygda; han må ha vært en mann av samme *magn* som mesteren for Hugl-innskrifta: *ek gudija ungandir*, «jeg goden som ikke kan rammes av gand» — etter Magnus Olsens tiltalende tolkning.

Navnet sitt hadde Orm etter det dyret som framom andre tenktes å høre heime i hel og eie den fullkomne visdom.

Det var ikke alle gitt *rúnar kunna* og ikke hver manns sak å mestre de maktene som med dem ble mant fram. Egil Skallagrimsson sier i ei *lausavísa* (38):

Skalat maðr rúnar rísta,  
nema ráða vel kunni;  
þat verðr mǫrgum manni  
es of myrkvan staf villisk.

Skaldskap og runekunst hørte heime i Odinsdyrkernes krets. Odin, *drauga dróttinn*, hadde sjøl i ormeham henta Suttungs mjød opp fra underverdenen, *ór sökklófum* som Eyvind skaldaspillir uttrykker det. Ved sjøl å gå gjennom galgens dødsport hadde *Bólþorn's* dattersønn også fått del i runene, i de hemmelige skrifttegn, som fikk døde ting til å tale. I sin tur kunne derfor den høge *fimbulþulr* meddele denne vis-

<sup>1</sup> Uttrykket er ikke forstått i Finnur Jónssons utg. av «Den norsk-islandske Skjaldedigtning» (B I, s. 45) som har: *verðk brátt hváta brúna foldar miðstalli í feld, þá's berg- «óneris» -faldr komr skaldi í hug.*

dommen til sine særlige venner blant de dødelige, slike som med Egil Skallagrimsson kunne si:

Áttak gott  
við geirs dróttin,  
gerðumk trygg  
at trúa honum.

Men det var farlige krefter å fremme, så farlige at når dikteren i *Hávamál* har latt deler av denne Odins *fróðleikr* bli meddelt

all-þerf ýta sonum,  
ó-þerf jötna sonum,

*heilsar* han for sikkerhets skyld alle dem som har hatt del i diktet:

Heill sá's kvað!  
heill sá's kann!  
njóti sá's nam!  
heilir þeirs hlýddu!

I de rette hender kunne runene binde tilmed *heljar sinnar*, og det må være dette som er hovedmeininga med runestavene på denne gravhella.

Eggjumsteinens *hermi* har hatt til hensikt å holde den farlige *hali* «fyr jörð nedan» og gi den som var *ó-heilagr* «und steini stað». Derfor sytte runemesteren for at sola ikke fikk skinne på stavene og at ingen skarp odd fik *eyða* deres *ánauð*. Banningsformelen skulle hindre trollmenn i å bryte runenes bindende makt og det samme formålet hadde de gåtefulle *kenningar* for navnene på runemesteren og på den døde.

Det skulle gå 12—13 hundre år før plogjernet kom til å *bregða blundstøfum* og gi vår rasjonalistiske tid høve til å *ráða* Orms *rúnar* og *kunna* hans *kvæði*:

ni s solu sot  
uk ni s Akse stáin skorin  
ni ragir mar nakda  
ni saip-ritr ni wiltir manr angra  
hin warb na-seu  
mar made þaim kaiba i bor-moþa hune  
huwar ob kam harme a hia-lat gotna  
fiskr or-firwa uim-suemade  
fokl i frama sin galande  
fal a mis-urku.



A. LODEWYCKX

## Freydís Eiríksdóttir rauða and the Germania of Tacitus

Readers of the *Arkiv* will remember how, towards the end of the tenth century, the Icelander Eric the Red (*Eiríkr rauði*) discovered and colonised the south-west coast of Greenland and how soon afterwards, in or about the year 1000, his son Leifr discovered North America. He reported having found there grape vines (*vinviðr*) and wheatfields (*hveitiakrar*) growing wild in the forests. In Greenland and Iceland this country was known in those days as *Vínland it góða*.

It will also be remembered that *Eiríks saga rauða* contains an account of the expedition undertaken by *Þorfinnr Þórðarson Karlsefni* to colonise *Vínland*. With his band of about 160 Norsemen Karlsefni built houses (*búðir*) on the banks of a small lake (*vatn*) formed by a river near its mouth. The settlement was called *Hóp* (inlet), and probably it was situated somewhere in New England, maybe Massachusetts.

Amongst the small settlement at *Hóp* were the woman *Freydís* and her husband *Þorvarðr*. *Freydís* was a natural daughter of Eric the Red. She was described elsewhere as a 'virago' (*svarri mikill*)<sup>1</sup> and played a very peculiar role towards the end of the settlement. Of which more will be said later.

For a time the Norse settlers had friendly intercourse with the natives of the land, probably Red Indians, whom they called *Skrælingar*, a name the meaning of which has not yet been satisfactorily explained. These natives arrived in their skinboats (*húðkeipar*), swinging clubs sun-wise (*sólarsinnis*) as a sign of friendship. A lively barter was carried on, the natives exchanging valuable skins for small pieces of red cloth.

But one day the *Skrælingar* arrived in their kayaks in large numbers,

---

<sup>1</sup> *Grœnlendinga saga*, chap. II.

swinging their clubs against the course of the sun (*andsælis*), a sign of hostility. As soon as they landed the fighting started. From here the *saga* proceeds as follows<sup>1</sup>.

“Karlsefni’s men saw that the Skrælingar raised a very large ball on a pole. It was almost as large as a sheep’s belly, and of a dark blue colour. They threw it from the pole on to the ground over Karlsefni’s host, and it made an ugly noise as it came down. On this a great fear came over Karlsefni and all his company, so that they wanted nothing but to flee along the river up to higher ground, because it seemed to them that the troops of the Skrælingar were rushing at them from all sides. They did not stop until they reached some crag, where they offered strong resistance.

“Freydís appeared and seeing Karlsefni’s party fleeing, she cried: ‘Why are you running away from these wretched cowards, such worthy men as you are? I thought you would slaughter them like cattle. If I had arms I should say that I would fight better than any of you’.

“They took no notice of her words. Freydís wanted to follow them, but she was left behind because she was with child. So she walked behind them in the forest. But the Skrælingar pursued her. Then she found a dead man on her path. It was Þorbrandr Snorrason. A flat stone protruded from his head. His bare sword was lying by him. She took it up and prepared to defend herself.

“As the Skrælingar set upon her, she pulled her breast from under her garment and gave it a slap with the bare sword. On seeing this the Skrælingar took fright, ran down to their boats and rowed away. Karlsefni and his men went to meet her and congratulated her on her lucky escape. Two men had fallen on Karlsefni’s side, but a great many (*fjöldi*) of the Skrælingar had been killed” (another version has *fjórir*, i.e. four instead of *fjöldi*).

Thus far the extract from *Eiríks saga*. There then follows an account of the end of the expedition. Karlsefni and his companions realised that although the country where they had resided for a few years offered many advantages, they would always be exposed to the attacks of a hostile native population. They prepared the return to Greenland where they arrived safely after an adventurous voyage. Apart from timber, hides and other produce Karlsefni brought with him his three years old son Snorri, the first European ever to be born in America.

One of the strangest happenings in the story of this colonisation enterprise is the encounter of Freydís with the Red Indians, described in the

---

<sup>1</sup> *Eiríks saga rauda*, Chap. XI.

above extract from *Eiríks saga*. What is it that induces this woman, the daughter of a highly respected man, to uncover her breast and slap it with a naked sword in view of a troop of hostile savages? And why do these barbarians take to flight at the sight of this extraordinary spectacle?

Most commentators are sparing in their explanations. The author of a recent book on the Norse discoveries in America<sup>1</sup> considers the account of this episode so unconvincing and Freyðís' behaviour so incredible, that he looks upon the passage as spurious. Now it is true that some of the adventures dished up as happening during Karlsefni's return voyage are incredible indeed, for instance the encounter with the uniped. The latter incident is obviously borrowed from some fictitious travel stories circulating in Europe towards the end of the Middle Ages, such as the Travels of Sir Jehan de Maundeville. But this does not apply to the Freyðís episode. Freyðís was a perfectly authenticated historical personage. And the strangeness of her behaviour is of a nature most unlikely to be invented by the author or by a transcriber of the saga.

Matthías Þórdarson, in his excellent monograph *Vínlandsferðirnar*, devotes some penetrating observations to this incident. He points out that "the author (of the saga) makes it plain that Karlsefni and his companions have looked upon Freyðís' escape as good luck and not a deed of prowess. Her courage and bravery need no explanation, and no doubt she must have looked terrible, swollen with anger and passion, brandishing the naked sword with a firm hand. In uncovering her breast and slapping it with the sword, she no doubt wanted to show two things, that she was a woman and no man, and that she would defend herself undaunted with this sharp weapon, if attacked. But all this is not enough to explain the fear and the flight of the Skrælingar; it is only sufficient to explain why they did Freyðís no harm".

Further Þórdarson explains that it is difficult to guess the real motive of the Indians' flight. He suggests that perhaps they considered that the unjust treatment they had suffered had been sufficiently avenged: they had killed two of the strangers. And they had also found out that these strangers might become dangerous neighbours: a large number of Indians had fallen (according to another manuscript four).

Þórdarson hints at another explanation of the Indians' sudden flight where he says about Freyðís that "no doubt she looked terrible, swollen with anger and vehemence", and further that the Indians "probably

---

<sup>1</sup> Edward Reman, *The Norse Discoveries and Explorations in America*, University of California Press, 1949, p. 123.

were full of superstition and afraid of everything that they did not understand or were unacquainted with".<sup>1</sup>

In the standard edition of *Eiríks saga rauða* the editors (Einar Ól. Sveinsson og Matthías Þórdarson) refer in a footnote<sup>2</sup> to Ch. M. Smith, who in his book *Northmen of Adventure*<sup>3</sup> suggests as an explanation of the Indians' sudden fright that savages are always terrified at the sight of men who are supposed to be insane.

Now if we remember what is told in *Grœnlendinga saga* about Freydís' behaviour in Vínland during an expedition which she undertook with two brothers Helgi and Finnbogi; how she in cold blood caused thirty of her countrymen and associates to be put to death without any justification, and afterwards killed the five remaining women with her own hands; we can well believe that in the face of the hostile Indians she behaved as a real fury. Uncovering her breast shamelessly with her left hand she touched it with the sword in the right hand, and her eyes flashing lightning, she must have shrieked something like: "Look, I am a woman, but I am not afraid of any of you!"

In the face of such a spectacle the leaders of the benighted Indians ran away with all their followers behind them. They would not pause to deliberate on the course to take as Þórdarson seems to suggest. A sudden impulse prompted them to flee from this threatening apparition.

Herewith we hope to have given a reasonable interpretation of the Freydís episode.

We are not unaware that some doubt has been expressed as to the veracity of the incident by some writers, who maintain that Freydís did not take part in Karlsefni's expedition at all. We cannot enter into a discussion of this question, except to say that if Freydís was absent from Karlsefni's expedition, the incident may very well have happened on some other expedition, for instance the one undertaken with Helgi and Finnbogi referred to above.

Perhaps some further light may be shed on the incident by a reference to the *Germania* of Tacitus. In chapter VIII of this outstanding work on contemporary Germanic tribes, Tacitus states that "a tradition has it that many a wavering or yielding army has been induced to make a renewed stand by the incessant prayers of the women and by the baring of their breasts; for this brings home to the men that captivity, which they fear

<sup>1</sup> *Vínlandsferðirnar, nokkrar athugasemdir og skýringar* eftir Matthías Þórdarson. Safn til sögu Íslands og Íslenzkra bókmenta. Reykjavík 1929, pp. 41—42.

<sup>2</sup> Íslenzk Fornrit, IV bindi, Reykjavík 1935, p. 299.

<sup>3</sup> London, 1932, p. 348.

much more keenly for their women's sake than for themselves, is close at hand".<sup>1</sup>

The main features of the situation of Karlsefni's men are the same as those of the Germanic armies in this passage of Tacitus. Both are described as wavering or fleeing; women or a woman are trying to urge them on to make a stand; and the uncovering of the breast plays a decisive part.

But of course there are points of difference. Freydis does not beg or entreat her countrymen to fight; she hurls biting insults at them, reproaching them with cowardice, making bold if she were armed to fight better than any of them; and when by chance she finds a sword, she lives up to her boast. According to the text of the saga she bares her breast facing the Indians; but it is obvious that Karlsefni's men also observe the gesture. It is not made plain whether they are induced thereby to resume the fight. The enemy's flight makes it unnecessary.

It is remarkable that none of the editors of *Eiríks saga* in their notes on this episode refers to Tacitus' *Germania* to explain Freydis' behaviour. As far as I could ascertain none of the numerous commentators of the *Germania* mentions the Freydis episode as a late survival of the old Germanic custom. Wilhelm Reeb only has the following note: "Sie hielten den zurückflutenden Kriegern ihre Brust zum Durchbohren hin, um sich vor der Knechtschaft zu bewahren; vielleicht kann auch an das Verhalten Hekabes erinnert werden, die ihrem Sohn Hektor die Mutterbrust zeigt und ihn daran mahnt, daß sie ihn gestillt hat."<sup>2</sup>

In a more extensive commentary Rudolf Much arrives at the following conclusion: "...daß es sich bei dem *objectus pectorum* um eine Gebärde handelt, welche die Männer an den geschlechtlichen Verkehr mit ihren Frauen erinnern und ihnen vor Augen führen sollte, daß diese im Falle des Unterliegens den Gelüsten der Feinde preisgegeben sein würden"; and further: "Mehrfach ist uns berichtet, daß sich germanische Frauen töteten, um sich der bevorstehenden Vergewaltigung zu entziehen".<sup>3</sup>

Some might be tempted to compare the defiant stand made by Freydis against the Indians with the heroic attitude ascribed to the Germanic prophetess or woman of superhuman size, who, it is said, stopped the Roman invader Drusus when he attempted to cross the river Elbe into

<sup>1</sup> *Memoriæ proditur quasdam acies inclinatæ iam et labantes a feminis restitutas constantia precum et objectu pectorum et monstrata comminus captivitate...*

<sup>2</sup> Tacitus *Germania*, herausgegeben und erläutert von Wilhelm Reeb, Teubner, Leipzig und Berlin, 1930, p. 27.

<sup>3</sup> Die *Germania* des Tacitus erläutert von Rudolf Much, Heidelberg 1937, Carl Winter's Universitätsbuchhandlung, p. 114.

Northern Germany.<sup>1</sup> But the circumstances are totally different. For one thing Freydís belonged to the invading force. And in the encounter with Drusus the reports about the actual happenings are all too vague to allow of a comparison.

It would be worth while to search amongst neighbouring or remote non-Germanic tribes for customs more or less related to the one described by Tacitus<sup>2</sup>. However, this would lead us too far from the subject of this article. But it would be especially interesting to find parallels to Freydís' eccentric behaviour in the history of Germanic tribes during the period between the Germania of Tacitus and Karlsefni's unsuccessful colonisation enterprise.

Perhaps we may point out in passing that the story of Karlsefni's expedition gives the answer to a question which is sometimes asked: why did the Northmen who discovered North America not found a colony there?

It was not to be expected that the small Norse population of Greenland, a few hundreds at that time, or the population of Iceland, maybe about 50.000, with her meagre natural resources, and lacking a strong central authority, would be in a position to organise and carry out a vast colonisation enterprise and to raise an armed force able to hold its own against warlike Indian tribes vastly superior in numbers. As to Norway, there was little inclination in that country, in the eleventh century, to emigrate.

But what would have happened if Karlsefni's little band, about 160 men all told, had been supplied with the same firearms as the Spanish and Portuguese conquistadores in the 16th century? Would we then have had a predominantly Norse-Scandinavian, instead of an Anglo-Saxon North America today? Who knows?

---

<sup>1</sup> Cf. Suetonius, *Claudius*, cap. 1; Cassius Dio, 55, 1.

<sup>2</sup> See for instance Rudolf Geyer's article *Die arabischen Frauen in der Schlacht* in *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien*, XXXIX Band 1909, pp. 148 ff.

EVERT SALBERGER

## Vinzflot.

En skriftnotis till Alvísmál 22.

På Tors fråga i Alvísmál 21 om huru lugnet, som plägar ligga, heter i varje värld svarar dvärgen Alvíss i följande strof:<sup>1</sup>

'Logn heitir með mǫnnom, en lægi með goðom,  
kalla vindslot vanir,  
ofhlý iǫtnar, álfar dagsefa,  
kalla dvergar dags vero.'

Vanernas benämning på lugnet har i Cod. Reg. 2365 — den enda handskrift som bevarat Alv. 22 — formen *vi(n)zflot*, en skrivning som redan de äldsta utgivarna av Eddan misstänkte vara en förvanskning och sökte korrigera. I Köpenhamns-Eddan (1787—1828) möter konjekturen *vinzflótt*, vilken Rasmus Rask i den av A. A. Afzelius (1818) utgivna Edda-editionen betecknar som »getgáta, ekki ópvinguð». Själv ändrar Rask handskriftens *vi(n)zflot* till *vindslot*, en rättelse som principiellt godtagits av alla senare utgivare från P. A. Munch (1847) till Jón Helgason (1952). Flertalet av dem jämför detta hapax *vi(n)zflot*=*vindslot* i strof 22 med ett liknande hapax *vindflot* i strof 18. På Tors fråga i strof 17 om huru skyarna, som blandar sig med skurar, heter i varje värld svarar dvärgen Alvíss i strof 18:

'Ský heita með mǫnnom, en skúrván með goðom,  
kalla vindflot vanir,  
úrván iǫtnar, álfar veðrmegin,  
kalla í helio hiálm huliz.'

Man lägger märke till att båda dessa *vind*-komposita förknippas med vanerna, att de har exakt samma plats i strofen, nämligen i första hel-

<sup>1</sup> Citat från Eddan enligt Neckel<sup>3</sup> (1936).

mingens fullrad och tillsammans med ordet *vanir* uppstår fullradens allitteration. Tillvaron av ännu ett *vind*-kompositum och tillika *vind*-hapax, nämligen himmelsbenämningen *vindofni* (ack.), vilken återfinnes i första helmingens fullrad i strof 12 och i likhet med *vi(n)zflot*=*vindslot* och *vindflot* allittererar med *vanir*, ger vissa inblickar i den okände diktarens konstnärliga teknik: man inser, hur värdefulla dessa *vind*-ord varit för honom, när det gäller att finna stavrim till *vanir*, som är ett av kvädets kompositionella grundord, men också hur medvetet han låter dem bilda underlag för fantasiens nyskapelser. Hans poetiska uppfinningsförmåga är påtaglig; dessa tre *vind*-komposita är engångsord i den norröna poesien.

Det lider intet tvivel, att Rasks rättelse rent sakligt träffat det rätta. I motsats till handskriftens *vi(n)zflot* går hans *vindslot* 'vindslut' utmärkt väl samman med kontexten: omskrivningen av begreppet lugn är klar och pregnant. Efterleden *-slot* — ordet är betygat som simplex och i komposita: *vedra-slot* och *bylja-slot* i nyisländskan<sup>1</sup> — uppfattas allmänt och säkerligen riktigt som 'slut, upphörande'; ett förslag av Gustav Neckel<sup>2</sup> att förstå *vind-slot* som 'windschloss' = einriegelung des windes torde göra bilden i kenningen mindre adekvat och tycks senare ha återtagits, eftersom Neckel i *Kommentierendes Glossar*, 2. Aufl. (1936) översätter ordet med 'windesabschluss'. — Någon annan mening om *vindslot* synes inte ha framkommit.

Om Rasks ändring från saklig synpunkt måste anses vara fullt evident, är den däremot knappast paleografiskt oantastlig. Skillnaden mellan handskriftens *vi(n)zflot* och Rasks konjektur *vindslot* är ganska stor och kanske större än den behövde vara. Någon analys av textförvanskningen vid *vi(n)zflot* ger inte Rask, och ej heller gör han någon grafisk konfrontation mellan detta och sin rättelse, varför vi lämnas i okunnighet om i vilka enskildheter han ansåg det handskriftliga *vi(n)zflot* vara förvanskat. Vägen från *vi(n)zflot* till *vindslot* är onekligen dunkel och behöver klarläggas.

Om man utgår från att textförvanskningen är relativt meningsfull, vilket tycks vara fallet, och söker fastlägga gränsen mellan ordets båda delar, är det naturligt att stanna för: *vi(n)z-flot*. Diskrepansen mellan detta och Rasks *vindslot* är påfallande. Man kan fortsätta analysen och utifrån kenningens innebörd: lugn låta efterleden *-flot* gälla för *-slot* — om förvanskningen *s* till *f* längre fram. *Z*-tecknet i förleden *vi(n)z-*, som inbegriper en form av ordet *vindr* står tydligen liksom i en rad andra fall i

<sup>1</sup> H. Gering och B. Sijmons, *Kommentar zu den Liedern der Edda*, I (1927).

<sup>2</sup> G. Neckel, *Zu den Eddaliedern*, i: *Ark. f. nord. filologi*. Bd 43 (1927), s. 365.



Eddan för etymologiskt *ds*; enligt Lindblad<sup>1</sup> skrives i Cod. Reg. etymol. *ds* med *z* ett 15-tal ggr, varav i gen. av subst. *land* 7 ggr, exv. *lanz* 80:18 och *hvna lanz* 66:23, i avledningen *-lenzkr* 4 ggr, t. ex. *gronlenzca* 78:11 och *hvnlenzcom* 89:16, samt i *vinzflot* 39:4, vartill kommer ett 30-tal fall av konj. *vnz/vnz* (<\*und es).<sup>2</sup> — Bruket av *z* för etymol. *ds* är mycket ålderdomligt. Ursprungligen kan *z*-tecknet ha använts uteslutande för *ds* och uttalats *ds*, vilket hävdas i 1:a grammatiska avhandlingen och styrke av skalderim i Harmsól. För detta talar likaledes förhållanden i flera av de äldsta urkunderna: AM 237 a fol., Sth. 15 4° och GkS 1812 4° A.<sup>3</sup> — Förleden *vi(n)z-* blir då utan någon som helst ändring att förstå som *vinds-*, d. v. s. gen. sing. av subst. *vindr*. Förknippar man sedan den oförvanskade förleden *vi(n)z-*=*vinds-* med den av betydelsen krävda efterleden *-slot* i stället för handskriftens förvanskade *-flot*, erhåller man *vi(n)z-slot*=*vinds-slot* en lättare och klarare konjektur än Rasks *vindslot*. På så vis inskränker sig textförvanskningen till ett bokstavsfel, nämligen en förväxling av *s-* och *f-*typerna. Någon absolut nyhet är för övrigt inte konjekturen *vi(n)z-slot*, eftersom den återfinnes i Detter-Heinzels utgåva (1903), vilken med sitt *uinzslot* avviker från samtliga andra editioners *vindslot*.

Föregående analys har klarlagt skillnaden mellan ett *vind-slot* och ett *vi(n)z-slot*=*vinds-slot*: det förra är ett stamkompositum, det senare ett genitivkompositum. Man kan åtminstone förmoda, att detta förhållande spelat en roll vid valet av konjektur. Rask och senare utgivare — med undantag av Detter-Heinzel — torde ha föredragit *vindslot* framför *vi(n)z-slot*=*vinds-slot* på grund av att de sammansättningar, i vilka en form av subst. *vindr* ingår som förled, vanligen är stamkomposita.

Utöver de nämnda *vindofnir*, *vindflot* och *vindslot* upptager Lexicon poeticum (1931) bl. a. följande substantiviska *vind*-komposita: *vindbjörn* n. pl. 'vind-tegn', *vindheimr* m. 'vind-verden, himlen', *vindhjalmr* m. 'vind-hjälm, himmel', *Vindhler* m. 'navn på Heimdal', *vindker* n. 'vindkar, himmel', *vindræfr* n. 'vind-tag, himmel', *Vindsvalr* m. 'Vind-sval', *vindöld* f. 'vind-tid (fimbulvintern)' och *vindqr* f. 'vind-åre, vinge'. Alla är som synes stamkomponerade, intet däremot genitivkomponerat.

I den norröna prosan åter finnes vid sidan av en dominant grupp *vind-*

<sup>1</sup> G. Lindblad, Studier i Codex Regius av Äldre Eddan. (Lundastudier i nordisk språkvetenskap utg. av I. Lindquist och K. G. Ljunggren. 10). Lund 1954; s. 209.

<sup>2</sup> Lindblad ingår inte för övrigt på frågan, hur *vi(n)zflot* skall uppfattas.

<sup>3</sup> D. A. Seip, [Rec. av] Anne Holtsmark, En islandsk scholasticus fra det 12. århundre (1936), i: Norsk tidsskrift for sprogvidenskap, Bd IX (1938), s. 366 och där anförd litteratur.

komposita en mindre grupp *vinds*-komposita. Hos Fritzner möter sålunda jämte stamkomposita som *vindauga* f. 'Vindue, Aabning hvoriggennem Lys og Luft kan trænge ind', *vindbára* f. 'Bølge som Vinden sætter i Bevægelse', *vindbelgr* m. 'Blæsebælg', *vindblaka* f. 'Vindpust', *vindblástr* m. 'Vindpust, Blæst', *vindböllr* m. 'Vindbold', *vindgluggr* m. = *vindauga*, *vindgul* n. 'svag Vind', *vindstæði* n. 'Vindens Retning med Hensyn til den Kant, Egn hvorfra den blæser' även genitivkomposita som *vindsblær* m. 'Vindpust', *vindsbylr* m. 'Vindbyge' och *vindsgnýr* m. 'Bragen af Vind'. Någon gång finnes både stam- och genitivkompositum: *vindfullr* och *vindsfullr* adj. 'fuld af Vind', *vindblástr* m. 'Vindpust, Blæst' och med sekundär genitivböjning *vindarblástr* m. 'Vindpust, Blæst'.

Till yttermera visso må Fritzners belägg på *vinds*-komposita här meddelas med kontext.<sup>1</sup> Han känner *vindsblær* m. från Stj. 16<sup>6</sup>: *Par sem lítill uindzblærr sléttir ok hylr þa vegu sem adr hafa farnir uerit* och Stj. 78<sup>24</sup>: *at aa uidum ok rumum seo see hafit þa sva kyrt ok hægt. at huarki biði þar báðru ne uindzblæ samfleytt aa þeim .VII. nattum*, *vindsbylr* m. från Stj. 608<sup>33</sup>: *oc skildi sva með þeim. at Helias settiz i kerrvna oc hofz vpp til himins sva sem með vindzbyl*, Mar. 76<sup>14</sup>: *ok [þá er hann skyllði aþtr róa yfir ána, þá laust vinzbylr skipit] undir honum ok hvelfði ok af því efni druknadi hann* och Heilag I, 694<sup>6</sup>, vidare *vindsfullr* adj. från Fld. II, 150<sup>8</sup>: *hún greip hann þá upp undir skinnstakkinn, ok hljóp með hann sem eitt lébarn, ok svá hart, at hann var vindsfullr* samt *vindsgnýr* m. från Laxd. kap. 76: *En lítlu síðar kom vindsgnýr mikill á stuðuna*.

Även i senare isländska möter *vinds*-komposita; Sigfús Blöndal upp-tager i Islensk-dönsk orðabók (1920—24): *vindsátak* n. 'Vindens Tag' med belägget *er vindsátakið í seglunum ekki orðið so mikið að hætta sje í* (Fj. I. 58)<sup>2</sup>, *vindshali* m. 'Vindens Hale' med belägget *votur er vindshali* (Málshb. 356)<sup>3</sup>, 'jfr Vejret lægges med Regn' och *vindsskot* n. 'Vindpust, Öjeblik' i frasen *aldrei að vindsskotum* 'ikke et Öjeblik, ikke nogen Sinde' och belägget *vilda eg vera | að vinds skotum | maður aldreiði | á millum ykkar* (Ó Dav Þul 90).<sup>4</sup> Sistnämnda *vinds*-kompositum: *vindsskot* kommer ett förutsatt *vinzslot* = *vindsslot* särskilt nära: efterlederna *-skot* och *-slot*, som är analoga neutrala ordbildningar, är rimord och börjar båda på *s*.

Även om beläggen på *vinds*-komposita inte kan mäta sig med beläggen på *vind*-komposita i ålder — stamkomposita är överlag ursprungligare än

<sup>1</sup> Detta alldenstund Fritzner anför kontext endast till belägget från Laxd. 76.

<sup>2</sup> Fj. = Fjölnir. I—IX. Kbhvn 1835—47. (Tidsskrift).

<sup>3</sup> Málshb. = Málsháttabók. Hskr. cit. efter Sch.

<sup>4</sup> Ó Dav Þul = Jón Árnason og Ólafur Davidsson, Íslenzkar gátur, skemtanir, vikivakar og Þulur. IV. Íslenzkar Þulur og Þjóðkvæði. Kbhvn 1898—1903.

kasuskomposita —, torde ett genitivkomponerat *vindsslot* mycket väl kunna tänkas i Alvísmál, en dikt som — kanske med orätt<sup>1</sup> — ansetts vara ganska sen (enl. Andreas Heusler från 1100-talet). Båda kompositionstyperna har funnits alltifrån indoeuropeisk tid<sup>2</sup>.

Vad kompositonsförhållandena vid ordet *vindr* m. beträffar, är det fullt tillräckligt med en enda parallell, t. ex. motsvarande förhållanden vid ordet *hundr* m. Även till detta finnes såväl stam- som kasuskomposita, vartill kommer, att förleden i de senare inte bara kan utgöras av gen. sing. på *-s* utan också av gen. plur. på *-a*. I Fritzners ordbok finner man vid sidan av varandra stamkomposita som *hundgá* f., *hundterr* m., *hundtik* f., kasuskomposita som *hundsbit* n., *hundsgerð* f., *hundssod* n. (obs!) med gen. sing. i förleden och *hundagey* f., *hundasköll* f., *hundasveinn* m., *hundaveidr* f., *hundapröng* f. med gen. plur. i förleden.

Möjligen finns i Alv. 22, den strof i vilken *vi(n)zflot* står, ett exempel på växling mellan stam- och kasuskomposition med samma förledsord. Alvernas namn på lugnet är ett stamkompositum *dagsefa* m. (ack.), medan dvärgarnas namn på det kan förstas antingen som en genitivförbindelse *dags vero* eller som ett genitivkompositum *dagsvero* f. (ack.). Den senare uppfattningen möter exv. hos Finnur Jónsson, *De gamle Eddadigte* (1932). Båda benämningarna särskrivs i Cod. Reg.: *dag seva* resp. *dags vero* 39:5. Ett genitivkompositum *dagsvero* i Alv. 22 kan jämföras med ett genitivkompositum *dagsbrún* f. i Helgakvíða Hundingsbana I, 26 och Helgakvíða Hundingsbana II, 43. Båda beläggen särskrivs i handskriften: *da/gs brún* 41:4—5 (snedstreckat markerar radslut) och *dags brún* 51:22. Detta ord behandlas i editioner, glossarer och ordböcker genomgående som kompositum.<sup>3</sup> Handskriftens särskrivning *dags vero*, jfr *dag seva*, *da/gs brún* och *dags brún* är intet kriterium på genitivförbindelse. Ingenting synes hindra, att förbindelsen uppfattas som ett genitivkompositum *dagsvero* f. (ack.).

Efter detta torde man näppeligen behöva hysa några betänkligheter mot ett *vinds*-kompositum i Alvísmál. Förleden *vi(n)z-* kan förstas efter handskriftens bokstav: som gen. sing.

Det återstår att belysa och om möjligt klarlägga, hur efterleden *-slot* blivit förvanskad till *-flot*. I förstone är man givetvis benägen att söka orsaken här till i molnbenämningen *vindflot* några strofer tidigare —

<sup>1</sup> E. Noreen, *Den norsk-isländska poesien*. Sthlm 1926; s. 62 och där anförd litteratur.

<sup>2</sup> Se exv. E. Wessén, *De nordiska språken*. Sthlm 1941; s. 17 och senare uppl.; id. *Svensk språkhistoria*. II. Ordbildningslära. Sthlm 1943; s. 51 ff. och senare uppl.

<sup>3</sup> Ed. Neckel<sup>3</sup> (1936) har inkonsekvent *dagsbrún* HH 26 men *dags brún* HH II, 43.

*vindflot* står i strof 18 och *vi(n)zflot* i strof 22. Om man bortser från förvandlingen från stamkompositum till genitivkompositum, är orden identiska; det kan se ut, som om skrivaren helt enkelt velat reproducera *vindflot* genom en växelform och använt en molnbenämning också som lugnbenämning. Det finns i Alvíssmál exempel på att samma kenning omskriver olika begrepp: *lagastaf* (ack.) är i strof 24 alvernas namn på havet men i strof 32 likaledes alvernas namn på kornet, *vág* (ack.) är i strof 24 vanernas namn på havet, och i strof 26 står ett *vag* (ack.) utan accenttecken som vanernas namn på elden — sistnämnda *vag* har av bl. a. Theodor Möbius och Sophus Bugge identifierats med det tidigare *vág* men av Sijmons och Neckel konjicerats till *vægin*, som i Snorres Edda står som synonym för eld. Betydelsekriteriet faller dock *vindflot* el. *vi(n)zflot* som omskrivning för lugnet.

Om det inte låter sig förneka, att det föregående *vindflot* kan ha bidragit till förvanskningen *vi(n)zflot*, är det däremot på grund av förledens olika form mindre troligt, att det ensamt skulle ha orsakat textfelet; förvanskningen låter sig nämligen enkelt förklara på paleografisk väg.

Det insulära *f*-tecknet, som omkring år 1200 började intränga i isländskan, är ca 1240 (enl. Seip 1230) nästan allennarådande.<sup>1</sup> Efter denna tidsgräns möter det kontinentala *f*-tecknet endast sporadiskt.<sup>2</sup> Båda handskrifterna till den äldre Eddan — Cod. Reg. 2365 och AM 748 — använder genomgående insulärt *f*; dock brukar Cod. Reg. — vid rättelser — tre gånger kontinentalt *f*, nämligen *fyr* 18:32, *lyngfiscr* 74:15 och *fragom* 86:6<sup>3</sup>, vilka fall återfinnes i Grímnismál 22, resp. Guðrúnarkviða II, 22 och Atlamál 86. Eftersom *f* i de anförda fallen tillkommit vid rättelse från *t*, *s* resp. *r*, vore det emellertid förhastat att därav draga slutsatsen, att förlagan för Cod. Reg. delvis eller i sin helhet nyttjat kontinentalt *f*. För att göra så lätta och omärkliga ändringar som möjligt kan skrivaren ha tillgripit den äldre *f*-typen utan stöd av förlagan.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> H. Spehr, Der Ursprung der isländischen Schrift und ihre Weiterbildung bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. Halle 1929; s. 63 ff.

Anne Holtmark, En islandsk scholasticus fra det 12. århundre. Oslo 1936. (Skrifter utg. av Det norske vidensk.-akad. i Oslo. II. Hist.-filos. kl. 1936. Nr 3); s. 10 ff.

D. A. Seip, Palæografi. B. Norge og Island, i: Nordisk kultur. XXVIII:B. Udg. af Johs. Brøndum-Nielsen. Sthlm ... 1954; s. 92. G. Lindblad, a. a., s. 24 f.

<sup>2</sup> D. A. Seip, a. a., s. 92; G. Lindblad, a. a., s. 24 f.

<sup>3</sup> Håndskrift Nr 2365 4to gl. kgl. Samling på det store kgl. Bibliothek i København (Codex regius af den ældre Edda) i fototypisk og diplomatisk Gengivelse. Udg. ... ved Ludv. F. A. Wimmer og Finnur Jónsson. Kbhvn 1891; s. XXXIV.

<sup>4</sup> G. Lindblad, a. a., s. 25.

Ett par textförvanskningar synes dock tyda på att förlagan för Cod. Reg. nyttjtät kontinentalt *f*. Ett säkert fall av förväxling av *f* och *f* i Cod. Reg., som redan Sophus Bugge observerade, är 74:7, där det står *af* i stället för *af* (prep. *af*). Fallet återfinnes 8 rader högre upp på samma handskriftssida, på vilken ett *f* har rättats till *f* i ordet *lyngfiscr*, och i samma dikt Guðrúnarkviða II, strof 18 resp. 22. Wimmer-Jónsson anmärker i den fototypiska utgåvan (1891), s. 174: — 1.7 *af* fejskrift for *aƒ* (originalen havde uden tvivl *af*, sml. 1.15, hvor der i steden for *f* også først er skrevet *f*.) — Ett annat fall, vilket dock är osäkert, har Bugge velat finna i Grípisspá 39.

Didrik Arup Seip har nyligen vid ett par tillfällen kommit in på frågan om *f*-tecknen i förlagan för Cod. Reg. av äldre Eddan och därvid yttrat: »Derimot kan vi slutte at det direkte forelegg for R har hatt kontinental *f*, fordi R av og til uriktig bruker lang *s* (*f*) for *f*, f. eks. *aƒ* for *af* o. fl.»<sup>1</sup> och »Stundom står *f* for *f* i dette håndskrift, som har blitt mistydet.»<sup>2</sup>

En förväxling av *f* och *f* ligger paleografiskt nära till hands; tvärstrecket över den kontinentala *f*-typen kan ha varit eller blivit defekt, så att det endast uppfattats till vänster om huvudstapeln, varigenom felläsningen *s* för *f* uppkommit. Slutet av Wimmer-Jónssons beskrivning av *f* i Cod. Reg. bör härvid särskilt hållas i minne: »Desuden har staven som oftest på venstre side lidt oven for midten en svag udvidelse som en lille klump eller pukkel» (spärr. här).<sup>3</sup>

Man torde kunna vända på saken och resonera så här: har ett *f* kunnat felläsas som *f*, bör också omvänt ett *f* kunnat felläsas som ett *f*; förutsättningen är, att den »lille klump eller pukkel» på vänster sida av huvudstapeln gått något över på höger sida och uppfattats som ett tvärstreck. Förväxlingen av *p* och *f* i Cod. Reg. är exempel på att en förväxling av två bokstavstyper kan ske i båda riktningarna: i Lokasenna 14 står *pyr* i stället för *fyr*, medan Fáfnismál 24 troligen har *ryfr* i stället för *rybr*.<sup>4</sup>

Detta omvända resonemang har i fråga om förväxling av *f* och *f* nyligen använts för att klara upp ett stavrimproblem i Vafþrúðnismál 34<sup>5</sup> — strofen är bevarad i såväl Cod. Reg. som AM 748. Strofens ingress för-

<sup>1</sup> D. A. Seip, Har nordmenn skrevet opp Edda-diktningen?, i: Maal og minne. H. 1—2, 1951. Oslo 1951; s. 4; id. Nye studier i norsk språkhistorie. Oslo 1954; s. 120.

<sup>2</sup> D. A. Seip, Palæografi. B. Norge og Island, s. 92.

<sup>3</sup> Håndskrift Nr 2365 4to ... ved Wimmer-Jónsson, s. XXXIX.

<sup>4</sup> D. A. Seip, Maal og Minne, årg. 1951, s. 4. Id., Nye studier i norsk språkhistorie, s. 120 f.

<sup>5</sup> E. Salberger, Ett stavrimproblem i Vafþrúðnismál 34, i: Maal og minne, årg. 1955 (under tryckning).

kortas i Cod. Reg.: *Segðu þ(at) íþ. VIII. a. þ. f.* och i AM 748: *S. þ. h. VIII. a. þ. f. k.* Om det insulära *f*-tecknet upplöses *fróðan*, kommer långversen att sakna allitteration:

Segðu þat it átta, allz þik fróðan kveða

Genom att antaga att Edda-handskrifternas förlagor på detta ställe haft ett med *f* förkortat *svinnan* och att dessa förlagor nyttjat kontinentalt *f* när man på paleografisk väg fram till en enkel lösning av problemet: förlagornas *f* har fellästs som *f*. En olikhet mellan texten i Cod. Reg. och AM 748 i fråga om strofingressen till Vafþrúðnismál 30 torde göra förklaringen evident. Sistnämnda strofingress förkortas i Cod. Reg.: *Segðu þ(at) ít. VI. a. þ. f. q.*, vilket (med tanke på *a*-versens två rimstavar *Segðu* och *sétta*) endast kan upplösas:

Segðu þat it sétta, allz þik svinnan kveða

AM 748 som förkortar ingressen: *S. þ. þ. h. VI. a. þ. f. k.*, har tydligen samma textfel i Vm. 30 som båda urkunderna har i Vm. 34 — ett fel som uppkommit genom förväxling av *f* och *f* vid läsning.

Sistnämnda resonemang torde med fördel kunna tillämpas på förvanskningen *vi(n)zflot* i Alvíssmál 22. Om man utgår från ett *vi(n)zslot* med *f* och antager, att förlagan för Cod. Reg. nyttjat kontinentalt högt *f*, vinner man på paleografisk väg en enkel förklaring till förvanskningen: ett *f* har fellästs som *f*; den grafiska förutsättningen är, att den »lille klump eller pukkel» på vänster sida av huvudstapeln gått något över på höger sida och uppfattats som ett tvärstreck. Emellertid har skrivaren sin vana trogen skrivit det av honom lästa kontinentala *f*-tecknet med insulärt *f*-tecken, liksom han tidigare i strof 18 skrivit *vindflot* med insulärt *f*.

Rimligen har *vindflot* i strof 18 i förlagan haft kontinentalt *f*, varmed dess inverkan vid uppkomsten av förvanskningen *vi(n)zflot* kommer i annan belysning. Tydligen kan denna ha varit av dubbel art: paleografisk och psykologisk.

Förklaringen torde ha ådagalagt, att textförvanskningen vid *vi(n)zflot* i Alvíssmál 22 uppkommit som förväxling av *f* och *f* vid läsning, och vidare torde den ha givit ännu ett stöd åt Seips åsikt, att den direkta förlagan för Codex Regius av Äldre Eddan nyttjat det höga kontinentala *f*. — *Vi(n)zflot* bör med Detter-Heinzel konjiceras *vi(n)zslot*.

## BROR LINDÉN

### Västnordisk och svensk, särskilt dalsk, ord- och namnbildning på -ald och -älde.

Genom redan förefintliga arbeten rörande forn- och nyisländsk ordbildning<sup>1</sup> veta vi, att ett på germ. *-adla* återgående instrumentalsuffix *-ald -ald-* (med konsonantomkastning) på västnordiskt område har fått en icke obetydlig användning till bildande av sak- och personbeteckningar. Isländskan äger sakord o.d. på *-ald* n., sak- och personord på *-aldr* (fisl.) *-aldur* (nisl.) n.<sup>2</sup> och m. samt personbeteckningar på *-aldi* m.<sup>3</sup>

Exempel på *-ald* n.: fisl. *eiskald* poet. 'hjärta', *farald* 'farsot, äv. tillvägagångssätt',<sup>4</sup> *hafald* (äv. nisl.) 'væversylle',<sup>5</sup> *rekald* 'vrakgods', *skald* 'diktare'<sup>6</sup>; nisl. *asald* 'halvsmält snö', *dragald* 'drivankare, dragg', *folald* 'föl', *gimald* 'stor öppning', *hringald* 'amfiteater', *hrúgald* 'hög, oformlig massa', *kafald* 'snöskur', *kerald* (*kjarald*) 'kärl', *rambald* 'klock- el. kompassaxel', *skafald* 'drivsnö', *skotald* 'skyffel' m.fl.

På *-ald(u)r* n.: *sjáldr sjáldur* 'ögonsten, pupill', *snjáldr snjáldur* 'snut, tryne'.

På *-ald(u)r* m.: fisl. *faraldr* 'farsot, äv. (poetiskt med *lectio varians* *fárvaldr*) olycksbringare'<sup>7</sup>; nisl. *gapaldur* 'magiskt tecken' (äv. kallat

<sup>1</sup> Torp, Gamalnorsk ordavledning, § 37; Jóhannesson, Die Suffixe im Isländischen, §§ 10—12.

<sup>2</sup> I de neutrala fallen med *r*-utvidgning (*-aldra*) genom anslutning till ord på *-d(u)r ~ -d(u)r*.

<sup>3</sup> För personnamn på *-aldr* och *-aldi* se ytterligare Lind, Norsk-isländska dopnamn, o. Norsk-isländska personbinamn, passim.

<sup>4</sup> Jfr ags. *færelð færelt* n. 'väg, kurs, resa m. m.'

<sup>5</sup> = fæ. *havald*, ags. *hefeld*, mlt. *hevelte* 'ds.' Jfr Torp NEO s. 202.

<sup>6</sup> Falskt är *sáld* 'säll' germ. \**sēdla* el. \**sēpla*.

<sup>7</sup> Falskt är *apaldr* 'äppelträd', bildat med urspr. *-dra* till stammen *apl-* i ty. *apfel* 'äpple'; äv. *pataldr*, av fr. *bataille*.

*gapandi*), *rysjaldur* 'orolog, uppbrusande människa'; vidare personnamn ss fisl. *Ímaldr*, *Vinaldr*?<sup>1</sup>

På *-aldi* m.: fisl. *glópalði* 'narr' (= *glópr*), *himaldi* 'odåga', *hrimaldi* 'askeladd, kolfut' (enl. Heggstads ordb.), *kurfaldi* 'liten satt person' (jfr *kurfr* 'stump')<sup>2</sup>; nisl. *bumbaldi* 'trumma', *djúpalði* 'ett djup', *gúaldi* koll. 'skybanker', *kafaldi* 'djup snö' (jfr *kafald* n.), *krakkaldi* 'krappsjö', *rambaldi* (= *rambald* n.), *rimbaldi* 'slags sträckbänk', *pumbaldi* 'tafatt person'; vidare personbinamn ss fisl. *Beigaldi*, *Beiskaldi*, *Tasaldi* och personnamn ss fisl. *Butraldi*, *Digraldi*, *Dómaldi*, *Kúgaldi*, *Leggjaldi*.<sup>3</sup>

Till de fornvästnordiska ordbildningarna på *-ald -ald-* kunna även räknas ett antal gamla norska ortnamn: ön. *Aralden* 2 st., *Batalden* i Kinn (skr. *Batalldr*, af *Batalldri*, á *Bataldri* i olika fisl. handskrifter)<sup>4</sup>, ett feminint *Róald* nu *Rolla* med gen. \**Róaldar*-ingående i gårdn. *Roldnes* i Ibbestad<sup>4</sup>; sjön. *Jaralden* i Hedemarken, *Varalden* i Vinger (ä. skr. *Verald*)<sup>5</sup> m.fl. Önamnet *Batalden* uppfattas av Rygh och Heggstad som ett gammalt maskulint *Bataldr*<sup>6</sup> men av Jóhannesson som ett neutralt sådant (alltså med stamfast *r*).

På norskt område visar sig suffixet *-ald -ald-* icke lika livaktigt och produktivt som på isländskt. Av gamla ord på *-ald* fortlever utom det allmänna *kerald* no. *kjerald* (med bif., eg. pl., *kjærøld* ~ *-øll*) även *hafald* no. *havald* (med pl. *hovold høvold haavel* o.d.)<sup>7</sup> Fisl. *rekald* 'vrakgods' går igen i de utvidgade formerna *rekalde* ~ *rekelde* n. med betydelse 'kringflackande djur, vanvårdad varelse'.<sup>8</sup> Vidare märkas med samma genus no. di. *gardald garald* 'gårdsgårdsled', *lidald* el. *lidelde* 'ds', *teigald* 'tegstycke som kan slås på en arbetsstund' (åtminstone i ortnamn även uppträdande med form på *-alde*, ex. *Hamrateigalde* och *Langateigalde* i Voss).<sup>9</sup> I de

<sup>1</sup> Falska, urspr. med *-valdr* sammansatta, äro *Arnaldr* (= fsv. fda. *Arnald* ~ *-old*, ags. *Earnweald*), *Ávaldr*, *Hróaldr*, *Skeggaldr*, *Póraldr* m. fl. Om denna namntyp se t. ex. Nordisk kultur 5 s. 113 (A. Janzén).

<sup>2</sup> Falska äro *ribbaldi* 'våldsman, rövare' (mlat. *ribaldus*) och *úlfaldi* 'kamel' (got. *ulbandus*, fht. *olbanto*).

<sup>3</sup> Falska, urspr. med *-valdi* (svag utbildning av *-valdr*) sammansatta, äro *Ávaldi* (jfr *Ávaldr*), *Póraldi* m. fl. Om denna namntyp se t. ex. Nordisk kultur s. 5 113 (A. Janzén).

<sup>4</sup> Se Bugge i ANF 20 s. 338 f. och Rygh NG 12 s. 259 358 resp. NG 17 s. 47.

<sup>5</sup> Se Falk i NG 5 s. 163 och Indrebø, Norske Innsjønamn 2 s. 207, ävensom Ort-namnen i Värmlands län 6 s. 115 f.

<sup>6</sup> Rygh a. st., Heggstad i Gamalnorsk ordbok.

<sup>7</sup> Formen *hovold* förekommer också som feminin (= *havald* n.) i bet. 'Bøile paa et Reb' enligt Aasens ordbok s. 301.

<sup>8</sup> Jfr därom Aasen s. 594 och Torp NEO s. 525.

<sup>9</sup> Dessa ord hittas i Ross' ordbok och upptas även hos Torp u. lidald och teig. För ortnamnen på *-teigalde* se Heggstad i Heidersskrift tilegn. M. Hægstad 1925 s. 46.



anförda ordformerna på *-elde* och *-alde* ha vi att se *ia*-utbildningar med eller utan *i*-omljud, alltså delvis yngre analogiska.

Med *rekalde* ~ *elde* nära synonyma äro några likaledes neutrala varelsebeteckningar på *-elde*: *gravelde* och *kravelde* 'kryp, liten stackare', *krekelde* 'krypande ting, vantrevet kräk' och *naaelde* (*naaeting*) 'vantreven varelse, stackare'. Torp, som i sin Nynorsk etym. ordbok upptar samtliga<sup>1</sup>, synes benägen att överlag föra dem till substantivet no. *elde* fvn. *eldi* n. 'avel, avkomma, flock av varelser etc.'<sup>2</sup>; vilket senare ju tydligen ingår i *avelde* 'avkomma, yngel', *undanelde* 'ds, äv. unga kreatur av viss art' och *uppelde* 'ds, äv. påläggsdjur'. I fråga om gruppen *gravelde* etc. torde man dock hellre böra räkna med sammangång av suffixalt *-elde* (<*-aldia*) och subst. *eldi* n., halvvägs nedsjunket till suffix.

En analogisk ombildning efter ord på *-eldi* (<*-aldia*) visar sig i no. di. *benelde* n. 'djurvulva', vilket motsvarar fvn. *berendi* n. och sv. di. *bärande* (*bärane* etc.) 'ds'<sup>3</sup> — ett ord med instrumental innebörd! Jfr därom O. Skulerud i Festskrift til Torp 1913 s. 157. Som ett liknande fall må framhållas östsv. *värelde* (~ *elder*) jämte *vänelde* el. *vänalde* n. 'matstrupe' för *välende* el. *välände* n.<sup>4</sup>=sv. di. *välände* no. *velende* nisl. *vélendi* n., vari dock både metates och dissimilation har spelat in.

Ej heller på svenskt område befinnes suffixet *-ald* etc. ha varit lika produktivt som på isländskt, åtminstone i stort sett och frånsett Övre Dalarna. Men exempel på hithörande ord- och namnbildning kunna icke förty påvisas från skilda håll.

Ett riksspråkligt fall utgör som bekant ordet *kärl* (ä. nsv. *kärel käril kärille* m.m.; sv. di. *kärald kärild kräld*, äv. *karal karale karle*) n., vilket motsvarar fvn. *kerald* no. *kjerald* etc. <\**kazalda* — till fsv. nsv. *kar* fvn. *ker* — men som i formerna fsv. *kæralde* (*trækæralde*) och sv. di. *kärille karale karle* visar gammal utbildning till *ia*-typ med eller utan *i*-omljud.<sup>5</sup>

Till de gamla bildningarna med *-ald-* äro även att räkna riksspråksorden *fjäril* (fsv. *fjædhal*) och *tröskel* (fsv. *priskulde* etc.), ehuru särskilt det förra i våra dialekter uppträder med mycket växlande former och delvis visar kombination av *-ald-* och *-dra*.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> *Gravelde* dock endast under *kravelde*, som biform därtill.

<sup>2</sup> = sv. di. *älde*, som träffas t. ex. hos Sidenblad, Allmogemålet i N. Ångermanland: *ählde* n. 'afföda, yngel (äfvén föraktligt om menniskor)'.  
<sup>3</sup> Om fvn. *berendi*, *ia*-avledn. till pres. part. av *bera*, se Torp, Gamalnorsk ordavl. § 26.

<sup>4</sup> Vendells ordbok s. 1121 ff.

<sup>5</sup> Jfr Olson, App. subst. s. 278 och Hesselman, Huvudlinjer i nord. språkh. s. 167.

<sup>6</sup> För båda orden se Olson a. st., för formerna av *fjäril* dessutom M. Eriksson i Sv. landsmål 1950 s. 164 ff.

Bland svenska dialektord på ursprungligt *-ald -ald-* må först framhållas det liksom nyssnämnda riksspråksord samnordiska och samgermanska *havald* (av *hefja*) n., vilket med formerna *havel hovvol* m. fl. kännes från de mot Norge gränsande landskapen Värmland, Dalsland och Bohuslän.<sup>1</sup> Beträffande ordets vokalisation se nu H. Markströms avhandling »Om utvecklingen av gammalt *ä* framför *u* i nordiska språk» s. 47 f. — En ursprunglig bildning på *-ald* kan också föreligga i det gotländska växtnamnet *tarald* ~ *-alld* m. 'Silene inflata o. maritima' (Lyttkens aa s. 1049—51, Gotl. ordb., Rietz s. 725, Hellquist EO s. 1167), vilket annars av E. Fries sammanställts med ty. *tarant* som namn på en Gentianaart med uppblåst blomkrona.

. Vidare märkes en grupp sydsvenska ord på *-(a)le* ~ *-(a)lle* med neutralt genus, vilka för frågan om penultimasynkope sammanställts av B. Hesselman i arbetet Huvudlinjer i nord. språkhist. s. 168 och där angivits som bildningar på *-aldi*. Orden återfinnas delvis hos Rietz (s. 164 754 759 och 768), och med beaktande av hans uppgifter samt från Lunds landsmålsarkiv erhållna kompletterande upplysningar<sup>2</sup> kan gruppen i korthet redovisas sålunda: *fröle frölle fryle* 'småfrö, ogräsfrö' Blek. Smål., (enligt Hesselman äv. 'frörikt gräs' i sv. växtn. *vårfryle*=*Luzula*)<sup>3</sup>; *trä- ~ -träjale* ~ *-alle* 'grupp av träd, skogsdunge; timmer, trävirke' Skån. Hall.<sup>4</sup>; *folkale* ~ *-alle* 'folkslag, släkte' Skån. Hall. (jfr *folkane* n. 'ds' Blek. enligt Rietz s. 159); *tros(s)- ~ trös(s)ale* 'småtroll, spökelse; trolltyg, otyg, skräp, farande ont' Skån. Hall. — till sv. di. *trås tråss* n. 'skräp, avfall', no. och fvn. *tros* n. 'ds' (varom se Rietz s. 758 och Torp NEO s. 808); *tyale töjale* 'spöke, spökeri, trolltyg, otyg, pack, skräp' Skån. Hall. — till *tyg*, sydsv. *ty töj* 'pack, följe; skräp; spöke' (med Wigforss Södra Hallands folkmål s. 82, jfr äv. Rietz s. 768).<sup>5</sup> Samtliga dessa ord äro, som man ser, denominativer med kollektiv innebörd; några äro varesebetecknande. Medräknar man *karale karal karle* 'kär!', vilka former kännas från Hall. Skån. Blek. Smål. (åtm. Västbo hd) samt Västerg., kan bildningstypen på *-alde* sägas ej blott omfatta hela det sydsvenska dialektområdet utan delvis t. o. m. överskrida dettas gränser.

<sup>1</sup> Från Dalsland anföres *hovvol* även hos Torp NEO s. 202.

<sup>2</sup> Brev 19/4 1955 från dr I. Ingers, som härmed tackas för vänligt besvär.

<sup>3</sup> Jfr dock Lyttkens, Svenska växtnamn s. 1340 ff.: no. di. *fryile*; Torp NEO s. 137: *frysla (fryla)*, som där sammanställs med sv. di. *fryle* men anses dunkelt.

<sup>4</sup> Det Hesselmanska *tragale*, som ej kunnat identifieras, är måhända endast en felåtergiven form av *träale (träjale träjale)*.

<sup>5</sup> I Wigforss' register är avledningen angiven som *\*tygale*.

Kärnområdet för typen synes annars vara n. Skåne — v. Blekinge — sydv. Småland — Sydhalland.

Också bland svenska ortnamn torde man ha rätt att söka avledning på *-ald* etc. I sina Studier över sydsvenska ortnamn, s. 5 ff., har K. G. Ljunggren behandlat ett antal företrädesvis sydsvenska men även danska och uppsvenska bebyggelsenamn med gamla former på *-ald -alde -ælde (-elde) -ilde* m. m., vari han hellre vill se ett substantiv än ett suffix. Till fallen höra nuv. sockennamnen *Färlöv* i Skåne (færaldæ 1336, Færelde 1348, Færilde 1441 osv.), *Färila* i Hälsingland (færelida 1314, fæældum 1316 osv.), *Härlöv* i Småland (hæralde 1273, hærelde 1282, hærilde 1432 osv.) och *Skånela* i Uppland (Scanald 1276, Skanalda sokn 1378 osv.). Det sistnämnda, som även av J. Sahlgren i Uppsala Nya Tidnings julnummer 1952 har tolkats som sammansättning med ett terrängord till efterled, kan dock lika väl eller snarare vara ett ursprungligt *Skanald* med bet. 'skorppliknande bergparti'. Och till grund för *Färila* och *Färlöv* torde, såsom redan L. Moberg lär ha gjort gällande<sup>1</sup>, ligga ett appellativt \**Farælde* med bet. 'farväg; vägknippe, passage' e. d., formellt motsvarande det från fvn. (se ovan) och dalmål (se nedan) välkända, f. ö. samgermanska ordet *farald farilde*. Smålands *Härlöv* är slutligen att sammanhålla med ett bynamn i östra Västmanland, vilket nu lyder *Härled hæle* men skrevs *hærilde* 1455 och *herillä* 1492 och som — likaså med Moberg — torde vara ett appellativt \**Harælde*, till *har* 'stengrund', med betydelsen 'stenmoras' e. d.

Rikaste förekomsten av ord- och namnbildningar på *-ald* etc. träffas emellertid på ett mera begränsat uppsvenskt område, nämligen övre Österdals- eller Ovansiljansområdet, vilket innefattar vårt lands utan tvivel ålderdomligaste dialekter med många västnordiska drag. Lars Levander har redan i sitt arbete Dalmålet 1 s. 102 sammanställt några ord, vilka av honom uppfattats såsom innehållande (fonemet) *fdal. -ald*, men finner det icke möjligt att draga några (ljudhistoriska) slutsatser ur materialet, då — som han säger — »ändelsen under i övrigt liknande förhållanden kan innehålla både *a*, *å* och *ä*».<sup>2</sup>

<sup>1</sup> I en våren 1952 i Uppsala hällen provföreläsning, som jag ej bevistat men vars huvudtema enligt titeln var »I-omljud eller tilljämning? Några gränsfall». — Jag får dock för egen del nämna, att jag redan i min gradualavh. Dalska namn- och ordstudier I:1 (1947) s. 152 not 2 anmält mig ämna publicera en uppsats om ord- och namnbildning på *-ald* och *-ælde*.

<sup>2</sup> Även om den a. st. angivna ändelsen snarare avser fonetiska än etymologiska förhållanden, är det icke riktigt att bland exemplen på »forndalskt *-ald*» upptaga ordformen *wisäld* f. 'olycka' Vämh., vilken (i bestämd form föreliggande även i kvarnamnet *Visälden wîsâlda* N. Venj.) normalt har långt *ä* i Ovansiljan och

I anknytning till Levanders framställning förtecknas här de mig f. n. bekanta dalska ord- och namnbildningar, vilka synas avledda med *-ald* etc. eller visa anslutning till ord av denna typ. Huvudparten av dessa äro ord, som finnas upptagna i ULMA:s dalmålsordbok konc. och som här jämte kompletterande uppgifter ur förf:s egna samlingar och andra källor återgivnas utan åtskillnad och i alfabetisk följd men med reservation för vissa suffixformer (se nedan)<sup>1</sup>.

*badald* m. *bådold* Älvd. *bød-* ~ *bødold* (*bådåld* Säve) Vämh. *bødold* ~ *båråld* Mor.: Bon. *bødolder* Ors. Bet.: 'liten krokkniv (med trähandtag) använd vid korg-, näver- och laggkärslarbeten'. Smsättn.: *klå-badald* m. 'trästicka med spadformad ena ända, avsedd att »klå» sig på ryggen med' Älvd. — Ordet torde vara avlett av verbet no. och da. *bada* 'trycka ned, knåda osv.', varom se Torp NEO s. 14. — Förmodlingen är det samma ord, med för nordliga Morabygder normal övergång *d* > *r*,<sup>2</sup> som ligger till grund för ett från Östnor känt äldre mans-öknamn *Båråld* el. *Bårålden* *båråld* ~ *-aldn* (äv. *Klockar-Bårålden*), vilket gällt en in på 1880-talet levande mindre försigkommen person, vars rätta namn var Klockar-Anders. Öknamnet förknippas emellertid i orten med dial. *bår* 'barr', emedan dess bärare hade för vana att gräva upp eller tända på myrstackar.

*båråld* *bjærældr* ~ *-aldr* (*bjær-allder* Säve, *bjæråld'r* Sernander) Ors. Bet.: 'ok, bärredskap'. — Till *båra* v., liksom det synonyma dal. *bårel* (älvd. *biårul*) m. 'mes, ok'. Rörande stavvokalismen jfr Levander, Dalmålet I s. 130 samt framst. nedan.

*farald* n. *færald* Mor.: Vin. Bet.: 'hop av skyddslösa varelser (ex. lamm, små barn)'. — Vål till *fara* v. och formellt motsvarande fvn. *farald* n. 'farsot, tillvägagångssätt', jfr nisl. *faraldr* m. 'ds'.<sup>3</sup> I fråga om betydelsen jfr nedannämnda *rapald* n., fvn. *rekald* n. 'vrak, vrakgods', nno. *rekalde* ~ *-elde* m. fl. ovan berörda ord.

*gapald* n. ~ m. *gæpald* ~ *gæpald* ~ *gæpæld* Älvd.<sup>4</sup> Bet.: 'individ som gapar (skriker, gäspar osv.); gaphals, skrytsam el. hädisk person'. — Till *gapa* v. — Genus maskulinum, om rätt uppfattat, är väl här sekundärt.

*glappald* (*glapald*) n. *gkæpæld* Älvd. Bet.: 'person som pratar i onödan

sannolikt icke liksom Nasmålets *væssl* 'besvär' återgår på fsv. *væsald* fvn. *vesold* utan på fvn. *vesæld* (jfr Torp NEO u. *scel*: *scæld* f.).

<sup>1</sup> Här bortses dock från motsvarigheterna till riksspråksorden *apel*, *fjæril*, *kærl* (*åpæld*, *fjedålder* o. d., *kræld*).

<sup>2</sup> Se Levander Dalmålet 2 s. 6.

<sup>3</sup> Jfr även fvn. personnamnet *Faraldr* (i Sturlunga saga fiktivt med bet. 'färd-begiven man' eller — enl. Heggstad, Gamalnorsk ordbok — 'farande man'), också ingående i ortnamnet *Faraldsþveit* nu Farstveit (NG 11 s. 338, Lind Dopn., Heggst.).

<sup>4</sup> Betr. uppslagsformen jfr nedan s. 11 not 2.

el. pratar strunt'. Ex.: *uka gläpald* 'en sådan pratmakare!' — Till sv. di. *glapa* v. 'vara öppen, stå på glänt; vara talträngd, lösmunnad' (Rietz s. 197) no. *glapa* (Torp NEO s. 162), motsvarande rsv. *glappa* (Hellquist EO u. glapp).

*gnagald* n. *gnægæld* Våmh. Bet.: 'kältande person'. — Till *gnaga* v. i dial. bet. 'kälta, gnata'; jfr syn. *gnagel* (mor. *gnagil* älvd. *gnagul*) m.

*kakald* m. *kökolder* Ors. Bet.: 'boll, klump'. — Med hänsyn till uttalet som kortstavigt och med *å*-vokal (ej *ø*) i stammen<sup>1</sup> skulle ordet lättast förstås som bildat till *kaka* v. refl. (i svenskan enl. SAOB blott fackspråkligt efter eng. *to cake* men i no. di. tydligen genuint: *kaka seg* el. *kakast* 'mænge sig, holde sammen, om Deig' enl. Aasen s. 338). Jfr emellertid sv. di. *kokkel* m. 'koka, jordklimp' (Rietz s. 343) no. *kokle* m. 'klump' nisl. *kökkull* 'ds', till fvn. *kołkr* 'klump' (av \**kanku-*, se Torp NEO u. kakk 2).

*karald* m. *kørdold* Älvd. *kårolder* Ors. Bet.: 1) 'rep (tömstump) varmed nät eller not fästes vid båten' Älvd.,<sup>2</sup> 2) 'knut på rep, äv. boll' Ors. — Tydlig ombildning av fsv. *kapal* (*kadal*) m. 'tåg, rep' fvn. *kaðall* no. di. *kal* shetl. *kadel* m. 'snor, stræng (i viss anv.)', vilket ord har uppfattats som inlånat från romanska: span. *cordel* m. 'rep, tåg' (Torp NEO s. 255, Olson App. subst. s. 254). För dalmålsformerna får man räkna med substituering av äldre *ǣ* mot *r* mellan vokalerna; jfr ovan våmh. *bårald* jämte *bådald* för *badald* m.

?\**morald* m. 'person från byn Moren i Våmhus', i det gamla personbinamnet-gårdsnamnet *Moral(l)* *Moräll* *Moröld*: ex. *Moral Erich* 1641 Domb. Mor.: Våmh.; *Morall Engie* 1674 Domb. Mor.: Nus.-Utm.; *Moräll-täppan* c:a 1846 Revb. Mor.: Div. st., slogmark under Bonäs-Våmhus; *Moräll Mait*, en Våmhuskvinna f. 1842 enl. Forsslund Med Dalälven 1:4 s. 153; *Måröld-Yes måröld-* 'Morall Jöns' (en Våmhusbo) Mor.: Östnor.<sup>3</sup> Formerna med *-ll*, *Morall*~*-äll*, kunna förstås som uppkomna ur sammansättningar med efterled på konsonant (*Moräll-Majt* o. d.) där *d* fallit i tre konsonantställning. Jfr nedan *Gopald-* för *Gopald-*.

*nabbald* m. *næbdald* Älvd. Bet.: 'envis, ovillig person (särsk. pojke)'. Härt.: *nabbaldig næbdaldug* adj. 'ogin' Älvd. — Möjligen, trots det kortstaviga uttalet (som kan vara sekundärt), till verbet sv. di. *nabba nabbas* 'kivas, slåss' no. *nabbast* 'ds' eng. *nab* 'nappa, slå'. Formellt skulle det

<sup>1</sup> Om utvecklingen av fdal. *ǣ* i *k*-förbindelser se Levander, Dalmålet 1 s. 94.

<sup>2</sup> Jfr Levander, Livet i en Älvdalsby s. 56: *kårälldn* (notrep).

<sup>3</sup> För den från omkr. 1634—67 kände *Morall Erik* (Morall Erich 1667 Kyrkb. Mora A:I:1) anges i denna källa just byn *Mohren* som hemort. För äldre belägg på bynamnet se Pers Gamla papper ang. Mora socken s. 32 50 74.

annars mycket väl kunna förstås såsom en ombildning av det bibliska personnamnet *Nabal* (för Abigails rike och girige man)<sup>1</sup>; jfr shetl. *nabel* ~ *-eld* m. 'gnier, gerrig el. karrig person', hos Jakobsen EO Shetl. upptaget under *naber* adj. med framhållande av möjligheten att det kan »stamme fra bibelns 'Nabel'».

*rakald* n. *råkåld* Älvd. Bet.: 'lång och smal person'. — Väl närmast till verbet sv. di. *raka* i bet. 'hastigt uppväxa och blifva lång, »raka i vådret' (Rietz s. 522). Måhända är dock bildningen inspirerad av ordet rsv. *råkel* m. = da. *rakel*, från mlty. lty. *rekel* 'stor hund, lång yngling, slyngel' (se Hellquist EO).

*rapald* m. ~ n. *råpåld* Älvd. *ræpæld* ~ *-ald* Mor. *ræpæld* Soll. *-ræpel* Ore. Bet.: 1) m. ~ n.: 'person som nervöst far omkring överallt' Älvd.; 2) n.: flock, hop, skara av (bråkiga) barn, kalvar, lamm eller andra småkräk' Mor. Soll. Or. — jfr *farald* ovan; b) 'skräp, samling av odugliga ting' Mor. Or. Härt.: *rugåsræpel* rodgårds- 'avfall från gärdesgård, som nystängts' Or.; *råpåldskupp(e)*, *råpåldsäsk(e)* 'påse resp. träask, som medfördes på myrslätterfärd och som innehöll tång, hammare, beck, syl, syring m. m.' Älvd. — Ordet torde i samtliga betydelse kunna föras till verbet fvn. *hrapa* 'störta, falla ned; rusa fram' no. di. *rapa* 'glide, skride ud, styrte ned (om jord el. sten i en bjergside)' dal. *rapa* (älvd. *råpå*) 'fara hastigt omkring', vartill diminutivavledningen fær. no. dal. *rapla* 'skrida, rasa ned' sv. di. *rappla* (Rietz s. 525: *rappäl*) 'uppkasta i hög, om hvartannat; bygga illa'. För bet. 'skräp etc.' jfr sv. di. *raper* pl. 'hvarjehanda sämre redskaper och saker, skräp'<sup>2</sup> och *rapel rappel* n. 'ds' (Rietz s. 525: *rappäl* n. 'utan ordning hopkastat skräp; hvad som är illa sammansatt').

*sovald* m. *sövald* ~ *sövåld* Älvd. *såvald* Mor.: Oxb. *-ælde* n. *sovald* ~ *söväld* Våmh. *sovåld* Mor.: Bon. Bet.: 'person som sover mycket el. sover länge om morgnarna, sömnaktig p.'. — Den maskulina ordformen ligger till grund för det åtminstone från Mor.: Oxb. belagda gårdsnamnet *Sovald* (*Sovaldgård* etc. *sövald*-), vilket även — ehuru ej inom Älvdalen upptecknat — torde ingå i följande till Evertsbergs och Dysbergs hävdeområden koncentrerade älvdalska ortnamn: natur. *Sovaldbod*, *Sovald-dike*, *Sovaldholme*, *Sovaldkälla* (*Såvald*- *sövald*-), *Sovaldkätte*, *Sovaldlok* (= *Sovaldloktj*. Gk102NO), *Sovaldslotet*<sup>3</sup>; fåbodn. *Sovaldberg* el. *Sovald-*

<sup>1</sup> Jfr Hjelmqvist, Bibliska personers namn med sekundär användning i nysvenskan s. 102 och 248.

<sup>2</sup> Om substantivbildning på *rapa* v. se f. ö. Abrahamson, Västsvenska ordstudier s. 3. F. ö. jfr Torp EO s. 514.

<sup>3</sup> Uppt. i SOA av H. Lindberg 1934 med uppslagsformer på *Sovald*-, *Såvald*-, *Sövald*-.

*Dysberg* (Sovaldberg fäb. G102, Säfvaldysbärgh 1672 LSA, Såvall Dysberg Forsslund Med Dalälven 1:2 s. 125), varav en nyare personbeteckning *sovald-dysberg* m. 'sömnaktig person' Älvd.: Ås. Att ordet *sovald* är gammalt i Dalarna, visar det medeltida gårdnamnet *Sowaldzarfwet* från Tuna-trakten (Dipl. dalek. 2 s. 6, orig. 1386), vari som förled ingår ett likalydande personnamn.<sup>1</sup>

*stätald* m. *stätålder* Ors. Bet.: 'person som stammar'. — Till verbet sv. di. *stāta* (dal. *stātå* o. d.) no. *stota* 'stappla, stamma', varom se Rietz s. 694 och Torp NEO s. 722. Jfr substantivet no. *stotul* m. 'svær kraftig kropp' och *stotar* m. 'gammal stiv skrøpelig mand', sv. di. *stätare* 'fattig stackare, usling, stympare'.

*venjald* m. *venjåld* Älvd. Bet.: 'person från Venjan' (= *venjånse*, *venjanskarl*). Härt.: *venjald* f. *venjåld-ur* 'venjanskvinna' Älvd. — Det maskulina ordet ingår i ett skriftligt belagt terrängnamn, †*Ven(j)aldmyren*, som avsett ängsmark »väster om Venjan»: *wenalda-* el. *wenaldemyran* 1640, *weneldomyran* 1641, *wenelda-* ~ *weneldmyran* 1642 Domb. (Mor. Älvd.).<sup>2</sup> — Beträffande uttalsformen *wenald* med fallet *j* hänvisas till Levander Dalmålet 2 s. 35. För det som stam i app. *venjald* och *venjald* ingående sockennamnet *Venjan* jfr förf. Dalska namn- och ordstudier I:1 s. 68.

Till de sålunda förtecknade appellativiska orden kan läggas åtminstone ett säkert ortnamnsfall: ånamnet *Gopaldån* ~ *aldan gøpaldån* o. d. (Mor.: Gops. Oxb.) *gøpald-* ~ *gjøpald-* (Älvd.: Evb. resp. Näs.) \**gøpald* ä. (Mor.: Oxb.)<sup>3</sup> = *Gopaldån* G103 GkNV, i Österdalälven vid Gopshus utfallande vattendrag med upprinnelse i *Gopald-* el. *Gopalsjöarna* (*Gopaldsiöan* 1751 Lagf., V. och Ö. *Gopalsjön* G102 GkSO), även kallade *Stora* och *Lilla Gopal*, samtliga inom Mora socken. — Ånamnet, som säkerligen är primärt i förhållande till sjöarnas namn, torde återgå på ett \**Golp-* el. \**Galpald* med betydelsen 'hon som har benägenhet att, vid regn, bli högljutt brusande'<sup>4</sup>: till det ljudhärmande verbet no. di. *golpa* ä. da. *gulpe* 'rapa, spy; skrika (om kråka) etc.' resp. därmed avljudande sv. di. och ösv. *galpa* 'skrika, skråla; skrävla'<sup>5</sup> ä. da. *galpe* 'skrika, om fåglar'. Till

<sup>1</sup> Jfr Hellquist, De svenska ortnamnen på -by s. 89.

<sup>2</sup> ULA: Kopp. läns häradsrättsark. ser. II A I:7—9 fol. 269v, 253v, 299r och 308r. Beläggen gälla 1:a, 2:a och 3:e uppbud för lagfart.

<sup>3</sup> *Bort-i Gopald* å måltå, sade Oxbergskarlarne förr, när de skulle till kvarnarna vid Gopshus.

<sup>4</sup> »Ner genom skogen forsar Gopaldån», skriver Forsslund Med Dalälven 1:5 s. 15.

<sup>5</sup> ULMA:s dalmålsordbok upptar ett *galpa gøpa* 'stå och gapa' Älvd.: Ås. Jfr emellertid även älvd. *galpa gøpa* f. 'starkt forsende ställe i bäck' (Näs.), vartill *galpig* adj. 'full med forsar, om bäck' — enl. förf.:s uppt. 1939 SOA ULMA.

uppkomsten av biformen *Gopal-* med *d*-bortfall kan, utom användningen i sammansättningar med konsonantiskt börjande efterled (*Gopalberg-myren-sjön* osv.),<sup>1</sup> även ha bidragit en inom gamla Moraområdet iakttagbar tendens att bortkasta medial konsonant (*d, v*) efter *l, n, r* i andra stavelse också framför vokalistiskt börjande ultimastavelse (jfr soll. *Läkenänget* för \**Läkend-* 'Lekand-', mor. *Jonsaränget* för *Jonsarv-*).

En överblick över de dalska ord- och namnbildningarna på *-ald* etc. ger vid handen, att gruppen är långt ifrån enhetlig. Detta gäller ordens art och genus (samt böjning) såväl som suffixets form.

Ordens art. Gruppen omfattar dels redskapsord och andra sakord, individuella och kollektiva (varav ett par varelsbetecknande); dels personbeteckningar; dels även ett (personbeteckningarna närstående) vattendragsnamn.

Genus. I gruppen ingå maskuliner, femininer och neutrer. Medan femininerna inskränka sig till en personbeteckning (*venjaldä*) och ett vattendragsnamn (*Gopaldan* 'Gopalan'), förekomma maskulina och neutrala fall av såväl sakord som personbeteckningar. Hos sakorden fördela sig dessa genus så, att de individsyftande orden äro maskulina men de kollektivsyftande neutrala. Hos personbeteckningarna är växlingen i viss mån betingad av suffixets form — se nedan.

Suffixform. Frånsett artikeländelse (ex. *båräldn*) och svag femininändelse (*-a* — ex. ovan) förekommer som särskild suffixändelse *-er* i några fall, nämligen i de från Orsa upptecknade formerna av individuella sak- och personord med maskulint genus: *bådälder, bjärälder, stätälder* etc.; jfr därtill ovensilj. *fjed- fjer- fjärälder* jämte *fjäräld* o. d. 'fjäril' (M. Eriksson a. st.). Beträffande växlingen av suffixets stavvokal, *a* (*-ald -ald-*) ~ *å* (*-äld -äld-*) ~ *ä* (*-äld -äld-*), är att märka följande. Då formen *-äld* etc. uteslutande tillhör kortstaviga ord eller sådana som lätt kunnat anta kortstavig typ med jämviktsbetoning (ex. \**moräld*: gårdsn. *Moräll Måräld*), får variationen *-ald* etc. ~ *-äld* etc. snarast uppfattas såsom beroende på vokalbalans (jfr Levander Dalmålet 1 s. 101 ff.). En bristande konsekvens i formfördelningen — märk särskilt mor. älvd. *sovald* med *a* trots kortstavig ordstam — kan åtminstone delvis tänkas ha sin orsak i analogiskt inflytande från de rätt talrika adjektiven på *-al -äl* (ex. *motal* 'motig' och *ågal* å-hågal 'orolig' mot *skridäl* 'som lätt rasar, om halm' och *tjätäl tjätäld* 'kittlig')<sup>2</sup>; jfr härom vidare nedan. Vad så beträffar suffixformen *-äld -äld-*, får man givetvis räkna med möjligheten att också den i viss mån kan vara spontant utvecklad ur *-ald* etc. genom vokalens

<sup>1</sup> Jfr ovan *Morall* ~ *-äll* för \**Moräld -äld* och *Säfval- Sävall-* för *Sovald-Dysberg*.

<sup>2</sup> Några sådana adjektiv anföras hos Levander Dalmålet 1 s. 101.



reducering (jfr Levander Dalmålet I s. 102). För denna möjlighet synes tala dels fallet ors. *bjäräld'r bjärälder*<sup>1</sup> och dels även förhållandet att ett par av orden på *-ald* (enligt Dalmålsordboken älvd. *räpäld*, enligt förf:s privatuppteckning även älvd. *gäpäld*) visar maskulint genus jämte neutralt. I fråga om genus är emellertid att märka, att i fyra andra jämförliga fall (älvd. *gläpäld* och *räkäld* samt våmh. *gnägäld* och *säväld*) endast neutrum är betygat; och då härtill kommer, att de två—tre återstående fallen (mor. *färäld* och mor. soll. or. *räpäld* bet. I a—b) utgöras av kollektivbetecknande neutrer, har man anledning misstänka att den maskulina böjningen i älvdalsfallen kan vara sekundär och att suffixformen *-äld* egentligen är ett apokoperat *-älde*. Det är på grundval av ett sådant antagande som våmh. *säväld* i ULMA:s dalmålsordbok konc. av förf. på sin tid uppsatts under formen *\*soväld(e)*, jfr ovan.<sup>1</sup>

Med särhållande av å ena sidan *-ald* (*-ald-*), *-äld* (*-äld-*) och å andra *-äld* (*-äld-*) enligt nyss framställda förklaring och med tillämpande av härovan gjorda kategoriella distinktioner skulle den ifrågavarande dalska ord- och namngruppen som helhet kunna schematiskt redovisas på följande sätt:

1. *Sakord och därmed jämförliga ord.*

A. Individuella. Med maskulint genus.

a. Redskapsord: *badäld*: älvd. mor. våmh. *bådäld bäräld* (varav personöknamnet mor. *Bäräld-n*) ors. *bådälder* 'liten krokkniv' och *klä-badäld*: älvd. *-bådäld* 'träredskap att »klå» sig på ryggen med'; *bäräld*: ors. *bjärälder* (ä. *biärällder bjäräld'r*) 'ok'.

b. Andra ord: *kakäld*: ors. *kåkälder* 'boll, klump'; *karäld*: älvd. *kåräld* ors. *kårälder* 'repstump; äv. knut på rep, boll'.

B. Kollektiva. Med neutralt genus.

a. Ord för döda ting: *rapäld(e)* i smsna *rapäld(e)skoppe -äske*: älvd. *räpäskupp* etc. 'påse resp. träask innehållande småverktyg att medföras på myrslätterfärd', *rodgårdstrapäld(e)*: or. *rugåsräpel* 'avfall från gärdesgård'. Jfr nedan under b.

b. Ord för levande ting: *faräld(e)*: mor. *färäld* 'hop av skyddslösa varelser'; *rapäld(e)*: mor. soll. *räpäld* 'skara av bråkiga barn el. småkräk' (formellt samma ord som det ovan under a. upptagna).

2. *Personbeteckningar och därmed jämförliga ord.*

A. Appellativiska. Med växlande genus.

<sup>1</sup> Om *ä*-vokal, *a*, i ändelser av kortstaviga ord inom Orsa se Boëthius Orsamålet s. 99 och jfr Levander Dalmålet I s. 88.

<sup>2</sup> I ett annat fall har i ordboks-konceptet *-ald* blivit ändrat till *-ald(e)*: *\*gapäld(e)*, för vilket böjningen angivits som n. I a ~ n. III.

a. Egenskapsord: *gapäld(e)*: älvd. n. ~ m. 'person som gapar etc.'; *glappäld(e)*: älvd. *gläpäl* n. 'pladdrig person'; *gnägäld(e)*: våmh. *gnägäld* n. 'kältande person'; *nabbald*: älvd. *nabald* m. 'envis, ovillig person (särsk. pojke)'; *rakäld(e)*: älvd. *räkäld* n. 'lång och smal, gänglig person'; *rapäld(e)*: älvd. *räpäl* n. ~ m. 'person som nervöst far omkring'; *sovald*: mor. *sovald* älvd. *såvald* (~ -äld åtminstone som i ortnamn ingående gammalt personbinamn-gårdsnamn) m., *soväld(e)*: mor. våmh. *såväld* n. 'sömnaktig person'; *ståtald*: ors. *ståtålder* m. 'person som stammar'.

b. Härstamningsord, inbyggarnamn: *\*moral* m. 'person från byn Moren (i Vämhus): i det på området Mora-Vämhus begagnade gamla personbinamnet-gårdsnamnet *Moral(l)* *Moräl(l)* *Måräld*; *venjald -alda* 'mans- resp. kvinnsperson från Venjan, venjansbo': älvd. *wenälld* m., *wenälld* (apokoperat) f.

#### B. Egennamnsartade.

a. Personnamn: fdal. *\*Sovald* i ortnamnet *Sowaldzarfwet* från Tunatrakten — speciell användning av app. *sovald*, se ovan under A:a.<sup>1</sup>

b. Vattendragsnamn: *Gopaldan*: mor. *Gopalda* f. best. 'Gopalån' troligen fdal. *\*Golp-* el. *\*Galpalda* 'ån som lätt blir högljudd (högljutt forsande)'.

Den sålunda påvisade dalska ord- och namnbildningen på *-ald* och *-älde* etc. är ej blott till omfattning utan även till arten uppenbarligen närmast jämförlig med den västnordiska: forn- och nyisländsk samt nynorsk. Såsom viktigare överensstämmelser kunna framhållas följande: 1) Materialet omfattar dels sakord av maskulint och neutralt genus, dels personbeteckningar (av olika genus) och dels även enstaka naturnamn. 2) En större del av orden äro deverbativa, vilket får anses naturligt i fråga om ett instrumentalsuffix (de samgermanska exemplen äro alla verbavledda). 3) Denominativa avledningar träffas bland personbeteckningarna, i dalmål inbyggarnamn. 4) Jämte starka ordbildningar förekomma också svaga, i dalmål åtminstone feminina (*venjald* och *Gopalda*). 5) Neutrala *ia*-utbildningar på *-älde* förekomma i såväl dalmål som nynorska, där dock en viss sammangång med ordet *älde* n. 'avkomma' kan konstateras. 6) Möjligen föreligger i några fall (ors. *bådålder*, *bjärålder*

<sup>1</sup> En fornuppsvensk bildning på *-alde* m. föreligger eventuellt i det från flera uppländska runstenar kända mansnamnet *Vedraldi* (*uepralti*), varom se Wessén-Jansson Uppländska runinskrifter 2:1 s. 275 och 3:1 s. 274 f. o. 526 med litt. Otto v. Friesens tolkning av detsamma som *Vädralde* avvisas av E. Lidén i Göteborgs högskolas årsskr. 1934:3 s. 27 under motivering att den västnordiska gruppen av binamn och dopnamn på *-aldi* »annars icke ha någon svensk motsvarighet». Namnet påminner f. ö. om fht. *Vidarolt Widerold Widerald Widrald* (Förstemann sp. 1574).

etc.) sekundär utbyggnad med *r* efter mönster av ord på *-pra* (jfr *ovansilj. fjed- fjer- fjärålder* och *sålder 'säll'*).<sup>1</sup> 7) Suffixet *-ald* har på både dalskt och västnordiskt område förblivit produktivt in i nutid, vilket dessutom som vi sett i viss mån även gäller sydsvenska (med äldre och yngre denominativa avledningar på *-alde*).

Suffixets produktivitet visar sig i dalmål liksom i isländska ej blott i nybildningar utan även i ombildningar. Dalska sådana ha vi i *kakald* (ors. *kååkålder*) 'boll, klump' och *karald* (älvd. *kåråld* ors. *kårålder*) 'repstump etc.', kanske även i *nabbald* 'envis pojke'. I arbetet *Omljud och brytning* s. 60 har B. Hesselman angivit ors. *bjäråldör* 'ok' såsom möjligen kommande av *\*biärandi*, alltså en participbildning till *bära*; och denna förklaring får väl icke helt avvisas, jfr dels no. di. *benelde* och da. *bærild* som biformer till *berende bærend* osv. 'djurvulva' och dels även dal. *lämald lömald* o. d. = fvn. *lemendr* 'lämmel'. En från 1550 belagd skrivning *Gopande åå* för mor. *Gopal(d)ån Gopaldan* ger oss anledning ifrågasätta, om manne också i detta namn suffixbyte ägt rum, så att en form på *-ande* föregått den på *-alda-n*? Liknande utomdalska fall möta i no. gårdnn. *Kvennild* och *Skjenald* 2 st. (fno. älvn. *\*Hvinandi* resp. *\*Skinandi* enligt Rygh NG 14 s. 372 resp. 146 308 och Norske Elvenavn s. 216), fær. *Migaldi* (av *\*Migandi* enligt Matras Stednavne paa de færøske Norduroy-ar s. 31 och 207).

Inflytande av ordbildningar på *-ald* etc. kan på dalskt område även spåras i ord med annan vokal än *a* eller *ä* i efterstavelsen. Jämte *Låmår-Låmål-* förekommer formen *Låmåldbjär* för ett höjdnamn inom Mora socken, vilket torde återgå på fdal. *\*Lounmord-* 'Lönnmord-'.<sup>3</sup> Inom Orsa märkas gårdsnamnformerna *Gudmulda* och *Gumilda*, som väl komma av *\*Gudmundar* (jfr mor. ors. *Gummus* 'Gudmunds'). Den senare torde ha sin *i*-vokal genom påverkan från *Danilda* 'Daniels' och *Samilda* 'Samuels', vilka å andra sidan måste ha fått *ld* i analogi med *Gumilda* etc.<sup>4</sup> Ord- och namnformer på *-uld* träffas utom i ors. gårdsn. *Gudmulda* även i venj. *fjåruld* 'fjåril' och i ors. *Kuruld* (*kürüld* Boëthius aa s. 81) som namn på en kulle vid Oljonsbyn-Viborg, vilket torde vara avlett av *kur* (ors. *kair*) m. 'hög, stack' och formellt väl kan förstås som ett äldre

<sup>1</sup> Jfr annars om spår av gamla mask. nominativmärket *-er* (ex. ors. *lammhör*) *Levander Dalmålet* 2 s. 109.

<sup>2</sup> Jfr dock även omvänt sydsv. (blek.) *folkane \*folkande* för *folkate \*folkalde*, ovan anført.

<sup>3</sup> Se förf. *Dalska namn- och ordstudier* I:2 s. 128f.

<sup>4</sup> Ömsesidigheten i dessa influenser framgår än tydligare av en variant *Damilda* till *Danilda*, som likaså kännes från Orsa. För de här anförda gårdsnamnen se *Forsslund Med Dalälven* I:4 s. 24 72 74 92.

\**Kürul* > \**Kürul* (jfr dal. *bitul*, *bjärul*, *skavul*, *stapul* m. m.) med sekundär *d*-utbildning.<sup>1</sup>

Slutligen må anmärkas att när *-ald* (*-åld*) även uppträder i adjektiv (ex. soll. *tjitåld* för *tjitål* 'kittlig'), så torde tillägget av *d* här åtminstone delvis bero på analogier inom adjektivens egen kategori — jfr *kåld* 'kall', *slängd* 'skicklig', *sterd* 'stel' osv. Företeelsen har f. ö. motstycken utanför Dalarna; jfr t. ex. i Nucköområdet enligt Danell s. 166 *usalå* 'usel', *äisand* 'ensam'.

<sup>1</sup> Jfr därom B. Granholm »Valda ortnamn från Orsa», proseminarieuppsats 1949 i Sv. ortnamnsarkivet.

BERTIL EJDER

## Något om böjningen av starka adjektiv och vissa pronomina i yngre fornsvenska.

I en samvetsgrann och på goda synpunkter rik anmälan granskade Gustaf Lindblad<sup>1</sup> på sin tid min gradualavhandling<sup>2</sup> i denna tidskrift. De anmärkningar han därvid gjorde var delvis föranledda av svagheter eller ensidigheter i min undersökning men delvis också av bristen på utredningar rörande vissa rätt fundamentala och dittills olösta problem, vars rätta förstående hängde nära samman med huvudtemat i min bok. Efter tio år har hela affären kanske mist något av sin aktualitet; i varje fall finner jag det mindre påkallat att offentliggöra mina motargument och försvara en rad angripna uttalanden, som jag fortfarande anser riktiga. Ur mina anteckningar vill jag denna gång i stället taga ut några bidrag till och synpunkter på ett enda av de berörda problemen, om vars vikt alla kan vara ense men som trots att det redan tidigt uppmärksammats alltjämt icke är utrett. Jag syftar på förhållandet mellan nominativ och ackusativ hos de starkt böjda adjektiven och hos några adjektiviska pronomina.

Jag hade (-er s. 6) helt kort och utan att förebringa bindande motivering framhållit som min åsikt, att starka adj.-former i nom. sg. mask. utan ändelsen -er i huvudsak är att betrakta som de gamla formerna minus detta -er. I medveten motsats härtill har hävdats, att ackusativen skulle kunna haft stor betydelse för utvecklingen på denna punkt. På två sätt har man sålunda velat visa, att ackusativen skulle ha spelat en viktig roll, som jag icke har velat tillerkänna den.

För det första uppträder nämligen maskulina former på -an som bestämningar till substantiviska huvudord i nominativ på ställen och i

---

<sup>1</sup> Kring adjektivändelsen -er; Arkiv 62 s. 228—243.

<sup>2</sup> Adjektivändelsen -er i de nordiska språken, särskilt i svenskan. Lund 1945. Citeras -er.

litteraturverk, vilkas ålder skulle berättiga dem till särskild uppmärksamhet. Och vidare finns det en rad ord och ordgrupper tillhörande adj:s och pron:s klasser, som utbytt otvetydiga gamla nom.-former på *-r* mot former på *-(i)n*. De senare identifieras med ackusativformerna.

För det andra har det antytts, att vissa kasus, främst återigen ackusativen, skulle kunna ha mist sin ändelse, dvs. mask. *-an*, fem. *-a*, mycket tidigt, och att i senare texter uppträdande ändelselösa nominativer genetiskt kunde tänkas vara identiska med sålunda förenklade ackusativformer. Denna tanke, som nämnes mera i förbigående, är upptagen från Söderwall, men förhållandet är aldrig på allvar studerat varken av denne eller av någon senare forskare.

Sådana tankar kan åtminstone vid första påseende verka befogade, och det har också i konsekvens därmed talats om en allmän generaliserings-tendens hos adjektiven, som utgår från ackusativen men som endast slagit igenom i vissa ordgrupper.<sup>1</sup>

Otvivelaktigt återgår en del moderna dialektformer av skilda ordgrupper på gamla ackusativer. Så är i viss utsträckning fallet med de svaga substantiven.<sup>2</sup> I många östsvenska och norrländska dialekter har det attributiva adjektivet förallmänligat kasus ackusativ.<sup>3</sup> Detta är även på vissa håll förhållandet inom några andra ordgrupper. Den feminina obestämda artikeln heter sålunda i somliga mål *ē*, återgående på nom. *ēn*, men i andra mål *ena*, som stämmer med gammal ack. Possessiverna 'vår' och 'er' heter på sina håll *vån*, *eñ*, jfr fsv. *varn*, *idharn*, och även *våran*, *eran* förekommer.<sup>4</sup> Feminina adj. i attributiv ställning har på ett område i nordöstra Skåne, västligaste Blekinge och sydligaste Småland generaliserat ackusativen, vilket Lindblad i sin uppsats nog så riktigt framhåller (s. 233), men han nämner icke att just dessa mål har generaliserat också ackusativen av feminina obestämda artikeln och av svaga feminina substantiv, alltså *oina*, *aina* osv. < *ēna*; *gade*, *rage* < *gatu*, *raku* m. fl.<sup>5</sup> Adjektiven står alltså icke i någon särställning, och maskulinerna har icke drabbats av motsvarande utveckling. Men sådana företeelser, som är fler än exemplifieringen ger vid handen, måste bedömas utifrån varje särskilt måls speciella förutsättningar. Ett systemologiskt betraktelsesätt torde därvid ofta kunna vara fruktbart.

<sup>1</sup> Lindblad s. 233.

<sup>2</sup> Se Hesselmans bekanta avhandling härom i NysvStud 1931 s. 201 ff.

<sup>3</sup> Ang. litteratur se *-er* s. 4 not 16.

<sup>4</sup> *Våran* och *eran* är icke kända från fsv. litteraturspråk och kan vara senare bildade. Formerna är analogiska efter ack. sg. mask. hos starkt böjda adjektiv.

<sup>5</sup> Se Lech, Skånemålens böjningslära s. 29.

Men jag återvänder till adjektiven. Det ligger onekligen en viss motsägelse i att ackusativens ändelse å ena sidan helt allmänt skulle ha fallit tidigare än nominativens, å andra sidan i vissa ord skulle ha inträngt i nominativen och ersatt dess gamla ändelse. Om ack.-ändelsen så att säga »suttit lösare» än nom.-ändelsen, kan man icke utan vidare samtidigt göra gällande, att ett från ackusativen utgående inflytande har vållat, att nom. i stor utsträckning har antagit ack:s gamla ändelse (eller ersatts av ack.-former på *-n*, hur man vill uttrycka det). Icke heller kan man rädda sig genom att säga, att en viss utveckling har »slagit igenom» endast i vissa tillfällen. Ty det innebär, antingen att en sådan tendens i dessa tillfällen förstärkes av en annan, som verkar i samma riktning, eller att den korsas av andra tendenser. Kan man icke uppvisa, vilka dessa främjande eller hindrande faktorer är, är svaret på det förelagda problemet otillfredsställande; det är åtminstone ofullständigt och kan vara felaktigt. — Och om man menar, att ackusativen vid någon viss tid kan ha börjat att förlora sin speciella ändelse, så måste man också räkna med möjligheten att nominativen vid någon tid kan ha gjort det samma. Mycket hänger på om det verkligen är riktigt, att ändelsebortfallet är tidigare och framför allt om det är allmännare i ackusativ. Se härom nedan s. 9—21. För övrigt torde det av de följande detaljstudierna framgå, att förhållandena är betydligt invecklade och icke låter fånga sig i en enkel formel.

\*

Det står alltså fast, att ackusativform på *-an*, fem. *-a* av adjektiv, vikarierande för nom., är mycket sällsynt i svenskt och danskt skriftspråk.<sup>1</sup> Av ord på *-liker/-likin* har den icke anträffats.<sup>2</sup> Till mina ytterst fåtaliga exempel har Lindblad emellertid lagt några från den ålderdomliga Cod. Bureanus och från de östnordiska folkvisorna. Dessa fall skulle på grund av sin ålder vara ägnade att stärka tron på ackusativens betydelse i dessa sammanhang.

Det är beklagligt, att jag hade förbisett fallen i den viktiga Cod. Bureanus. Följande anmärkningar torde emellertid reducera dem till deras riktiga proportioner och ställa hela denna del av frågan i dess rätta belysning.

Ifrågavarande mera säkra former är till antalet två (en tredje är rättad i handskriften och en fjärde kan enligt Ottelin förklaras på annat sätt).<sup>3</sup> Dessa två är samordnade med varandra och säger alltså icke mer än en

<sup>1</sup> *-er* s. 86.

<sup>2</sup> Hellquist i Arkiv 22 s. 359, med litteratur.

<sup>3</sup> Studier i Codex Bureanus 2 s. 111.

ensam form. Sammanhanget är följande: *þa tepes hanom. i. ogne en levar* ['lev, brödkaka']. *þo eigh mere æn uinnas matte þrem mannom at male. ok þo sua dryghan ok mactoghan. at han war allom gærniges mannom. tuo dagha tel fulla fæpo* (Leg 417:13 f). — Avståndet mellan huvudordet *levar* och de adjektiviska bestämningarna är ansenligt; ett kontaktställt adjektivattribut skulle ha varit betydligt mer upplysande. Svarabhaktivokalen *a* kan ha verkat förvillande: *-ar* och *-an* förväxlas betydligt lättare än *-er* och *-an* skulle ha gjort. Slutligen — och detta är egentligen det enda viktiga — rör det sig från strängt logisk synpunkt om ett slags anakolut. Huvudordet *levar* har fått sina bestämningar i ack., som om det självt vore objekt i en aktiv sats i stället för subjekt i en passiv, som verkliga förhållandet är.

Liknande företeelser har jag antecknat ur den f. ö. från formlärans synpunkt ganska ålderdomligt korrekta MP 1 från början av 1400-talet: *Annat ær at then som vatusot hauir, hauir illa luktandhe anda, teknas ther mz afwndena* 308:20 (däremot *Afwndin* som subjekt i motsvarande aktiva sats 308:29, 309:2); och sannolikt också *j ty budordheno .. forbiudz alla afgudha dyrk .. ok all dicefla samsæt* 314:1. *Alla* kan möjligen höra till eller vara attraherat av *afgudha*; på grund av det följande *all dicefla samsæt* håller jag det dock icke för troligt. (Jag har fullständigt gått igenom MP 1 med avseende på nominativ- och akkusativändelser.) — Formellt sett föreligger i de dryftade fallen visserligen subjekt, men psykologiskt sett otvivelaktigt objekt. Detta är som sagt den viktigaste och ensam helt tillräckliga förklaringen till de föreliggande formerna.

Det återstår att studera detta fenomen på ett större material. Man har en förnimmelse att det ligger helt på det syntaktiska området, icke på det morfologiska.

Om folkvisornas många *-an* vill jag också uttrycka mig ganska bestämt. Såväl Brøndum-Nielsen, NordTidskr 1910 s. 588 och APhS 17 s. 147, som Wessén, NysvStud 1928 s. 51, har framhållit, att ordformerna i folkvisan huvudsakligen tillhör nedskrivningstiden, ej avfattningstiden. Vid nedskrivningstiden — för de svenska visornas del i stort sett senare delen av 1500-talet samt 1600-talet — fanns *-an* i skriftspråket praktiskt taget uteslutande i adjektiv, som utgjorde eller bestämde en objektiv predikatsfyllnad eller som ingick i prepositionsuttryck.<sup>1</sup> Och denna begränsning gäller tom. poetisk litteratur, som annars i fråga om dessa rudimentära formelement kunde ta sig avsevärda friheter. Från sådana grupper av fall har *-an*, mycket till följd av metriken krav, spritt sig till

<sup>1</sup> Hellquist, 1600-talets svenska s. 133 f.



andra ställningar, där det icke hörde hemma.<sup>1</sup> Denna spridning har ägt rum icke blott till sådana syntaktiska ställningar, där uttryckssättet trotsar grundläggande kongruensregler (t. ex. *på förgyltan spiut*).<sup>2</sup> Åt sådana uttryck lär man förgäves söka vindicera någon hög ålder eller analogiverkande kraft. Och dessutom är det ej att förglömma, att folkvisor har diktats icke blott på 1200- och 1300-talen utan också senare, då *-an* kändes som ett stilens obligatoriska inventarium, som måste begagnas, icke därför att en äldre tids språk skulle ha haft *-an* i nom. sg. mask. av starka adj. utan därför att tonen krävde en ålderdomlig språkapparat, som den diktande dock mycket ofullständigt behärskade.

I fråga om danskan har jag (*-er* s. 181) avsiktligt talat om *-n*-former, icke om *-an* eller om ackusativformer. (Lindblad låter, s. 233, också de danska folkvisorna förete ett utsträckt bruk av »den gamla ackusativändelsen *-an*».) Brøndum-Nielsen har visat,<sup>3</sup> att de danska formerna på *-en*, som förvisso betydligt överflyglar *-er* i det äldre folkvisespråket, har alldeles speciella förutsättningar. 1) De har, särskilt efter den danska vokalförsvagningen, genom vilken *an* blivit till *en*, fått ett kraftigt stöd av adj. på *-en* (typen *kristen*) och alla starka pret. part. (typen *bunden*). Dessa båda är numerärt starka grupper, som väger synnerligen tungt. Ett dylikt stöd har ackusativerna icke i samma utsträckning fått i svenskan, där *a*:et i *-an* på de allra flesta håll kvarstår fulltonigt. Vidare har pronomina på *-n* (*anden, nogen, ingen, mangen*) utgjort en maktfaktor. (Om dessa i svenskan se vidare nedan.) 2) Formerna på *-en* har fått stöd av efterställd obestämd artikel i uttryck av typen *saa grøn en Vold*, och detta särskilt i Jylland. De äldre danska folkvisornas språk pekar över huvud taget västerut.<sup>4</sup> — Det förhåller sig alltså icke så, att de äldre danska folkvisornas vad tillkomsttiden angår höga ålder skulle skänka deras *-en*-former någon särskild auktoritet. Tvärtom är dessa former relativt sena; de är vidare inom det danska området självt i viss mån dialektgeografiskt betingade, och flera orsaker till denna *-en*:s starka ställning är speciellt danska.

Det är under sådana förhållanden icke sannolikt, att dessa former på *-en* skulle ha kunnat utgöra något stöd för svenska adjektivformer på *-an*.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Ang. motsvarande beträffande *-er* i uppländsk bröllopsdiktning se Hesselman i NysvStud 1931 s. 205.

<sup>2</sup> Jfr Beckman, Svensk språklära, § 39 anm. 2.

<sup>3</sup> APhS 17 s. 147.

<sup>4</sup> Se Brøndum-Nielsen a. st. — Marius Kristensen har i Folkemål og Sproghistorie s. 30 visat, att detta *-en* sekundärt fått uppgiften att känneteckna bestämd form.

<sup>5</sup> Samma bild möter f. ö. i de norska folkvisorna. »En foraldet Accusativendelse

Jag övergår till svenskan. Vissa grupper av starkt böjda adjektiv och pronomina har som bekant i nominativ tidigt ersatt form på *-(e)r* med form på *-(i)n*.<sup>1</sup> Detta gäller *annar*, *nokor* och troligen *margher*, *manger*<sup>2</sup>; *mykil* och *litil*; adj. på *-liker* och pron. *\*hwiliker* [och *poliker*].

Egentligen rör det sig rent formellt om två ordgrupper, som borde hållas i sär. I den ena (*annar*, *nokor*, *mykil* och *litil*) har vi tvåstaviga stammar med fasta slutkonsonanter, i den andra ingår ord med flexiviskt *-er*.

Ändelsen *-in* hos orden på *-lik(er)* har förklarats på olika sätt. Hellquists uppfattning att *-lik-in* representerade en helt annan ordbildningstyp än *-lik-er* har jag icke sett upprepad. Vi torde i stället ha att hålla oss till A. Kock m. fl., enligt vilken *-likan* genom fonetisk utveckling (palatalisering *a(>e)>i* intill det palatala *k*) har givit *-likin*, eller möjligen till Seip, som anser att neutr. *-likt* givit *-likit*, varefter genom analogi mask. och fem. antagit ändelsen *-lik-in*. Hur som helst så är det på grund av den tydliga parallellismen med typerna *kristin*, *bundin* icke tillåtet att kalla ersättandet av *-liker* genom *-likin* för ett inträngande av ackusativen. Ty *kristin* osv. är både nom. och ack. Och så fort *-an* i *-likan* övergått till *-in*, faller detta ur systemet och kan icke uppfattas som en ackusativändelse utan identifieras med elementet *-in* i nom. plus ack. *kristin*. Men nominativens övertagande av *-in* har kunnat ske, först när den egna ackusativen nått stadiet *-in*, annars hade en ny anomali uppstått. Påverkan har f. ö. skett icke från ack. mask. utan från det samlade paradigmet hos alla de talrika orden på gammalt *-in*.

På samma sätt vill jag betrakta de som nominativer begagnade *mykin* och *litin* i deras förhållande till *mykil* och *litil*. De förra kändes icke som ackusativer utan som ord på *-in*. Det är ingen tillfällighet, att just former på *-in*, ej på *-an*, har slagit igenom och tidigt vållat kasussynkretism. Hos *mykin* och *litin* hade sista stavelsen redan från början vokalen *i/e*. — Samma syn torde kunna anläggas på *marghin*, *manghin*. Man lägge alltså väl märke till att några former *marghan*, *manghan* icke har kommit till värde, lika litet som de analogiska men icke ovanliga *myklan* och *litlan*.

---

ved adjektivernes ubestemte Form i Hankjønnet er *-an*. Denne anvendes . . for den bestemte Form uden Hensyn till Kasus og i alle Kjøn, saaledes : *i høian lofte*, *paa viddan hei*, *fljótan folen*, *den villan rannen*, *ungen Ingellbrets* (Gamle Norske Folkeviser, utg. av Bugge, förordet s. X). Det mesta av detta saknar motsvarigheter i den allmänna språkutvecklingen (jfr dock not 4).

<sup>1</sup> Jfr Lindblad s. 232.

<sup>2</sup> Annan uppfattning om *margher* och *manger* t. ex. hos Hellquist, Etymologisk ordbok.

Redan tidigt hade man följande ord och ordgrupper, där den ljudlags-enliga formen för såväl nom. som ack. mask. ändas på *-n*, med i vissa fall äldst långt eller kort *n*, sedermera endast kort:

Obest. art. *en*;  
 best. slutartikeln *-(i)n*;  
 indef. pron. *ængin*;  
 » » *hvargin*;  
 adj. av typen *kristin*;  
 alla starka perf. part.

Härtill sluter sig poss. pron. *min*, *din* samt det reflexiva possessivet *sin*. Slutligen tillkommer tidigt ord och ordgrupper, som genom fonetisk utveckling har fått ack. på *-in* < *-an* (se för övrigt ovan), nämligen adj. på ursprunglig nom. *-liker* och pron. *hwiliker* och *poliker*.

Lika tidig är utvecklingen till *-n*-former av *mykil* och *litol*. *Mykin* finns i fsv. i lagarna och i Cod. Bureanus,<sup>1</sup> *litin* from. Cod. Bureanus.

Formerna *marshin* och *manghin* som nominativer är kanske yngre. I varje fall är de kända beläggen senare. *Marshin* finns enligt Söderwall i Eufemiavisorna, Erikskrönikan och Konung Alexander, alla i handskrifter från 1400-talet, *mangin* i Erikskrönikan och i BSH 5 (1506).

Nominativformerna *annar* och *nokor*, de enda kvarvarande på obligatoriskt *-r*, kom sålunda att stå isolerade. Detta gällde både med hänsyn till det slutljudande *r*:-et — substantiv och adjektiv kunde kasta bort sitt *-er*, men i *annar* och *nokor* är *r*:-et radikalt — och till den föregående svagtoniga vokalens kvalitet, *a* resp. *o*. Märk särskilt de vanliga antitetiska sammanställningarna *ingen*:*någon* och *en*:*annan*.

Här hämtar jag ett stöd från förhållandena i danskan. Där har nom. *nokor*, ack. *nokon* avlösts av ett för nom. och ack. gemensamt *nogen*. Sammanfallet i en enda form anses ha skett efter mönster av *anden*, *liden*, *megen*, *hwilken* och *ingen*.<sup>2</sup> Tillbud till utvecklingar åt andra hållet saknas icke: efter analogi av *lithel* och *meghel* har man haft *noghel* (ännu i pluralformen *nogle*), och efter mönster av *-r*-former har man haft *lider*, *meger*, *manger* och *inger*.<sup>3</sup> Överhuvud taget är förvirringen i det danska formbeståndet stor just bland pronomina, innan stabilisering inträder. Ingen annanstans står så ofta formellt ursprungliga ackusativformer i

<sup>1</sup> Noreen AschwGr § 451.4.

<sup>2</sup> ODS 14 sp. 1275. Om *anden* står på vederbörligt ställe i ODS ingenting, men det torde rimligtvis ha genomlöpt sin utveckling ungefär samtidigt med *nogen*.

<sup>3</sup> Brøndum-Nielsen, GdaGr 2 s. 255.

nominativisk funktion och, vilket det här är särskild anledning att lägga märke till, i än högre grad omvänt: nom. *annan* gentemot ackusativer som *annar*, *allir*, *nokir* osv.<sup>1</sup>

Vid de många *n*-former av adjektiv och pronomina, som sekundärt har fått nominativisk funktion, synes det mig alltså uppenbart att analogien från talrika ord på ursprungligt *-n* har spelat en högst väsentlig roll. Därjämte röjer sig en benägenhet att analogiledes avlägsna ordslut av mera sällsynt och egenartad beskaffenhet, t. ex. *-il*, *-ar* och *-or*. Detta är enligt min åsikt förklaringen till den påfallande olika behandlingen av dessa pronomina och adjektiv, många av pronominell karaktär, jämfört med adjektivens huvudmassa.

\*

En annan väg, på vilken ackusativen skulle kunnat ha en betydelse vid förenklingen av adjektivparadigmet vore, om den tidigare än nominativen hade förlorat sin ändelse (mask. *-an*, fem. *-a*). Ändelslös nominativ kunde då vara en överförd ackusativ av detta slag. Någon undersökning av i vilken ordning adjektivens kasusändelser föll bort är som Lindblad anmärker icke gjord. Söderwalls korta notiser med ett fåtal strödda exempel på bortfall av ack.-ändelserna *-an* och *-a* från olika texter är icke till fyllest.<sup>2</sup> Det fordras en grundlig inventering av ett stort material, innan man kan yttra sig om saken. Det som nedan bjudes är heller ingen dylik bredare undersökning, men det skall redogöras för tillståndet som helhet i några texter av intresse för frågan. Dessa är valda bland sådana från yngre fornsvensk tid, där systemupplösningen är i full gång.

Det har som redan nämnts gjorts gällande såsom en möjlighet, att ändelsebortfallet kan ha börjat i något oblikt kasus (sannolikt ackusativ)<sup>3</sup>, och att ett för hela ändelsesystemet ödeläggande inflytande kunde ha utgått därifrån. Såvida icke detta bortfall varit mycket tidigt och allmänt, får man räkna med den eventualiteten att det till större eller största delen kan ha dolts av den konservativa skriftformen. Har det åter varit mindre starkt framträdande, kan det dessutom ifrågasättas, om det kunnat få så genomgripande följder för böjningssystemet. Om

<sup>1</sup> Se *-er* s. 93 och Skautrup, *DaSproghist* 1 s. 272.

<sup>2</sup> De svenska kasusformerna under medeltiden s. 7, Om verbets rektion i fornsvenskan s. 13, Hufvudpokerna s. 61 f. — Vad Söderwall andrager är även av den orsaken otillräckligt att han ingenting upplyser om vederbörande texters ålder och traderingsförhållanden.

<sup>3</sup> Genitiven och dativen kan svårligen tänkas bilda utgångspunkter för en så genomgripande utveckling som det här är fråga om.

det haft rollen av första fas i en serie novationer i analytiserande riktning, bör det även senare kunna skönjas däri, att ackusativen vid följande stadier av utvecklingens gång borde vara hunnen längre i riktning mot det nutida skicket, dvs. fullständigt bortfall.

De här granskade texterna är vidare i viss mån valda så att man skall få en uppfattning om betydelsen av utländskt inflytande. Sålunda är medtagen en text översatt från fornnorskan. Härigenom får vi en möjlighet att studera behandlingen av den förhållandevis väl bibehållna norska formläran vid överflyttning till fornsvenska. Och vidare har jag genomgått en text översatt från lågtyskan, varigenom ett eventuellt inflytande den vägen på det fornsvenska formbeståndet bör kunna iakttagas.

Det måste framhållas, att ackusativen här är fattad såsom en formell kategori. Medtagna är således även sådana fall, där den inträtt i stället för något av de andra oblika kasus, i synnerhet dativen. Särskilt när det gäller att registrera tillfällen då väntade ändelser saknas kan metoden vara vanskelig: det är naturligtvis svårare att avgöra när en viss ändelse saknas i vissa ord eller uttryck än att konstatera när den kvarstår. Berättigade invändningar kan resas mot förfaringsättet. Jag har emellertid begagnat de kontrollmöjligheter, som står till buds, genom att i samma källor ge akt på förhållandena i fem., neutr. och i plural samt i ord som ger tydligt besked om kasus.

\*

I Sju vise mästare A, efter handskriften D 4 från 1430—1450<sup>1</sup>, vars betydelse för närvarande ämne Lindblad har förtjänsten att ha framhållit, förhåller sig adjektivens nom.- och ack.-ändelser på följande sätt. -er, endast i nom. mask., förekommer 59 ggr, därav 37 ggr vid egentliga adj.<sup>2</sup>, 19 ggr vid pret. part. (5 av 1:sta<sup>3</sup>, 14 av övriga konj.<sup>4</sup>), 2 ggr vid pron. *all*<sup>5</sup> och 2 ggr vid pron. *själv*.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Enligt Klemmings datering.

<sup>2</sup> 116:8 (2), 117:11, 119:7.9, 120:28, 121:13, 122:20, 124:15.21, 125:5, 127:14.17 (2), 129:27, 130:23, 131:32, 134:3, 135:28, 141:5, 142:3.24.31, 143:8 (3), 146:27, 149:31, 150:23, 152:18, 155:21, 161:16, 163:10, 167:15.26, 169:11.26.

<sup>3</sup> 145:29, 146:13, 151:2, 154:17, 155:5.

<sup>4</sup> 124:6, 125:16.18 (2), 130:32, 132:27, 150:7.15, 156:21, 157:2, 159:12, 163:3, 170:7, 171:22.

<sup>5</sup> 140:32, 143:13.

<sup>6</sup> 139:15, 161:1.

-er saknas 36 ggr, därav 25 ggr vid egentliga adj.<sup>1</sup>, 8 ggr vid pret. part. (3 efter 1:sta<sup>2</sup>, 5 efter övriga konj.<sup>3</sup>), 1 gg vid *all*<sup>4</sup> och 2 ggr vid *själv*<sup>5</sup>.

I ackusativ står de gamla formerna i regel kvar.

Mask. -an står 42 ggr<sup>6</sup>, saknas 6 ggr<sup>7</sup>.

Fem. -a står 79 ggr<sup>8</sup>, saknas 2 ggr<sup>9</sup>.

*Formerna hos adj. på -lik.*

Mask. nom. -lik: 149:20, 162:2(2), 168:21.

-likin: 113:4, 131:1.

ack. -likan: 131:29.

-likin 169:11.

-lik 140:15, 156:14.

Fem. nom. -likin: 154:23, 155:24.

ack. -lika: 161:11.

Neutr. plur. nom. ack. -lik: 139:19.

<sup>1</sup> 113:21 (superlativ!), 116:29, 117:20, 119:24, 126:13, 139:29, 143:3.29, 144:11, 147:22, 148:22, 149:20, 153:6, 154:14, 155:2, 158:10, 160:31, 161:6, 162:2.3, 163:10.30, 168:7.21.22, 170:15, 171:21.

<sup>2</sup> 154:4, 157:8, 158:15.

<sup>3</sup> 122:7, 143:8, 162:18, 164:21, 168:23.

<sup>4</sup> 139:29.

<sup>5</sup> 150:18, 162:24.

<sup>6</sup> Adj. och part. 113:8, 116:16, 117:15, 120:3.6 (3).32, 123:13.28, 128:7, 131:29, 132:23, 136:28, 138:22, 143:5, 144:9, 146:6, 152:3, 153:11, 155:25.26.28.29, 157:19, 158:7, 161:24, 166:26, 167:27 (2), 170:16, 172:21; *allan* 121:16, 126:3, 141:4, 152:21, 158:28, 171:32, 172:21; *självan* 148:31, 164:9.

<sup>7</sup> *en fagher trægardh* ack. 117:27, *læt han (:kittelen) ful* 128:7, *vta tholik darskap* 140:15, *til min enkannelik win* 156:14, *i stoor hedher* 155:26, *badh konungin gera sik gladh* 165:23.

<sup>8</sup> Adj., part. och pron. utom *alla*: 115:6.12, 116:21.27.28, 118:4, 119:6.11, 120:32, 121:22, 122:7, 125:22, 126:22.25, 130:2.22.27, 131:4(2), 132:28, 133:12.29, 134:29, 135:25.29.31, 136:3, 137:12, 139:1, 140:8, 142:16.19.22.24, 146:15, 147:30, 151:9, 152:10, 153:30, 154:13, 157:27.28, 158:10, 161:23.28, 164:11, 165:16.28, 166:1.19, 169:5.30.31, 170:2.17, 172:8; *alla* 114:11, 115:4, 148:3.4.7.11.13, 166:32; obest. art. *ena* 114:7, 125:4, 129:1, 131:3.11, 134:25, 137:12, 138:7, 141:20.22, 147:10.18.30, 154:7, 162:30.

<sup>9</sup> *widh min tro* 123:28, *tholik ostadhlikhet bør ey kesara at haffwa* 161:11. — Särskilt märkes den avvikande formen *all tidh*, *altdih* 117:6.29, 127:13, 143:1. Då *tidh* vanligtvis tar bestämningar i ack. i maskulin form, väntar man *allan tidh*. *Altdih* är sannolikt ett tyskt lån, som avlöst det inhemska *æ*. Det nya ordet finns i danska och svenska i skrift från senare hälften av 1300-talet (se Westergård-Nielsen, Låneordene i det 16. århundredes trykte islandske litteratur s. 9). Det kan förmodas, att *æ* hade en för liten ljudkropp för att bära upp den viktiga betydelsen. *Altdih* hade dessutom fördelen att vara etymologiskt genomskinligt.

*Former vid vissa pron.*

Poss. 1 pers. pl. mask. ack. *waar* 159:1.

2 pers. pl. mask. nom. *idher, idhar*: 124:2, 130:31, 154:1, 155:20.32,  
157:22, 159:14, 171:13.

ack. mask. *idhan*: 121:31, 124:5, 130:27, 133:10, 152:21,  
160:19.<sup>1</sup>

*idher, idhar*: 126:19.30, 142:14, 146:17, 149:4,  
153:23.27, 158:3, 161:10.19.26, 166:24,  
170:6.

Indef. 'varje' mask. nom. *hvar* 114:21.26, 132:29.

ack. *Hwar siwnda dagh* 129:30.

'någon' mask. nom. *nakar* 128:29, 169:3

ack. *nakan* 115:30, 116:19, 163:15, 171:23

fem. ack. *nakra* 134:16

'ingen' mask. nom. *cengin* 122:20, 131:7, 132:5

ack. *cengin* 137:20 osv.

fem. ack. *cenga* 137:16, 140:3.17

'annan' mask. nom. *annar* 127:13, 148:20, 139:15

*annan* 131:6 osv., 19 fall.

**Namnlös och Valentin enligt Cod. Verelianus, översatt från lågtyskan.**

Angående *-er* se närmare min avh. s. 79-81. Ändelsen kvarstår i adj. i ungefär hälften av de till c:a 50 uppgående fallen, i part. i 20 av 24 el. 25 fall.

Mask. *-an (-en)* står 22 ggr<sup>2</sup>, saknas 13 ggr i adj., 5 ggr vid *all* och 3 ggr vid *själv*.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Formellt sett objektiv predikatsfyllnad men urspr. nom. form i *then diceffwlen ther i sighia wara idhar son* 122:13; *mz honum som i sighin wara idher son* 127:1. — Ej studerad är kasussyntaxen i uttryck som *fore idher graat skuld* 156:1, *fore idhar kaerteek skuld* 156:32.

<sup>2</sup> Adj. och part.: 14:19, 18:8, 24:16, 26:14, 32:19, 40:24, 42:8, 62:18, 66:2, 68:23, 82:21, 102:1, 106:15, 114:24, 124:11, 136:4, 138:14, 144:3, 160:4; *allan* 62:22, 94:27, 158:1. — *fangan* 130:6.

<sup>3</sup> Adj.: *en gangare* (ack.) *swa godh som hundrade mark* 24:10, *innan stakktut tiidh* 46:22, *jen stakktut tiid* 48:14, 152:17, *giffin mik (honom) los* 62:2, 84:20 (ty. i båda fallen *lös*), *giorde honom (han) illa sar* 66:15.18, (*j storæ* [hs BC *storen*] *liiffs wadhæ* 74:17), *haffde (haffuer) kniiffuin blodugh* 94:8.11, *gielde .. fyræfald* (hs B *firæfaldhigen*) *kerlek igen* 114:21, *Namplos .. giorde sik gladh* 130:26, *halda en stadugh fridh* 134:6; pron. *all*: *aff all theres mandom* 2:2, *af all theres hæer* 60:14, *medh all sin hæer* 64:10, *medh all sin klokskap* 92:10, *hon haffde tha all sin kerlek och hieæta lakt til Falantin* 138:17; *själv*: *til (widh) sik sielff* 68:5.18.20.

Fem. -a/-æ står 195 ggr enligt min räkning.<sup>1</sup> Det saknas åtminstone i 18 fall, 8 ggr i adj., 6 ggr vid poss. pron., 1 gg i *all* och 3 ggr i obest. art.<sup>2</sup>

*Formerna hos adj. på -lik.*

- Mask. nom. -lik: *ærligh* 2:6, *manlig* 42:6 (ty. *menlik*), 90:1, *dægeligh* 74:22 (ty. *schone*)  
 -likin: *lusteligen* 24:16, 26:14, 66:2 (-*lig* hs C), *dygdeligen* 42:7, *ærligin* 130:14, *rædeligin* 144:15.  
 ack. -lik: *innerlig* 114:11 (hs B *innerlighen*). 22, *ærlig* 118:9  
 -likin: *smæligen* 18:9, *rædeligin* 142:3.
- Fem. nom. -lik: *ærlig* 24:19, *odygdeligh* 28:7.  
 ack. -lika: 2:7, 10:21, 16:24, 18:7.11, 36:18, 38:20, 60:21 (-*lighen* hs B), 126:4.
- Plur. nom. ack. -lik: 2:13, 4:20, 58:16, 74:21, 90:16  
 -likin: 14:6, 120:5, 154:4.<sup>3, 4</sup>

*Former vid vissa pron.*

- Poss. 1 pers. pl. mask. ack. *wan* 80:25  
*war* 90:4, 100:7  
 fem. nom. *war* 144:18  
 ack. *wara* 92:3
- 2 pers. pl. mask. nom. *idher* 78:20, (88:16,) 136:6, 138:20  
 ack. *idher* 12:12, 118:8, 122:8, 138:21.

<sup>1</sup> En oregelbunden växling *a ~ æ ~ e* i ändelser gör det svårt att skilja dat. och ack. åt. Med hänsyn till att dativen på det hela befinner sig i starkt förfall har jag ansett ack. föreligga överallt där dativformen icke är säker. — Lånordet *svadana*, som är oböjligt och alltså i denna form kan vara även nom., är ej medtaget.

<sup>2</sup> *thin* (hs BC *thinæ*) *egnæ liffs frukt* 18:7, *hon skulde .. giffuæ sik skyldig* 18:22, *sin eygin sak* 20:4, *the funno ther inne hengande en brinnande lamppæ, en ærlig seng kosteligæ opp redh* 24:18 f, *medh all then makt* 48:1, *sin hand* 56:5, *sin glauio* 66:11, *j sin hand* 78:10, *iach haffuer henne kæræst* 112:12 (superlativ!), *effter ena iomfru ther iach hauer kær* 114:17, *aff thin pinæ* 116:2, *innan en stakkut stund* 126:17, 144:1, *Rosemund .. haffde stor sorgh* 152:25; *en ytterligare* 24:11 (konstruktionen fordrar eg. dativ). — Ovisst är *medh en hast* (hs C *ena*). *Hast* är m. el. f. — *ena* står åtminstone 32 ggr.

I *hans næsæ .. alins langa* 110:10 är väl *næsæ* plur.

<sup>3</sup> Fem. sing. eller neutr. plur. i *i græseligin skipilsse* 110:8.

<sup>4</sup> På *litin* och *mykin* har jag samlat spridda ex. Intressant är att formen på *-in* står som ack. fem., t. ex. 58:14, 64:22, 70:2, 74:24, 90:19, 100:8, 124:3, 152:12.16 (ej t. ex. i Noreen, AschwGr § 451.4, Wessén, SvSpråkhist 1 § 101).



- fem. nom. *idher* 32:3, 110:17  
 ack. *idhra* 20:19, 120:19, 138:22, 142:10  
*idher* 18:25, 60:21 (2), 64:1, 94:2, 138:19
- Indef. 'varje' mask. nom. *hwar* 30:1, 86:22, 110:2  
 ack. *hwar* 112:23
- fem. nom. *hwar* 92:20<sup>1</sup>
- 'mången' mask. nom. *manger* 82:15, 96:14, 100:15  
*mang en* 46:9 (hs C *månger*), 130:14  
*mangen* 50:7.9.11, 128:12, 146:22  
 ack. *mangan* 80:8, 118:23, 124:5  
*mang en* 118:19
- fem. nom. *mangen* 50:8
- 'någon' mask. nom. *nokor* 22:7, 44:23  
*nokon* 112:9  
 ack. *nokon* 18:6, 22:17, 42:20, 60:1, 62:20, 94:18,  
 106:10, 132:9, 138:3, 150:7
- fem. nom. *nokon* 28:8, 78:8  
 ack. *nokon* 48:27, 52:8, 54:12, 78:24, 134:17<sup>2</sup>
- 'ingen' mask. nom. *engen* 16:22, 22:28, 34:5, 36:10, 44:20, 48:10,  
 52:23, 58:14, 112:15.18, 120:6, 142:4  
 ack. *engen* 32:22, 84:8, 124:11
- fem. nom. *engen* 94:10, 104:1, 146:6  
 ack. *engen* 26:10, 66:9, 82:19, 124:7, 126:15.<sup>3</sup>
- 'annan' mask. ack. *annan* 12:8, 30:2, 92:15, 110:2, 128:7

**Karl Magnus**, översatt från fornnorskan. Av de fyra handskrifterna är två utgivna, nämligen Cod. Holm. D 4 (A) och Cod. Askabyensis (B). Båda versionerna har undersökts. Den förra är defekt i början och är där i utgåvan avtryckt efter Cod. Verelianus, supplerad efter Cod. Aska-byensis.

I A står *-er*, endast i 1 sm. sg. mask., 68 ggr<sup>4</sup>. Särskilt märkes *ærliker* 252:4 samt superl. *høgæster* 251:22.

*-er* saknas 6 ggr<sup>5</sup>.

<sup>1</sup> Den normala ack. *hwaria* förekommer ej, väl däremot *hwario* 116:1.

<sup>2</sup> Den normala ack. *nokra* förekommer ej, väl däremot *nokro* 26:8, 46:20, 52:20, 68:21, 102:19.

<sup>3</sup> Sällsynt form enl. Noreen, AschwGr § 523 a. 4.

<sup>4</sup> Adj. och part. 249:18, 250:1.2.16, 251:5 osv.; *siælfwer* 251:24, 263:29.

<sup>5</sup> Adj.: *swa from riddare* 250:16, *ængin konung* .. *ær swa hæffwitzsk som k m k* 263:12 (däremot *han war hæffwitzsker man* 253:17), *aldra syrghe'ikast war k m k*

Akusativten har i regel ändelsen kvar.

Mask. *-an* finns 36 ggr.<sup>1</sup> Därav kommer icke mindre än 17 fall på ordet *dødh*, oftast i konstruktioner av typen *fælde han dødhan*, vilken i fno. vanligen motsvaras av *feldi hann daudann*, *steypiti honum daudum*. — *-an* saknas troligen icke i något tillfälle.<sup>2</sup>

Fem. *-a* finns åtminstone 43 ggr<sup>3</sup>, alla berörda ord inräknade.

Enda oregelmässighet är *fore thin eghin skuld* 278:20 (i B på motsvarande ställe *for thins siælfs skul* 319:8 f; jämför därmed *fore thina skuld* 278:22).

I Karl Magnus B, efter Codex Askabyensis, har jag räknat till 76 *-er*<sup>4</sup>, därav 18 i partiet 305:6—313:30, avtryckt efter D 3.

*-er* saknas 3 ggr, därav 2 ggr i sistnämnda parti<sup>5</sup>.

I nedanstående synopsis har sammanställts den fornnorska sagan i Ungers edition med den fsv. A och B på de punkter, där de båda senare avviker från varandra eller i övrigt visar drag av intresse.

fno.	A	B
engi er jafnríkr eða jafnvænn honom (B: jafnvænn riddari)	ey ær han swa from riddare 250:16	ey ær han jæmfrom riddare 291:9
467:11		
b: dróttinn várr <i>sjálfr</i>	gudh <i>siælff</i> 251:14	gud <i>siælver</i> 292:5
468:13		

(superlativ!) 265:25 (däremot .. *som høgster war aff them* 251:22), *swa war iak girugh* 273:3; *siælff* 251:14, 287:25.

<sup>1</sup> Adj. och part. 250:13, 251:3 (2), 253:22, 255:19, 259:25, 264:28, 266:22, 270:20, 32, 271:12.20.26, 272:1.4.18, 273:14, 274:28, 275:14.27, 276:1.6, 277:13, 279:32, 280:6, 281:17, 282:12.28, 283:4, 284:21, 286:30; pron. *allan* 261:27, 263:8, 279:24; *självan* 249:15, 272:19.

<sup>2</sup> I *fore sin godh wilia* 252:25 föreligger nog sammansättningen *godhvili*, som enligt Sdw är mycket vanlig.

<sup>3</sup> 249:10.16, 250:5.11.19.23, 251:7, 252:30, 255:5.6, 256:1 (2), 259:32, 260:8.(15?), 261:15.16, 264:7.12 (2).30 (2), 265:29, 266:18.19.31, 267:19.24, 268:16.24, 268:28, 269:15, 270:22, 278:17.22, 279:21, 280:14, 283:14, 284:15.30, 286:8, 287:14, 288:2.24; adv. *cengaledh* 269:4.

<sup>4</sup> Adj. och part. 290:15.20.21, 291:10.29 (2), 292:9.12 (superlativ!).21.25, 293:19, 294:1, 296:5.12, 297:8.13, 298:31, 299:19.21, 301:14, 302:5.20, 303:7.29, 305:18, 306:31 (2), 307:4.9.31, 308:18, 309:32, 310:1.8, 311:23, 312:3.4 (2), 313:11.15.24, 314:2.17.25.29, 315:1.2.30, 316:21.22, 317:4 (2).5, 318:6.20, 319:8.14, 321:15.24, 322:5.11.14.23.30 (2).31, 323:6.21.22, 326:24, 327:11; *aller* 293:30, 295:21, *själver* 292:5.13, 303:24.

<sup>5</sup> 291:9 — 305:21 (superlativ!), 310:4.

fno.	A	B
enn þrettánda þann er þó (B: þeirra) var ógurligastr 468:23	then thrættande som høgxster war aff them 251:22	.. høxter 292:12
sýniligr drengr ertu 469:5 (B, b: sœmiligr)	œrlíker man æst thu 252:5	œrlíker drænger 292:25
at hann var tiguligr maðr 471:7	at han war hœffwizsker man 253:17	at han hœwidzsker man war 294:1
engi er honum jafn-tiguligr á jadríki 481:29	ængin konung .. ær swa hœffwitzsk som k m k 263:12	engin konung .. war jœm hœwisker som KMK 303:7
— 482:20	Thu godher hœffdinge 264:2	Thu godher hœfðinge 303:29 Härefter är Cod. Aska-byensis defekt, texten är avtryckt efter Cod. Holm. D3
En Karlamagnús konungr þeirra var allra úgláðastr 501:25	Ok aldra syrgelikast war k m k 265:24	En K <i>Magnus</i> war sorgffullast 305:21
sá er kallaðr var Falsaron at nafni (resten saknas) 503:12 f	.. falsaron. han war mæktogher konunger 266:29	.. ffalsaron (forts. saknas) 306:27
hann var hreystimaðr mikill at hug ok fullr gerninga 503:17	han ær røster man i sinom hugh oc fulføør til siin athæffwe 267:2	han [ær] trøsther i hughe ok ffuldher i gernigom 306:31
hann hefir likam vel skapaðan 504:1 f	—	han war dæilig och wæl skapadher 307:4
Þá gerða ek sem fól 506:24 f	som en folsker man 268:15	som dare 309:20
Aldri skal frændi minn vera ámæltr 507:2	Aldre skal min frænde wardha lastadher 268:24	aldreg skal ffrænde min fa sorgh 309:27
Vili eigi guð þat né sancta Maria móðir hans (B, b: ok heilög Maria) at ek skula svá hræddr vera 507:8	Thet wil aldre gudh oc sancta maria at iak wardhe swa rædder fore hedhna men at .. 268:29	o ræddher thz wil ey gud ok ey sancta maria ath iag wardhe swo rædder for hædnom mannom ath .. 309:32 -310:1

fno.	A	B
Rollant er hraustr, en Oliver er vitr 507:14 ágætr drengr 507:27	Roland ær røster oc olifernes ær witer 269:2 godher drænger 269:20	Roland ær trøsther ok. oliffer ær wiis 310:8 dogandis drænger 310:23 f
eigi er Karlamagnus konungr fifl 509:8 Jlir heidningi, segir hann, lítills váru verð hót þín 509:19 Nú er orrosta hørð ok ákøf 511:5	Ey ær k m k onder höffdhinge 270:21 Onder höffdhinge li- tith war thit kroot wært 271:1 f Nw ær stridhin hard oc aakaff 272:14	swa ondher hedninge ey er k m. 311:23 ildher hedninge lithet ær sligher wærdher 312:3 f Nw ær bardaghe hard- her 313:15 (Härefter åter enligt Cod. Askabyensis)
svá var mér títt (B, b: ant) til at ljósta hann 511:22 (utan motsvarighet)	swa war iak girugh til at dræpa han 273:3 Nw ær marghin man il- la lytter 273:22	swa war jak girugher dræpa han 314:2 Nw æru mange illa lyte 314:19
hafði í hendi sér Ha- takle (B: Aakleif, b: Hatukleif) sverð sitt alblóðugt 513:19 f	hafðhe wiktogher(!) sit swærdh alt blodhoght 275:2	hafde tagar swerd sit alt blodogt 315:27
margr goðr riddari 516: not 12 drepinn eða høndum tekinn 517:14 góðr félagi (vokativ) 522:9	margher godher ridda- re (nom.) 277:29 f dræpin eller fangin 278:26 Godher höffdhinge (vok.) 282:4	margen goder riddare 318:20 dræpin æller døder fangin 319:14 goder höfdinge (vok.) 322:14

Det framgår, att svenskan ofta är rätt självständig i fråga om ordvalet: *jafnríkr*: (*jæm*)*from*; *sýniligr*, *sæmiligr*: *cerliker*; *tiguligr*: *höffwidzsker* osv. Reservation får göras för det faktum, att den direkta förlagan till de svenska Karl Magnusversionerna ej är fastställd. Ofta är som synes tyska lånord insatta såsom motsvarigheter till norskans inhemskt nordiska. Å andra sidan föreligger ibland en rätt slavisk efterbildning, ibland rena missförstånd: *hreystimadr*: *røster man* resp. *trøsther*; *hót*: *kroot* resp. *sligher* (!); *hørð ok ákøf*: *hard oc aakaff* resp. *hardher*; *Hatakle* (*Aakleif*, *Hatukleif*): *wiktogher* resp. *tagar*.

Vad som i detta sammanhang är av betydelse är att *-er* trots förlagens ålderdomliga språkform ej sällan saknas. Men lika viktigt är, att svenskan använder *-er* i sådana lånord, som icke direkt är tagna ur någon förlaga. Efter gammalt svenskt formskick är sålunda anpassade de tyska lånorden *cerliker, hœffwizsker, mæktogher, (?girugher)*.

*-an* står 39 ggr<sup>1</sup>, saknas ingen gång. Särskilt bör uppmärksammas *wælkompnan* 304:21, *hednan* 313:2 och — ej inräknat — *slikin* 299:11, en i Sdw ej registrerad form, tydligen att jämställa med *hwilkin* och *tholkin*. — Här liksom i A-versionen lyser det norska originalets syntax igenom i uttryck som *mintis wid han dœdan* (jfr ovan).

På ett ställe står faktiskt en ack.-form i subjektställning: *Nw hednan man en som hafde lænt sik j hærenum sa til ofara sinna ok hugde roland wara dœdan* 323:10. Det föreligger sannolikt ett avskrivarmisstag e. d. A-versionen har här *Nw kom en hedhen man* 283:2.

I fem. står *-a* 45 ggr, därav 10 ggr i adj. och part., 26<sup>2</sup> ggr i poss. pron.,<sup>3</sup> 2 ggr i *alla*<sup>4</sup> och 7 ggr i obest. art, *ena*.<sup>5</sup> Det saknas ingen gång. I dessa siffror är ej medtagna ett par oregelbundna fall: *mykla hæer* ack. 309:12 (A: *mykin hæer* 268:6) och *tola mykla ondo* 310:19 (A: *thola nakra genwardho* 269:15 f).

*Formerna hos adj. på -lik (och pron. poliker).*

Den första siffran anger ställe i A, den andra motsvarande i B.

Mask. nom. *-liker*: 252:4 (292:25)

*-likin*: — (313:11)

*-lik*: — (307:4)

ack. *-likin*: *tholkin* 259:6 (*slikin* 299:11), 274:30 (315:22), 275:16 (316:8), 275:32 (316:24 annorl.).

Fem. ack. *-lika*: 288:24 (328:23)

Neutr. plur. nom. ack. *-lik*: 273:7 (314:6 annorl.), 275:6 (315:31 annorl.), 286:14 (*-likin* 326:16)

*-likin*: 258:10 (298:18)

<sup>1</sup> Adj. och part: 291:7.28.31, 294:6, 295:32, 299:29, 304:21, 306:19, 309:7, 311:22.24, 312:3.20.23, 313:2.3.6.18.19, 314:12, 315:20.24, 316:6.19.25.29, 318:2, 320:16.21, 321:4.27, 322:22, 323:5.12, 326:30; pron. *allan* 303:4, 320:9; *självan* 290:13, 308:15. — *alle then dagin* 301:26.

<sup>2</sup> 295:20, 300:18, 304:1.23, 305:26, 309:17, 321:28, 327:13, 328:1.23.

<sup>3</sup> 290:8.14.24, 291:5.13.16, 291:31, 295:19, 296:13, 301:16 (2), 303:13, 304:23, 306:28, 309:10.20.27, 310:31, 311:24, 319:6.10, 320:25.29, 324:5.20, 325:2.

<sup>4</sup> 304:5, 326:10.

<sup>5</sup> 293:15, 296:14, 300:3.11, 304:1, 306:16, 320:6.

*Former vid vissa pron.*

- Poss. 1 pers. pl. mask. nom. *war* 259:17 (299:22)
- Indef. 'varje' mask. nom. *hwar* 251:17 (292:8), 254:8 (294:23), 255:5 (295:19).13 (295:26), 256:24 (297:2), 263:20 (303:15), 269:31 (311:2), 270:2 (311:5).10 (311:13), 271:29 (312:31), 272:22.23 (313:21 annorl., se ack.), 286:21 (326:22), 287:4 (327:3).
- ack. *hwan* (296:27) (297:31) (326:6) (326:28).  
*hwar* 256:13 (296:24).16 (*hwan* 296:27), 257:23 (*hwan* 297:31), 272:23 se nom. (313:21), 286:4 (*hwan* 326:6).82 (*hwan* 326:28).
- 'mången' mask. nom. *margher* 277:29 (318:19 *marghen*)  
*marghen* 273:22 (314:9 annorl.), (318:19)
- ack. *marghen* 268:31 (310:5 annorl.)
- 'någon' mask. nom. *nakar*, *nokor* 267:3 (306:32)
- ack. *nokon*, *nakan* 249:11 (290:9), 260:16 (300:19)
- fem. ack. *nakra* 269:15 (310:19 annorl.).
- neutr. plur. nom. ack. *naghar* 287:10, (327:9)
- 'ingen' mask. nom. *cengin* 17 ggr, endast så.
- fem. nom. *cengin* 267:16 (308:20).
- ack. *cengin* 273:21 (314:18), 274:32 (315:24), 280:8 (320:23).
- 'annan' mask. nom. *annar* 257:31 (298:7), 267:7 (—), 273:11.12 (314:10.11), 286:13 (326:14).
- ack. *annan* 13 ggr, endast så.

Av vikt är också motsättningen *mykin sorgh* (ack.) 218:18—*swa mykla sorg* 321:28.

**Historia Trojana**, s. 1—50, översatt 1529 och föreliggande i en enda handskrift. Detta arbete torde i en grundlig undersökning av yngre fornsvensk formlära kunna komma att spela en synnerligen framträdande roll. Härvid kan kanske också argument utvinnas för den hittills oavgjorda frågan om handskriftens egenskap av original eller icke. Beträffande förhållandena kring *-er* har jag i min avhandling (s. 84 ff) kommit till följande resultat.

I framförställda adj.-attribut 27 *-er*, 27 --.

I subjektiva predikatsfyllnader 55 *-er*, 175 --.

I part. av 1 konj. 8 *-er*, 46 --.

I part. av övriga konjugationer 99 -er, 38 --.

Vill man slå samman dessa kategorier, kommer man fram till siffrorna 189 -er mot 286 fall, där denna ändelse saknas (-er i 40 % av fallen).

I all i bet. 'hel och hållen' står alltid -er, 22 ggr, i övriga tillfällen *aller* 9 ggr, *all* 2 ggr.

Pron. *själv* har 22 ggr -er, 12 ggr --.

Om man skall kunna hävda, att denna text representerar ett språk, där ackusativens ligger före nominativens i fråga om ändelsebortfall och påverkar denna, fordras det tydligen en rätt kraftig övervikt för ändelselös ackusativ. I det undersökta mindre partiet ter sig saken som följer.

I mask. står -an i adj. och part. 22 ggr<sup>1</sup>, saknas 23 ggr<sup>2</sup>; vid pron. *all* heter det *allan* 3 ggr<sup>3</sup>, *all* 4 ggr<sup>4</sup>.

Rätt påfallande är det, att adj. på -ug/-og ofta saknar -an; särskilt framträder detta förhållande i vissa komplex av koordinerade adj.: *Jag wet tiig wara wælbyrdog oc ædela leddan aff wngdomsens drystoghet* 12:16 f; *en storan mæktog starkan stad tryggan oc wæl bemannadan mz folk .. Oc besattan mz mæcta drystoge fuldtagha ørligesmæn* 41:32—42:2.<sup>5</sup>

I fem. står -a i adj. och part. högst 49 ggr<sup>6</sup>, saknas högst 16 ggr.<sup>7</sup> Det heter *alla* 10 ggr<sup>8</sup>, *all* högst 2 ggr<sup>9</sup>; *själva* förekommer 2 ggr<sup>10</sup> och *själv* 1

<sup>1</sup> 3:20, 4:25, 12:17.20, 13:17, 18:16, 20:21, 25:9, 27:15, 28:28, 30:2.24, 32:19, 37:27, 38:4, 41:32—42:2 5 ggr, 50:8.23.

<sup>2</sup> 1:24, 3:10, 6:12, 12:17, 13:20, 15:27 2 ggr, 25:27, 33:17, 34:28, 36:13.29 2 ggr, 39:22.27 2 ggr, 41:32, 42:19—20 4 ggr, varav 2 fall i efterställd apposition, 46:23 2 ggr.

<sup>3</sup> 9:15, 13:5 (självständigt, = 'hel och hållen'), 37:21.

<sup>4</sup> 5:30 och 6:32 *wt(h)an all dwale*, 14:29 *wthan all fare*; 18:11.

<sup>5</sup> Det räknas som synes här med att *mæktog* är adj. Emellertid bör härmed jämföras andra uttryck, t. ex. *konung Pollux .. hwlken hastelig rwsade ¶ mot troyaner* 31:8; *besynnerlig theras affoda som seger wonned hade* 34:19; *anamade han honom fejgha wendzlig oc kærliga* 44:2; *skynda tiig aff raskelig* 45:28 (Wessén, SvSpråkhist I § 160.2).

<sup>6</sup> 1:14.16, 4:32, 5:4, 8:19.23, 9:1.24, 12:23.24.29, 15:1.10 2 ggr.24, 18:3.5.27, 20:30, 22:5.23, 25:29.32, 29:27, 31:3.17, 32:27, 34:3 2 ggr, 35:6, 36:19.21, 39:11.12, 40:21, 43:21, ?44:11, 44:18, 45:8, 46:3.5 3 ggr.27, 47:14, 48:28, 49:2.8, 50:20. — Formerna *ædela* och *sadana*, som beror eller kan bero på lån, är ej medtagna. Däremot ingår former av pron. *poliker*; dessa är särskilt redovisade nedan i översikten över ord på -lik.

<sup>7</sup> 3:27, 9:18 2 ggr, 11:9, 13:2, 14:8, 15:13.24, 23:23, 24:4, 31:31, 42:3.4, 46:29, 47:12 (*mz stark wndsegelse*, skulle kunna vara n. pl.), 50:9.

<sup>8</sup> 6:10, 9:22, 10:15, 12:21, 17:11, 24:19, 26:7, 32:2, 36:9, 49:4.

<sup>9</sup> 16:20, 38:32. — Det förstnämnda stället är *al medee begæran*, som ev. skulle kunna vara n. pl.; jfr E. Noreen i MASO 3 s. 17.

<sup>10</sup> 14:27, 20:16.

gg.<sup>1</sup> Obest. art heter *ena* 6 ggr<sup>2</sup>, *en* likaledes 6 ggr<sup>3</sup>. Poss.-pron. har former på *-a* 22 ggr<sup>4</sup>, de kortare, ändelselösa formerna (*min* osv.) högst 15 ggr.<sup>5</sup> — Det kunde också ha nämnts, att bestämda slutartikeln *-na* ofta saknas.<sup>6</sup>

*Formerna hos adj. på -lik. (samt pron. poliker).*

Mask. nom. *-lik: oroleg* 41:1.

*-likin: osynligen* 18:20, *oboteligen* 34:11, *osegeligen* 35:4, *anameligen* 42:5, *beskedeligen* 43:14, *tolken* 49:24.

ack. *-lik: toglig* 15:27.

*-likin: osynligen* 18:17, *tolken* 22:32, *wederstyggeligen* 24:2, *løndligen* 24:3, *oboteligen* 36:14, *wunderligen* 37:7, *beskedeligen* 42:19, *tolken* 46:28.

Fem. nom. *-likin: hemligen* 15:25, *beprikeligen* 45:3.

ack. *-lik: ærlig* 3:27, *kærlig* 13:2, *cængxslig* 31:31, *oændelig* (tiid) 40:23.

*-lika: konwngxliga* 8:19, *pryseliga* 8:23, *tolka* 31:17, *bradeliga* 32:27, *tolka* 36:19, *fredsamliga* 36:21, 43:21, *?loffliga* 44:11, *jlskeliga*, *-o* 44:18, 46:3, *tolka* 49:2, *?otaliga* 49:8<sup>7</sup>, *fredsamliga* 50:20.

*-likin: osynligen* 18:17, *mærkeligen* 18:22, *tolken* 23:2, 33:13, *jomffrwolegen* 35:20, *ønkeligen* 31:27, *skikkeligen* 37:13.24, *oskæligen* 41:13, *allmænneligen* 41:30, *tolken* 46:8, 49:4.29.

Plur. nom. ack. *-lik: ?osegelig* 34:12<sup>8</sup>, *wunderlig* 37:28.

*-likin: kosteligen* 39:24, *tolken* 46:8, *forsmædeligen* 47:11, 48:1, *oskæligen* 49:26.

<sup>1</sup> 16:24.

<sup>2</sup> 5:7, 9:6, 11:11, 18:27, 39:11.12.

<sup>3</sup> 14:8, 15:24, 24:4, 32:18, 41:30, 50:9.

<sup>4</sup> 3:20, 8:32, 9:22.23, 11:19, 12:22, 14:7 2 ggr, 15:31, 16:19.24.28, 23:22, 32:27, 38:29, 43:19, 44:6, 46:10, 47:18.23, 49:26, 50:23.

<sup>5</sup> 10:19, 14:4, 16:17, 19:27 (*tyn begærilse*, möjl. n. pl.), 24:18.26, 25:3, 34:9.30 (*syn hwstru oc barn*, kanske n. pl.), 36:2, 40:18, 42:13, 44:5, 46:15, 47:30.

<sup>6</sup> Formen *ryngmwrena* (ack. fem.), fungerar som subjekt 37:6. (Ordets behandling är vacklande; 37:11 står gen. *ryngmwrens* med maskulin artikel, 37:14 åter *ryngmwrena*, ss. obj.).

<sup>7</sup> *j otaliga cængxslan oc drøffwelsom.*

<sup>8</sup> *osegelig manna blodz wtgiwtelse*; fem. sg.?



*Former vid vissa pron.*

Poss 1 pers. pl. mask. ack. *won* 26:13, *wan* 48:15.

2 pers. pl. mask. ack. *edan* 14:31.

fem. nom. *eder* 48:32.<sup>1</sup>

ack. *edra* 5:26; *eder* 15:3.13, 25:27, 48:32.<sup>1</sup>

Indef. 'varje' mask. nom. *hwar om annan* 12:3, *hwar annan* 22:3, *hwar j moth annan* 28:5, (*af hwar annars hoffwod* 28:8,) *hwar for sig* 38:21, *hwar* (självst.) 38:5.29, 48:25.

*hwan oc en thenna porten* 37:18.

ack. *hwan* 6:4, 26:23, 38:24.<sup>2</sup>

'någon' mask. ack. *nagon* 6:27, 36:20.

fem. ack. *nagra* 12:10.

*nagon* 16:18, 20:27 (kasus?), 44:21, 48:8.

'ingen' mask. nom. *jngen* (*man ellir qwinna* 9:30), 10:29, 18:10, 32:20, 37:2, 49:27.

fem. ack. *jnga* 32:13.

*jngen* 1:20, 22:20.

'annan' mask. ack. *annan* 2:27, 10:32, 12:3, *hwar annan* 92:15, *hwar j moth annan* 28:5, *annan* 31:10.

fem. ack. *annan* 18:15, *en annor ønkeligen tydande* 31:27<sup>3</sup>.

Påfallande är nom.-formen *hwan oc en thenna porten*, då i texten i övrigt nyttjas formen *hwar*. Här ligger tanken på analogi från former på *-n*, här närmast från det koordinerade *en*, nära.

\*

Det ovan redovisade materialet torde tillsammans med det ur min gradualavhandling, till vilken har refererats på vederbörliga ställen, visa en del förhållanden av betydelse för bedömningen av frågor inom adjektivens och vissa pronominas formlära.

<sup>1</sup> Det bör kanske för säkerhets skull påpekas, att *-er* här genomgående skrives med förkortningstecken.

<sup>2</sup> *En flod .. aff hulko staden atskildes j twa parther lika stor hwan part for sig.* Syntaxen är oklar.

<sup>3</sup> Det är något osäkert, hur ordet *tidhande* behandlas. I det genomgångna partiet står 46:8 *tolken tydande* som ack.-obj; formellt skulle detta också kunna vara neutr. pl.

1. Sålunda framgår det klart, att ändelsen i nom. sg. mask. av starka adjektiv (-*er*) saknas oftare än motsvarande ändelse i ack. (-*an*); jfr även femininernas -*a*. Jag anser mig därigenom ha styrkt mitt tidigare påstående, att ändelselös form i nom. i de språkmiljöer, som de undersökta texterna representerar, snarast är en ändelselös nominativ. Den kan icke anses vara identisk med en ack., som först blivit ändelselös. I så fall skulle vi nämligen också ha väntat oss -*an* i betydligt större utsträckning där syntaxen kräver nominativ än vad förhållandet är. Dialektala skiftningar finns emellertid härvidlag. Ändelsebortfallet i dessa kasus har gått parallellt, och det har gått hastigare i ack. än i nom. Under loppet härav har ändelserna mer eller mindre sporadiskt börjat gripa över på varandras områden.

Hos substantiven är det som bekant ostridigt, att ackusativen har spelat en betydande roll vid förenklingen av formsystemet och i en mängd tillfällen och ordgrupper har överflyglat nominativen. Det torde vara detta förhållande, som har framkallat en som det tycks utbredd benägenhet att i fråga om adjektiven och vissa närstående ordgrupper i det föreliggande materialet tolka in en motsvarande utveckling.

I själva verket är jag numera icke ensam om att på denna punkt se en bestämd skillnad mellan ändelsebortfallet och kasusutjämningens förlopp hos substantiven och hos adjektiven. Efter en noggrann inventering av formbeståndet i handskriften B 74 av Skåne-lagen kan Anders Bjerrum<sup>1</sup> nämligen för denna text fastslå: »Det karakteristiske ved kasusbøjningen og kasusanvendelsen i disse ord (dvs. adjektiv, adjektiviska pronomina och räkneord) er . . : 1) Få synkretismer 2) næsten ingen eksempler på vikariering.» Och en jämförelse mellan substantivens kasussystem och adjektivens kasussystem utfaller (s. 31) så, att de kan sägas förhålla sig »skævt til hinanden på en højst ejendommelig måde», ty: »1) der er mange flere tilfælde af kasussammenfald i substantiverne end i adjektiverne, 2) et substantiv kan stå i acc. i et stort antal tilfælde, hvor et adj. ikke kan stå i acc.»

2. I adj. finns det skiftande former med utjämningar i olika riktningar. Nom. och ack. mask. kan ha -*lik* eller -*likin*, nom. dessutom -*liker* och ack. -*likan*. I ack., enligt gängse mening ursprungligen på -*likan*, har en fonetiskt betingad övergång till -*likin* ägt rum. Under trycket från de talrika och högfrekventa ordgrupperna på ursprungligt -*in* i såväl nom. som ack. försvann formerna på -*liker* ur många dialekter och ersattes av -*likin* (-*ligen* m. fl. former, jfr nutida dialekters -*lin*, -*len*).

<sup>1</sup> Grammatik over Skånske lov efter B 74, 1954 (stencilerad), s. 30 f.

Till adjektiven på *-liker* sluter sig pron. *hviliker* och *poliker*.

3. I de fsv. adjektiven *mykil* och *litol* har liksom i föregående grupp den redan i ack. förekommande ändelsen *-in* inträtt i synnerhet genom formell analogi från andra ord på *-in*. Denna analogi kunde verka med styrka, emedan ett ordslut på *-il* i övrigt var synnerligen ovanligt, ett på *-in* däremot vanligt.

4. I en rad pronomina har vid reduktionen av det fornärvda formbeståndet de gamla nominativerna på *-r* i många fall försvunnit. Detta har hittills allmänt tolkats som ett inträngande av ackusativen. Emellertid torde ett mycket starkt inflytande ha utövats av till form, betydelse och funktion närstående ord med ursprungligt *-n* i nom.

Under övergångstiden har en betydlig vacklan rått. Härutinnan påminner förhållandena om dem i danskan. Utvecklingen är med andra ord ingalunda så otvetydig och enkelriktad som det ofta framställs. De ursprungliga nominativerna *war* och *idher* står ofta som ackusativer, likaså nom. *hvar*; ex. finns även från fem. Däremot går utvecklingen i riktning från *r*-form till *n*-form vid *nakar* och *annar*. Rubbningarna av det ursprungliga tillståndet är i ovanstående material dock tämligen få.

Över hela linjen befinner sig femininums speciella ack.-former på reträtt. Den nutida enhetligheten har uppnåtts genom att dessa har bortanalogiserats eller på annat sätt gått förlorade.

## Till Red. insända skrifter.

Aarbøger for nordisk Oldkyndighed og Historie. 1953. — Acta Jutlandica XXVII. Aarsskrift for Aarhus universitet XXVII. 1955. — Acta Philologica Scandinavica 22:3—4. 1954, 23:1—2 1955. — Archiv für das Studium der neueren Sprachen. 191. Bd. 3—4. H. 192. Bd. 1—3. H. — Arv. Tidsskrift for nordisk folkminnesforskning. Vol. 10, 1954. — Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. 76. Bd. 2—3. H. 77. Bd. 1—2. H. — Danske studier. 1955. — Edda. Årg. 41 bd LIV h. 3—4. 1954. Årg. 42 bd LV h. 1—3. 1955. — Études Germaniques 10:1—3 1955. — Fornvännen 1954 h. 5—6. 1955 h. 1—4. — Fróðskaparrit. Annales Soc. Scient. Færoensis. 3. bókk. 1954. — Germanisch-romanische Monatsschrift. XXXVI. Bd. H. 1—4 1955. — Leuvense Bijdragen XLIV: 3—4, XLV: 1—2. Bijblad XLIV: 1—4, 1954. — Mededelingen van de Vereniging voor Naamkunde te Leuven en de Commissie voor Naamkunde te Amsterdam 1955 1—2 (Festnummer M. Schönfeld). — Meijerbergs arkiv för svensk ordforskning. 10. 1955. — Modern Philology. Vol. LII nr 3—4 1955, LIII nr 1 1955. — Moderna språk 1955 nr. 1—5. — Namn och bygd. Årg. 42 1954 h. 1—4. — Neophilologische Mitteilungen LV 1954 nr 7—8. LVI 1955 nr 1—6. — Nysvenska studier. 34 årg. 1955. — Onoma. Vol. IV (1953). — Saga-book of the Viking Society. Vol. XIV parts 1—2. 1953—55. — Skirnir. CXXXVIII. ár. 1954. — Sprog og Kultur. Bd 20 h. 1—2, 1954. — Språklige bidrag. Meddelanden från seminarierna i slaviska språk, jämförande språkforskning, finsk-ugriska språk och östasiatiska språk vid Lunds universitet. Nr 4 1955. [Stenc.] — Stavanger museum. Årbok 1954. — Studia neophilologica. Vol. XXVII. No. 1. 1955. — Svenska landsmål. 76.—77. årg. H. 1—8. 1953—54. — Tekniska nomenklaturcentralens publikationer TNC 25: Ord och uttryck. Korta uppsatser i aktuella frågor inom teknikens språkvård under år 1954. — Varbergs museum. Årsbok 1955. — Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur. LXXXV. Bd H. 4. LXXXVI. Bd H. 1—2.

Andersen, Poul, Bibliography of Scandinavian Philology XXII (även i APHS 1954). — Árbók Háskóla Íslands 1953—1954. Rvík 1954. — Aston, S. C., se The Years Work. — Bucht, T., se Sveriges ortnamn. — Collison, R. L., Dictionaries of Foreign Languages. A bibliographical Guide to the General and Technical Dictionaries of the Chief Foreign Languages, with Historical and Explanatory Notes and References. XVIII+210 s. London 1955. — Danmarks gamle Købstadslovgivning. Bd III. Sjælland, Lolland, Falster, Møn, Fyn og Langeland. 614 s. Khvn 1955. — Danmarks gamle personnavne. II. Tinavne udg. av G. Knudsen †, Mar. Kristensen † og R. Hornby. H. 17—18. [Laagh—Prouen]. Khvn 1954—55. — Erixon, S., se Sveriges byordningar. — The Prose Edda of Snorri Sturluson. Tales from Norse Mythology. Introduced by Sigurdur Nordal. Selected and translated by Jean I. Young. 131 s. Cambridge 1954. — Fornsvenska texter utg. av Elias Wessén. 120 s. Stockholm 1955 (Nordisk filologi. Ser. A. Texter). — Gissur Einarsson's islandske oversættelse af Ecclesiasticus og Proverbia Salomonis udg. af Chr. Westergård-Nielsen. XVI+381 s. Khvn 1955 (Bibl. Arnamagnæana Vol. XV). — Hornby, R., se Danmarks gamle personnavne. — Hörnström, E. och Källquist, E., Svensk antologi för gymnasiestudier. 328 s. Sthlm 1955. — Källquist, E., se Hörnström, E. — Ljung, S., se Sveriges byordningar. — Mittelniederdeutsches Handwörterbuch begr. v. A. Lasch u. C. Borchling hrsg. v. G. Cordes. 9. Lieferung vör bis vorörsäken. Neumünster 1955. — Nielsson, Sveinn, Prestatal og prófasta á Íslandi. 2. útg. III. S. I—XVIII 289—396. Rvík 1951. — Njál's saga translated from the Old Icelandic with introduction and notes by Carl F. Bayerschmidt and Lee M. Hollander. 390 s. New York 1955. — Noreen, E., Isländsk läsebok. Andra översedda upplagan utg. av Tomas Johansson. V+232 s. Lund 1955. — Norges innskrifter med de yngre runer utg. ... ved Magnus Olsen. Tredie bind. VIII. Aust-Agder fylke. IX. Vest-Agder fylke. X. Rogaland fylke. VII+314 s.+XI pl. Oslo 1954. — Olsen, M., se Norges innskrifter. — Ordbog over det danske sprog udg. af Det Danske Sprog- og Litteraturselskab. Bd 27 Vindereb-Øvring. 1774 sp. Khvn 1954. — Ordforrådet i de eldste norske håndskrifter til ca. 1250. Utg. av Gammelorsk ordboksverk ved A. Holtmark. XV s.+744 sp. Oslo 1955. — Safn til sögu Íslands og íslenzkra bókmennta að fornu og nýju. Annar flokkur I. 2. S. 145—268. Rvík 1953—54. —

Sjælina threst. Kritisk upplaga utg. av Sam. Henning. H. 1. XVIII+182 s. Uppsala 1954 (Saml. utg. av Svenska fornskriftsällskapet h. 209). — Svensk prosa. Stilprov i urval av Fritz Askeberg och Bengt Holmberg. 118 s. Sthlm 1955. — Sveriges byordningar utg. av Sigurd Erixon och Sven Ljung. Vol. II:1. Byordningarna från Skåne: V. Göinge härad. 392 s. Sthlm 1955 (Samfundet för svensk folklivsforskning. Etnologiska källskrifter. Ny serie nr 1). — Sveriges ortnamn. Ortnamnen i Västernorrlands län utg. av Kungl. ortnamnskommissionen. I. Ångermanlands södra domsagas tingslag. Territoriella namn. Av Torsten Bucht. 122 s. Uppsala o. Khvn 1955. — The Years Work in Modern Language Studies ed. S. C. Aston. 492 s. Cambridge 1955. — Verslag van de Commissie voor Naamkunde der Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen te Amsterdam over 1954. — Wessén, E., se Fornsvenska texter. — Westergård-Nielsen, Chr., se Gissur Einarsson. — Östergren, O., Nusvensk ordbok. Häft. 96 [Ta(ga)—Teak]. Sthlm 1954.

Beito, Olav T., Genusskifte i nynorsk. XXXI+416 s. Oslo J. Dybwad 1954 (Skrifter utg. av Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo. II. Hist.-Filos. Klasse. 1954. No. 1). — Belfrage, S., Carl Carlsson Gyllenhielms litterära verksamhet. 263 s. Lund 1955 (Skrifter utg. av Vet.-soc. i Lund 48). — Berendsohn, W. A., Fantasi og virkelighed i H. C. Andersens »Eventyr og Historier». 209 s. Aarhus 1955. — Bergman, G., Språket på söder. 39 s. Sthlm 1955. — Booth, A. D. se Locke, W. N. — Carlsson, G., Kalmar recess 1483. 75 s. Stockholm 1955 (Historiskt arkiv 3). — Dahlberg, T., Mittelhochdeutsch *wurpōz* 'radix' *bōze* 'Flachsbündel', *bōz* 'Stoss'. 52 s. Gbg 1955 (Göteborger germanistische Forschungen. 1). — Edelman, C. H., Over de plaatsnamen met het bestanddeel woud en hun betrekking tot de bodemgesteldheid. 25 s. Amsterdam 1955 (Bijdragen en mededelingen der Naamkunde-commissie van de Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen te Amsterdam VII). — Elgqvist, E., Ullvi och Ullinshov. 179 s. Lund 1955. — Hannesson, Jóhann S., Bibliography of the Eddas. A Supplement to Bibliography of the Eddas (Islandica XIII) by Halldór Hermansson. XIII+113 s. Ithaca N.Y. (Islandica. Vol. XXXVII). — Henningson, H., Rósten och talet. 6. uppl. 56 s. Sthlm 1955. — Hofmann, D., Nordisch-Englische Lehnbeziehungen der Wikingerzeit. 296 s. Khvn 1955 (Bibl. Arnarnagnæana Vol. XIV). — Illustrerad svensk ordbok. Red.: B. Molde. 1918 s. Sthlm 1955. — Jóhannesson, Alexander, Some Remarks on the Origin of the N-Sound. 68 s. Reykjavik 1954. — Leijström, G., Magnússon, Jón och Jansson, S. B. F., Isländsk-svensk ordbok. Andra utvidgade upplagan. XXXIV+424 s. Sthlm 1955. — Lindblom, J., Om språket i den svenska bibelöversättningen av 1917. 46 s. Sthlm 1955 (Skrifter utg. av Nämnden för svensk språkvård 13). — Ljung, S., Uppsala under yngre medeltid och Vasatid. XIII+464 s. Uppsala 1954 (Uppsala stads historia II). — Ljungerud, I., Zur Nominalflexion in der deutschen Literatursprache nach 1900. 350 s. Lund 1955 (Lunder germanistische Forschungen 31). — Ljungfors, Å., Bidrag till svensk diplomatik före 1350. XXVIII+234 s. Lund 1955. — Locke, W. N. och Booth, A. D., Machine Translation of Languages. XII+243 s. New York 1955. — Lockwood, W. B., An Introduction to Modern Faroese. 244 s. E. Munksgaard Khvn 1955 (Færoensia vol. IV). — Lohse, G., Grundsätzliches zur Bildung, Bibliographie und Katalogisierung altnordischer Büchertitel. 45 s. Köln 1954. (Arbeiten aus dem Bibliothekar-Lehrinstitut des Landes Nordrhein-Westfalen. H. 5.) — Lundström, S., Übersetzungstechnische Untersuchungen auf dem Gebiete der christlichen Latinität. 312 s. Lund 1955 (LUÅ N.F. Avd. 1. Bd 51. Nr 3). — Långström, T., Svenska fordonstermer. 308 s. Gbg 1955. — Malmberg, B., La Phonétique. 136 s. Paris 1954 (Presses Universitaires de France). — Meyer, Ernst A (†), Die Intonation im Schwedischen. Zweiter Teil: Die norrländischen Mundarten. Anhang: Otschwedisch. 87 s. Stockholm 1954 (Stockholm Studies in Scandinavian Philology 11). — Modeér, I., Personnamn i Kalmar tänkebok. 158 s. Stockholm 1955 (Anthroponymica Suecana 1). — Mägiste, J., De värmlandsfinska ortnamnens vittnesbörd. 79 s. Karlstad 1955 (Småskrifter utg. av Värmlands museum I). — Norsk-dansk ordbog red. af Hallfrid Christiansen o. N.Å. Nielsen under medvirking af M. Brøndsted. XVII+481 s. Khvn 1955. — Petersen, Jan, Vikingetidens smyk-

ker i Norge. 38 s. + planscher. Stavanger 1955. — Restrup, O., Oden och Tor. 103 s. Sthlm 1955. — Rooth, E., Huvuddragen av det tyska språkets historia. 2. uppl. 233 s. + 1 karta. Lund 1955. — Schlaug, W., Studien zu den altsächsischen Personennamen des 11. und 12. Jahrhunderts. 250 s. Lund 1955 (Lunder germanistische Forschungen 30). — Schönfeld, M., Nederlandse Waternamen. 319 s. Amsterdam 1955. (Bijdragen en Mededelingen der Naamkunde-Commissie van de Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen te Amsterdam VI.) — Seip, D. A., Norsk språkhistorie til omkring 1370. 2. utgave. XVIII + 394 s. Oslo 1955. — Stjernquist, Berta, Simris, On Cultural Connections of Scania in the Roman Iron Age. VIII + 186 s. + 40 planscher. Lund 1955 (Acta Archaeologica Lundensia. Series in 4°. Nr 2). — Sundqvist, A., Studier i svensk moduslära. 402 s. Lund 1955. (Lundastudier i nordisk språkvetenskap 12). — Tarschys, K., »Svenska språket och litteraturen». Studier över modersmålsundervisningen i högre skolor. 416 s. Sthlm 1955. — van den Toorn, M. C., Ethics and Moral in Icelandic Saga Literature. 153 s. Assen 1955. — Wessén, E., Våra folkmål. 4. uppl. 101 s. Sthlm 1954. — Åkermalm, Å., Fornnordiska verb med substantivisk förled. Ett bidrag till nordisk ordbildningslära. XVI + 258 s. Lund 1955 (Stockholm Studies in Scandinavian Philology ed. E. Wessén 12).

Aakjer, S., Stednavne [på Själland] (Danmark før og nu. Øerne bd II). — Dens., Gejstlig og verdslig inddeling [på Själland] (ib.). — Askeberg, F., Stilbegreppet (Modersmålläraernas Förening, årsskrift 1954). — Dens., Stilistisk analys (d:o). — Bergman, G., Sakprosa (Statistisk tidskrift 1955). — Brøndum-Nielsen, Johs., Sproglige Miscellanea (Acta Philologica Scandinavica 23). — Dahlberg, T., Rec. av M. Schütze, Dialektgeographie der Goldenen Mark des Eichsfeldes (Niederdeutsche Mitteilungen 1954). — Ernvik, A., Edskogen. Ett försök till gränsdragning (Medd. från Lunds univ:s geogr. inst. n:o 390). — Franzén, G., Östergötlands ortnamn (särtr.). — Gutenbrunner, S., Heldenleben und Heldendichtung. Eine Nachlese zu Otto Höflers Rökbuch (Z. f. deutsche Philologie 74). — Dens., Eddalieder aus der Schreibstube (därst.). — Dens., Über Endreim altdeutscher Art in der Edda (Z. f. deutsches Altertum u. deutsche Literatur 86). — Dens., Über die Perioden der altnordischen Literatur von etwa 800 bis 1264 (Arch. f. das Studium d. neueren Sprachen 192). — Hamburger, A. J., Radioord (Flensburg Arrö 2—3 juni 1955). — Hellberg, L., Studier i de nordiska *torp*-namnens kronologi (Namn och bygd 42). — Hjelmstev, L., Holger Pedersen (Universitetets festskrift nov. 1954). — Dens., Menneskeracerne og sprogene (Arv Race og Kultur, 1954). — Holmberg, B., Om elektrisk registrering av talat språk — s.k. visible speech (Skrifter utg. av Föreningen för filologi och specialvetenskap III). — Holmkvist, E., En medeltida notis om cementkoppar (Med hammare och fackla 1953—54). — Dens., Smuntar och osmundar (Blad för Bergshandteringens Vänner 1955). — Höfler, O., Zur Diskussion über den Rökstein (Anz. d. phil.-hist. Klasse d. Österreichischen Akad. d. Wiss. 1954 nr 4). — Dens., Stammbaumtheorie, Wellentheorie, Entfaltungstheorie (Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 77). — Dens., Die Anonymität des Nibelungenliedes (Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 29, 1955). — Iversen, R., Noen syntaktiske notater (Maal og Minne 1954). — Dens., Om finskens status i de østnorske grensebygdene i dag (Sv. landsmål 1953—1955). — Dens., Om formene *skole* og *skule* i norsk (särtr.). — Koføed, H. A., The Place-Names of Bornholm (Saga-Book Vol. XIII). — Kolsrud, S., Hermann Ruge. Nokre aktstykker (Tidsskrift for Valdres Historielag 1955). — Kousgård Sørensen, J., De tidligeste tider. Bygdenes opståen. Landsbyernes navne. Landets administrative inddeling. (Danmarks kommunale styre, 1955). — Kuhn, H., Zur Gliederung der germanischen Sprachen (Zeitschr. f. deutsches Altertum u. deutsche Literatur 86, 1955). — Körner, R., Strödda bidrag till komparativ grammatik. V. (Moderna språk 1955). — Dens., Nutida tendenser i svensk språkutveckling. I. (Modersmålläraernas förening. Årsskrift 1954). — Lång, H., Bellman och döden (Ord och bild 1955). — Lågnert, F., Några synpunkter på bebyggelsen i Skåne århundradena före och efter år 1000 (Rig 1954). — Matthes, H. Ch., Kampfrune und Buchschreibersymbole (Monumentum Bambergense. Festschr. f. B. Kraft 1955). — Matras, Chr., Låmh chearr i føroyskum

måli (Fróðskaparrit 3. bók 1954). — Moltke, E., Tømrerruner (Aarb. f. nord. oldkyndighed o. hist. 1953). — Nerman, B., Bosasagans gamägg (Saga och sed 1953). — Dens., Till tolkningen av den s.k. Hjalmsars dödsång (Namn och bygd 1953). — Dens., Yngre bronsåldern en första svensk vikingatid (Fornvännen 1954). — Nordenstreng, R., Isländsk språkvård (Språkvet. Sällsk. i Uppsala förhandl. 1955—1957). — Pipping, R., Fattig och rik («Ekonomi och kultur». Festskrift tillägnad Hugo E. Pipping, 1955). — Sahlgrön, J., Härads- och sockennamnen [i Frökinds o. Gudhems härader] (Sveriges bebyggelse. Skaraborgs län 5). — Schwarz, H., Lied und Licht (Festschr. für Jost Trier 1954). — Sjöstedt, G., Folkmälet i nordöstra Skåne, dess uppkomst, utveckling och ställning i förhållande till andra mål (Västra Göinge Hembygdsförenings skriftserie III, 1955). — Skautrup, P., Hanherredsmål hos Gandrup (särtr.). — Dens., Jyske mål og jyske sind (Turistforeningen for Danmarks årbog 1955). — Tauli, V., The Origin of the Quantitative System of Estonian (Suomalais-ugrilaisen seuran aikakauskirjasta 57). — Vesper, E., Der Machtgedanke der isländischen Sagas (Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 1955 H. 2). — Wide, S.-B., Adam Jordan Kröger och hans dikter på Vinslövmål (Västra Göinge Hembygdsförenings skriftserie III). — de Vries, J., Über das Wort »Jarl« und seine Verwandten (La Nouvelle Clio 1954). — Dens., Die Starkadsage (Germ.-Rom. Monatsschrift 1955).

Universitetsbiblioteket

- 3. JAN. 1956

LUND